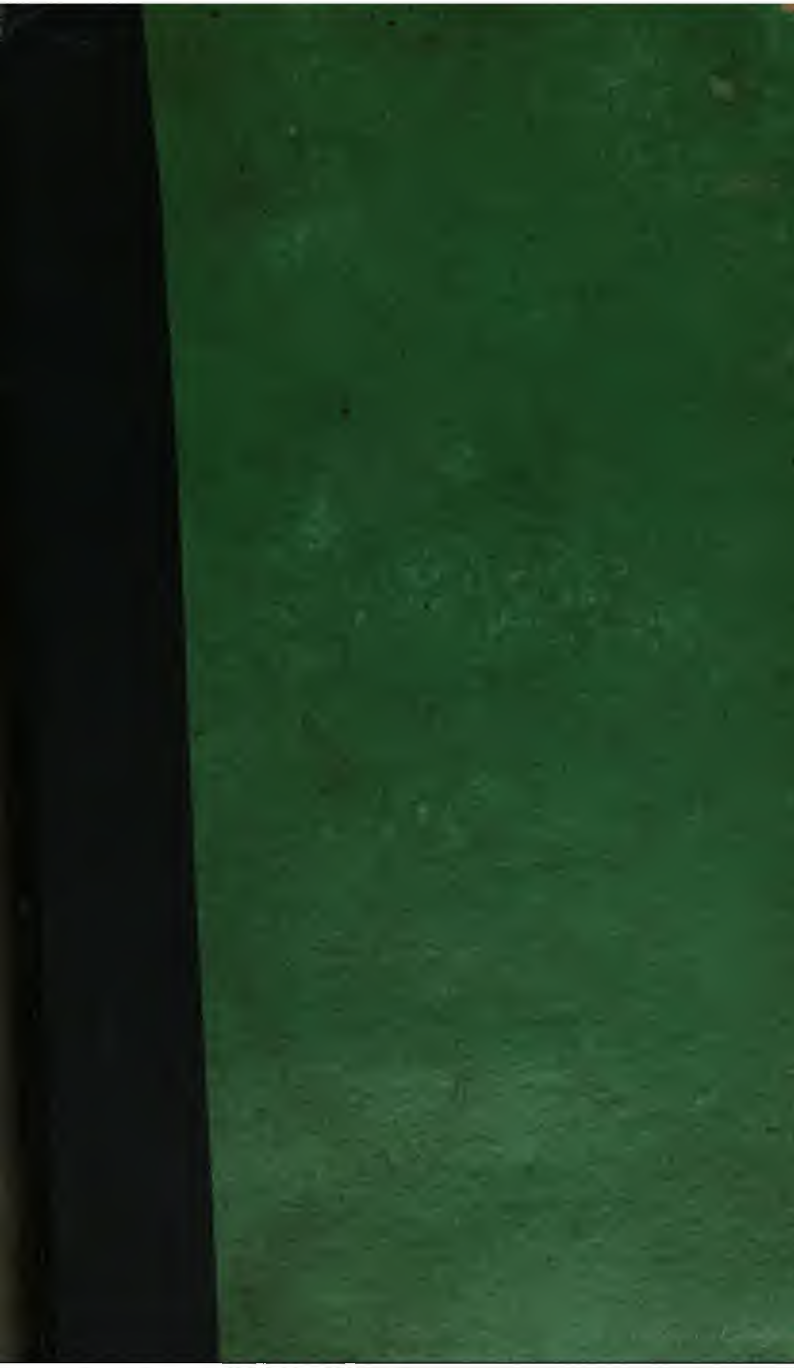
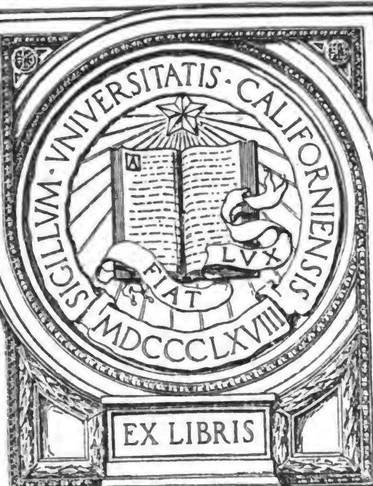



SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Deutschland und der Gottesfriede.

Sendschreiben

an

J. Görres

egen seine letzte Schrift mit Auszügen aus derselben,

von

P. F. Stuhr.

Berlin, 1820.
In der Maurerschen Buchhandlung,
Poststraße Nr. 29.

Fenache

Vielleicht darf ich hoffen, daß Sie Sich noch eines ehemaligen Schülers erinnern werden, der gegenwärtig sich versucht fühlt, von neuem eine Unterhaltung mit Ihnen anzuknüpfen über wichtigere und ernstere Gegenstände, als welche sonst zwischen Ihnen und ihm verhandelt wurden, als er, noch auf Irrwegen begriffen, bei Ihnen das suchte, was ihm jetzt auf anderem Wege zu Theil geworden ist, nachdem er zuvor die nichtige Eitelkeit alles menschlichen Wissens und aller menschlichen Kraft eben so sehr durch die Erfahrungen seines eignen Lebens in der Wirklichkeit hinlänglich erprobt, wie wissenschaftlich erkannt hat in dem großen Gesammtleben der Geschichte. Unsere erste Bekanntschaft schreibt sich her von dem Herbste des Jahres 1806, als zu welcher Zeit wir beide in Heidelberg waren, und ich anfing, Ihre Vorträge über die Wissenschaft des Alls zu besuchen. Sie werden mich damals in einem höchst zerrissenen Seelenzustande gefunden haben. Mit allem Eifer eines Schülers, der bis in sein achtzehntes Jahr in schönen Familienverhältnissen sein zartes kindliches Leben ohne Stöhrung fortgeführt hatte, und ohne bis dahin noch um Wissenschaft und Gelehrsamkeit sich viel zu kümmern, war ich nun seit anderthalb Jahren, abgerissen von allen meinen alten, dem Gemüthe

Stuhr und Görres in Heidelberg 1806.

wohlthuenden Verhältnissen, in einen ganz neuen Lebenskreis getreten, mächtig ergriffen von einer gewaltsamen Begeisterung für die neuen Pflichten und Verbindlichkeiten, denen die Seele des Jünglings sich unterworfen erkennen mußte, als er nunmehr auf der hohen Schule ein anderes Leben begonnen hatte, wie das bisherige gewesen war im väterlichen Hause. In solcher Gesinnung war ich in Kiel ein Jahr hindurch mit einem übermäßig eifrigen und meine Gesundheit fast gänzlich zerstörenden Fleiße den Lehren, die mir die Rechtsgelehrten in ihren Vorträgen dargeboten hatten, mit meinem Geiste gefolgt, und hatte mich dadurch sowohl körperlich wie geistig fast ganz und gar aufgerieben. Schon auf der Reise von Kiel nach Heidelberg im Frühling des Jahrs 1806 drangen neue geistige Bewegungen anderer Art gewaltig auf mich ein. Klarer und klarer trat Ueberdruß ein über das Todte und Nichtige der verworrenen Kreise des Daseins, in denen mein Geist zuletzt herumgeirrt war. Aber der neue Himmel und die neue Natur des südlichen Deutschlands regten nun gar zu wilden Trieben heißen, unersättlichen Durst in mir auf nach höherem geistigen Dasein. Der Rausch des Erkenntnißtriebes, und wie soll ich anders nennen, was zu der Zeit die Gemüther mancher Jünglinge bewegte, nahm in mir mehr und mehr zu durch Ihre Zusprache. Gar vieles von dem, was mir als geheiligtes Pfand aus dem väterlichen Hause mitgegeben war, erschien jetzt nach und nach dürr und lebenslos, wo nicht gar dem nach göttlichem Leben ringenden Jünglinge in solchem Maaße frevelhaft, daß es, es koste auch, was es wolle, mit der Wurzel aus der Brust gerissen und abgethan werden müßte in auch

noch so schweren und schmerzhaften Kämpfen. Wollten Sie Sich mit Ihren Gedanken in jene Zeit naturphilosophischer Begeisterung zurück versetzen, so würden Sie leicht im Stande seyn, meinen damaligen Zustand zu verstehen. Was mir aus jener trüben Zeit als schöne Erinnerung einzig nur geblieben ist, das sind die Bilder von den Thälern und den Bergen, den Bäumen und den Auen des Odenwaldes und des Neckarthals. Hier und dort irrte ich oft Tage und Nächte herum, und in diesem Irren nnr konnte der Sturm meiner bewegten Seele einige Ruhe finden.

Nachmals haben wir uns seit Heidelberg nur einmal wiedergesehen. Wir trafen uns auf öffentlicher Straße in Aachen. Görres in Aachen 1815. Sie, der ich selbst Ihnen begegnete mit der Waffe und in dem Kleide des stehenden Heers, fand ich in einer Art von Landsturmrock, doch unbewehrt. Beide hatten wir in Heidelberg von einer Zusammenkunft solcher Art wenig geahndet. Es war in dem Frühling des Jahrs 1815. So viel ich weiß, hatte das Fest der Huldigung die Veranlassung zu Ihrer Reise nach Aachen dargeboten, wohin die Huldigungen und die Versicherungen der Gewärtigkeit der Stadt Koblenz zu bringen Sie beauftragt waren. Ich kam grade von Kopenhagen, um zum preußischen Kriegesheere zu ziehen. Auch damals werden Sie mich wenig heiter und froh gesehen haben. Ich hatte durch den letzten Befreiungskrieg nun wirklich das höchste Maaß menschlicher Freiheit erlangt, so daß kein Band menschlicher Verhältnisse mehr, sey es zur Familie, zur Geburtsstadt oder zum dänischen Vaterlande mich fesselte, noch durch Störungen irgend welcher Art meinen durchaus unabhängigen und unbeschränkten Eigenwillen gefangen hielt.

Am Tage zuvor erst, als an welchem wir uns trafen, waren die Huldigungen aus den Gauen des Großherzogthums in Aachen dem Fürsten dargebracht worden. Die zur Feier des Festes, die heilige Bedeutung desselben zu erklären, aufgerichteten Sinnbilder, die noch von gestern her dastanden, betrachteten wir mit einander, indem wir über den Markt gingen. Wie bedeutungslos Ihnen dieselben damals erschienen, erinnere ich mich noch recht wohl aus Ihren Reden, indem Sie darüber äußerten: daß diese Bilder in einer so gehaltlosen Allgemeinheit daständen, als ob sie mit dem ebenfalls aufgerichteten Bildnisse des preußischen Adlers wenig inneren Zusammenhang hätten, und eben so gut zur Zierde jedes andern Wappens dienen könnten. Sie mögten meinethalben Recht gehabt haben, wenn Sie als Fremder und Ausländer die Sache betrachtet hätten. Da Sie aber Selbst am Tage zuvor die Huldigungen einer Gemeinde als Sendbote dargebracht, und der Feier des Festes beigewohnt hatten, so meine ich, hätte die ganze Pracht aus Ihrem eignen Gemüthe in Ihrem Innern die Weihe empfangen müssen.

Vom Markte gingen wir zusammen auf das Rathhaus, wo wir, die Säle desselben durchwandernd, die Tische noch gedeckt fanden vom festlichen Mahle des vorhergehenden Tages. Spöttelnd machten Sie mich zugleich aufmerksam auf das dort aufgehängte Gemälde, auf welchem die Gesandten abkonterfeit sind, die einst den Kongreß von Aachen besucht haben. Die schon an sich nicht sehr bedeutungsvollen Gesichter jener Staatsmänner werden noch gar sehr entstellt durch die lockigten großen Allongenperücken, womit sie im feierichen Kleide geschmückt sind. Sie bemerkten, wie der

Anblick dieses Gemäldes die traurigen Zeichen einer trüben, schwächlichen Zeit darböte, die in den unlängst verflossenen Menschenaltern der großartigeren Gegenwart vorangegangen sey. Verhält es sich jedoch wirklich so, wie Ihre damalige Bemerkung besagte, daß unsere Großväter und Urgroßväter größtentheils alles Geistes und aller Kraft wären entblößt gewesen, so werden Sie mir Selbst zugestehn müssen, daß die Sünden und Schwächen vergangener Jahrhunderte nicht in dem kurzen Zeitraume eines Menschenalters, geschweige denn weniger Jahre von dem Geschlechte könnten abgewaschen werden. Sie werden mit mir einig seyn, daß unter solchen Umständen die Gegenwart bemüht seyn müßte, in stiller und zurückgezogener Buße das von den Vätern her überlieferte Verderben in allen Lebensverhältnissen von sich zu thun. Ein wirklicher gewaltsamer Versuch dagegen, mit einem Schlage die Tugend auf einmal herrschend machen zu wollen in allen Verhältnissen des schon an und für sich sündhaften irdischen Daseins würde um so mehr nur aus einem frevelhaften, in leichtsinniger Theorie gegründeten Streben hervorgehen können, um wie mehr die Einzelnen, und mögten deren auch noch so viele seyn, die Gewalt anwenden wollten, eben dadurch ihren Hochmuth darthäten, und somit zugleich: daß sie der göttlichen Berechtigung ermangelten, ein gehöriges Urtheil darüber abzugeben, was denn nun in jedem wirklich vorkommenden, einzelnen Falle Tugend sey. Denn auf dem Wege des Guten soll man niemals mit Gewalt verfahren, sondern vielmehr mit Langmuth, und die Ungezogenen nur vermahnen, die Kleinmüthigen trösten, die Schwachen tragen und überhaupt geduldig seyn gegen Jedermann.

Daß dessen ungeachtet jedoch Sie, eines solchen gewaltsamen Versuchs, menschlicherweise mit dem Schwerdte das Böse von der Erde auszurotten, zu gedenken und dessen Ausführung öffentlich vor den Leuten in Ueberlegung zu ziehen, die Absicht gehabt hätten: dieser furchtbare Gedanke erschreckte mich, als ich davon hörte, daß Sie eine Schrift hätten bekannt machen lassen, unter der Aufschrift: — „Deutschland und die Revolution.“ — Wie alles plötzliche den größten Schrecken erregt, so geschah es auch jetzt in mir, als ich hörte von dieser unerwartet schauderhaften Zusammenstellung jener beiden inhaltsschweren Worte. Noch nie, so lange ich lebte und dachte, war ich darauf gekommen, jene beiden Worte in irgend eine Verbindung zu bringen. Was hätte auch Deutschland, meiner Betrachtungsweise nach, mit einer Revolution zu thun gehabt, und was eine Revolution mit Deutschland. Aber die Verbindung verschiedenartiger Gedanken, die Sie, mit außerordentlichem Witze freilich, den Ihnen Gott verzeihen möge, in Ihrem Geiste vollzogen haben, störte mich auf, und machte mich wach und rege.

Das Schicksal hat es früher so gefügt, daß wir beide uns nur begegnen sollten in für die Geschichte des uns später gemeinsam gewordenen Vaterlandes sehr bedeutsamen Zeitläuften. Und doch konnten wir, als wir zuerst in Heidelberg uns trafen, wohl kaum ahnden, daß wir beide in weniger denn 10 Jahren dem Scepter eines und desselben Herrn unterworfen seyn würden. In dieser Zeit hat sich vieles zugetragen; vieles ist zerstört worden; vieles hat neu keimen wollen. Daß aber Keime zu künftigen gewaltsamen Umwälzungen wären ausgestreut worden, war mir nie in den

Sinn gekommen. Indem ich nun durch Sie veranlaßt wurde, darüber nachzudenken, inwiefern solches wohl geschehen seyn möge oder nicht, war ich wirklich ganz ernstlich erschreckt worden. Denn obschon, nicht feige zu seyn, ich mich rühme, wohnt mir dennoch schon vor dem Gedanken an eine Revolution große Furcht ein. Mögen auch Sie, in dem Strome Ihrer begeisterten Rede dafür halten, eine Revolution sey dem Tode zu vergleichen, und Feigheit sey die Furcht vor jener, wie vor diesem: so giebt es doch, meines Erachtens, weit furchtbarere und schauderhaftere Dinge als der Tod, und dazu gehören unter andern auch Revolutionen. Obschon ich gegenwärtig mit Bewußtsein wahrlich nur in trüber Schwermuth scheiden könnte von meinem Vaterlande, so würde ich den Tod doch nicht eigentlich fürchten, wenn er sich mir nahen wollte vor dem gewöhnlichen Ziele eines Menschenlebens. Deshalb vermag der Tod keine Furcht einzuflößen, weil man durch ihn nicht Schaden nimmt an seiner Seele. Furchtbarer ist alles das, wodurch solches geschehen mag, und eben darum überhaupt das furchtbarste der Teufel. Und eben hier, bei dieser Art von Furchtbarkeit zeigt sich recht-eigentlich, wie sehr das Wesen der Furcht von dem der Feigheit verschieden sey. Denn grade derjenige, der eine recht innige und tiefe Furcht vor dem Teufel hat, kann am wenigsten gegen ihn feige sich beweisen. Vielmehr wird diese Art von Furcht in allen und jeglichen Verhältnissen des Lebens dem Wesen nach eben am tapfersten seyn. Weniger Kummer dagegen wird sie sich machen wegen aller Art von Teufelskünstelei und bösen Scheines, wenn solches nur als leere Truggestalt sich erweisen sollte, die wohl irre um

die Seele herum schwärmen mag, ohne jedoch sie umstricken zu können, und sich ihr vermischend in sie eindringen. Grade so verhält es sich nun auch mit der Furcht vor Revolutionen. Wie der Teufel an sich furchtbar ist, eben also das Wesen gewaltsam zerstörender Umwälzungen. Schauderhaft zwar schon, doch nicht das Schauderhafteste einer Revolution, ist: daß in ihr alles Eigenthum untergeht, alles Recht zu Grunde; daß das Gold und Silber willkührlich aus der einen Hand in die andere rollt; daß eben so willkührlich und plötzlich Häuser und Aecker ihre Besitzer wechseln; daß überhaupt alle Dinge umgewälzt, alle Verhältnisse zerrissen und zerstört werden, und daß endlich mit Ehre und Schande eben so sehr wie mit Leben und Tod nur ein leichtsinniges Spiel getrieben wird; daß Ströme unschuldigen Blutes vergossen werden. Weit schauderhafter jedoch als alles dies an und für sich und ohne alle Rücksicht auf äußere That, auch damit in keiner Art in Vergleich zu setzen, ist: daß nothwendig alle in Revolutionen werkthätig begriffene Menschen Schaden nehmen müssen an ihrer Seele. Bei jeder gewaltsamen Umwälzung bricht die ganze Macht des Teufels unverhalten los, und sie ist eben schon in ihrem Ursprunge gar nichts anders, als ein Losbrechen dieser Macht. Denn durch die Liebe kann keine Revolution entstehen, weil die Liebe in ihrem Schaffen nie zerstöhrend wirkt. Doch wenn die Sturmglocke der Revolution läutet, werden alle wilden und stürmischen Leidenschaften freigelassen, alle bösen und finstern Gewalten in jeglicher Gestalt. Die Habsucht und die Selbstsucht, der Hochmuth, die Wohllust, die Härte und die Grausamkeit, und welcherlei Bosheit sonst noch sich

verbergen mag in der tiefen, düstern Nacht einer menschlichen Seele, kommen hervor und steigen an das Tageslicht herauf aus der Finsterniß. Ja! frei und offen gestehe ich es Ihnen, ich habe Furcht, große Furcht vor gewaltsam zerstöhrenden Umwälzungen. Doch für Deutschland fürchte ich keine Revolution.

Nachdem ich mich erst von dem, durch ihre originelle Gedankenverbindung mir verursachten Schrekken erhohlt hatte, und nun zum Nachdenken kam, glaubte ich dafür halten zu müssen, daß Sie es am Ende doch nicht so ernsthaft mögten gemeint habeu, wie es bei dem ersten Anblick allerdings erschiene, und daß die kühne Verknüpfung Ihrer Gedanken von Deutschland und einer Revolution vielleicht nur anzusehen sey, als hervorgegangen aus einem zwar leichtsinnigen, aber dessenungeachtet unschuldig genialen, jugendlich seyn sollenden Uebermuth. Und wenn auch, dachte ich mir, diese kecke Geistesthat in Ihrer eignen Seele ernstlich gemeint seyn mögte, so wäre es ja nur die That eines schwachen Geschöpfes, das nicht anders, als lediglich nur durch Künstelei und gleißnerischen Schein die innere Nichtigkeit derselben den Schwachen zu verbergen im Stande sey, aber denen, die aus werkthätiger Furcht davor, ihr ernstlich ins Angesicht zu schauen, den Muth faßten, alsobald in ihrer inneren Gehaltlosigkeit vorliegen müsse. Betrachtungen solcher Art waren es, die mir die Furcht vor der Revolution in der Beziehung, in der Sie dieselbe Sich gedacht haben mögen, ganz und gar benahmen.

Um nun Ihre Ansicht und eigentliche Absicht, die Sie bei der Bekanntmachung Ihrer Schrift gehabt haben mögten, genauer zu erfahren, suchte ich schleunigst

mich in den Besitz derselben zu setzen, als auf einmal das Gerücht laut ward, daß deren Bekanntmachung von der Obrigkeit untersagt sey. Es that mir dies leid; nicht als ob ich jetzt neugieriger geworden wäre, und wegen des Dämmerungsscheines der Heimlichkeit, von der sie nunmehr umstrahlt ward, auf Ihre Schrift mehr Werth gelegt hätte, als vorher. Dinge der Art berühren mich nicht, und Reitzmittel haben, so lange ich lebe, nie eine wohlthätige Wirkung auf mich geäußert. Was mir eigentlich leid that, war bloß dies, daß ich jetzt nur mit größerer Mühe und nach einer längeren Zeit Ihre Schrift würde erhalten können, als wenn dies auf dem gewöhnlichen Wege des Buchhandels geschehen wäre. Endlich bin ich nun in den Besitz derselben gekommen. Beim Durchlesen stieß mir häufig die Frage auf, warum sie denn eigentlich mögte verboten seyn. Dann aber fand sich bald eine Menge einzelner Stellen, die mir in keiner Art geziemend, wohlanständig oder passend scheinen konnten, und die das Verbot hinlänglich begründeten, wie sie den Verfasser für die obrigkeitliche Strafe im höchsten Grade würdig und reif seyn ließen. Die Unterdrückung der Schrift indeß fing ich überhaupt an, mehr aus dem Standpunkte der Schicklichkeit zu betrachten, wie aus dem der Gefährlichkeit, indem ich sie in keiner Art für gefährlich hielt, allerdings jedoch es für sehr unschicklich, daß jemand, wie Sie es gethan haben, es wage, aufzutreten, und, in leichtsinnigem Uebermuth über die heiligsten Verhältnisse des Lebens hinfahrend, eine eitle Meinung, die eben ihm wie die öffentliche der gegenwärtigen Zeit nach einem bloßen Dafürhalten erscheint, mit frecher Stirne hinzusetzen an die Stelle des Glaubens und der Hoffnung des

Volks. Weil eben der ganze Geist Ihrer Schrift nur beruhen will in der Meinung der Zeit, und in keinem andern, als in diesem eiteln Kreise sich bewegt, mag sie wohl auf Augenblicke Neugierde erregt, und Unterhaltung mancherlei Art dargeboten haben; aber daß sie auf die Dauer irgendwo einen bleibenden Eindruck hinterlassen sollte, dies steht schon in Widerspruch mit der Natur ihres in zeitlicher Meinung beruhenden Wesens.

Auch ist unumgänglich erforderlich, daß alles das, was in dem Gemüthe einen bleibenden Eindruck hinterlassen, und sich damit vermischend vereinigen soll, zu demselben ursprünglich schon eine innerliche Wahlverwandtschaft habe. Meine innigste Ueberzeugung hierüber in Absicht auf Deutschland habe ich Ihnen schon geäußert, indem wohl keinesweges anzunehmen seyn dürfte, daß in dem Gemüthe der Deutschen, eine überwiegende Hinneigung zu Revolutionen mächtig wäre. Daß jedoch Sie das Gegentheil von dieser meiner Ueberzeugung durch Beweise darzuthun unternehmen wollten, könnte vielleicht möglich seyn, und um der guten Sache und der Wahrheit willen, lasse ich mich gerne in diese Untersuchung mit Ihnen ein. Die Gründe und Beweise, wonach diese Frage entschieden werden muß, sind herzunehmen von den Zeugnissen, die entweder die Erfahrung der ganzen vergangenen Geschichte des deutschen Volks darbietet, oder die gegenwärtige Stimmung der Gesinnung des Volks in unsern Tagen. Was aber zuerst die Erfahrung vergangener Jahrhunderte anlangt, so würde nur der allerunwissendste Mensch behaupten können, es habe sich in der Geschichte des deutschen Volks eine überwiegende Neigung zu Revo-

lutionen und Lust an denselben in dem Maaße gezeigt, daß etwaniger Anflug wilder und bösartiger Gesinnung je wirkliche Macht über das Gute habe gewinnen können. Denn selbst die gewaltsamsten Handlungen des Faustrechts, die zerstöhrenden Umwälzungen des 30jährigen Krieges, und endlich die zu unseren Tagen als Folge der französischen Revolution auch in Deutschland geschehenen Auflösungen und eingetretenen Zerfleischungen aller Verhältnisse unterlagen stets noch einer gewissen Sitte und Ordnung, worin sie das Ansehn und den anständigen Schein rechtlicher Kriegsgewalt und rechtmäßiger Macht immer noch vor sich trugen und bewahrten.

Was Zeugnisse anlangt, die aus der gegenwärtigen Stimmung der Gesinnung des Volks in unseren Tagen herzunehmen wären, halte ich Sie sowohl für zu redlich, als zu einsichtsvoll, als daß Sie in dieser Rücksicht mich verweisen sollten auf die Meinungen einiger deutschen Gelehrten, die bekanntlich nur gar zu sehr verstockt und befangen sind in der Kunde des griechischen und römischen Alterthums. Auch werden Sie nicht die Ansichten einzelner Schriftsteller des Tages wiederholen wollen, noch sich auf den Geist einiger Zeitungen berufen. Was diese vorbringen sind Meinungen des Tages, von Einzelnen gehegt über einzelne Erscheinungen der Zeit. Solches aber beruht nicht in dem gesinnungsvollen Glauben des Volks. Wollte man darauf Gewicht legen, und von daher Beweise nehmen, so könnte man nach einer solchen Art und Weise, seine Behauptungen zu begründen, mit eben dem Rechte darzuthun unternehmen, was doch wohl keiner wird behaupten wollen: daß nunmehr vor ungefähr

15 Jahren die Völkerschaften Deutschlands insgesammt Naturphilosophen und Mystiker gewesen wären. Der einzige richtige Weg, um im gegenwärtigen Falle zum vorgesetzten Zwecke zu gelangen, kann hier der seyn, daß man die verschiedenen Gaue der deutschen Lande durchwandert, um der Stimme jedes Volksstammes in seiner eignen Behausung zu horchen.

Fangen wir bei Oesterreich an, so werden Sie mir vor allem zuerst zugestehen müssen, daß es gradezu baarer Unsinn seyn würde, wenn man behaupten wollte, daß unter denen dem Scepter des Kaiserhauses unterthänigen deutschen Stämmen auch nur die geringsten Spuren der leisesten Ahndung einer Hinneigung zu Revolutionen gefunden würden. Wie das Kind zum Vater schaut der Oesterreicher zu seinem väterlich verehrten Kaiser hinauf. Die Liebe der Sachsen und Kurhessen zu ihren angestammten Fürstenhäusern, wie zu denen, aus vergangenen Zeiten von den Vätern her ihnen überlieferten, Einrichtungen liegt eben so offenkundig zu Tage, wie die Anhänglichkeit der Hannoveraner an ihre alte Verfassung und an das die Krone des mächtigen Englands in Besitz habende Haus Braunschweig. Wer von Holstein oder Meklenburg behaupten wollte, daß hier nur die geringste Möglichkeit einer Revolution vorhanden wäre, dem müßte ganz und gar alle örtliche Kenntniß der Dinge und Verhältnisse gradezu abgesprochen werden. Gerne will ich Ihnen zugeben, daß es schon seit den Zeiten Friedrich Wilhelms, des großen Kurfürsten, Character der Stämme Alt-Preußens war, daß sie leicht wild wurden, wie ein feuriger Hengst sich bäumt, und in leichtfertigen Sprüngen sich ergeht bei den leisesten Bewegungen der Hand oder der

Schenkel seines Reiters. Man kennt in dieser Rücksicht hinlänglich die Gesinnung Friedrichs des Großen, dem es nicht unangenehm war, auch den unwilligen Uebermuth seines Volks zu empfinden. Doch wie das Feuer des Hengstes den guten Reiter nicht bezwingt, eben auch also schlingt die von den Hohenzollern gepflegte Zucht des Preußenthums zu eng verknüpfte geheiligte Bande, als daß sie je zerfahrend aus einander brechen könnten, und sich auflösen zu wilden, ruchlosen Bewegungen einer gewaltsamen Umwälzung. Wohnte Ihnen der rechte Sinn ein für den wahren Geist und die Geschichte des Preußenthums, alsdann würde in den Spuren und Zeichen mancherlei Unwillens und Uebermuths, die Sie auch in den Marken, in den Gauen des alten Pommerns, Preußens und Schlesiens zu erkennen vermeinen mögen, Ihrer Betrachtung nur um so herrlicher erst die Kraft der alten Zucht und der Liebe zum Könige sich bewähren. Das schwangere Drängen des fortstrebenden Geistes der Preußen, nicht mehr, wie in Oesterreich, Sachsen und Hannover, gebunden in altväterlicher Liebe der Vorfahren, vermag es, in stets neuer Gebährung frisch und jugendlich sich fort zu bewegen, und dennoch in den zu innerem Ebenmaaße fest und innig verknüpften Kräften die Einigkeit und den Halt des eignen Daseins zu bewahren.

In Rücksicht des Geistes, der in den Rheinprovinzen herrschen mag, muß ich Ihnen freilich mehr örtliche Kenntniß der Verhältnisse und der Lage der Sachen zugestehen, als welcher ich mich rühmen darf. So viel indeß weiß ich gewiß, daß ich damals, als ich im Spätjahr 1806 eine Fußreise an den Rhein machte, und bei dieser Gelegenheit mich einige Tage in Koblenz

aufhielt, hier nur Haß gegen die Franzosen, aber eine ganz besondere Liebe zu den Preußen, und eben so große Theilnahme an die damaligen Unglücksfälle, womit das Geschick das Preußenthum grade heimsuchen wollte, erkennen mußte. Indeß hat diese Stadt seit den letzten 30 Jahren eine gar mannigfaltig wankelmüthige Geschichte gehabt; und daß dies auf das heranwachsende Geschlecht nicht ohne Einfluß bleiben konnte, versteht sich von selbst. Auch Jakobiner hatten besonders dort, wie in Mainz ihr Unwesen getrieben. Später hat Koblenz, wie das ganze linke Rheinufer Jahre lang unter der Herrschaft der Franzosen geschmachtet. Wir kennen aber nur zu sehr die schlaue List der Neu-Franken, womit sie, gleich den Römern, seit Jahrhunderten schon sich keinesweges gescheut haben, das Gemüth überwundener Völkerschaften auf das schauderhafteste zu zerfleischen, und in jeder Weise emsig bemüht waren, aus jeglicher Seele das Gefühl alles göttlichen und menschlichen Rechtes bis auf die letzte Spur zu verbannen, nur um ihr leeres uud eitles Franzosenthum geltend zu machen. Daß sie, die der Kunst mächtig waren, in diesem Geschäfte mit Erfolg arbeiteten, liegt leider nur zu sehr am Tage. So ist, wie aus Frankreich Schmach, also auch römisch-gallisches Franzosenthum über Deutschland gekommen. Und deshalb will ich, zumal da der Vortheil des kaiserlichen Dienstes für den Gehorsamen groß war, es gern glauben, daß auch am Rhein manches deutsche Gemüth unklar und irre geworden seyn mag, und, weil Sie es mit so großer Sicherheit fest und bestimmt behaupten, Ihnen gern zugeben, daß dort vielleicht manche verworrenen Gedanken von gewaltsamen Umwälzungen herum irren mö-

gen, wie wir solche in unserer Jugend sich haben ausbreiten gesehen von Paris aus. Ferner läßt sich freilich nicht läugnen, daß nicht in Baiern, Baaden, Hessendarmstadt und Nassau in den Verhältnissen der Völker zu ihren Fürsten manche trübe, bedenkliche Erscheinung während der letzten Jahre hervorgetreten wäre. Aber die genannten Stämme sind dem Frankenreiche nicht bloß benachbart, sondern haben sogar im Rheinbunde Jahre lang geknechtet unter dem Joche des Kaisers der Franzosen. Daß während dieser Zeit viel romanisch-gallisches Franzosenthum in ihr Gemüth übergegangen ist, muß als eine unleugbare Thatsache zugestanden werden. Hat sich ja doch das Unglaubliche sogar zugetragen, daß auf einer Landtagsverhandlung in Baiern der jakobinischen Umwälzungen am Ueberrhein mit hohem Ruhme öffentlich und unter dem Schutze geweihter Majestät hat gedacht werden können; ohne freilich daß diese Rede, gehalten bei den bekannten Verhandlungen über die Beeidigung des Kriegsheeres auf die Verfassung, allgemeiner Billigung sich hätte erfreuen dürfen. Alles das, was Sie von der Möglichkeit einer Revolution träumen, kann allein nur auf jene verworrenen Gedanken bezogen werden, die, nachdem schon durch die Schlacht von Leipzig die Schmach von den Deutschen gehoben ist, immer noch dies- und jenseits des Rheins in deutschen Landen umher irren, wie verspätete Nachtvögel, die sich noch nicht wollen verscheuchen lassen durch das Licht des blauen Himmels, nachdem der Tag schon längst angebrochen ist. In alter Zeit bedurfte es nach ähnlicher Weise eines Kampfes von 300 Jahren bis auf Karl den Großen, um die Früchte des

Sieges

Sieges von Zülpich in voller Reife genießen zu können.

Erst vor wenigen Jahren hat wiederum gegen das von neuem erwachte Heidenthum römischer Gesinnung das christlich deutsche Volk einen Sieg davon getragen bei Leipzig. Nicht aber in wenigen Jahren schon können die Siegeszeichen in ihrer vollkommenen Pracht aufgebaut seyn. Vielmehr bedarf es, ein solches Gebäude aufzurichten, der Ruhe und der Zeit. Keiner auch wird in gieriger Habsucht von der Erde und der Sonne alsbald die Ernte fodern wollen, unmittelbar nach der Zeit der Aussaat. Es harret der Bauer vielmehr bis auf den Herbst, und wartet seines Ackers. Also ist in Geduld und Hoffnung zu pflegen die Saat, die auf den Gefilden von Leipzig mit Blut ist gedüngt worden.

Dort ward an keine Revolution gedacht, an keine gewaltsame Umwälzung, in der sich die Völker hätten erheben wollen gegen ihre rechtmäßigen, angestammten Fürsten. Es stand die Macht gegen die Macht in blutiger Rüstung. Dort wurden die Schaaren gesehen, die in gewaltsamen Bewegungen sich einen Kaiser, um seiner irdischen Klugheit und Kraft willen, erwählt hatten und ihn mit Purpur angethan. Hier kamen die Völker heran mit den Bannern ihrer seit Jahrhunderten in Treue und Liebe von den Gnaden Gottes sie beherrschenden Fürstengeschlechter. Sie haben den Sieg davon getragen, und seitdem verhallt in ihren Gemüthern das Angstgeschrei von den Revolutionen.

Wo kein fremdartiger Geist, sey es altrömischer, sey es neufränkischer, dem deutschen Gemüthe angeflogen

ist, regt sich nicht die geringste Spur einer leisen Ahndung revoltierender Gesinnung. Und eben deshalb wird der leere Schall Ihrer Worte verhallen unter dem deutschen Volke. Auf Augenblicke mag er die irren Gedanken einzelner, an sich selbst unklar gewordenen Deutschen noch mehr verwirren, und diese Unglücklichen in tieferes Verderben ziehen. Dagegen wird nur klarer und sicherer die heilige Gesinnung eines ächtgermanischen Ritterthums emporkeimen, dessen Kraft zu jeder Zeit herrlich sich bewährte im Kampfe. Wie aus der Sünde das Heil aufblüht, also auch mag aus der Schlechtigkeit der Zeit, wie Sie sie nennen, das neue Ritterthum emporwachsen und seine Krone mächtig ausbreiten, in dem gesunden Marke seines kräftigen Stammes die Heiligthümer des deutschen Volks zu bewahren.

Ganz eigentlich undeutsch aber, wenn irgend was, sind Ihre Grundsätze, wonach Sie die Schlechtigkeit der Zeit, weil sie eben vorhanden seyn soll und Ihnen vor allem mächtig zu seyn scheint, so wie den nach sinnlichem Wohlbehagen gelüstenden Trieb des in die Masse versunkenen Geistes rechtlicherweise anerkannt wissen, daraus hervor Gebäude des Rechts errichten, und Rechte dafür fordern zu wollen scheinen. Für Juden, für griechischen Demos und für römische Plebs mogten Grundsätze solcher Art nach altem Bunde und in alter Zeit Anwendung finden. Doch die edeln Deutschen trachten nur nach dem Himmel; und was sie zur Erde herabziehen will, das wirkt gegen die Liebe, wie sie sich als unseres Lebens einziger Halt bewährt hat durch alle Jahrhunderte hindurch. Diese Liebe eben ist es, die in dem Geiste Ihrer wortreichen Rede ver-

mißt wird. Sie ist ausgeblieben, als Sie mit Ihren Gedanken Sich verloren in den verworrenen Widerstreit weltlicher Dinge. Und auch wieder aus diesem Grunde werden Ihre Worte verhallen wie der Wind, der über die Stoppel fährt.

Da es mir jedoch geschienen hat, als ob Ihre Schrift auf einen tiefen und bleibenden Eindruck berechnet wäre, so fand ich eben hierin Grund zu wünschen, mich über dies Mißverständniß klarer mit Ihnen zu verständigen. Nach Ihrer allgemein bekannten Liebe zur Oeffentlichkeit mußte ich glauben, daß es Ihnen nicht unangenehm seyn dürfte, diese Verhandlung unsrer gemeinsamen Verständigung öffentlich vor dem Volke zu unternehmen. Dabei konnte zugleich Veranlassung vielleicht sich darbieten, durch die gelegentlich gleichfalls eine Aufklärung sich ergeben mögte zwischen mir und mehreren andern Geistern, mit denen mir auch die Verständigung in hohem Maaße mangelt. Hierin liegt ein Grund, warum ich das gegenwärtige Sendschreiben an Sie ergehen lasse. Ein andrer Grund aber ist der, daß ich eine Entsühnung vornehmen mögte im Sinne der Alten, die bekanntlich eine große Furcht davor hatten, gewisse schicksalschwere Worte laut werden zu lassen, um nicht die Götter zu erzürnen. Eine hochmüthige Heuchelei dagegen würde es seyn, wenn ich behaupten wollte, daß ich „Beruf in mir fühlte, Vernunft zu reden, so lange es noch Zeit wäre, und ehe," wie Sie kühn Sich ausdrücken, „die Schwerdter Zungen würden, die ihre Sprüche ins grüne Fleisch einkerbten *)." Denn ich lege Ihrer Schrift keinesweges

*) S. 7.

eine so große Bedeutung bei, daß ich es mir sollte einfallen lassen, den Geist, der in Ihren Worten lebt, als einen Geist anzusehn, „der warnend wie ein St. Elmsfeuer auf den Segelstangen am Schiffe des Vaterlandes stände, damit es auf die kommende Gefahr sich bereite, und entweder den sicheren Hafen suche, oder zeitig ins hohe Meer hinaus steche.“ Ich finde keinen Grund zu hoffen, daß sie, wenn sie auch etwa', woran ich übrigens zweifle, „beherzigt und in den vielfach umgestürzten Boden der Gegenwart aufgenommen würden, vielleicht zum Saatkorn einer bessern Zukunft werden könnten, oder als Appellation der besseren Gegenwart an die Nachwelt gelten *).“ Auch halte ich keinesweges dafür, „daß in der gegenwärtigen Zeit alles aufs äußerste gekommen sey, und die Sachen also ständen, daß, bis die Hand, die den Franzosen ihre Mane, Thecel, Phares in die Flammen von Moskau hineingeschrieben, auch unsere Sentenz unwiederruflich in brennenden Zügen an den Himmel schreibt, an Jeden, dem das Getümmel der Zeit die Sinne nicht verwirrt, und der das Haupt noch in ruhiger Besonnenheit über den bewegten Fluthen hält, das Gebot ergangen sey, zu stehen auf der Warte der Zeit, zu wachen und zu merken auf die Zeichen, zu rufen und zu warnen ohne Unterlaß **).“ Ich glaube keinesweges, daß eine so große Gefahr obwalte, als welche die Furcht Ihrem bewegten Gemüthe vormahlt. Sie lassen Sich wirklich durch Gespenster täuschen, die vor Ihrem irren Blicke herum tanzen. Wenn Sie es ver-

*) S. 7.

**) S. 4.

mögten, Sich zu fassen, so würden Sie ganz gewiß nicht mehr alles in so schwarzem Gewande sehen. Was schon früher einmal über Sie öffentlich geäußert seyn soll, mögte ich hier wieder in Erinnerung bringen, daß es nämlich fast schiene, als ob Sie an der Krankheit der Hypochondrie litten, und Ihnen deshalb alles in einem so trüben Lichte erschiene.

Mir dagegen erheitert ein frischer Glaube das Herz, und freudige Hoffnung zu Gott läßt mich fröhlich hinblicken in eine klare Zukunft. Diesen meinen Glauben, und diese meine Hoffnung will ich Ihnen denn hiermit öffentlich kund thun; und wünschen mögte ich, daß meine Rede mächtig genug Sie ergriffe, Ihnen davon die lebendige Ueberzeugung zu geben, daß, wie zu jeder Zeit in der Geschichte der Germanen die schaffende Kraft göttlicher Liebe gewaltiger war, als das irre Streben menschlichen Hochmuths, also auch in Zukunft von den Deutschen nicht weichen werde diese alles bezwingende Kraft. Durch sie auch würde jede vorhandene Gährung gedämpft, wie jede beunruhigte Stimmung gesänftigt werden, wenn irgend etwas der Art etwa mögte herbeigeführt worden seyn dadurch, daß in den Begebenheiten der zunächst verflossenen Vergangenheit viele Verhältnisse in ihrem innersten Wesen wären zerfleischt worden. Doch vermag ich wahrlich nirgends, so viel ich mich umsehe, „diese allgemeine Gährung zu erkennen, die sich aller Gemüther durch ganz Teutschland bemeistert haben soll, noch diese Stimmung," wie sie, Ihrer Meinung nach, „wohl großen Catastrophen in der Geschichte voranzugehen pflegt; so daß das friedliche, ruheliebende, nüchterne und gemäßigte deutsche Volk in allen seinen Elementen

und Tiefen aufgeregt und erbittert wäre, alles aufgebracht, und ein gemeines Gefühl des Unmuths von einem Ende des Vaterlandes zum andern gehe, und die Regierungen sich nun mit allem, was gut und edel und kräftig wäre, in dieser Zeit in einen hoffnungslosen Streit verwickelt fänden, und sich in Irrsäle verloren hätten, denen sie auf dem bisherigen Wege nimmer entrinnen mögten*)." Den noch nicht völlig verdampften Rausch, worin die Anstrengungen der letzten Feldzüge einzelne schwache Gemüther versetzt haben mögen, werden Sie doch unmöglich als eine solche Gährung ansehen wollen. Eben so wenig kann dafür gelten die Verstocktheit derer, die zur Zeit der äußern Knechtschaft mit ihrem Geiste sich fest gerannt haben in Gedanken an den Kampf für die Befreiung von dem Druck der fremden Macht, aber nun, nachdem die Zeit gekommen ist, in welcher unter dem milden Schutze geheiligter Macht der angestammten Könige und Fürsten frisch und kräftig eine jugendliche Freiheit innerlich aus der Seele emporkeimen soll, sich immer noch nicht heraus finden können aus dem verwirrten Gewebe des nunmehr schon in seinem Mittelpunkte gebrochenen Kreises vormals zu andrer Zeit gefaßter irrer Gedanken. Auch legt ferner von Beunruhigung der Stimmung des Volks kein Zeugniß ab das Lärmen, Toben und Schreien einer Menge von Menschen, die noch aus der Franzosenzeit zurückgeblieben sind, und darüber unwillig geworden, daß die schlauen Künste ihres alten, abgesetzten Meisters jetzt nach und nach außer Gebrauch kommen sollen. Daß freilich

*) S. 1. 2.

durch eine schauderhafte Umwälzung der Dinge bei einem benachbarten Volke, durch einen länger als 20jährigen traurigen Krieg auch bei uns in Deutschland Ungeheures sich begeben hat, vieles zerrissen und zerstört, und fast alles aus den Fugen gegangen ist, wissen wir alle. Nachdem die verzehrende Flamme fast 30 Jahre gewüthet hat, stehen wir nun da auf der Brandstätte, und uns zu fassen suchend schauen wir um uns, zu erkennen den Verlust und dessen Größe, aber darauf zu merken, was noch gerettet ward. Haben Sie je eine Brandstätte gesehn, wie auf ihr Weiber und Kinder heulend und wehklagend herum irren, wie aber auch die abgefeimtesten Spitzbuben heuchlerisch und schleichend heran kommen, die Gelegenheit ihres eignen Vortheils sich zu ersehn in der allgemeinen Verwirrung. Einem Bilde, welches ein solcher Anblick gewährt, gleicht der gegenwärtige Zustand von Deutschland weit mehr, als dem einer allgemeinen Gährung zu gewaltsamen Umwälzungen.

Was das Wirken geheimer Umtriebe anlangt, und das Gegenwirken dagegen von Seiten der Obrigkeiten, so dürfte es wohl grade jetzt am wenigsten der rechte Augenblick seyn, darüber sein Urtheil abschließen zu wollen, da eben jetzt erst die öffentlichen Untersuchungen darüber begonnen haben, und nachdem diese, die ihrer Natur nach langwierig sind, geschlossen seyn werden, zu erwarten steht, daß zur öffentlichen Kunde gelange, was bisher im Dunkel scheuer Heimlichkeiten schlangenartig herumschlich. Daß sie indeß ihrer innern bösartigen Natur nach nicht unbedeutend seyn mögen, wird schon jetzt jedem Unbefangenen einleuchten müssen, theils aus dem, was im Odenwalde sich sogar zugetra-

gen hat, theils aus der Vereinigung deutscher Gesandten zu Karlsbad. Nur die reinste Dummheit, oder die ärgste Verläumdung könnte den Staatsmännern, die während einiger Monate dieses Sommers im Karlsbade versammelt waren, alle Besonnenheit in solchem Maaße absprechen wollen, daß sie unvorsichtig genug hätten seyn können, ihre Fürsten und sich selber dem gehässigen Urtheile der Gegenwart und Zukunft blos zu stellen durch ein leichtsinniges und unbedachtes Erregen von Lerm und leerem Geschrei. Uebrigens werden auch wohl Sie Selbst am allerwenigsten ein Urtheil über diese ränkevollen Umtriebe sich anmaaßen wollen, da Sie bei Ihrem Verstande leicht einsehen müssen, daß es Ihrer Gesinnung nach unmöglich sey, daß Sie etwas gründliches darüber hätten in Erfahrung bringen können, indem jeder Demagoge, der Sie in seine Geheimnisse hätte einweihen wollen, auch nur des allergeringsten Maaßes von Klugheit ermangeln müßte, der Sie schon so oft und laut öffentlich vor den Leuten die Ihnen innewohnende Tugend der Rechtlichkeit und derben Ehrlichkeit mit Lobpreisungen überhäuft haben. Wer es einmal wagt, verschmitzte Umtriebe zu unternehmen, der hat einen feineren Sinn, als daß er ungeschickter Weise an Menschen sich wenden sollte, die jener mit Verschwörungen unvereinbaren Tugend dienen. Eben auch deshalb weil Verschwörungen sich nur unter dem trüben Schleier einer finstern Nacht bilden können, und im Dunkel sich verborgen halten, kann auf das Zeugniß aller der Menschen, die laut darüber sich aussprechen, daß sie von dem Nichtdasein derselben überzeugt wären, ganz und gar kein Gewicht gelegt werden. Denn entweder wissen sie

wirklich nichts davon, oder sie thun nur so, als ob sie nichts davon wüßten; und in beiden Fällen gilt ihre Rede nichts. Indeß will ich gern glauben, und halte mich sogar davon überzeugt, daß die gegenwärtig angestellten gerichtlichen Untersuchungen keinesweges Beweise an den Tag bringen werden von dem Vorhandenseyn ungeheurer Verbrechen. Der ganze Hochverrath unsrer Zeit beruht zu sehr in nichtiger Eitelkeit einzelner Menschen, als daß er, ohne Grund und sichern Halt in der Luft schwebend, irgendwo festen Fuß in einem geschichtlichen Boden hätte fassen können. Darum haben die verschmitzten Absichten, leer und gehaltlos nirgends einmal zu Anschlägen werden, geschweige denn Gestalt gewinnen können in Handlung und That.

Die trübste Erscheinung der verderblicheren Richtungen der Zeit ist gesehen worden in der Ermordung Kotzebues durch Sand. Wie das Traurigste an dieser That die innere Leerheit und Gehaltlosigkeit derselben ist, die sich aufspreitzt und aufbläht in dem gespenstigen Wiederschein blutrothen Abglanzes graßer Mordgestalten: so zeigt sich eben auch in dieser ihrer hochmüthigen Aufblähung der Geist hochverrätherischen Treibens unsrer Zeit in seiner ganzen eitlen Nichtigkeit. Die innere wesentliche Bösartigkeit desselben wird jedoch dadurch keinesweges gemildert. Und eben gegen diese hat sich unmittelbar nach der zuvor genannten That die öffentliche Stimme laut und bestimmt genug geäußert, ohne freilich in Schrecken feige sich dagegen bewiesen zu haben. Auch ist die allgemeine Stimmung des Volks, weil sie ähnlichen Handlungen für die Zukunft kräftigst vorgebeugt zu sehn wünschte, keineswe-

ges überrascht worden, als nun die öffentliche Untersuchung der Umtriebe, die lange genug im Verborgenen geschlichen hatten, ihren Anfang nahm. Der Grund, weshalb jene zur Billigung dieser sich aufgelegt fühlte, bestand außer in der Furcht vor wiederhohlten Versuchen boshafter Mordanschläge, auch noch in dem Wunsche nach Wiederherstellung des in vielen Verhältnissen gestörten innern Friedens. Uebrigens aber war die eigentliche gänzliche Unmöglichkeit der Ausführung der Pläne, die zu verwirklichen die Leiter hochverrätherischer Umtriebe sich vorgesetzt haben mogten, von dem, was wirklich zum deutschen Volke gezählt werden kann, schon längst, besonders seit der bekannten Wartburger Geschichte deutlich und klar erkannt. Es ist zu viel Frömmigkeit im deutschen Gemüthe vorhanden, als daß es glauben mögte, aus dem Wartburger Frevel könne Großes und Herrliches hervorgehen.

Auch liegt ferner in der Frömmigkeit des Deutschen der Grund, daß er keinesweges sich zu überreden im Stande ist, „der in Leidenschaften an die Naturgewalt gefesselte Mensch, vermögte durch lichte Gedanken schon und durch besonnene Willenskräfte der Freiheit entgegen zu gehn und dieselbe zu erringen," oder als ob ihm genug gethan wäre, „wenn mit heller Augen Licht herrschende Ideenverwirrungen aufgeklärt würden," noch der Christ es irgendwie nur wünschen könnte, „daß den Zwecken seines in sich verständigten Geistes die dämonischen Gewalten auch wider Willen dienten *)." Denn er soll nicht am fremden Joch ziehen mit den Ungläubigen. Und es hat die

*) S. 5.

Gerechtigkeit nicht Genieß mit der Ungerechtigkeit; auch das Licht keine Gemeinschaft mit der Finsterniß. Christus stimmt nicht mit Belial; noch hat der Gläubige irgend einen Theil mit dem Ungläubigen; und nicht der Tempel Gottes eine Gleichheit mit den Götzen. Der Christ will mit dem Teufel keine Gemeinschaft irgend einer Art haben, und es soll ihm der Teufel nicht dienen, sondern ihn fliehen. Keusche Schaam und Scheu und innige Furcht hegt er vor dem Gedanken, Zwecke erreichen zu wollen durch dämonisch böse Gewalten, nnd vielmehr die Nichtigkeit ihrer Macht, „da das Verkehrte überall sich selbst zernichtet*)," will er im Kampfe mit ihnen darthun, und die Kraft des heiligen Geistes bewähren. Und wenn das Gemüth der Germanen ein Tempel des lebendigen Gottes seyn soll, und Gott in ihnen wohnen und wandeln will, und er ihr Gott und sie sein Volk seyn sollen, so dürfen sie kein unreines anrühren: auf daß die zarte Gesinnung des Deutschen nicht befleckt werden möge, die Furcht davor hat, an der Seele Schaden zu nehmen, und wenn sie auch die ganze Welt darüber gewinnen könnte. Sie vermag nur in Liebe kräftig, frei und mit Lust sich zu ergehn, und zu dem Schatze, den ihr diese in vollem Maaße darreicht, betrachtet sie als eine blos dankenswerthe Zugabe den in der Anschauung der Urbilder des Weltalls dargebotenen Reichthum.

Die Liebe aber ist langmüthig und freundlich; sie eifert nicht; sie treibet nicht Muthwillen; sie blähet sich nicht; sie stellet sich nicht ungeberdig; sie suchet nicht das ihre; sie läßt sich nicht erbittern; sie trachtet nicht

*) S. 7.

nach Schaden; sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit; sie freut sich aber der Wahrheit; sie verträgt alles; sie glaubet alles; sie hoffet alles; sie duldet alles. Durch diese Liebe und nur in ihr mag ein geschichtlicher Sinn sich entwickeln, der in Demuth, Ruhe und Besonnenheit dem Wirken des Geistes sich hingiebt; nichts in hochmüthigem Eigenwillen und schlauer Weltklugheit zu schaffen unternimmt; sondern nur wach ist, und emsig der Keime wartet, die als von Gott und der Natur der Menschenbrust eingeimpft sich kund geben. Ein solcher Sinn ist das, wodurch ein Jeder seinen göttlichen Beruf zum öffentlichen Wirken in und für die Gemeinschaft der Menschen erst darzuthun und die geheiligte Weihe zu gewinnen vermag, besonnener Weise in die Geschichte kräftig einzugreifen mit dauerndem Erfolge. Wer durch ihn begeistert ist, geht ruhig und still seines Weges, ohne sein Gemüth in unzüchtiger Arbeit zu beschäftigen, zu verwirren und anzufüllen mit allerlei in eiteln Gedanken von ihm ersonnenen Plänen. Vielmehr harrt er unverdrossen auf der Warte der Zeit, sorgsam achtend, in dem Wirrwar verwickelter Begebenheiten und vorübergehender Erscheinungen die leisen Offenbarungen dessen zu erkennen, was ihm gelten könne als beharrlich und dauernd. Wie sehr er gar wohl vor dem Gedanken sich hütet, dem großen, durch Jahrhunderte vorbereiteten, in sich zusammenhängenden Leben der Geschichte das Gepräge seines eignen Geistes aufdrücken zu wollen; eben so sehr vermeidet er den starren und steifen Eigensinn, der in unbiegsamer Verstocktheit an alte Verhältnisse, blos weil sie alt sind, sich festhält, und die Versteinerung vergangener Geschichten immer noch wiederum von neuem

mögte aufleben lassen zum Schaden einer frisch grünenden Jugend der Gegenwart. Nichts freilich will noch mag er eigensinnig durch Zerstören schaffen; aber auch keine neue Schöpfungen hindern durch ein starres Aufrichten verknöcherter Gestalten der Vorzeit. Er duldet jede neue That, die zum Heil des gemeinsamen und öffentlichen Lebens dienen mag, und jeden Anfang einer neuen Reihe großer geschichtlichen Begebenheiten. Weder jene, noch diesen aber ruft er willkührlich hervor, sondern wartet langmüthig die Zeit ab, wohl wissend, daß alles, was kräftig blühen solle, aus innerer Nothwendigkeit in dem Drange unendlicher Verhältnisse sich erzeugen müsse; und daß die Bestimmung und Leitung dieser, in der ganzen großen Vergangenheit unmittelbar begründeten Verhältnisse einer höheren Macht unterworfen seye, als der schwachen Ohnmacht eines einzelnen menschlichen Geschöpfs, das nur mit einem frommen Sinne sich ihnen hingebend, deren Bedeutung und Verständniß zu erforschen im Stande seyn mag. Darin besteht eben die höchste Kunst des Mannes, der für das Heil der Menschen in der Geschichte großartig wirken mögte, daß er sein eignes Selbst demüthig gefangen zu halten weiß, und so viel wie immer möglich sich zu hüten vor jeder eigenwilligen Schöpfung: auf daß er der Selbstschöpfung der Geschichte ihr Recht lasse, und in ihrem stillen Wirken sie nicht störe, noch in irgend einer Weise hindernd eingreife in das freie und fröhliche Hervorwachsen der aus dem unendlichen Leben des Gemüths der Völker emporstrebenden Keime. Jedes gewaltsame Eingreifen einzelner Menschen in das frischgrünende Netzgewebe der Geschichte kann eben seiner Natur nach nicht anders,

als von den zerstörendsten und verderblichsten Folgen seyn. Die alten Heiden opferten stets den Göttern, und befragten die Orakel, bevor sie ein wichtiges Geschäft, oder eine kühne That zu unternehmen wagten. Frommen Christen ist es geziemend und anständig, durch Buße, Gebet und Flehen ihr Gemüth zu stärken und zu heiligen, auf daß ihr demüthiges Thun nie ankämpfe gegen den Willen des heiligen Geistes. Deren Wirken krönt auch ein seegensreicher Erfolg. Aber deren Thun ist eitel, die in eigensinnigem Streben vergeblich sich abmühen, ihre willkührlich nach allgemeinen Verstandesbegriffen abgemessenen Grundsätze verwirklichen zu wollen.

Wer jedoch als ruhiger Beobachter die Verhältnisse in ihrem wahren Lichte betrachten und die Begebenheiten nd Handlungen in der Geschichte richtig beurtheilen will, bedarf eben so sehr, wie der handelnde Staatsmann, jenes in Liebe getränkten Sinnes, der alles, was unter dem Schutze geheiligter Macht, und ohne Ordnung und Sitte gewaltsam zu verletzen, geschehen und wirklich geworden ist, auffaßt wie von der Vorsehung geheiligt. Dieser Sinn läßt es sich nie einfallen und schlechthin durch nichts kann er dazu verführt werden, irgend einen blos im Verstande vorhandenen Gedanken, oder irgend eine ersonnene Möglichkeit an die Stelle lebendiger Wirklichkeit zu setzen. Vielmehr lebt er schon im voraus des festen Glaubens, daß eine jede geschichtliche Begebenheit, die in beharrlicher Macht mit dauerndem Einfluß erscheine, hervorgegangen sey aus der Fülle schaffender Liebe; und daß er nicht in neidischer Tadelsucht hämisch und boshaft lauernd auf Schwächen und Unvollkommenheiten, daran nagen

dürfe; sondern allein fromm und andächtig in Demuth nachzuspüren habe der Erkenntniß des vollen Wesens in ihr verborgener göttlicher Kraft.

Kein Betrachter frommen Sinnes also könnte und würde rücksichtslos, leichtsinnig und hochmüthig darüber hinfahrend, die Erfolge des Congresses zu Wien nur so gradeweg obenhin verdammen, wenn auch in den Verhandlungen daselbst, menschlicher Weise angesehn, noch so verworrene und trübe Erscheinungen hervorgetreten wären. Er dürfte vielmehr der Schöpfungskraft göttlichen Wesens nachzuspüren emsig bestrebt seyn, die aus der dunkeln Verworrenheit der vorübergehenden trüben Erscheinungen irdischer Verhältnisse hervorglimme, als die beharrliche, ewig leuchtende Flamme. Auf daß zu Stande käme, was geschehen sollte nach göttlichem Willen und Rathschluß, war es keinesweges erforderlich, daß ein Jeder, der zu Wort und That sich einfand in Wien, das Zeichen göttlichen Berufs dazu als tiefsinniger Staatsmann unmittelbar an der Stirne trüge. Es war schon genug, wenn nur ein Jeder, nichts schaffen wollend, wovon es heißen könnte, daß er es gemacht habe, demüthig und bescheiden seine selbstische Eigenheit verbarg, um dem Zusammendrängen unendlicher, und in der ganzen Vergangenheit der Geschichte begründeter und gegenwärtig unmittelbar zuletzt aus der vorhandenen gegenseitigen Stellung der verschiedenen Staaten zu einander hervorgehender Verhältnisse den freien Spielraum zu lassen: auf daß so in unbewußter Zeugung die fruchtbare Empfängniß für die werdende Zukunft nicht gestört werde. Auf die Eitelkeit persönlicher Verhältnisse kommt hier nichts an; und gar vieles ist zu jeder Zeit in der Geschichte durch Werkzeuge ge-

schehen, die keinesweges in klarer Einsicht ein volles Bewußtseyn hatten über das, was durch sie geschaffen ward. Ueberhaupt unterscheidet sich selbst das Wesen der Großartigkeit politischer Gesinnung gar sehr von dem Wesen der Großartigkeit politischer Einsicht. Wenn auch die wahre Einsicht nicht seyn kann ohne großartige Gesinnung, so kann doch diese für sich selber, wenn sie auch verlassen wäre von der Einsicht, schon große Dinge zu Stande bringen. Es besteht die Großartigkeit politischer Gesinnung einzig und allein schon in der demüthigen und hingebenden Kraft, womit der Staatsmann in dem gewaltigen Zusammenbrechen der unendlichen Verhältnisse seine Ruhe und Besonnenheit zu erhalten vermag, nicht innerlich zerknirscht zu Grunde geht, und im Stande ist, alle Gefahren und Aengsten des Lebens männlich zu ertragen.

Keinesweges fühle ich mich versucht, mich hier mit Ihnen in einen Streit einzulassen über die Frage: in wiefern allen und jeden, die sich zu Wien versammelt hatten, die Großartigkeit politischer Gesinnung und Einsicht in solchem Maaße eingewohnt habe, daß keiner in der Stille seines Gemüths in irgend einem Augenblicke dem Drucke der Verhältnisse unterlegen wäre; oder jeder mit klarem Geistesblicke stets in vollem Bewußtseyn eine ungetrübte Erkenntniß gehabt hätte über den Zusammenhang aller Verhältnisse in sich und mit der Vergangenheit und Zukunft? Mag sich dies auch verhalten haben, wie es wolle, so kommt am Ende auf die Eitelkeit persönlicher Verhältnisse wenig an, da es sich im Wesentlichen nur frägt um die wirklich zu Tage getretenen schicksalschweren Erfolge.

Daß

Daß jedoch der Erfolg einem ganz unbestimmten Dinge, welches Sie die Meinung nennen, habe entsprechen sollen, ist eine besondere wie sonderbare Forderung. Denn die Meinung ist ihrer Natur nach nichts anders, als ein nach zeitlichen Erscheinungen angenommenes, und eben nur für den Augenblick geltendes, übrigens aber unbestimmtes und unbegründetes Dafürhalten. Mag irgend eine Meinung, von welcher Art sie wolle, auch noch so weit verbreitet seyn, und noch so laut sich äußern, so wird sie dadurch in ihrem innern Wesen nicht verändert; sondern bleibt eben, was sie ist. Ein unbilliges Verlangen aber wäre es ohne Zweifel, wonach gefordert würde, daß die Versammlung der Fürsten und Staatsmänner Europens bei der Wahl ihrer Maaßregeln sich habe richten sollen nach einem laut gewordenen, obschon weit verbreiteten, dessenungeachtet jedoch nicht minder unbestimmten und unbegründeten Dafürhalten einer großen Menge von Menschen. Dem ähnliches hat wohl geschehen mögen in Athen und Rom, wo Perikles und Pompejus horchten auf den leisen Hauch wetterwendischer Volksgunst. Doch wir sind Gottlob keine Griechen noch Römer, sondern Deutsche, und leben nicht in zügellosen Demokratien. Deshalb würde es auch Obrigkeiten des deutschen Volks am allerwenigsten wohlanstehen, jeder leicht angeregten Bewegung schwankender Volksmeinung leichtfertig sich hinzugeben. Die Macht jedoch, auf die Sie stets Sich berufen, als auf die Meinung, die alle Ansprüche auf volle Anerkennung habe, und sogar eine solche im Falle der Verweigerung in Trotz und Gewalt zu erzwingen berechtigt sey, zeigt sich offenbar als etwas weit unbedeutenderes, als das, was sich aussprechen

mögte in dem, was wirklich wie eine eigentliche Volksmeinung gelten könnte. Was Sie Meinung nennen, besteht nicht einmal aus den auf Augenblicke gefaßten, aber so schnell und zeitlich, wie sie entstanden sind, eben so schleunig verschwindenden und vergänglichen Wünschen des deutschen Volks, sondern noch aus weit nichtigeren Bestandtheilen. Was der neidische Hochmuth unserer Tage, der seine eigene Nichtigkeit dadurch zu verbergen hofft, daß er überall hämisch auf die Nichtigkeit seines Nächsten, oder seines mächtigeren und kräftigeren Oberen lauert und eine solche eifrigst sucht, um sie in ihrer Blöße aufzudecken, an den Tag zu bringen sich emsig abgemüht hat; was in einigen Köpfen sich ausgesprochen hat, die von den Bewegungen und Beschwerlichkeiten der Feldzüge sich zu erhohlen noch nicht im Stande gewesen, und immer noch verwirrt sind; das Geschrei einiger von berauschten Freiwilligen herausgegebenen Tagesblätter und Zeitschriften; die laut gewordene Stimme solcher, die in Aufreitzung der Jugend zu den Waffen eine Ahndung königlicher Lust und Freuden empfunden hatten, und nun von dem genossenen Glücke nicht ablassen können; und endlich die Aeußerung mancher allerdings gegründeter Unzufriedenheit über Unglücksfälle, die durch ein unabwendliches Schicksal langwieriger Kriege herbeigeführt worden sind, oder dagegen mancher ungegründeten Unzufriedenheit über getäuschte Hoffnungen, womit viele die letzten Feldzüge antraten: dies alles ist es, und lediglich dies, woraus Sie das hohle Gebäude aufgerichtet haben, in dessen Sälen, was Ihnen als die Meinung gilt, wie ein blasses Gespenst herumspuckt. Dies Gespenst, was freilich auch über die weiten Felder der deutschen

Lande hier und da herumwandert, zeigt sich jedoch nur da, wo die Kunst gebildeter Gelehrsamkeit die natürliche Wurzel gemüthlichen Daseyns zernagt hat, so daß der Stamm seiner von überreifer Frucht belasteten Krone keine frischen Säfte mehr zuführen kann, und das Leben verdorren muß. Dem Volke flößt es nur im Vorüberschwinden bald Schrecken und Schauder ein, bald, durch mancherlei verführerische Gestalten, in die es schlau sich zu verwandeln weiß, sucht es auf Augenblicke dasselbe an sich zu locken, ohne jedoch in dessen Gemüthe einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen.

Allerdings freilich ist wahr, daß die von der Wissenschaft ausgegangene Begeisterung und Aufregung unsrer freiwilligen Jugend nicht minder schön war, wie die des ganzen Volks und des gesammten Heers. In ihr bestand aber keinesweges schon der ganze Geist, in dem der letzte Krieg geführt worden und der Sieg davon getragen ist. Sie war nur eine einseitige Richtung, und darf sich in ihrer Einseitigkeit keineswegs erheben wollen über die andern mit ihr in gleicher Würdigkeit stehenden Richtungen volksthümlichen Daseyns. Ihre Heiligung hätte sie nur empfangen können durch stille Demuth und ruhiges Hingeben. Wenn aber die Wissenschaft, trotzend auf bewiesene Heldenkraft auftreten wollte, königliche Belohnung zu fordern, so war die schönste Blüthe des Ruhms schon dahin und der herrlichste Lohn verscherzt. Nur ein nichtiger Hochmuth konnte, nachdem das Waffengetöse verschollen war, den Männern und Jünglingen der Wissenschaft eingeben, mit lautem Geschrei heran zu kommen, und in Ungebühr nicht zwar so sehr ungestüm zu fordern, daß nun die Könige und Fürsten alles mit einem einzigen Schlage

im Augenblick sofort gut machen sollten, sondern vielmehr nach dem eigensinnigen Willen der Gelehrten es machen, und wie nach dem besondern Dafürhalten dieser es ein Glück für die Völker wäre. Hierin bestand eben das, was Sie die Hoffnungen und die Erwartungen Deutschlands nennen, „die im ersten Pariser Frieden nur allzu sehr zu kurz gekommen," wie Sie meinen, „geduldig mit zum Wiener Congreß gezogen, und freilich wohl zu hoch anschlagend einige Jahre von vorübergehender Erhebung gegen Jahrhunderte von Erbärmlichkeit und Entartung, klagbar in Mitte der Versammlung aufgetreten wären *)." Und die großen Dinge, die die Meinung von diesem Vereine erwartet haben soll, bestanden auch in nichts anderm, als in solchen Dingen, wie auf ihren Schreibstuben einzelne Gelehrte sie nach willkührlich ersonnenen Gedanken und allgemeinen Verstandesbegriffen sich in ihren Köpfen ausgeheckt hatten.

Wohl mag es freilich wahr seyn, und die Behauptung vollkommen gegründet, daß „das deutsche Reich nur damals ein wahrer Schutz und Hort der Christenheit und eine Brustwehr gegen innere und äußere Feinde in fester Sicherheit auf sich geruht habe, als seine rege, lebendige Vielheit unter die Einheit eines Kaisers vereinigt war**)." Aber in der Einheit, als einer leeren Form, hat die gewaltige Kraft des heiligen Römischen Reichs nie beruht. Vielmehr beruhte sie in kräftiger Begeisterung christlicher Gesinnung; in der Demuth und der Heiligkeit des Ritterthums. Das

*) S. 9.

**) S. 9.

Wesen des Ritterthums blühte zu seiner Zeit aus einem etwas lebendigeren und gesinnungsvolleren Geiste hervor, als welchen ein nach allgemeinen Verstandesbegriffen berechnetes Verhältniß nur im Gedanken vorhandener, in sich selbst leerer Einheit und Vielheit zu erschaffen im Stande ist. Für den Augenblick dürfte es immer noch sehr einleuchtend scheinen, daß in unsern Tagen der Geist sehr schwer zu finden seyn mögte, um dem heiligen römischen Reich, das Sie zu errichten gedachten, Leben und Seele einzuhauchen. Durch ein unbestimmtes und unbegründetes Dafürhalten einer großen Menge von Menschen kommt nichts wahrhaft wirkliches und wesentliches zu Stande; und keinesweges kann daraus schon ein Geist hervorgehn, um das in einem leeren allgemeinen Verstandesbegriffe der Einheit und Vielheit aufgerichtete Gebäude innerlich zu erleuchten. Wenn es auch wirklich vorhanden gewesen seyn mögte, daß „die Meinung der Meisten dahin ausgefallen wäre, daß man die alte Idee wieder in der neuen Zeit zu erwecken, und sie kräftigend durch das junge Leben, das der Fortschritt der Entwicklung hervorgerufen, selbst sie wiederzugebähren und zu verjüngen, hätte suchen sollen *):" so ist dennoch nicht einzusehn, wodurch denn diese Meinung mag begründet gewesen seyn. Die bloße Meinung wäre keinesweges schon hinlänglich gewesen, das Wiedergebähren und Verjüngen ins Werk zu richten; und wie wenig der leeren Form der Einheit, in die sich die vorhandene Vielheit knechtisch hätte einfugen lassen sollen, eine werkthätige Kraft der Zeugung beigelegt werden mag,

---

*) S. 9.

eben so wenig ist man berechtigt zu der Behauptung, daß dem jungen Leben, wovon, als durch den Fortschritt der Entwicklung hervorgerufen, Sie reden, innerliche Uebereinstimmung und eine klare lebendige Einigung eingewohnt habe oder einwohne. Erscheinungen, woraus dies erhellen sollte, sind nirgends hervorgetreten.

Es kann im Grunde sehr gleichgültig seyn, wie man ungefähr das Verhältniß sich gedacht haben möge, da doch jeder Gedanke des geschichtlichen Grundes, und eben deshalb aller Lebenskraft ermangelt, der sich nicht anschließt an die aus der Tiefe des Gemüths der Völker hervorgegangene unendliche Fülle der vorhandenen Verhältnisse. Mag die Meinung gewesen seyn: „ein Kaiser werde aufs neue an die Spitze des Reichs treten, die Würde erblich so lange das Geschlecht bestehe; ihm zur Seite, zum Schutz der Freiheit bei dieser Erblichkeit und zur Erhaltung des Gegensatzes, der einmal sich erhoben, ein deutscher König; dann die Herzoge des Reichs, seine Fürsten und Grafen, Prälaten und übrigen Standesherrn um sie versammelt in einer Pairskammer; die Gemeinen aber in einer zweiten Kammer des Reichsparlements, und also jedes Glied des Ganzen bedingend und bedingt, alle Stämme sich beigeordnet und keiner herrschend über den andern, alle mit Freiheit dienend demselben Oberhaupt *)." Daß dies „die einzige Verfassung wäre, die für lange Zeiten auf der Deutschen Charakter und Sinnesweise passe," muß allein schon aus dem einfachen Grunde geläugnet werden, weil sie in diesem Falle ohne allen

*) S. 10.

Zweifel aus der Deutschen Charakter und Sinnesweise von selbst sich würde entwickelt haben. Es kann hier nirgends eine ruhige, kampflose, und so ohne innern Widerstreit sich selbst nicht zerstörende Freiheit hervorgehn; noch eine lebendige, seelenvolle Verei nigung zwischen dem Gegensatze, den Sie Selbst im Kaiser und Könige als vollkommen entwickelt anzunehmen gezwungen sind. Es findet sich hier keine innige, freundliche Vereinigung mannigfaltiger Kräfte, durch die in sich übereinstimmend ohne Zwiespalt und Widerspruch die Kaiserwürde wahrhafte Haltung gewinnen könnte.

Schon seit vielen Jahrhunderten, seit dem Ausgange des sächsischen Kaiserhauses, ist die innere Uebereinstimmung des deutschen Lebens auf das schauderhafteste zerfleischt worden. Die Kämpfe der Vasallen gegen ihre Lehnsherren haben bei den außerdeutschen germanischen Stämmen darin ihr Ende genommen, daß jedes Volk sich in sich selbst abschloß innerhalb des Kreises seiner Volksthümlichkeit. Die Deutschen aber konnten nicht ablassen von der Sehnsucht, die ganze christliche Welt mit ihrem Geiste zu umfassen. Emsig waren die Kaiser bestrebt, die alte Macht und die Heiligthümer des heiligen Römischen Reichs immer noch zu bewahren, und sie wollten sich erkannt wissen als höchstes weltliches Oberhaupt. Die Bürger in den Städten dagegen dehnten sich mit den irdischen Richtungen ihres Geistes aus in alle Länder auf Besitz und Erwerb, und dem römischen Reiche zur Seite stehend bildete sich die gleichfalls undeutsche Macht der Hanse. In Mitten beider Gewalten befand sich, in seinem Leben auf sich selbst und auf den Kreis seiner einmal vorhandenen Geschlechter sich beschränken wollend, der

Adel, der auf seinen Burgen eigentlich ausschließlich des deutschen Lebens genoß. Während diese drei Mächte mit einander im Kampfe begriffen waren, ward endlich auch das Reich und die Hanse gezwungen, sich auf den Kreis der Volksthümlichkeit zurückzuziehen. Aber dies geschah nicht, wie anderswo, in solcher Art, daß eine seelenvolle Einigkeit in fürstlicher Obmacht sich emporgebildet hätte; sondern so, daß der Adel, der am kräftigsten deutsches Wesen und deutsche Art in sich bewahrt hatte, blühend in Macht sich erhob, und so den Sieg davon trug über Städte und Reich. Als aber nun die einzelnen Ritter übermüthig wurden, und sich gegenseitig befehdeten, und nicht Ruhe halten wollten, und das Faustrecht immer gewaltiger eindrang: da schickte, in der Landeshoheit, ihnen zur Strafe, Gott das Gesetz der Ordnung und des äußern Friedens, und gab einzelnen Fürsten Macht über sie, sie zu zwingen und sie zu bändigen.

Nach dieser Zeit bildeten sich die Gegensätze der verschiedenen Stämme und Lande des deutschen Volks immer klarer und in bestimmteren Formen heraus, und als nun auch die Reformation hinzugekommen war, war ein unheilbarer Bruch im deutschen Leben gesetzt. Diesen Bruch jedoch, durch den nunmehr seit 3 Jahrhunderten Deutschland in seinem Innern immer weiter und weiter durchwühlt worden ist, und der im 30jährigen Kriege die gänzliche Auflösung aller Verhältnisse nicht blos herbeizuführen drohte, sondern gewissermaaßen fast wirklich herbeiführte, aufzuheben, und den Widerstreit auszusöhnen, steht bei keiner menschlichen Macht. Um so weniger würde die Weltklugheit, noch die Kraft einzelner weniger Staatsmänner unsrer Zeit, die zu

Wien versammelt waren, dazu im Stande gewesen seyn. Die blos allgemeine Einigung, die sich ausspricht in Gleichheit des Sprachstammes, ist gegenwärtig noch zu sehr getrübt durch untergeordnete Gegensätze mancherlei Art, als daß sie schon jetzt, zu unserer Zeit in einem vollkommen gestalteten Gebilde herauszutreten vermögte. Gegensätze dieser Art, die sich auf einem naturgemäßen Wege geschichtlich entwickelt haben, sind theils in dem ganzen und großen Gang der gesammten Menschengeschichte, theils unmittelbar in den Gemüthern der verschiedenen deutschen Volksstämme zu tief gegründet, als daß sie menschlicherweise aufgelöst werden könnten durch Einrichtungen, die man träfe nach Maaßgabe allgemeiner Grundsätze und willkührlich ersonnener Gedanken. Ehe wirklich aus der Fülle des deutschen Gemüths die lebendige Einigkeit hervortritt, die Sie als leere, nach Verstandesbegriffen ausgedachte, blasse Einheit dem Volke aufdrücken mögten, wird es großer geschichtlicher Bewegungen in 100jährigen Zeitläuften bedürfen. Noch liegt alles im dunkeln, unendlichen Chaos verborgen, und die Kräfte gähren und drängen sich, und Funken sprühen, und der Geist schwebt über den Wassern. Keiner jedoch vermesse sich in Hochmuth, mit frevelnder Hand eingreifen zu wollen in die bewegte Masse zeugender Kräfte. Still und ruhig wird die neue Schöpfung des deutschen Lebens aus sich selber sich gebähren ohne innern Kampf, nur immer weiter und weiter kräftig sich ausdehnend gegen und über alles das, was, sey es unter dem Schein einheimischer oder fremder und auswärtiger Formen, sie zum Streit aufreitzen mögte, sich ihrem Wachsthum entweder entgegenstellend, oder helfend eingreifen wollend. Dank

sey es den Königen und Fürsten, daß sie, keinesweges dem Volke gleich, ihrer Würde vielmehr eingedenk, „nicht mit dem Volke zugleich schwärmendem Rausche sich haben ergeben wollen*).“ Was auch sollte wohl aus den Geschlechtern der Menschen werden, wenn Könige und Fürsten sogar im trunknen Rausche zu schwärmen begännen? —

Vielmehr geziemte es ihnen und stand ihnen wohl an, mit nüchterner Ruhe auf der Brandstätte Deutschlands stehend, so viel altes Gemäuer, als in dem allgemeinen Brande nicht zerstört war, fernerhin noch zu stützen durch Balken und Hebel; die zwischen den glimmenden Kohlen herum liegenden Steine aber zu sammeln und zusammen zu häufen. Die über Deutschland gekommene Zerstörung und allgemeine Verwirrung aller Verhältnisse ist keines Menschen Schuld; am wenigsten die Schuld irgend Eines unter den Fürsten. Als die Scheidung des durch Napoleon unter einander geworfenen Besitzes vor sich gehen sollte, war vieles in fremde Hände gekommen, und vieles herrnlos geworden, wovon der alte Eigenthümer sich nicht mehr einfand. Zwar setzte sich ein Jeder wiederum so viel wie möglich in den Besitz dessen, wovon er von altersher rechtmäßiger Eigenthümer gewesen war. Aber in seiner alten Gestalt unverletzt konnte nichts wieder aus dem großen Brande hervorgehn. Was nun mit dem vollsten Rechte den deutschen Fürsten angefallen war, aber seine eigentlichen alten Besitzer in den Flammen verlohren hatte, das ward nach Maaßgabe gegenseitigen Verlustes als Ersatz ausgetheilt.

*) S. 11.

Mag es auch, weil langwierige Kriege einmal alles verwirrt hatten, bei dem Geschäfte der Ausscheidung und Theilung, den vorwaltenden Verhältnissen nach, etwas verworren und chaotisch zugegangen seyn: so ist doch die Behauptung, die den Königen und Fürsten der Sucht nach Raub und Plünderung dabei zeihen mögte, eine offenbare Verläumdung. Mag es auch gemeinen Naturen eigen seyn, stets auf Habsucht der Könige und Fürsten hinzuweisen, nur um das eigne Gewissen zu beschwichtigen, um sich vor sich und andern Menschen durch das Beispiel jener zu entschuldigen wegen der in geitzigen und gierigen Begierden verübten eignen Schandthaten: so wird solches doch ehrenwerthen Männern, die in ernster Gesinnung es unternommen haben, den Lauf der Geschichte ihrer aufmerksamen Betrachtung zu unterwerfen, keinesweges geziemen. Daß ein überwiegender Einfluß elender Grundsätze einer verschmitzten nnd abgefeimten Politik, wie solche seit mehreren Jahrhunderten als das höchste Urbild menschlicher Klugheit dem Geiste vieler Menschen und Staatsmänner vorschwebte, auf dem Congresse zu Wien geherrscht habe, tritt nirgends in sehr erkennbaren Spuren hervor. Wohl dagegen spricht sich auf eine sehr deutliche Weise ein ganz bestimmt gefühltes Bedürfniß aus nach höheren, mit göttlichen und menschlichen Rechten mehr übereinstimmenden Grundsätzen einer edleren Politik, als welche bisher im Schwange ging. Allem Großen aber, was in der Geschichte entsteht, muß ein Gefühl des Bedürfnisses darnach vorangehen, und keine Zeugung vermag in dem Augenblicke der Empfängniß schon dazustehn in einem klar und vollkommen gestalteten Gebilde. Nach-

dem die Eitelkeit der verderblichen Grundsätze einer gottlosen Politik durch die Geschichte des letzten Menschenalters männiglich klar geworden, und somit das Gebäude der alten Staatskunst ganz und gar über den Haufen geworfen war, war es unmöglich, daß im ersten Augenblick der neue Geist in besonnener, sich selbst verstehender Klarheit erwacht seyn und überall herrschen konnte. Darum erscheint auch keinesweges alles das klar, ungetrübt und dem geistigen Auge durchsichtig, was in Wien sich zugetragen hat: auf daß nach jahrelanger Verwirrung und Auflösung aller Verhältnisse des menschlichen Lebens wiederum neue in Gott und der Brust frommer Menschen beruhende feste Grundsäulen errichtet würden, an die in der Zukunft der Geschichte die kommenden Geschlechter sich anbauen und festankern mögten. Die menschliche Betrachtungsweise der Geschichte ist jedoch in ihrer Eitelkeit hinlänglich erkannt und verworfen worden. Nur in Gott und der Natur beruhenden seelenvollen Trägern des menschlichen Lebens, die sich in der Geschichte der verschiedenen Völkerstämme als das stets wiederkehrende, ewig bleibende und beharrlich dauernde bewährend offenbaren, wird von nun an der Staatsmann, den Dünkel der eignen Vernunft und seinen Eigenwillen bezwingend, seinen Geist unterworfen erkennen.

Nach einer göttlichen Betrachtungsweise solcher Art aber scheint aus dem dunkeln, verworrenen Chaos geschichtlicher Verhandlungen der neuesten Zeit fast nur als einzig heller Lichtstrahl, wie von einem über sturmbewegtem Meere auf festem Felsen erbauten Leuchtthurm her, der sieggekrönte Thron der Preußen. Seit

alten Zeiten, so lange die Geschichte germanischer Preußen besteht, lag, wie in grauer Vorzeit den Sueven die Grenzwacht germanischer Lande, also ihnen nebst den Märkern die Vorhut für die gesammte Christenheit gegen die Heiden im Osten ob. Nachmals, als das oströmische Reich durch die Türken gestürzt war, wurde freilich in jener Beziehung Oesterreich wichtiger und ein frisches jugendliches Leben verschwand allgemach von den Ausflüssen der Weichsel und der Oder. Als aber später durch Karl Gustav die wilde Kraft des Nordens über Deutschland einbrechen zu wollen drohte, machte sich Friedrich Wilhelm auf, der Grenzwacht tapfer zu warten. Und weil auch zu selbiger Zeit von Frankreich her mehr wie je Gefahr drohte, unterwand sich der entschlossene und kräftige Mann in seinen westphälischen Landen gleichfalls der Vorhut des Reichs gegen Westen hin. Sein ganzes Leben war einzig dem Kampfe geweiht, wie für die Freiheit der deutschen Lande, also auch für die bedrohte Freiheit der neu im Glauben verkündeten frohen Bothschaft. So sprudelte zuerst in ihm frisch und lebendig die neue Quelle des deutschen Lebens, und er hat sie zuerst aufgegraben aus der dunkeln Tiefe irdischer Nacht: auf daß sie den durstigen Sinn seiner Völker letzen, und der neue Geist der Geschichte der Deutschen heimisch sich niederlassen mögte in der Brust der Preußen. Nach ihm hat diesen Geist Friedrich der Zweite mit eben so großer Sorgfalt als Kraft gepflegt. Als jedoch in willkührlicher Herrschaft menschlicher Kraft und Weltklugheit die allgemeine Verwirrung anhub, in der göttliche und menschliche Rechte nicht weiter geachtet wurden, sondern nur ein trotziger Eigenwille galt, vermogten die Preußen

es eben so wenig, wie die andern Deutschen, in diesem dunkeln Gewebe dämmernder Nachtgestalten sich zurecht zu finden. Auch sie mußten unterliegen. Nachdem aber wieder die zeitliche Macht und die Gewalt des Menschen in seinem Eigenwillen gebrochen worden ist, sind nun auch die Preußen, als die Ritter der Heiligthümer des christlich-deutschen Volks, in ihrer alten Größe herrlicher wie je aus dem Untergange hervorgegangen. Immer hinfort noch soll in den Seelen der Preußen das tiefe Bett gefunden werden, durch das der geheiligte Strom des geschichtlichen Lebens der Deutschen mit seinen stolzen Silberfluthen sich ergießen mag. Kühn, wachsam und tapfer stehen sie fortwährend, wie auf der Warte der Zeit, also auch auf der Warte des Landes. Von neuem ist ihnen gegen Osten und Westen, an beiden Grenzen des Reichs, die Vorhut verliehen. Schon beherrschen sie von den 3 großen Flüssen des Landes den niedern Lauf und den Ausfluß der Weichsel, die mittlere Elbe und den Niederrhein, von wo sie die Mosel entlang hinaufschiffen bis an die Thore und Wälle von Metz. In den Besitz der von Karl dem Großen und Heinrich dem Vogler zuerst befestigten Saale sind sie gekommen, die aus dem Mittelpunkte Deutschlands der Elbe die Gewässer zuführt von den Gipfeln der Gebirge des Thüringerwaldes. Im Westen halten sie Wacht an der Lippe, deren Wellen das Land der alten Cherusker bespülen; wo nachgehends Wittekind mit seinen Sassen haußte, bis auch hier Karl Kirchen und Festen erbaute. Zu Preußisch-Minden an der Weser stehn sie am Abhang des Bergwalls unseres Landes gegen Nordwest auf der Warte, Schauwacht zu halten über die weite Ebene, bis an die Küste

des Meers. In Südost dagegen sind sie längs dem Riesengebirge vorgedrungen bis an den Fuß der Karpathen, und von da bis an die Küste der See wird hier der ganze Lauf der Oder von ihren Heerschaaren bewacht. Aber in Nordost führen ihnen die Flüsse den Reichthum an Früchten der Felder zu aus den Ebnen der östlichen Völker, und durch ihr Land bis an die Seehäfen. Ihre Wohnungen haben sie aufgeschlagen in den altsuevischen Marken, in der Hauptstadt Karls des Großen, und in den Schlössern und Vesten der Ritter des deutschen Ordens.

In der Brust der Preußen eben hat die frische Quelle der Geschichte zu sprudeln begonnen. Immer mächtiger wird sie aufquillen, einst in Zukunft alle Dämme durchbrechen, und sich ergießen über die Völker. Diese volle, lebendigschaffende Kraft wird hervorwachsen, wie in 100jährigem Wuchse die starke Eiche hoch emporstrebt, und nach allen Weltgegenden ihre Aeste und Zweige und Laub weit ausdehnt unter dem hohen Himmel. Eine werkthätige Kraft solcher Art jedoch vermag keinesweges zu ruhen in der Wagschaale des Gleichgewichts. Sie bewegt sich zu rege und lebendig, als daß, wo sie drängt und treibt, ein nichtiges Schweben einander in ihren Wirkungen sich aufhebender, und darum in keiner Art zeugender, sondern zerstörender und gegenseitig sich tödtender Kräfte im Gleichgewicht sich erhalten könnte.

Wie Sie zu dem alten, nichtigen Grundsatze vom todten Gleichgewicht, der seit längst schon von allen in seiner gänzlichen Gehaltlosigkeit anerkannt worden ist, haben Ihre Zuflucht nehmen können, und ihn überall in Ihrer Schrift leeren Spuck treiben lassen,

wäre, jemehr Sie auf lebendige Kraft, frische Zeugung und Gebährung hinweisen, um so auffallender, wenn es nicht überhaupt erhellte, daß Sie stets da, wo Sie einen Steg suchen, der Sie aus Ihren hohen Träumen hinüber führen mögte in das wirkliche Leben, nach den morschen Pfeilern alter, abgetragener Brücken griffen, deren Holzwerk sich in Verwahrung abgelebter Staatsmänner des vorigen Jahrhunderts befindet. Der Grundsatz von dem todten Gleichgewichte ist überhaupt nur erst aufgekommen in dem öffentlichen Leben der germanischen Völker, seitdem die frische Kraft christlicher Gesinnung aus den Reichen verschwand, und es darnach, weil nun alle bösen Leidenschaften frei wurden, sie zu zügeln und zu bändigen, eines äussern gesetzmäßigen Gleichmaaßes bedurfte. Wo aber die Freiheit herrschen soll, da darf der Zwang des Gleichgewichts nicht eintreten. Und wenn nunmehr die Zeit gekommen ist, daß die Kraft der Deutschen von neuem wiederum sich bewähren will, so kann an kraftlose und schwache Träger des Lebens, die nur im gegenseitigen Gleichgewichte sich zu halten vermögen, aber bei dem geringsten Sturm, der sich erhebt, umstürzen, hinfürder nicht weiter gedacht werden.

In Mitten der westlichen Veste der alten Welt hat frisch grünend sich erhoben die jugendliche Macht der Preußen. Schon befinden sie sich im Besitze der Brücken über die wichtigsten Flüsse. Vor nicht viel mehr als anderthalb hundert Jahren waren sie in innerer Zerrissenheit noch ohnmächtig und schwach. Zu der Zeit auch wußte keiner schon von einflußreicher Macht der Russen. Aber gegen das Ende der Lebenstage Friedrich Wilhelms, des großen Kurfürsten, trat

Peter

Peter der Große auf, und begann, die jugendliche Macht der Russen zu begründen. Sie wuchs in dem Laufe eines Jahrhunderts und dehnte sich mächtig und breitete sich aus über die Völker im Osten. Und so stehen nunmehr in blühender Jugend da, als stets neu und frisch sich gebährende Kräfte und als die mächtigen Säulen der Geschichte, in Mitten der westlichen Veste der alten Welt Preußen, im Osten aber Rußland.

Weniger dagegen fühlt sich die, durch eine große Geschichte vergangener Jahrhunderte geheiligte Macht Oesterreichs aufgelegt, sich in das wilde Getümmel der Jugend lustig hineinzustürzen. Wenn anderswo in vorwitzigem Leichtsinn manche übermüthige Beweglichkeit und überspannte Reitzbarkeit des Geistes und der Gesinnung nur gar zu leicht hervorbrechen mag, so geht dagegen Oesterreich seinen stillen, sichern Schritt fort, und ohne sich irre führen zu lassen, bleibt es beharrlich in der Ruhe und Festigkeit seines Charakters, den ihm der Geist der Jahrhunderte aufgeprägt hat. Seine Macht steht da, wie ein Granitfels über den Wassern, gegen dessen Wände die schäumenden Brandungen wogender Meereswellen sich brechen.

Was Frankreich anlangt, so wird weder durch die Geschichte der letzten Jahre, noch der letzten Tage Ihre Behauptung bestätigt: „daß dies Reich, obschon besiegt, durch eine Verfassung gestärkt, gleich allen Andern mächtiger als je vorher aus dem Streite hervorgegangen sey *).“ Der die Gemüther gegenwärtig erhitzende Streit über die Veränderung des Wahlgesetzes scheint weder aus Keimen des Friedens aufgesproßt, noch im

*) S. 141.

Stande zu seyn, zu verhindern, daß der Saame des Unfriedens fernerhin noch immer fortwuchere. Der seit 5 Jahren häufigst eingetretene Ministerwechsel scheint auch nicht eben darauf hinzudeuten, als ob die Wellen des öffentlichen Lebens in Frankreich sich zur Beruhigung hinneigten. Der Zustand eines Volks, dem durch langwierige Convulsionen die ganze lebendige Erinnerung seiner vergangenen Geschichte geraubt ist, und das nun sich abmüht im Streite um willkührlich ersonnene, nach allgemeinen Verstandesbegriffen entworfene Verfassungsformen, kann in keiner Art beneidenswerth genannt werden. Es erhellt recht klar aus den Reden und Streitigkeiten der gegenwärtigen Sitzung der Kammern, bis zu welchem Maaße der Unfriede in dem Geiste eines Volks gedeihen könne, in dessen Geschichte an die Stelle alter, von den Vätern her ererbter Heiligthümer die Willkühr menschlicher Kraft, Weltklugheit und Gewandtheit Macht zu gewinnen im Stande war; und wie wenig nach allgemeinen Verstandesbegriffen entworfene Verfassungen den Geist des Unfriedens zu zügeln vermögen, da vielmehr die Unruhe bewegter Gemüther nur immer nach andern und neuen Dingen hascht, und so ohne Dauer und Bestand eine leere Verfassungsform der andern folgen muß in wilder Jagd. Der zweifelnden Ahndung mag sich keiner erwehren können, ob nach der Erscheinung und Verschwindung Napoleons den Neufranken in zukünftigen Geschlechtern es auf ähnliche Weise ergehen wird, wie es in alten Zeiten den Römern erging, als Cäsar es vermogt hatte zu dem persönlichen Besitze aller Heiligthümer der Republik zu gelangen, und darnach hatte fallen müssen.

Am entferntesten Ende der westlichen Veste der

alten Welt rotten sich Räuberbanden schon schaarenweise zusammen; und die Pest und böse Seuchen wüthen im Lande. Das weite Gebiet der fließenden Wellen beherrscht England mit mächtigem Dreizack; und in schaukelnden Kähnen die beweglichen Meere durchschiffend, bis in die entferntesten Gegenden der Erde, sucht es, mit brennender Begierde nach irdischem Besitz und Erwerb, allen Reichthum der Welt aufzunehmen in seinen Schooß. Wie es durch Indien seine Arme ausstreckt nach den Schätzen der östlichen Veste der alten Welt; Jamaika demselben dient als Stapelplatz für die reichen Waaren der neuen Welt: also auch hat es für die Reichthümer der westlichen Veste der alten Welt die Wege gefunden an den Ausflüssen der Elbe, Weser und Ems; während dagegen die Verknüpfung Europens mit dem weitem Meere von der Veste aus, wie seit jeher, immer noch bewerkstelligt wird in den Niederlanden des von den hohen Alpen herabstürzenden, und darnach durch die grünen Auen und Felder deutscher Lande milde und ruhig in stillen Fluthen sich ergießenden Rheins.

Aber in Mitten der westlichen Veste wacht der um Reichthum und irdischen Besitz wenig bekümmerte Preuße, und wartet allhier der Kriegshut. Von allen am innigsten und freundlichsten haben sich im heiligen Bunde die Preußen und Russen vereinigt; die Ritter im Westen mit denen im Osten. So sind endlich die annoch zarten Keime des heiligen Friedens gesäet zwischen dem, seit grauer Vorzeit in wildem Krieg und Streit sich feindseelig entgegenstehenden, Westen und Osten. Rußland erkennt es klarer und klarer, was ihm obliege: daß sein einziges, ihm von Gott angewiesenes

Geschäft sey, die Fackel des Christenthums und christliches Leben weit auszubreiten über die Völker im Osten: auf daß in den Steppen Asiens blühende Städte und Kirchen sich erhöben, und zu den fruchtbaren Gefilden des alten Bactriens Reichthum und Ueberfluß wiederkehre. In dem freundlichen Frieden zwischen Rußland und Preußen hat das neu sich regen wollende Leben der östlichen Völker sich hingeneigt zu dem in zarten Keimen frisch und jugendlich wiederum erwachenden Leben der Germanen; und so haben endlich, nach langwierigem Hader, Zank und Streit der Osten und der Westen sich wieder ausgesöhnt und geeinigt zu einem heiligen Bunde.

Nach den Sagen des Alterthums nahm zwischen Asien und Europa der Krieg zuerst seinen Anfang um des Raubes der Io, der Medea und endlich dessen der Helena willen, der ganz Griechenland in Bewegung setzte. Der Streit dauerte fort, und schlang sich durch die Jahrhunderte hindurch in den zu verschiedenen Zeiten erwachenden Kriegen zwischen Griechen und Persern; bis Alexander der Macedonier, alte Unbill zu rächen, mit Heeresmacht gen Asien zog. Aeußerlich wohl hat er es bezwungen, und bewährte so die Kraft der Völker im Westen gegen die im Osten. Aber innerlich ließ er ab von seinem eigenen Leben, und die Gewalt der östlichen Welt ließ er Macht gewinnen in seiner Seele. Nachmals, als der Weltkreis sich erweitert hatte, haben in den Gebieten zwischen dem Osten und dem Westen die Römer sich selbst zerstörend zerstört. Als aber das Maaß ihrer Sündenfülle überfloß, zu damaliger Zeit, als der Herr wandelte im heiligen Lande, kam aus Nord-

westen ein neues Volk der Germanen herangezogen, und im Nordosten erhob sich das der Parther. An allen Gränzen ihres Reiches hart bedrängt, mußten zuletzt die Römer endlich unterliegen. Und als nun darnach ihr Gebiet, zwischen dem Osten und dem Westen mitten inne liegend, nicht mehr ein Bollwerk seyn konnte zwischen den Völkern im Westen und denen im Osten, da zogen fränkische Ritter mit den Kreuzheeren gegen die Araber und die Türken, das heilige Grab aus der Macht wilder Horden zu befreien. Wohl stritten und kämpften sie ritterlich; doch nie gesehener Reichthum und Pracht der östlichen Welt verwirrte ihren Sinn. In ihre Heimath brachten sie aus dem Osten die sündlichen Begierden des Hochmuths und der Wohllust, und daneben den Trieb der Erkenntniß weltlicher Dinge mit sich nach Hause zurück. So ward die Einfachheit des ritterlichen Sinnes gestört, und immer verworrener ward von nun an das germanische Leben. In ihm selber begann nun ein Kampf und Streit und Widerspruch: so daß keiner des Krieges mehr warten konnte nach außen. Dieser Kampf endigte sich unter den Deutschen in der vollkommenen Auflösung aller Verhältnisse durch den dreißigjährigen Krieg. Nach der Zeit unternahm es der Kurfürst von Brandenburg, der neu verkündeten frohen Bothschaft des Heils ein geheiligtes Ritterthum zu gründen. Gleichzeitig mit der Macht der Preußen keimte im achtzehnten Jahrhundert die Macht der Russen auf. Die geeinigte Macht der Preußen und Russen aber steht nunmehr, nachdem die Zeit der Erfüllung gekommen ist, da inmitten der Veste der alten Welt, wie ein Januskopf in die unendliche Weite

hinausschauend gen Osten und Westen. Und wie der Zank und Streit zuerst im Süden begonnen hat zwischen Griechen und Persern, so sollten dagegen in unsern Tagen von Norden her die Keime des heiligen Friedens ausgesäet werden im innigen Freundesbunde der Preußen und Russen. Dieser Friede wird in dem Laufe der Jahrhunderte, wie der Löwe des Berges festen und sichern Trittes einherschreitet, von dem Rücken der Veste der alten Welt gen Osten und Westen mächtig sich ausbreiten über die Völker. Aber so wenig derselbe Bestand haben mag in dem äußern Frieden eines in sich leeren und unwerkthätigen Gleichgewichts feindseelig in grimmigem Hasse einander entgegenstehender Kräfte: eben so wenig werden dessen Genossen, die ihres Theils daran in ihrer Brust sich lebendig erfreuen in heitrer Klarheit, in wildem Hader und Zank sich bekämpfen: so daß sie nur Ruhe halten sollten aus gegenseitiger Furcht und Ermattung. Vielmehr werden sie sich sehnen nach dem Frieden Gottes, und von ihnen wird es heißen, was geschrieben steht: — „Seelig sind die Friedfertigen." —

Weil jedoch ein Friede dieser Art nicht jetzt schon die deutschen Stämme und Lande allgemein beschattete, so war es geordnet, daß sie sich einigen sollten zu einem Bunde. Und weil man keinesweges sich im Stande befand, menschlichen Blickes alle Verhältnisse der Zukunft zu überschauen; man aber auch nicht gesonnen war, dem freien Keimen der Liebe und Milde Fesseln anzulegen: so hütete man langmüthig und weislich sich gar wohl davor, ehe der Bund noch selbst ins Daseyn getreten wäre, die freie Bewegung des Lebens, das unter dem Schutze desselben aufblühen

sollte, einzuengen durch den Zwang drückender Gesetze und willkührlich im voraus berechneter Verstandesbestimmungen. Zweckmäßiger und besser schien es natürlich, in jedem besondern Falle die Umstände abzuwarten, um danach in dem Drange der Verhältnisse das Schickliche mit reinem Sinne zu erwählen. Nur auf solche Weise haben sich überhaupt, so lange die Geschichte steht, durch Herkommen und in der Gewohnheit geprüft, ideenfeste Verfassungen und beharrliches Recht gebildet. Es ist auch dies der einzige Weg, auf welchem man sich nicht verliert in die Irrgänge willkührlich ausgedachter und nach allgemeinen Grundsätzen und Verstandesbegriffen ersonnener Lehren. Da Sie Selbst gegen die Irrgänge dieser Art so sehr eifern, so hätten Sie den richtigen Weg nicht tadeln sollen, und konnten es nicht ohne mit sich in Widerspruch zu gerathen. Mag auf diesem Wege bisher durch die Bundesversammlung zu Stande gebracht worden seyn, was und wie viel da wolle: so liegt dennoch durch das, was schon geschehen ist, wenigstens so viel hinlänglich am Tage, daß sie mit eben dem Ernst, mit welchem gegen alle etwanigen ungebührlichen Angriffe von außenher die Bundesfürsten sich in Rüstung gesetzt haben, gesonnen seye, den innern Frieden und die innere Ruhe innerhalb der weiten Grenzen deutscher Zunge kräftigst aufrecht zu erhalten gegen jeden bösen Feind.

Wenn jedoch Sie, um dem Wiener Congreß und der Bundesversammlung Fehler aufzubürden, anstatt daß Sie die großen, allgemeinen Verhältnisse, die, wie Sie hinweisen auf die ganze unendliche Zukunft, begründet sind in der langen Vergangenheit aller Jahr-

hunderte, hätten ins Auge fassen sollen, zurückkommen auf ganz bestimmte einzelne Zufälle, die durch vorübergehende, zeitliche Umstände verursacht wurden; und wenn Sie die Schuld der durch die Verheerungen der kurz vorhergegangenen Kriegsjahre, so wie durch die Nachbarschaft des großen Besatzungsheeres, an der Grenze Frankreichs bewirkten Hungersnoth, auf den Wiener Congreß und auf die Bundesversammlung schieben wollen: so scheint es wahrlich schwer begreiflich, wie Sie, bei Ihrem Verstande, in dieser Rücksicht es wirklich ganz ehrlich gemeint haben könnten. Mögen Sie es mir nun verzeihen wollen, oder nicht: so muß ich Ihnen dennoch gestehen, daß ich bei dieser Stelle Ihrer Schrift *) mir es kaum verwehren konnte, des Manlius zu gedenken und der übrigen Volksaufwiegler Roms, deren Gewohnheit war, durch die Straßen der Stadt zu eilen, und den armen und dürftigen Theil der Plebs aufzuwiegeln gegen die Patrizier wegen der Schulden- und Ackergesetze; bei eingetretener Hungersnoth aber ihr verläumderischer Weise vorzustellen, wie die Schuld derselben nur auf boshafter Arglist des Senats beruhe.

Es ist überhaupt ein eben so unbilliges, wie unsinniges Verlangen, daß die Könige und Fürsten einseitig das Glück und Wohlseyn ihrer Völker herbeiführen sollen. In China, wo gegenwärtig weiße Jacken, rothe Bärte und kurze Schwerdter als Zeichen des Aufruhrs dienen, mögen Forderungen dieser Art vielleicht einigen Sinn haben. Auch machten ähnliche die Germanen in alten Zeiten, als sie noch Heiden

*) S. 20.

waren; und zwar mit solchem Trotze, daß sogar die Burgundionen, wie die Schweden jedesmal ihre Könige todt schlugen, wenn ein unfruchtbares Jahr und schlechte Erndte, oder dem ähnliches Unglück eingetreten war. Doch dem christlichen Volke der Deutschen, das seinen Sinn gen Himmel richtet, kann irdisches Glück und zeitliches Wohlseyn nie so sehr am Herzen liegen, daß es dasselbe höher achten sollte, wie den Frieden, und dessen über jenes vergessen. Auch ist es die Sache des Bauers, seinen Acker selbst zu bestellen; die Sache des Handwerkers, sich fleißig an seine Arbeit zu halten; und die Sache des Kaufmanns, denen nach den Umständen und bestehenden Verhältnissen nun einmal vorhandenen Wegen seines Handels zu folgen. Neben der Arbeit aber sollen sie beten; und wenn beides mit dem gehörigen Eifer geschieht, so wird weder dem Gebet, noch der Arbeit der Segen des Himmels fehlen. Alsdann auch wird es niemandem einfallen, zu Königen und Fürsten um Brod zu schreien, wie solches schwache, unmündige Kinder von ihren Vätern ungestüm fordern mögen. Wohl konnten Römer solches thun unter August und Tiber; jeder Deutsche aber wird einsehn, daß es seine eigene Sache sey, nach Maaßgabe der einmal obwaltenden Verhältnisse, für die Bedürfnisse seines irdischen Daseyns zu sorgen.

Freilich wird Niemand es leugnen wollen, daß, wie es überall der Obrigkeit obliegt, die Verhältnisse des menschlichen Lebens zu ordnen, also auch jetzt Eine der wichtigsten Pflichten unserer Obrigkeiten sey, sorgsamer Heilung der tiefen Wunden, die durch den, seit kurzem erst beendigten, Krieg, der fast ein ganzes Menschenalter hindurch gedauert hat, dem deutschen Leben

in allen Verhältnissen jeglicher Art geschlagen sind, und die gegenwärtig noch überall fortbluten, emsig sich zu befleißigen. Wo aber einmal eine große Masse in den Jahrhunderten erzeugter, geschichtlicher Gegensätze neben einander aufgehäuft sind, da brechen sich natürlich die Verhältnisse auf eine gewaltsame Weise um so mehr, um wie verworrener sie geworden sind durch Zerreißungen mancherlei Art oder durch neue Gährungen. Es würde ein unsinniges Unternehmen seyn, zu versuchen, dem allgemeinen Zusammenwirken einander gegenüberstehender, geschichtlich vorhandener Mächte mit Gewalt zuvor zu kommen. Deshalb ist man bisher auch keinesweges schon im Stande gewesen, mit einem Schlage und im Augenblicke, oder in dem Verlaufe weniger Jahre, „die Verhältnisse des deutschen Verfassungswesens, der Competenzbestimmung, des Schutzes der Schiffahrt, des Zoll-, Mauth- und Rheinschiffahrtswesens zu ordnen und zu regeln*)." Diese Verhältnisse werden mit der Zeit, wenn man diese abzuwarten nur die gehörige Geduld und den geziemenden Langmuth besitzt, sich alle schon fügen und in Ordnung gebracht werden. Aber kein besonnener Mann wird auf den Einfall kommen, zu verlangen, daß bei ihrem ernsten Geschäfte die Obrigkeiten einem solch vagen und vergänglichen Dinge gehorchen sollten, wie die Meinung der Zeit ist.

Vielmehr soll die Obrigkeit dem Willen Gottes gehorchen, von dem sie eingesetzt ist, dieweil denn keine Obrigkeit ist ohne von Gott. Grade deshalb, weil er den Befehlen Gottes nicht nachgekommen war, und die Stimme des Volks mehr gefürchtet hatte als die Stimme

*) S. 21.

Gottes, ward Saul vor dessen Angesicht verworfen, daß er nicht mehr König sey, und sein Geschlecht verderbe. Der Herr hatte es ihm geboten durch Samuel, in den Streit zu ziehen gegen die Amalekiter, sie zu schlagen und zu verbannen, mit allem, was sie hätten, und ihrer nicht zu schonen; sondern zu tödten beide Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Schaafe, Kameele und Esel. Da schlug Saul die Amalekiter von Hevila, bis gen Sur, die vor Aegypten lag. Und griff Agag, der Amalekiter König, lebendig, und alles Volk verbannete er mit des Schwerdtes Schärfe. Aber Saul und das Volk schonte des Agags, und was gute Schaafe und Rinder, und gemästet war, und der Lämmer, und alles, was gut war, und wolltens nicht verbannen; was aber schnöde und untüchtig war, das verbanneten sie. Da geschah des Herrn Wort zu Samuel, und sprach: Es reuet mich, daß ich Saul zum König gemacht habe; denn er hat sich hinter mir abgewendet, und meine Worte nicht erfüllet. Deß ward Samuel zornig, und schrie zu dem Herrn die ganze Nacht. Und Samuel machte sich frühe auf, daß er Saul am Morgen begegnete. Und ihm ward angesagt, daß Saul gen Carmel gekommen wäre, und hätte ihm ein Siegeszeichen aufgerichtet, und wäre herumgezogen, und gen Gilgal hinabgekommen. Als nun Samuel zu Saul kam, sprach Saul zu ihm: Gesegnet seyst du dem Herrn! Ich habe des Herrn Wort erfüllet. Samuel antwortete: Was ist denn das für ein Blöcken der Schaafe in meinen Ohren, und ein Brüllen der Rinder, die ich höre? Saul sprach: Von den Amalekitern haben sie sie gebracht; denn das Volk verschonte der besten Schaafe und Rinder, um des Opfers willen des Herrn,

deines Gottes; das andere haben wir verbannet. Samuel aber antworte Saul: Laß dir sagen, was der Herr mit mir geredet hat diese Nacht. Er sprach: Sage her. Samuel sprach: Ists nicht also, da du klein warest vor deinen Augen, wurdest du das Haupt unter den Stämmen Israels, und der Herr salbte dich zum Könige über Israel? Und der Herr sandte dich auf den Weg, und sprach: Ziehe hin, und verbanne die Sünder, die Amalekiter, und streite wider sie, bis du sie vertilgest. Warum hast du nicht gehorchet des Herrn Stimme; sondern hast dich zum Raube gewendet und übel gehandelt vor den Augen des Herrn? Saul antwortete Samuel: habe ich doch der Stimme des Herrn gehorchet, und bin hingezogen des Weges, den mich der Herr sandte, und habe Agag, der Amalekiter König gebracht, und die Amalekiter verbannet; aber das Volk hat des Raubes genommen, Schaafe und Rinder, das beste unter dem Verbanneten, dem Herrn, deinem Gott, zu opfern in Gilgal. Samuel aber sprach: Meinest du, daß der Herr mehr Lust habe an Opfer und Brandopfer, als am Gehorsam der Stimme des Herrn? Siehe, Gehorsam ist besser, denn Opfer, und aufmerken besser, denn das Fett von Widdern: denn Ungehorsam ist eine Zaubereisünde, und Widerstreben ist Abgötterei und Götzendienst. Weil du nun des Herrn Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen, daß du nicht König seyst. Da sprach Saul zu Samuel: Ich habe gesündiget, daß ich des Herrn Befehl und deine Worte übergangen habe; denn ich fürchtete das Volk, und gehorchte seiner Stimme. Und nun vergib mir die Sünde, und kehre mit mir um, daß ich den Herrn anbete. Samuel sprach zu Saul: Ich will nicht

mit dir umkehren; denn du hast des Herrn Wort verworfen, und der Herr hat dich auch verworfen, daß du nicht König seyst über Israel. Und als sich Samuel umwandte, daß er wegging, ergriff er ihn bei einem Zipfel seines Rocks, und er zerriß. Da sprach Samuel zu ihm: der Herr hat das Königreich Israel heute von dir gerissen, und deinem Nächsten gegeben, der besser ist denn du.

Wie Saul verworfen worden ist vor dem Angesichte Gottes; also auch sollen wir, wenn wir ihnen nicht gehorchen wollen, verworfen werden vor den Angesichtern unserer Könige und Fürsten, die uns vorgesetzt sind von dem Herrn, und Macht über uns haben wie geheiligte Obrigkeiten. Aber die Könige und Fürsten, die der Heiligkeit ihres Wesens und der ihnen von Gott aufgelegten beschwerlichen Mühen vergessen sollten, um der vergänglichen Meinung der Zeit und der Stimme des Volks nachzugeben in Feigheit und Schwäche, sollen auch, wie Saul, verworfen werden vor dem Angesichte Gottes. Nur welcher König stets wissen wird, der eigenwilligen Kraft und dem ungebührlichen Trotze seiner Unterthanen gehörig zu begegnen, soll gesegnet seyn von dem Herrn. Was aber Sie vom Trotze der Nation träumen *), mögen Sie, der Sie ja lange genug unter ihnen lebten, von den Franzosen gelernt haben, bei welchen bekanntlich an die Stelle der von Gott geordneten Obrigkeit, die eigenwillige Macht sich erhoben hatte. Die Deutschen sind jedoch keinesweges so sehr von Gott verlassen, daß sie, in sündhaftem Gelüste wider den heiligen

*) S. 22.

Geist, trotzigen Kampf anheben sollten, den Frieden zu stören. Auch würden, wenn Begebenheiten solcher Art in Deutschland denkbarerweise nur irgend möglich wären, dem trotzenden Volke entgegen zu treten wissen zürnende Fürsten und Könige.

Es giebt gegenwärtig eine große Menge über ganz Europa verbreiteter Menschen, die zu glauben scheinen, daß die zu Reiche und Staaten sich zu einander gefundenen Geschlechter nur willkührlich zusammengelaufene Horden bildeten, die die allgemeinen und besonderen Formen ihres gemeinsamen Wesens kraft menschlicherweise gegebener Versprechungen und vertragsmäßiger Uebereinkunft unter sich eingeführt und als Rechte gültig gemacht hätten. Diese Menschen erfreuen sich ihrer Meinungen mit Geschrei und lautem Jubel; und halten dafür, daß in der ganzen Geschichte noch zu keiner vorhergehenden Zeit so großartige Ansichten den Verstand erleuchtet, und die Geburt eines neuen Menschen möglich gemacht hätten. Wer dagegen das Leben älterer Zeiten, in denen fromme Gesinnung und geheiligte Kraft gar mannigfach und herrlich sich bewährt hat, immer noch mit Liebe betrachten mag, und sich versucht fühlt, dasselbe lobpreißend zu erheben im Gegensatze gegen die neue Zeit, in deren Erscheinungen er keinesweges eine so volle Gesinnung und gesunde Kraft zu erkennen im Stande ist, wird vor ihrem Angesichte leichtfertig verworfen als ein Finsterling. Freilich mag es allerdings wahr seyn, daß man von neuen Ansichten solcher Art, wie sie das herrliche Erzeugniß unsrer großen Gegenwart seyn sollen, in früheren Jahrhunderten der germanischen Geschichte nichts gehört habe, als noch die

Sehnsucht und die Hoffnung auf die Wiedergeburt des neuen Menschen lediglich ihren Trost suchte in der Erlösung durch Christus. Auch sind Meinungen der Art nicht laut geworden, als noch ein Glaube an Götzendienst die Gemüther der Heiden erfüllte. Vielmehr wurden von den alten Heiden die Götter in heiligen Gesängen geprießen, als die Urheber ihres gemeinsamen Wesens. Im Norden gedachte man vorzugsweise des Odins, der daselbst die heiligen Lehren über die Anordnung des gemeinsamen Wesens gesangsweise offenbart haben sollte. Schon zur Zeit seiner Herrschaft aber kamen bereits die jugendlichen Waffengenossenschaften mehr und mehr im Schwange, deren Geist blühte in Freundschaft und Liebe. Als die alten Götter der Germanen gestürzt waren, wuchs immer herrlicher uud mächtiger das Reich der Getreuen empor. Die seelenvolle Macht, die eben hierin wirkte, ist stets geachtet worden wie eine von Gott verliehene Gnade, keineswegs jedoch wie erfunden oder erwirkt durch eigenwillige Menschenmacht. Es konnte auch Niemand, der sich dem christlichen Glauben ergeben hatte, meinen oder dafürhalten, daß der Creatur Würdigkeit irgendwie nur beigelegt werden dürfe in dem Reiche der Christen. Als aber ein neues Heidenthum in mannigfaltiger Art und Weise wiederum mächtig zu werden begann in der Gesinnung, hub auch mehr und mehr dunkle Verwirrung an in den Gemüthern; und zum zweitenmale sollte wiederkehren, und das Leben der Germanen abermals verfinstern die Götterdämmerung Ragnaroks.

Die ganze Pracht einer neuen, reichen Welt hatte sich vor den Augen der Christen entfaltet, als sie mit

den Kreutzheeren gegen Osten gezogen waren. Von den Arabern wurden sie zum Triebe der Wissenschaften und der Erkenntniß weltlicher Dinge verführt. Aber endlich folgte die Zeit, in der die Weisheit der Griechen und Römer sie lockte. Und darüber vergaßen sie der Regel, daß Gott die Weisheit der Weisen habe zunichte machen wollen, und den Verstand der Verständigen verwerfen, und die Weisheit dieser Welt zur Thorheit machen. Sie fingen nunmehr an, statt nach alter Sitte dem gekreuzigten Christus Kirchen zu erbauen, der Weltweisheit Tempel aufzurichten. Seitdem ward das blasse, kraftlose Gesetz menschlicher Vernunft, in seiner gehalt- und lebenslosen Allgemeinheit laut und öffentlich verkündiget vor den Leuten. Aber von werkthätiger Liebe predigte man hinfürder nicht. Und des Menschen gedachte man ohne des Menschensohnes. In menschlicher Kraft, Weltklugheit, Gewandtheit und schlauer List sollte er sich würdig beweisen und tugendlich, auch ohne die Liebe. Frommer Muth der Märtyrer sowohl, wie heldenmüthige Gesinnung der Ritter, woran vor Alters die Kraft des heiligen Geistes sich herrlich bewährt hatte, wurden schmählich überhäuft mit Spott und Hohn. Statt der tapfern Heiligkeit des Ritters Georg, oder der festen ritterlichen Treue Cids, oder des fromm in Gott ergebenen, ausdauernden Muthes Gottfrieds von Bouillon zu gedenken, wurden die Schatten der Helden des Heidenthums im magischen Banne hervorgerufen aus dem Hades. Die Götzenbilder eines Herakles, Theseus, Achills oder Cäsars richtete man auf; und diesen falschen Göttern diente man; fiel vor ihnen nieder und betete sie an.

In diesen heidnischen Gelüsten ist es denn endlich

soweit gekommen, daß man die eigenwillige Macht hinpflanzen wollte an die Stelle der Liebe und Gnade; und daß die Selbstheit des ohnmächtigen Geschöpfes es wagen durfte, aufzutreten, sich aus eigner Kraft und Machtvollkommenheit Würdigkeit anzumaaßen und den Schein der Tugend. Die in Freundschaft und Liebe geheiligten Reichsgemeinschaften brachen aus einander, und zerfielen fast in Horden feindseelig in Stärke sich einander entgegenstehender Selbstheiten. Wo am meisten in der Gesinnung die Friedlosigkeit herrschte, war auch im 17ten Jahrhundert zuerst der Gedanke von dem ursprünglichen Kriege aller Menschen gegen alle Menschen hervorgetreten in England; und von dem natürlichen Rechte des Stärkeren, das gemäßiget werden müßte durch das Gesetz. Auch dort vermogte zuerst dieser Gedanke in der Wirklichkeit durch Cromwell Macht zu gewinnen. Vor dieser Zeit jedoch war es noch nie in der ganzen Geschichte, so lange die Welt stand, vorhanden gewesen, daß die einzelnen Menschen in Wäldern und Gebirgen, wie die Thiere, herumgelaufen wären, und jeder in seiner Selbstheit gegen jeden andern Krieg geführt hätte; noch hatten in den ältesten Zeiten der Urgeschichte der Menschheit die Rechte und die Verhältnisse des gemeinsamen Wesens sich gebildet in dem Zwange des Gesetzes. Vielmehr ist in dem reinen und von der Sünde annoch unbefleckten Sinne der Familien, Geschlechter, Stämme und Völkerschaften ursprünglich alles hervorgegangen aus zwangloser Nothwendigkeit heilig begeisterter Naturgefühle, denen die in ihnen wirkende Kraft gemahnte wie das Leben der Götter. Der Zwang des Gesetzes ist überall nur später eingetreten, als die Schuld der Sünde. In alten Zeiten

ward er unmittelbar verkündigt durch göttliche Befehle. Aber in neueren Zeiten hat man ihn sich wollen entwickeln lassen in dem Kampfe und dem gegenseitigen Gleichgewichte feindseelig einander entgegenstehender, eigenwilliger Mächte. Doch ist in dem gegenseitigen Kampfe feindlicher Kräfte keine eigentliche und wahre Gemeinschaft irgend einer Art nur denkbar. Bei diesem Zustande, in welchem jede Selbstheit sich beugen muß unter die Knechtschaft des Gesetzes, und der bloße Begriff des Staats, über dem Leben schwebend, alles gefangen hält mit eiserner Nothwendigkeit, genießt die menschliche Gesellschaft keines andern Vortheils, als daß sie nicht sich auflöse in wilde Horden.

Es giebt überhaupt in der Geschichte der Entwikklung des menschlichen Gemüths nur 3 Zustände: der Stand der Natur, der der Sünde und endlich der der Erlösung. Die gesammte Geschichte der Menschheit ist aber diesen verschiedenen Zuständen in eben der Art unterworfen, wie die Geschichte des einzelnen Menschen. Und wie in dem Gemüthe des einzelnen Menschen, eben auch also in der Geschichte jeder besondern Gemeinschaft, wie in der großen Weltgeschichte offenbart sich der Stand der Natur durch den Frieden der Unschuld; der Stand der Sünde durch innern Zwiespalt, Kampf und Streit, worin nur äußerlich im bindenden Zwange des eisernen Gesetzes ein Schatten des Friedens herrschen mag; und endlich wird im Stande der Erlösung das Leben gesänftigt und gemildert durch den Frieden Gottes. Diesen 3 Zuständen in dem öffentlichen Leben der menschlichen Gemeinschaften entsprechen die verschiedenen Begriffe von Volk, Staat und Reich. Volk wird eine Gemeinschaft der Art genannt, die nach Maaßgabe

gemeinsamer Abstammung und der Blutsverwandtschaft dem nothwendigen Schicksal einer unbewußten Naturgewalt unterliegt. Staat heißt eine so geartete Gesellschaft, in der die wilden Ausbrüche innerlichen Kampfes, und innern Zwiespalts nur äußerlich unterdrückt, und die zwieträchtigen Kräfte knechtisch gefangen gehalten werden im eisernen Zwange des Gesetzes. Reich ist nur die Gemeinschaft, in der der Gottesfriede herrscht; durch den allein die von Gott geordneten Obrigkeiten ihre wahre Heiligung gewinnen mögen, und um wessen willen den Königen ihre Krone auf das Haupt gesetzt wird von Gottes Gnaden.

Viele Jahrhunderte hindurch haben die Juden dem ihnen von Gott gebotenen Gesetze knechten müssen. Auch den Römern ward in dem strengen Rechte der Quiriten der eiserne Zwang eines heiligen Gesetzes von den heimischen Göttern des Landes und ihrer Väter auferlegt, als nun, von der alten einfachen Stammesverfassung sich zu befreien, ihr Geist anhub in sündhaftem Abfall von der Natur. Wie aber die Juden, unaufhörlich frevelnd gegen den Gott ihrer Väter, in stetem Kampfe gegen dessen Gebote sich ermüdeten; eben auch also lagen mit ihren Landesgöttern die Römer in stetem Streit und Zwiespalt, und in dem Maaße, wie sie von diesen abließen, und sich hinwandten zu dem Dienste fremder Götter, bekam die Billigkeit des in Allgemeinheit verschwimmenden praetorischen Rechts überhand und Macht im Gegensatze gegen die Heiligkeit des strengen, quiritarischen Rechts ihrer Väter.

Auch die Germanen haben seit 100jährigen Zeitläuften größtentheils dem Zwang des Gesetzes dienen müssen. In den älteren Zeiten war das Bedürfniß

danach nicht eben sehr groß; und nur leise in die Verhältnisse eingreifend beschränkte er die Freiheit der alten Helden gar wenig. Denn in eben dem Maaße, wie die volksthümliche Gesinnung aus der germanischen Geschichte verschwand, wuchs und blühte dagegen das Reich empor in der Gemeinschaft Getreuer. Und wie in der Geschichte von den Nieblungen, nach deren in Habsucht, Haß und Rachsucht herbeigeführtem Untergange, und nach dem Untergang der alten Königsgeschlechter, Dietrich von Bern, ruhig in die Zukunft schauend, dasteht in dem vollen Genusse des Gottesfriedens; also auch steht in geheiligter, ruhmvoller Glorie das Reich Karls des Großen da, nachdem in den Völkerwanderungen und durch die Merovinger die Herrschaft der alten Götter war gestürzt worden. Noch immer war nicht durch und durch der reine Sinn der Germanen befleckt von der ganzen ungeheuren Sündhaftigkeit der Welt. Dieses Werk konnte der Teufel erst vollkommen zu Stande bringen, nachdem die Franken während der Kreutzzüge waren angesteckt worden von der schaamlosen Frechheit und dem Hochmuthe der östlichen Völker; und danach ein heißer Durst nach der Erkenntniß irdischer Dinge die Seelen der Völker im Westen immer mehr und mehr verwirrte und zerfleischte; auch endlich brennende habsüchtige Begier nach den reichen Schätzen der alten und neuen Welt, nach dem Gold und Silber Amerika's und nach Indiens Edelgesteinen christliche Germanen wild aus ihrer Heimath heraustrieb über die weite Erde; wie einst vor Alters in Jammer, Noth und Mühseeligkeit heidnische Helden weit umher geirrt waren in der Sucht nach dem Besitze des Nieblungenhorts, aber

nach Rath der Götter ihren Tod hatten finden müssen durch dessen Besitz.

Als in jenen sündlichen Begierden, die von einer um so bösartigeren Natur waren, je mehr sie Macht gewinnen konnten in den Seelen derer, die durch die an sie ergangene Verkündigung des Heils der Offenbarung schon berufen waren, Theil zu haben an den Werken der Gnade, der Sinn der germanischen Völker gegen das Ende des Mittelalters sich mehr und mehr der Liebe entfremdete, und somit aus den Reichen der Gottesfriede verschwand, fingen nun, in eben dem Maaße, wie er abnahm und dahin schwand, Vernunft und Sitte aber mächtig genug wurden, der wilden Kraft einer ungebändigten Natur Zaum und Zügel anzulegen, die Staaten der neuern Zeit an, die ersten Keime ihres jugendlichen Daseyns zu schlagen, und sich zu erheben im Zwang des Gesetzes. Doch wie es nie geschehen mögte, daß aus dem germanischen Gemüthe aller fromme Sinn ganz und gar verschwände, also ist auch keinesweges die Kraft des Gottesfriedens heiliger Reiche einer tiefsinnigen Vergangenheit in den Staaten Europens bis auf die letzte Spur untergegangen. Nur gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts begab es sich, daß unter einem romanisch gewordenen Volke germanischer Abstammung alle Bande, die von dem Geiste des altfränkischen Reiches her noch Heiligkeit hätten haben sollen, plötzlich, nach einer zunächst vorhergegangenen sitten- und ruchlosen Zeit, sich auflößten; und da der Germane von jeher zu frei gesinnt, üppig und übermüthig gewesen ist, als daß er allein im leeren Zwang des Gesetzes sich hätte können fesseln lassen, so brach nun in den schauderhaftesten Umwälzungen die

ganze Wildheit seiner Natur unverhalten hervor. Mit dem Frevel gegen den Frieden schien noch nicht genug gethan; sondern selbst Vernunft und Sitte auch mußten ganz und gar abhanden kommen in wildester Auflösung alles Gesetzes und zügelloser Befreiung von dem Zwange desselben. Mag auch dies Zerbrechen des Gesetzes durch eine That vollzogen seyn, wie vormals in alten Zeiten eine ähnliche Cäsar übte, so wird durch diese Betrachtung jedoch die ganze Schauderhaftigkeit derselben keinesweges gemildert. Vielmehr wird sie nur dadurch greuelvoller, daß sie von einem Volke ausgeübt ist, dem der Gottesfriede gepredigt war. Sie dehnte sich in glücklichem Erfolge mit ihren furchtbaren Erscheinungen aus über Europa; zerstörte, so viel sie im Stande war, überall, wie die Burgen und Schlösser, also auch alles andere, was noch dastand, Zeugniß abzulegen von der Heiligkeit und Kraft der alten Reiche; zerbrach, wo sie in ihren Wirkungen nur hinreichte, ohne Schaam und Scheu das Gesetz; und wollte nichts anerkannt wissen, als persönliche Kraft, oder die schlaue, abgefeimte List irdischer Weltklugheit. Nachdem sie in mancherlei zerstörenden Versuchen, eine Obrigkeit zu erschaffen, vergeblich sich abgemüht hatte, trat endlich als durch sich selbst ermächtigte Obrigkeit im Bunde der List mit der Kraft ihr Geist heraus in persönlich gewordener Gestalt. Unverborgen blieb der schlauen Einsicht dieses nunmehr persönlich gewordenen Geistes die Verkehrtheit der That, die ihn erzeugt habe; unverborgen die Nichtigkeit des Wesens, durch das er auf Augenblicke nur immer noch gehalten werde und getragen. Darum suchte er nach dem Scheine dessen, wovon ihm Kunde zugekommen war, daß eben dadurch in der Ge-

schichte der Menschen der Obrigkeit Würde, Dauer und Bestand bisher wäre zu Theile geworden. Durch Zwangbefehl berief er das Oberhaupt der römischen Kirche zu sich in seine Hauptstadt, seiner Krönung Würde zu verleihen. Da er vom Purpur gehört hatte, that er sich um nach einem Mantel; und solchen ließ er in unzählicher Schaar mit stechenden Bienen bemahlen, auf daß jeder beim Anblicke davor zurückschaudern möge, und Furcht habe, ihm nahe zu kommen. Mit denen, wie er, gleicherweise in Schlauheit und Kraft gewandten Genossen des Raubes schloß er enge Bündnisse, und verlieh ihnen den ihnen gebührenden Theil an der Beute. Also umstellte er sich mit gewappneten Wächtern, wie er es in den Sagen gelesen hatte von Karl dem Großen und dem Könige Arthur. Und daß endlich seine Macht der Heiligkeit der alten Zeiten verknüpft werde, verstieß er seine Frau, und ließ darauf als Gemahlin seiner Hand antrauen die Tochter des Kaisers, nachdem er selbst zuvor den letzten Wiederschein des heiligen römischen Reichs von der Erde gänzlich verscheucht hatte. Solch verlogener Uebermuth mogte aber nicht lange bestehn. Im eignen Drange des sich selbst zerstörenden Wahnsinns trieb ihn die Wuth über alle Schranken wohlberechneter Klugheit hinaus, und den Völkern im Osten mußte er, auf der Brandstätte ihrer kaiserlichen Hauptstadt, in Flucht und Schwäche den Rücken kehren. Auf daß jedoch offenbar werde, daß nach der Schlacht von Leipzig der eigentliche Kampf noch keinesweges vorüber und schon ausgekämpft sey, mußte, als die Könige in Wien versammelt waren, mit dem Pfluge und der Egge mühsam den verheerten Acker zu bestellen, auf daß die Aussaat geschehen möge für eine still im

verborgenen keimende Zukunft, der Held der wilden Kraft plötzlich wieder erscheinen, drohend, mit einem einzigen Schwerdthiebe die ganze mühsame Arbeit zu Schanden zu machen.

Aber nach ewigem Weltgesetze und wie es von Gott geordnet ist, muß zu Grunde gehn, was eigenwillig sich geltend machen will in der Selbstheit; und wie mächtig und groß dem Scheine nach es auch auf Augenblicke, in der Lüge begriffen oder von ihr ergriffen, zeitlich dastehn mag: es kommt die Stunde und die Sichel, und sie mäht, und es fällt, was reif ist. An jenem gewaltigen Vorbilde ist zu sehen, welch ein Ende genommen hat, und nehmen mußte der einst gefeierte Held der Freiheitsgenossen unsrer Tage. Seinem Geiste, der einzig und allein nur darin mit sich selber in Uebereinstimmung geblieben ist, daß er sich mit ganzer und voller Seele dem Geiste der französischen Revolution hingegeben hat, demselben stets treu geblieben ist, und sich mit ihm vollkommen vereinigt und ausgeglichen hat, waren nun weiter keine Grenzen zu setzen, und im Wahnsinn mußte er fortwüthen, und immer fort und immer weiter rasen, bis der Unsinn und der Widerspruch sich selbst zerstörend auf ihn selbst sich zurückwarf.

Naturen von geringerer Kraft, und die weniger vom Schicksal getrieben werden, als Napoleon es ward, können allerdings wohl in einem gewissen Helldunkel der Freiheitsgesinnung unsrer Tage durch alle Verhältnisse sich durchwinden, indem sie nach Umständen zu den übrigen Untreuen ihres gesammten Wesens auch noch die letzte gegen den Geist ihrer Art von Freiheit zu begehen wissen. Die gegenwärtige Zeit ist ohne

allen Zweifel ganz offenbar eine Zeit der Befreiung vom Zwang des Gesetzes. Doch wie eine ohne die Liebe erwirkte Freiheit nur in der gewaltsamsten Willkühr, wildem Hader, Zank, Streit und Zerstörung bestehen mag: so ist alles Streben nach Freiheit ohne die Liebe in sich selbst widersprechend, und die ungeheuerste Lüge, die je an den Tag getreten ist. Es besteht aber eben nur, weil die Liebe noch nicht hinzugekommen ist, in diesem lügenhaften Streben die Freiheitsgesinnung unsrer Tage. Die Kraft jedoch, mit dem Geiste dieser, jenem Streben ganz und gar unterworfen huldigend, durchdringend sich zu vereinigen und der verlogenen Freiheitssucht vollkommen sich hinzugeben, hat nur ein einziger gehabt, der es wagen konnte, in den Flammen Moskaus zu stehen, wie ein Marius auf den Trümmern von Karthago. Die Thaten des Marius hatten indeß zu ihrer Zeit lebendige Wahrheit und Wirklichkeit, da hingegen die Thaten Napoleons nach wenigen Jahren ohne dauernden Bestand, und werkthätig schaffende Kraft sich erwiesen haben. So hat sich auch herrlicher wie je die kaiserliche Hauptstadt des Reichs im Osten wieder aus den Flammen erhoben; und auch daran hat sich die Lüge der Zerstörungswuth unsrer Tage bewährt. Ist sie aber zum Bewußtseyn über ihr eignes Wesen gelangt, so hat sie nothwendig die höchste Stufe ihres Wahnsinns erreicht, und sich selbst zerstörend muß sie verschwinden in ihr Nichts. Auch durch die deutschen Felder ist gewandert der Geist des Unfriedens in der Selbstheit menschlicher Kraft, irdischer Klugheit und Weltweisheit. Doch wie nach dem alten Julius kein zweiter Cäsar auftreten mogte in der Geschichte, sondern nach ihm die Herrschaft überging auf Germa-

nen und Christen; also auch vermag kein zweiter Napoleon wiederzukehren, nachdem einmal der erste verstoßen worden ist, und festgekettet an wilde Felseninseln.

Wie die wilde Zügellosigkeit, die des Zerbrechens des Gesetzes um der Herrschaft willen in Kraft sich erfreut, keine Macht mehr hat, und nie wieder gewinnen kann, so mag auch in Zukunft nicht wieder mächtig werden jene vernunftgemäße Billigkeit, die in ihrem gleich eiteln und lügenhaften Streben, eine Freiheit ohne gesinnungsvolle, werkthätige Liebe auszusöhnen mit dem Zwang des Gesetzes, durch ihre selbsteigene Schwäche ermattet ist. Diese Art eines sich selbst widersprechenden Ringens unsrer Tage nach Freiheit, konnte eben seiner Natur nach gar nichts anders herbeiführen, als liberale Gaukeleien und ein leeres Spiel damit; während man, ohne je keck und kühn es zu wagen, zur offenen Gewalt zu schreiten, im leisen Umgehen des Gesetzes, im Rütteln und Schütteln daran, keinen Fußbreit abwich von der Bahn zur unbeschränkten Willkühr. Nachdem seit dem Umsturze des Reichs der letzte abendliche Wiederschein der untergehenden Sonne des Friedens verschwunden war, und doch einer durchaus strengen, ungemilderten Knechtschaft des Gesetzes die Deutschen abhold blieben, mußte gleicherweise die Freiheit der Kraft und die Freiheit der Schwäche; „die des männlichen Willens oder die der verständigen List nur illusorisch bleiben; wie es auch die Freiheit gewesen war, die am 18ten Brumaire Napoleon den Leuten verkündigt hatte;" so lange man sie zu erwirken gedachte ohne die Liebe. Gleich willkührlich, eitel und lügenhaft ist eine höhnisch sogenannte Freiheit, die

das Schwerdt durch seine Schärfe zu Stande bringen mögte, als eine solche, „die kraft Machtvollkommenheit der Obrigkeit geboten würde*).“ Früher mögen die zarten Keime einer holden Freiheit nicht sprossen, als bis in Liebe gemildert ist die Härte und Schärfe der Gesinnung unsrer Zeit, „zu deren allgemein verbreiteten Unarten allerdings gehören ein hochmüthiges Dahinfahren über Dinge, Lagen, Beziehungen und Verhältnisse; ein phantastisches Hinauftreiben alles Spezifischen in allgemeine Abstractionen, und der Dünkel, der mit solchen wesenlosen Schemen die ganze Fülle der Eigenthümlichkeit aller Dinge zu beherrschen glaubt; endlich der Leichtsinn, der bei der Fügsamkeit so luftiger Gebilde und ihrer leichten Handhabung in immerwährender Unruhe und Wandelbarkeit alles über einander stürzt, daß nichts ein gesichertes Gleichgewicht und einen festen Stand gewinnen mag**).“

So wenig jedoch eine durch das Schwerdt errungene, oder kraft obrigkeitlicher Machtvollkommenheit gebotene Freiheit etwas anders zu seyn vermögte, als eine leere unbeschränkte Willkühr, die freilich keine Gewähr für ihren Bestand darböte; eben so wenig vermag eine andere, als eitle und nichtige Freiheit, die nicht zwar in Gewalt oder Macht, aber durch die Theorie des kathegorischen Imperativs oder sonst irgend eines in Weltweisheit ersonnenen wissenschaftlichen Systems geboten würde, hervorzugehn aus der Erkenntniß menschlicher Vernunft. Eben darin jedoch besteht der ungeheure Wahnsinn der Wissenschaft unsrer Tage, daß nach-

*) Vergleiche S. 23.

**) S. 25.

dem in den Begebenheiten des zuletzt verflossenen Menschenalters die Nichtigkeit der Herrschaft der Vernunft und deren selbstständiger Freiheit auf die allerschauderhafteste Weise männiglich vor Augen getreten ist, dennoch die alte Hydra stets wiederkehrt und stets von neuem wiederum mit neu angewachsenem Rachen hervorgähnt aus Morast und Sumpf. Es will der Hochmuth der Gelehrten nicht brechen, noch sich beugen. Immer noch müht sich der Menschengeist ab im vergeblichen Ringen nach einer Freiheit der selbstischen Zersplitterung seines vereinzelten, gottverlassenen Daseyns.

Wie nun allerdings da, wo die Liebe nicht in Klarheit waltet, alles in Widerstreit aus einander fährt, und jedes seinen Gegensatz außer sich hat, also auch hat jenem Ringen des wissenschaftlichen Geistes unsrer Tage entgegen eine andre Richtung sich aufgethan, dagegen zu kämpfen. Haller faßt das Leben der menschlichen Gemeinschaft auf von der äußeren Seite der Erscheinung wirklicher Macht; und in dem stillen, einfachen Glauben an die Heiligkeit innerlich verborgener Seelenkräfte zeigt er von außen herein die schicksalschwere Wirklichkeit des Lebens den Augen derer, die mit ihrem hochmüthig nagenden Geiste von innen heraus jede Macht zu untergraben gedenken, die der eitlen Freiheit ihrer Vernunft stets neue Schranken entgegenstellt. Im Grunde jedoch bewegt sich Haller nicht weniger in dem Unzusammenhange und der Zersplitterung endlicher und weltlicher Verhältnisse, als diejenigen, die in dem auch noch so sehr vergeistigten Daseyn der einsamen und gottverlassenen Selbstheit des Menschengeistes ein Gebäude der Herrschaft der Vernunft und Freiheit wollen aufgerichtet wissen. In ihm ist so we-

nig der Glaube zur Klarheit gediehen, wie in diesen eine göttliche Wissenschaft; und weil nicht das Band des Ewigen in seiner Fülle und Klarheit ihre Erkenntniß umschlingt: so zerfällt das an beiden Seiten von ihnen angeschaute Leben gleicherweise aus einander in die Unendlichkeit zersplitterter Kräfte, durch deren gegenseitigen Kampf von selbst schon das Aufkeimen der Freiheit gestört werden mußte. Dem Blicke Hallers entgeht sowohl die Anschauung von der Werkthätigkeit des vollen Naturgefühls in menschlicher Brust, wie von der beseeligenden Gnade und Kraft des heiligen Geistes. Darum ist seiner Einsicht nicht minder das Wesen der Volksthümlichkeit und heidnischer Stammesverfassung verborgen geblieben, als das Wesen geheiligter Reichsgemeinschaften unter den Christen. Am Ende zeigt es sich doch noch, wenn man seiner Ansicht recht ernstlich und tief nachspürt, daß er im Grunde derselben mit seinen Gegnern zusammenkommt und übereinstimmt. Denn, wie sie, will auch er alle rechtliche Macht begründet seyn lassen in den Kräften des irdischen Geistes. In der Weltweisheit, der Tapferkeit oder dem feinen Geschicke, den eignen Begierden des Geitzes und der Habsucht zu genügen, soll seiner Ansicht nach das bestehen, was dem Menschen die Siegel der Herrschaft auf die Stirne drücken mag. Wissenschaft, Kriegsmacht oder Reichthum sollen das alleinige Recht verleihen, die Völker zu richten, zu strafen oder zu belohnen.

Wodurch Haller eigentlich auf das Gemüth vieler so stark und tief wirken mußte, besteht besonders in der Art, in welcher sich gleichfalls in ihm die in unseren Tagen so mächtig gewordene Sehnsucht nach der Be-

freiung von dem Zwange des Gesetzes gestaltet und ausgesprochen hat. Sein tüchtiger Sinn dringt überall unmittelbar auf frisches, persönliches Leben, so daß selbst seine Darstellung der Hervorbildung der Macht Napoleons auf eine wunderbare Weise überrascht; während im Gegentheil seine Abneigung gegen ein im blassen, allgemeinen Begriff aufgerichtetes lebenslose Gebäude des Staats sich eben so schön ausspricht in seinem Urtheile über das Preußische Landrecht. Die wahrhaft großartige Gesinnung Hallers beruht in dem stillen Sinn, womit er jede Eigenthümlichkeit und Wirklichkeit des Lebens frisch und lebendig auffaßt, aber dagegen alles todte und begriffsmäßige Verstandeswesen unbedingt verwirft. Seiner Ansicht nach werden Rechte und Gerechtigkeiten keinesweges verliehen, übertragen oder gewonnen durch die Kraft allgemeiner Begriffe und Grundsätze; sondern ihm scheint jedes einzelne und besondere Recht erwirkt aus eigner Macht. Indem er so die zeugende Lebenskraft hinstellt als den unmittelbaren Grund aller Rechte, verschwindet seinem Blicke aber alle Anschauung von dem eigentlichen Wirken frommer und sittlicher Kräfte in der Geschichte; und sein Geist fällt ganz und gar zurück in den Kreis der Natur. Da jedoch ein reines heidnisches Naturgefühl seiner Brust nicht mehr einwohnen mag, so kehrt in seinen Lehren über die eigene Macht und über das Walten des Naturzwangs die Selbstheit des Menschen und die ganze Sündhaftigkeit des Geschöpfs in der Entheiligung seines natürlichen Daseyns eben so mächtig wieder, wie in den Lehren seiner Gegner. Auch hier thut sich wieder das alte Unheil auf, wonach ,die Gemeinschaft der Menschen Bestand haben

soll ohne die Liebe, und lebendig wirkende göttliche Gnade.

Dagegen jedoch bleibt, wenn auch der Meinung durch frevelhaften Spuck mancherlei Art wenig Beruhigung gewährt, und vielmehr dieselbe nur immer mehr und mehr verwirrt werden mag, „tief im Sinne des Volks allerdings ein inniges Verlangen nach starken, volksmäßigen Institutionen für die Gegenwart und der Sicherung der Zukunft durch einen regen lebendigen Gemeingeist. Wohl thut Ruhe und stilles Gemach vor Allem andern Noth dieser Zeit, die sich in rastlosem Treiben beinahe aufgerieben hat, und es darf nicht die Ruhe der Trägheit, sondern allein jene gehaltene, feste Gelassenheit seyn, die nicht in leerer Hast sich abmüdet, sondern gemessen und ihrer selbst gewiß mit dem geringsten Kraftaufwande ihre Zwecke zu erreichen weiß. Unsrem deutschen Vaterlande kann freilich nicht damit gedient seyn, jenes träge, lahme und taube Wesen zurückzuführen, wie es vor den Bewegungen der letzten Zeit bestand, wo das öffentliche Leben ohne Berg und Thal flach und öde wie eine Haide hinzog, auf der die verschiedenen bürgerlichen Gesellschaften ihre Pfergen aufgeschlagen hatten."

„Nicht darum freilich sind so furchtbare Stürme über Europa hergezogen, daß schon, während sie noch nachdonnernd am fernen Geschichtskreis stehen, jenes Reich der Mittelmäßigkeit, das sie zersprengt, sich wieder zusammenfinde, in dem jede Kraft ein Mißklang ist, jedes Talent eine gefährliche Gewalt, jede Idee als eine Plage gilt, und jede Erhebung und Begeisterung als eine gefährliche Narrheit behandelt wird. Jene Verknöcherung, die alle edeln Lebenstheile in Er-

starrung hielt, soll uns nicht noch einmal als Gesundheit gelten; noch jene Gemeinheit, durch die" im Staate „das" heilige „Reich gänzlich untergegangen war, und Stände und Ordnungen bis auf die letzte Erinnerung desselben vergessen hatten, als Bildung zur Humanität und cosmopolitischer Gesinnung."

„Nicht kann ferner diese Philisterei uns frommen, die ohne Weltansicht im Erkennen," besonders jedoch mögte ich hinzusetzen, ohne Demuth und Frömmigkeit im liebenden Hingeben, „alles Höhere mißversteht; im Handeln aber ohne Würde dem engsten, kleinlichsten sich ergiebt, und nirgendwo das Verhältniß von Ursache und Wirkung durchschauend, durch das gewöhnlichste sich verwirren, und zu übereilten Handlungen hinreißen läßt. Nicht mag fördern das Werk der Zeit jene steife, ungelenke Pedanterie, die in Allem nur nach strenger Methode verfahren will, und darum bei jeder Ueberraschung, und in allen wichtigen Dingen, wo die Regel ihren Sklaven im Stiche läßt, unversonnen sich nicht zu helfen weiß. Jener Geist, der mit uns zu ringen herabgefahren, wenn wir noch ferner im Kampfe mit ihm wie lahme Invaliden uns gebehrdeten, würde uns niederwerfen mit Schande und Beschämung, und dann hohnlachend von dannen ziehn*)." Wir aber sollen im Kampfe mit ihm uns stärken für die kommende Zeit, und wachen und beten, auf daß uns derselbe nicht in seine Gewalt bekomme, und wir dem bösen Feinde nicht unterliegen, dessen Brauch ist, im Siege zu höhnen.

---

*) S. 45 — 46.

„Flache,

„Flache, abgegriffene und verschliffene Höflinge, die die Unbedeutenheit treiben wie ein Studium, und das Nichtige wie ein Geschäft, kann freilich fortan die Geschichte nicht brauchen; nicht Minister, die sich nur ans Ende der langen Bank der Schreibergesellen niederlassen, und von dort aus nur die Buchstaben, aber nicht Welt und Leben zu beherrschen wissen; nicht Feldherren, die die Scheide höher halten, denn das Schwerdt, die Koppel und ihre Trotteln aber für das Höchste, das auf Erden ist; nicht Beamte und Kriegsleute, denen alle Kraft in die Dressur aufgegangen: rüstige, gewandte, vielversuchte Menschen fordert sie allerdings von uns, die Geist und Leben sich bewahrt, und die Ansprüche der Zeit mit der Person bezahlen, und die Formen achten nach ihrem Werth, aber ihnen nicht sclavisch dienen; Männer die muthig des raschen Rosses Rücken zu besteigen wissen, und seinen wilden Muth zu lenken."

„Es soll keinesweges jene laue Gleichgültigkeit, jene theilnahmlose Unbekümmerniß, jene flache Trivialität der Gesinnungen, jene klägliche Nüchternheit wiederkehren; und am wenigsten wollen wir jene Flickschusterei der vorletzten Zeit, ohne Idee und Adel der Gesinnungen, ohne Kraft und Würde, bloß durch einen verdumpften Rechtsbegriff im besten Falle geleitet, uns zum Vorbilde nehmen. Jene Cabinetswillkühr, die in Italien zuerst ersonnen, in Frankreich aber vor den Andern praktisch ausgeübt, von da in jener Zeit nach Deutschland herübergepflanzt wurde *)," kann unsrer innigen Sehnsucht nach dem freien und frohen

*) S. 45 und 46.

Genusse eines ächten gemeinsamen Wesens so wenig Befriedigung gewähren, wie jene gemessene Macht des Eigenwillens, der am kräftigsten zuerst unter den Römern sich erhob, später in Italien wieder erwachte, von da über Frankreich nach Deutschland zog; frei sich nennt, wenn er dem Gesetze knechtet, und, ungeachtet er es nie unterläßt, in seiner ganzen ungemessenen Wuth sich loszulassen, wo er es vermag, dennoch sich für stark hält, wenn er, sich selbst zu beherrschen dünkend, in Untreue gegen sein eignes Wesen, sich zurückzieht innerhalb der ihm vom Schicksal gesetzten, unüberschreitbaren Grenzen. Jene Finanzschwindeleien, durch die Europa zu Grunde gerichtet sein soll, werden wahrlich durch Schwindeleien neuer Art nicht gebessert werden, so lange nicht das Volk aus Freiwilligkeit und uneigennütziger Lust, sich selbst aufopfernd für die Heiligthümer seines Reichs, gerne jeden Beitrag giebt, den ihr blühender Bestand erfordern mögte; noch wird der Geitz, der sich an die Masse zu halten pflegt und an den blinkenden Schein, hierdurch geheiligt und glanzvoll. Nicht länger mag eine Ordnung der Dinge sich behaupten, wo Pflichten und Rechte nicht gleichmäßig in gegenseitiger Liebe sich durchdringen und vereinigen, sondern vielmehr gesondert im Gleichgewicht feindselig einander entgegenstehender Kräfte an verschiedene Träger sich vertheilen wollen. Nicht länger mehr mag jene persönliche Dienstbarkeit bestehn, die sey es in politischen Partheiungen oder Schulen, die Einzelnen in Zwang und Gewalt kräftigen oder mächtigen Naturen verknüpfen will; sondern es sollen Freundesgemeinschaften hinfürder nur der Huld und Gewärtigkeit sich erfreuen.

Der Zauber der bösen Besprechung, die aus der Fremde hergekommen, und alle Kraft Deutschlands gebunden hielt, ist abgelauf n *).

Aber weil in dem Uebermuthe und dem Drange einer Zeit, in der alles unter und über ging und wild durch einander fuhr, eine Classe von Menschen einer ganz andern Art, als der, die, Sklaven des Herkommens, das Bestehende allein anerkennen, und vor allem Werdenden eine tiefe Scheu in der Seele tragen, sich ausgebildet hatte, so ist es recht und billig, daß Sie gleichfalls diesen wie den andern mit Kraft und Sinn entgegentreten, und ihnen sagen: „daß sie erkennen und achten sollen das Sein und die Vergangenheit, und das Positive nicht hassen, das ihrer unruhigen Thätigkeit hemmend entgegentritt. Während die Einen nicht zu rühren wagen an das Ueberlieferte, und mit der Leiche des in seinem Alter Erstorbenen sich bis zur Verwesung schleppend, als Leibeigene dienen auf dem Hofgut, an das eine keckere Vorzeit sie gefestet; halten freilich unbilligerweise die Andern alles Gewesene dem Tode heimgefallen, sich aber für Herren der Gegenwart und zu Tyrannen der Zukunft sich berufen. Kinder des Tages, der sie geboren, verneinend Alles, was vorhin gewesen, hoffen sie doch, daß ihr Wille bejahend sein werde für das Kommende, obschon, wenn sie diesem selbst wieder ein Vergangenes geworden, das Morgen sie mit dem gleichen Rechte negiert, wie sie das Gestern vernichteten. Schaltend nach freiester Willkühr mit allem Vorhandenen, von dem Jene sich bemeistern lassen, werfen sie

*) Vergleich: S. 46 und 47.

in unaufhörlicher Umkehr die Dinge durch einander; wie die Gedanken wechseln in des Menschen Brust, so muß ihre Welt sich mit den flüchtigen umgestalten; in geilem Bildungstriebe muß bald diese, bald jene Einseitigkeit sich zu einer mißgeschaffenen Gestalt verkörpern, die sie dann nach Gutbefinden zerschlagen, um anderen Aftergeburten Raum zu schaffen; rastlos wie vom bösen Geist besessen, hetzen und jagen sie Dinge und Menschen durch einander, daß nichts in Ruhe sich bewurzeln mag. Da keine Ahnung in ihnen zurückgeblieben von dem stillen, leisen, gelassenen Gange, in dem die Natur ihre Bildung entfaltet, so ist es der Mechanismus, dem sich ihre Ungeduld verschreibt, und der Staat wird unter ihren Händen zu einer Dampfmaschine, in deren Säulen sie selbst ein heißer Schwaden auf und niederziehen, und der nun mit ungeheurem Gepolter die großen Hebel treibt, daß das Werk Geld zugleich münzt und pumpt, hämmert, spinnt und schreibt, und seines Gleichen wieder schmiedet. In diesem Mechanismus, dem alles grade Linie und Zahl geworden, müssen alle Linien zu einem Mittelpunkt, alle Zahlen zu einer Einheit gehen, damit die Willkühr von der Mitte aus nach Gefallen rechnen und richten mag; und kein menschliches oder bürgerliches Verhältniß eine störende Selbstständigkeit zu behaupten sich getraue. Gewaltthätig wird alles der jedesmahl herrschenden Idee aufgeopfert; nichts mag so fest gegründet stehen, daß der Wirbel ihrer Organisationswuth es zuletzt nicht niederreißt; alles Große, was die Wurzeln tief in die Zeit geschlagen, ruhig in sich beharren will, erscheint ihnen strafbar und rebellisch, und sie bieten alle Elemente auf, es zu sprengen und

im Grunde zu zerstören, damit nichts als ihre perspektivisch gemahlten Riesenwerke übrig bleiben. Da von Treue, Liebe, Sitte, Angewöhnung, Pietät und Allem, was des Menschen Brust bewegt, nichts zu ihrem Werk erfordert wird, indem ein klarer wasserheller Verstand alles wohl beschickt; dürfen sie schonungslos durch alle menschliche Verhältnisse fahren, und auf ihrem Schachbrett Bauern, Läufer, Thürme, Ritter ziehen nach Gutbefinden von einem Ende zu dem andern." Ihre Verfassungen sind keine Reiche freier Getreuen, „noch selbst gesellige Vereine, von selbstständigen Menschen zur wechselseitigen Bindung böser Gewalt eingegangen; es sind Bücher, deren Blätter einst gegrünt, dann zu Lumpen zerrieben, zerstampft und zu Papier gegossen, mit ihren ordinairen Gedanken beschrieben, dann beziffert und eingebunden mit goldenem Schnitt, wenn vergriffen, jedesmal in neuer Auflage wieder erstehn," wie im haltlosen Drängen und Treiben der französischen Revolution, bis endlich in Schlauheit und List die Kraft den Sieg davon trug. „So ist all ihr Thun ohne Segen, weil sie es allein auf den Dünkel aufgebaut; jeder folgende Tag verzehrt, was der vorhergehende gebaut; in eitler Sorge müssen sie stets wie Saturn ihre eignen Kinder fressen, bis ihnen endlich die Mutter zürnend den Stein hinreicht, und den Rächer dann erzieht. Weil die Hoffart sich ihrer bemeistert, sind sie ihrem Vaterlande ein fressendes Gift geworden; und indem ihre wilden zügellosen Geister sich den trägen, gnomischen entgegensetzt haben, finden wir allerdings in Deutschland die Endpunkte zweier Partheien, deren eine vom Schlagfluß gelähmt zu sein scheint, die andre aber im

Veitstanz sich bewegt, und während jene asthmisch in dumpfen, leeren Träumen brütet, diese hypersthenisch in phantastischen ausschweifenden Delirien sich abgemüdet *)."

Zwischen den Endpunkten dieser beiden Partheien, wie Sie dieselben angegeben haben, wovon die Eine um sein selbstwillen und sonst fast um nichts weiter dem Alten anhängt, aber die andre ebenfalls bloß um sein selbstwillen einem leeren Neuen nachjagt, ohne viel andre Gründe, als weil es eben neu ist, spielt jedoch in Deutschland das Leben nur auf der Oberfläche. Es giebt in der Gesinnung des Volks noch einen tieferen Grund, als der ist, in dem die öffentliche Meinung des Tages beruht. Wie aber der Tag kommt und verschwindet, also auch kommt und verschwindet die Meinung; während tief in dem Gemüthe des Volks felsenfest und ewig der Glaube beharrt und hoffet, und aus ihm in werkthätig schaffender Liebe still und verborgen der fruchtbare markichte Stamm des geschichtlichen Lebens frisch grünend keimt und sproßt. Der wahrhaft geschichtliche Sinn, der weder in einer verknöcherten und versteinerten Vergangenheit mit deren überreifen Früchten, sie als die einzige Heiligkeit der Geschichte achtend, die Gegenwart will erstarren, noch dieselbe aus einander fahren lassen ohne Bestand und Halt im Ewigen in eine leere, unbestimmte und ungestalte Zukunft, bloß um in vermeinter Kraft und in vermeinter Weltweisheit die Wiedergeburt eines neuen Menschen zu feiern, ist noch keinesweges aus dem Gemüthe der Deutschen ver-

---

*) S. 49 bis 52.

schwunden. Er ist es, der menschlicherweise unbegreiflich die Verhältnisse so ordnet, daß dadurch einem jeden, sey er von welcher Parthei er auch wolle, im wirklichen Leben der Schritt seiner Werkthätigkeit vorgezeichnet wird.

Doch in den gewaltigen Augenblicken neuer geschichtlicher Empfängniß müssen dem Scheine nach diejenigen natürlicherweise als die Mächtigsten sich erweisen, in deren Brust die schwangere Ahndung einer reichen Zukunft das volle Gefühl der gesammten Vergangenheit fast ersticken mogte. In einem solchen schicksalschweren Augenblick der zunächst verflossenen Vergangenheit ist nun wirklich durch eine fruchtbare Empfängniß das Gemüth der Deutschen geschwängert worden. Während der Gährung schieden sich die unendlich mannigfaltigen Kräfte und verschiedenen Träger des vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Daseyns auf die verworrenste Weise, und suchten sich, fanden sich zusammen und banden sich in eben so verworrener Art durch mancherlei vorübergehende Wahlverwandtschaften. Jetzt jedoch ist die Gährung vorüber, und dieselbe Seele, die in ihr unsichtbar wirkte, bringt nunmehr die aufgereitzten Kräfte zur Ruhe, und beginnt schon, in gestalteter und dauernder Weise ewig zu binden, was zu einander gehören mag und friedlich neben einander bestehn.

In dieser neuen Schöpfung, in der überall von keinem Partheigeist mehr die Rede seyn kann, sondern nur von den Heiligthümern des Reichs und des Volks, hebt sich aller Kampf feindseeliger Partheien auf. Wer jedoch jetzt noch den Augenblick der zunächst verflossenen Vergangenheit in die Gegenwart oder Zukunft

hinüberziehen will, als sehe er etwas, das noch kommen sollte, und immer noch erwartet werde, der steht mit allen seinen hochfahrenden Begriffen über neue Gestaltung der Dinge auf keiner höheren Stufe geschichtlicher Anschauung, als der, der immer noch hinweißt auf ein verzerrtes Bild früherer Vergangenheit. Wessen Sinn noch immer befangen ist in dem engen Kreise der Tugend und Wissenschaft, wodurch allein seiner Meinung nach dem wirklichen und geschaffenen Daseyn Glanz und Würdigkeit auch ohne die Liebe zukommen könnte, verstockt sich eben so sehr in ein irres Gewebe leerer, nichtiger und gehaltloser Einbildungen, wie der andere unter den unförmlich aufgethürmten Haufen gelben Strohes und dürren Laubs der Vergangenheit erstickt wird, der mit seinem Sinne nichts weiter zu achten weiß, als das wirklich schon vorhandene, vor seinen Augen dastehende und für seine Hände greifbare Geschöpf. Beide fallen mehr und mehr aus dem Kreise des werkthätigen Lebens der Geschichte heraus und in den Tod; in eben dem Maaße, wie auf dem Heerde der menschlichen Gemeinschaft die reine Flamme höher und lebendiger auflodert. Und so wenig wie man dieser Flamme wehren mag, daß sie nicht das alte Holz, das in langwierigen Zeitläuften dürr und trocken geworden ist, verzehre und in Staub und Asche verwandle, eben so wenig genügt, ihrer zu hüten, daß sie nicht verlösche, die Eitelkeit menschlicher Tugend oder menschlicher Wissenschaft. Wohl mag es Zeiten geben, und wirklich in der zunächst verflossenen Vergangenheit gegeben haben, in denen das Bedürfniß menschlicher Tugend und Wissenschaft vor allem einleuchtend schien, so wie menschliche Kraft und menschliche Weisheit gar besonders mächtig,

Glaubt aber menschliche Tugend oder die Wissenschaft fortbestehn und Dauer gewinnen zu können ohne die wahre Frömmigkeit, so muß dadurch, weil eben alles Parthei wird, was nicht in Frömmigkeit sich anschließt an die Heiligthümer der einmal bestehenden Gemeinschaft, der es geschichtlich angehört, nothwendig eine verderbliche Parthei sich bilden, gegen die mit Schärfe und Strenge zu verfahren um so mehr Pflicht der geheiligten Obrigkeit ist, um wie mehr es in der Natur und Gewohnheit der Gerechtigkeit menschlicher Tugend und des Hochmuths menschlicher Wissenschaft liegt, sich aufzuspreitzen und aufzublähen. In der trägen Natur einer entgegengesetzten Parthei, die keinesweges den Grund des vorhandenen Daseyns untergraben mögte, um die Wiedergeburt eines neuen Menschen zu fördern; sondern nur sich beschränkend sich zurückziehen auf die durch die Vergangenheit gegebene Wirklichkeit, in ihr beruhend zu verbleiben, liegt keinesweges ein so verderblicher Frevel als in der Zerstörungswuth selbstischer Kraft, und in dem Wahnsinne hochmüthiger Weltweisheit. Denn jene Parthei will nie zerstören, und kann eben darum höchstens nur hemmend einwirken in die Entwickelung und Fortbildung der Geschichte. Jedes hemmende Eingreifen in die rasche Entwicklung des Menschengeschlechts kann indeß, ob es gleich auch frevelt gegen die Liebe, dennoch keinesweges immer an sich durchaus gefährlich und verderblich genannt werden; indem dadurch nützlicher Weise eines Theils gehindert wird, daß das allzurasche Fortstreben sich nicht verliere und verschwimme in leere Unbestimmtheit und Allgemeinheit, und andern Theils die jugendlich frische Kraft im Kampfe gestählt und geläutert wird. Was aber

mit Bewußtseyn und Absicht zerstören will, und seiner Natur nach es muß, um erst Platz zu gewinnen, sein eigenes neues Gebäude aufzurichten, das trägt eigentlich den scharfen Stachel der Sünde in sich, in dessen Zerfleischung vielleicht wohl zu erkennen seyn dürfte, was die Schrift meint, wenn sie redet von der Sünde wider den heiligen Geist.

Alles, was der Mensch aus eigner Macht zu erschaffen gedenkt, ist und bleibt eben so nichtig, als das, was er mit seiner irdischen Vernunft zu erkennen hofft. Denn die Menschen sind und bleiben Thoren immerdar, und unser Wissen ist Stückwerk. Es ist aber alles nichts ohne die Liebe. Durch menschlicherweise und mit Hülfe der Wissenschaft angestellte Versuche zur Aufklärung herrschender Ideenverwirrungen wird über das Meer verworrener Unklarheit der Erkenntniß wenig Licht sich ergießen. Es liegt schon an sich selber die größte Verwirrung der Gedanken in der Hoffnung, durch neue und andre Ideen eine bisherige Verwirrung alter Ideen aufklären zu können. Wie die Welt der Sünde anheim gefallen ist, und so in ihr der Widerstreit herrscht; eben also auch muß unter den Urbildern der in der Welt vorhandenen Dinge Widerstreit herrschen, und in der menschlichen Anschauung davon dem gemäß Unklarheit. Je mehr die weltlichen Dinge, von dem Bewußtsein aufgenommen als angeschaute Urbilder, übergehen in die Seele des Menschen, um so mehr muß diese selbst in der Anhäufung des mannigfaltigen Reichthums nach den verschiedensten Richtungen hin zerrissen und zerfleischt, und in sich verworren werden. Klarheit mag allein walten in der in göttlicher Liebe beruhenden Erkenntniß. Der heili-

gen, aus der Tiefe eines liebenden Gemüths hervorscheinenden Flamme bedarf es, dem Willen als strahlende Leuchte zu dienen bei der gefährlichen Fahrt über die dunkele Brandung der Wellen des Menschenlebens, zwischen Felsen und Klippen hindurch, auf denen die Ungeheuer lauern. Sie freilich, der Sie keine Ungeheuer fürchten in den dämonischen Gewalten, sondern sogar nach Bündnissen mit ihnen trachten, würden wohl schon in keckem Muthe es wagen, auch ohne allen Leitstern durch die finstere Nacht sich der tief und hohl gehenden See anzuvertrauen, wenn Sie nur etwa in dem Besitz eines Rubins oder andern Gesteins sich befänden, dessen Flimmerschein Ihnen nur die nächste Umgebung erhellte; so wie von Peter dem Grausamen erzählt wird, daß er, vertrieben von Land und Leuten, auf seiner Flucht in die irre Fremde, durch das bange Dunkel sich über einander häufender Gewitterwolken und durch den dumpfen Wiederhall unaufhörlichen Donnerrollens finstrer Mitternacht im Walde sich habe voranleuchten lassen durch den Schein seines goldnen Tisches, in dessen Mitte der Schimmer eines großen Rubins flimmerte.

Staatsmänner, die, nachdem alles, worin es wurzelte, durch unaufhaltbares Schicksal umgeworfen und gestürzt ist, einzelnes, wie etwa gegenwärtig die Würde des römischen Kaisers ferner noch halten mögten, oder solche, die sich dadurch aus ihrer Noth zu helfen suchen wollten, daß sie, aller Wirklichkeit der Geschichte und Dinge mit Hohn entgegentretend, darnach trachteten, leere und abgedroschene Maximen, deren sie sich von der Zeit ihrer Burschenjahre her noch aus den Hörsädlen erinnern, zu verwirklichen und ins

Leben einzuführen: scheinen eben so sehr Peter dem Grausamen, auf seiner Flucht begriffen, zu gleichen, wie die Weltweisen, die aus der Vernunft erkannte und aufgerichtete Lehrgebäude vor sich hertragen lassen, auf daß diese, ihnen und andern scheinend, den, nach der Zeit der Götterdämmerung finster gewordenen, Weg durch die dunkle Fülle und unendliche Mannichfaltigkeit der Dinge erleuchten mögten. Alle gesammt kommen darin mit einander überein, daß sie an den Schein einzelnen, aus einer vergangenen Zeit ihnen noch übrig gebliebenen Stückwerks alten glanzvollen Reichthums sich zu halten suchen, und eben nur darin Trost und Hülfe in ihrer gegenwärtigen Noth zu finden vermeinen. Zu den Armen und Dürftigen aber, zu den Lahmen und Blinden ist der Herr gesandt; zu ihrem Heile zu dienen. An ihn sollen wir glauben, und er soll unser Hort sein.

Wer dagegen durch das Gesetz, Menschensatzung oder Verfassung gerecht werden will, der ist von der Gnade gefallen, und hat Christum verloren. Denn in Jesu Christo gelten des Gesetzes Werke nichts, sondern nur der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Wer nun zur Freiheit berufen ist, der sehe zu, daß er durch die Freiheit dem Fleische nicht Raum gebe, sondern durch die Liebe diene einer dem andern. Denn alle Gesetze werden in einem Wort erfüllet, in dem: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. So ihr euch aber unter einander beisset und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht unter einander verzehret werdet. Es ist schon ein Fehler unter euch, wenn ihr mit einander rechtet. Viel lieber möget ihr euch Unrecht thun, und euch vervortheilen lassen. Unrecht leiden ist besser denn

Unrecht thun. Wer aber nicht Unrecht leiden will, der mag das Reich Gottes nicht ererben. Ein solcher fällt dahin in die Werke des Fleisches: da er doch vor den Lüsten desselben sich hüten sollte, und stets wandeln im Geiste. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch. Dieselbige sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollt. Regieret euch aber der Geist, so seyd ihr nicht unter dem Gesetz. Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht; Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord; Saufen, Fressen und dergleichen. Kein Fleisch aber wird gerecht durch des Gesetzes Werke. Darum sind des Gesetzes Werke nichts nütze, und wir sollen uns nicht mit ihnen abmühen. Wer nun dennoch des eignen Heiles vergessen, es in Menschensatzung und äußerer Verfassung suchen, und zu dem Gesetze sich hinwenden wollte, würde gleicherweise des geistigen, wie des leiblichen Todes ersterben. An seines Daseyns dürrem Stamme mögten nicht Blüthen noch Früchte reifen. Denn man kann keine Trauben lesen von den Dornen, noch Feigen von den Disteln; und kein fauler Baum ist, der gute Früchte trage; so wenig ein guter Baum faule Früchte tragen mag. Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Wider solche ist das Gesetz nicht. Denn wir wissen, daß dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist, sondern den Ungerechten und Ungehorsamen, den Gottlosen und Sündern, den Unheiligen und Ungeistlichen; auf daß die Freiheit nicht möge gemißbrauchet werden zum Deckel der Bosheit. So wir jedoch im

Geist leben, so lasset uns auch im Geist wandeln; auf daß wir nicht eine Gerechtigkeit haben, die aus dem Gesetz kommt, sondern vielmehr die aus dem Glauben.

Aber in der Meinung unserer Tage ist es vorhanden, daß man gerecht werden will durch des Gesetzes Werke, ohne den Glauben; und frei sein in des Fleisches Werken, ohne die Liebe. Durch Wissenschaft und menschliche Tugend gedenkt man, den blassen und hohlen Gestalten, die in den Verfassungen der neuesten Zeit gespensterartig ans Licht entweder schon getreten sind, oder noch erst treten sollen, Leben und Seele einzuhauchen, auch ohne die Liebe; in der Hoffnung und dem Glauben an schlaue Klugheit und Weltweisheit, an Stärke und selbstische Kraft. Das Licht der Weisheit unsrer Tage mag aber nicht durch die Finsterniß scheinen; und nicht jedermann hat das Wissen. Denn etliche machen ihnen noch ein Gewissen über den Götzen, und essen es für Götzenopfer; damit wird ihr Gewissen, weil es so schwach ist, befleckt. So muß sich denn freilich alles verkehren, wenn die Verkehrtheit herrscht in der Seele. Wenn nicht ein frommer Glaube an einen lebendigen Gott in der Geschichte und eine eben dadurch geläuterte Liebe, durch deren Kraftfülle allein zwischen Reichsgenossen deren Verständigung und Einigung zu Stande zu bringen ist, einer Reichsgemeinschaft die lebendige Seele eingehaucht und die Majestät der Könige und Fürsten geheiligt wird, waltet; sondern in eitelem Menschenwerk das Wesen gesetzt wird, und man in menschlicherweise aufgerichteten Verfassungsgebäuden, gleichwie in geheiligten Tempeln, Gebilde ersonnener Gesetze hinstellt, denselben wie Götzen zu opfern, und durch Gesetze,

ohne die volle und kräftige Gesinnung, etwas zu Stande zu bringen und auszurichten hofft: so kann es der eigentlichsten Natur der Sache nach nicht anders sich ergeben, als daß an die Stelle seelenvoller Verhältnisse lauter leere und lügenhafte Formen treten; wie solches, wie Sie behaupten wollen, sich zugetragen haben soll in Nassau*): „daß alle Menschen gleich gemacht worden wären in gemeiner Dienstbarkeit, und die Freiheit als leere Gaukelei zum Spotte. Staatsrath, Kammern, Budget, zwei Partheien, Ultra's und Jakobiner an deren Triumphwagen gespannt, von dessen hohem Sitze der Wagenführer mit eisernem Arme das Doppelgespann zum Ziele lenkt; worauf Freiheitslieder aufgespielt, und Fanfaren mit Trompetengeschmetter, ein offizieller Moniteur, der bald den Thyrsus liberaler Ideen schwingend Evoce Bacche! ruft, bald die Lockpfeife bläst, mit der man liberale Gimpel fängt; bald als Constabel das verblüffte Volk mit dem Stabe im Spaliere richtet; jeden Widerspruch mit Hohn niedertritt; da und dort eine scheltende Lippe mit dem süßen Honig allgemeiner freimüthiger Redensarten besalbt, daß sie sich, wahrnehmend den lieblichen Schmack, betroffen schließt; dann wieder den bescheidensten Zweifel hart anläßt; im Gefolge hintennach Eitelkeit und seichte Selbstgefälligkeit, Organisations- und Neuerungssucht, Centralisieren und Paralisieren, Schein und Papierthätigkeit, Fiscalität, Unlauterkeit und Pfiffigkeit. Furchtbare Thorheit dieser Zeit! die falsch und unwahr bis ins Mark ihrer Gebeine hinein, nachdem sie lange die Welt betrogen, endlich dahin gelangt, daß sie die

*) S. 59. 60.

eigne Lüge glaubt; und nachdem sie alle Natur von sich gethan, in verwegner Schwindelei ihre Histrionenkünste an Allem übt, und Gesellschaft, Staat, Kirche, das Ehrwürdigste, was die Erde hegt, zur Farce macht."

Es kann bei Verlegenheiten und Verwirrungen, worin das sich selbst mißverstehende Streben, willkührlich ersonnene und entworfene Verfassungen in die Wirklichkeit einzuführen, nothwendig alle Gemüther und alle Verhältnisse setzen muß, der Natur der Sache nach nicht anders seyn: als daß „die hohe Kraft, die in Dingen solcher Art herrscht, nach den Umständen sich selbst beherrschend, im Gedränge gemessen sich zu beschränken wissen, und, im Geiste der französischen Revolution, wo der Terrorismus oder Despotismus nicht mehr zulangen will, mit dem nöthigen Vorbehalt auf die Seite der Liberalität sich zu werfen verstehn müsse." Gerne will ich Ihnen zugestehn, daß Menschen, die mit ihrem gesammten Bewußtseyn befangen sind in den Kreisen zeitlicher Verhältnisse, die sie in Willkühr zu beherrschen gedenken, „dem guten Willen schon genug gethan, das Gewissen zur Ruhe geredet und den dringendsten Ungestüm mit einer abschlägigen Zahlung abgewiesen zu haben hoffen mögen, indem sie der Zeit einige ihrer Meinung nach wirklich unabweisliche Einräumungen gestatteten. Für die später einlaufenden Forderungen mag durch Menschen solcher Art alsdann von jenen Papieren und Phrasen, die nie nach dem Nennwerth gelten, ein reichlicher Vorrath eingelegt, und ein wohlbestelltes Lager Quincaillerienwaaren etabliert werden, die uns die Revolution gebracht, und mit denen der Zeitgeist, wie jener Vogel mit der Silberkugel spielend sich vergnügt: Vergünstigungen, die nichts kosten,

aber

aber jedesmal zählen bei der Parade; Freiheiten, die sich entweder von selbst verstehn, oder bei der Willkühr als ihrem Brodherrn Hofdienste zu leisten sich entschliessen; Bewilligungen durch Ausnahmsgesetze weislich gezügelt; hohle Formeln und gleissende brillantierte Lügen, in die die Eitelkeit sich gerne putzen mag; und wie die Behelfe heißen mögen, mit denen die Klugheit der Welt sich durchschlagen zu müssen glaubt*)."

Anders als so kann es nicht seyn, wo die Hoffnung der Menschen auf Gerechtigkeit gestellt wird in der Klarheit ihres eignen Wissens von den Urbildern der weltlichen Dinge, nicht aber in der Liebe; und wo nicht der Wille zur Gerechtigkeit nützt, von dem es heißt, daß eben dann, wenn er schwach sich fühle im Kampfe, er stark sey, und zwar durch den Glauben; sondern der Wille nach der Gerechtigkeit trachtet, der stark sich dünkt durch das Gesetz. Denn durch das Gesetz wird niemand gerecht vor Gott; und das Gesetz ohne die Liebe wirket nicht die Freiheit, sondern den Zwang. Die aber solcher Weise mit des Gesetzes Werken umgehn, daß sie dadurch die Freiheit gewinnen wollten ohne die Liebe, die sind unter dem Fluch. Denn verflucht ward jedermann, der nicht bliebe in allem dem, das geschrieben stand in dem Buche des Gesetzes, daß ers thue. Und das Gesetz ist gegeben um der Sünde willen, bis der Saame käme, dem die Verheißung geschehen war.

Also wie zur Zeit des alten Bundes ist auch in der neuen Zeit das Gesetz gekommen um der Sünde willen, als aus dem heiligen römischen Reiche und den andern Reichen christlicher Völker von germanischer

*) S. 52.

Abstammung in dem überhand nehmenden Faustrechte der Gottesfrieden ritterlicher Gesinnung immer mehr und mehr zu verschwinden begann. Von der einen Seite hatte im Ritterthum durch die Erblichkeit des Adels eine rückwirkende Kraft der Natur wieder Macht gewonnen, und so den Hochmuth und den Eigenwillen des selbstischen Menschen hervorgerufen, wodurch in den Kriegen und Fehden der Vasallen gegen ihre Fürsten und unter einander das geheiligte Band der Treue sich immer mehr auflößte. Von der andern Seite hatten die irdischen Triebe nach Erwerb und Besitz in den Handelsleuten und in den Leuten, die mit den Gewerben sich abgaben, Macht und Gewalt sich anmaaßend, die Freiheit des Bürgerstandes erzeugen können, der nun dem Adel und dem Reiche als fremder Bestandtheil entgegengetreten war. Im Anfange war man bemüht gewesen, die gefährlichen Ausbrüche der nunmehr erwachenden wilden Regungen zurückzuhalten durch die Kraft geschlossener Willkühren und Verträge. Als aber die zügellose Wildheit wachsend zunahm, konnte die Kraft einzelner von Einzelnen in Willkühr und Vertrag geknüpften Bande nicht weiter zureichen, dem Unfuge zu steuern: sondern, um die Gewalt, die sich stark deuchte durch die eigene Kraft, an Maaß, Sitte und Ordnung zu gewöhnen, bedurfte die Obrigkeit eines allgemeinen Gesetzes. Weil jedoch des Gesetzes Werk des Deutschen Sache nicht ist, und er nur schwer darin sich zu finden weiß, so mußte man sich Raths erhohlen bei fremden Gesetzen. Und weil weiter in dem großen Reiche, und in der Verworrenheit der mannigfaltigsten Verhältnisse das einfache Gesetz der Juden nicht zureichen wollte, so griff man zu dem Rechte desjenigen

Volks, bei welchem das Gesetz neben der Sünde, diese bis zum überfließenden Maaße verruchtester Ruchlosigkeit, jenes bis zur höchsten Schärfe und Strenge sich ausgebildet hatte. Mit dem Bedürfnisse des römischen Rechts trat zugleich das nach Gelehrsamkeit ein, und an die Stelle der alten Treue drängte sich jetzt die Wissenschaft hinauf. Unter dem Schutze des in ritterlicher Ehre, Liebe und Treue aufgeblühten Reichs wuchs nunmehr der Staat empor in der Herrschaft und in dem Zwange des Gesetzes. Die Gelehrten wurden mächtig in der immer mehr sich ausdehnenden Beamtenwelt, und stürzten die alte Macht des ritterlichen Adels.

So stehen nunmehr unter den Ruinen zerfallener Pracht des alten Reichs unter uns die Stände einander gegenüber: der alte Adel in seiner Schwäche, als Zeugniß des dahingeschwundenen Gottesfriedens; der Bürgerstand als Zeugniß irdischer Triebe und Zwecke des Menschen in der Begier nach Erwerb und Besitz; und die Beamtenwelt Zeugniß gebend von dem strengen Zwang des Gesetzes. Auch der Bauer, der doch am meisten an die Erde gefesselt ist, eben darum schon, weil er in keine geschichtlichen Verhältnisse durch seine ihm angewiesene Lebensart getrieben wird: sondern dem Geschäfte nach seinen Gesichtskreis über die Scholle, die er mit Pflug und Hacke bebaut, nicht weiter ausdehnt, als höchstens bis zum nächsten Marktplatz, wo er die Früchte seiner Aerndte zu Kauf ausstellt, ist in unsrer Zeit frei geworden. Doch es kann diese Freiheit, so wenig wie die des Kaufmanns oder Handwerksmanns, keinesweges in der wahren höhern Befreiung der Geister bestehn, in der in Liebe und Freundschaft zu seelenvoller Gemeinschaft jeder Geist sich in dem

andern erfreut, und jeder in seiner Art freundlich neben, bei und in dem andern ruht. Denn wie der Geist des Bauers mit allen seinen Richtungen an der Scholle seines Ackers festgehalten wird, so ist gleichfalls die Seele des Kaufmanns versunken in Verhältnisse, die mit ihrer tiefsten Wurzel im Irdischen haften; und mögen auch diese in noch so großen Kreisen sich ausbreiten über die Welttheile und über die weite Erde. Zwischen ihnen, als dem Kaufmann und dem Bauer, steht der Handwerksmann in der Mitte, der von Beiden die mannichfaltigen Erzeugnisse der Natur und Kunst aus den verschiedensten Gegenden der Erde sich reichen läßt, sie neu zu bearbeiten, und sie darauf wieder jenen zum Gebrauche zu überlassen. In den Kreisen dieses Lebens ist aber überall die wahrhafte und ächte, über dem Gesetze erhabene Freiheit des Christen ungedenkbar. Denn hier brechen sich in dem Widerstreite weltlicher Dinge die mannichfaltigsten, auf die unendlichste Weise sich einander entgegengesetzten Kräfte der irdischen Natur, und hemmen und beschränken sich gegenseitig. Die höchste Freiheit auf dieser Stufe des Lebens würde nie in etwas anderm bestehn können, als in Herrnlosigkeit und Freiseyn von Unterthänigkeit, so wie in dem unbeschränktesten Eigenthumsrechte des Besitzes, und daraus erfolgender Freiheit von Abgaben. Auch hat die Geschichte aller Gemeinden von Bauern oder Kaufleuten; so wie die Geschichte aller blos Ackerbau oder Handel treibenden Völker hinlänglich darüber belehrt: wie Naturen, deren Sinn am irdischen Daseyn haftet, mit ihren Gedanken sich nicht höher emporschwingen können, als zu dem Urbilde einer Freiheit eben genannter Art. Hier herrscht immer noch der Eigenwille

in seiner ganzen bösartigen Natur; und die bösen Ausbrüche desselben werden einzig und allein nur zurückgehalten durch die Kraft und den Zwang von Willkühren, Verträgen und Gesetzen. Aber der gen Himmel gerichtete, und in schwangerer Sehnsucht nach der Freiheit gewaltig sich regende Geist des Deutschen vermag weder in dem Sumpfe des irdischen Daseyns sich wohl zu befinden und darin stecken zu bleiben, noch sich zügeln zu lassen in dem bloßen Zwange des eisernen Gesetzes. Darum und aus diesem Grunde hat sich auch in den Staaten der neueren Zeiten immer noch die Majestät der Könige erhalten, als der einzige Schooß, wohin sich in Liebe die Fülle der Sehnsucht nach dem Gottesfrieden, und nach der Freiheit, die eben in diesem besteht, wie jene immer noch im deutschen Gemüthe vorhanden ist, gerettet hat. Eben durch diese tiefe Kraft der Sehnsucht der Völker nach dem Frieden und der wahren Freiheit, stehen die Könige und Fürsten da, stets noch in blühender Macht. In Mitten der verschiedenen mit einander im Kampfe begriffenen Mächte haben sie sich erhoben, wie die festen Felsen hervorragen über das stürmische Meer. Um sie herum spielen die Wellen in wirbelnden Fluthen, und die Stürme treiben die Brandungen von allen Seiten heran. Mag auch die hohe See scharf gehen, und mögen die Wellen sich erheben wollen bis in den Himmel, so fallen doch diese bald wieder tief in den Grund, und fest bleibt der Felsen bestehen.

Unter den Heiden freilich mag es vorhanden gewesen seyn, daß man die Einigung und Sänftigung des Lebens hoffte von gemeinsamer Blutsfreundschaft der Stämme, oder von der Gleichheit der Gaue nach

Berg oder Thal, Fluß oder Aue, Wald und Feld. Unter den Juden und Römern mag in sündhaftem Streben der Eigenwille die Freiheit sich haben erringen wollen, und darnach gebändigt worden seyn durch das Gesetz. Doch in christlich-germanischen Reichen hat zu jederzeit Einigkeit und Friede nur geherrscht durch die Treue, womit man dem Könige und Herrn ergeben war in Demuth und williger Liebe. Die Christen sollen nicht leben in den Werken des Fleisches, sondern in denen des Geistes; und kann der Friede nur über die Menschen kommen in der Liebe, mit der sie nicht nur den Nächsten lieben als sich selbst, sondern in Demuth einander auch unterthan sind: auf daß der ganze Leib wohl zusammengefügt seyn mag, und ein Glied am andern hanget, durch alle Gelenke, dadurch eines dem andern Handreichung thut, nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seiner Maaße, und machet, daß der Leib wächset zu seiner selbst Besserung, und das alles in der Liebe.

Keinesweges begehre ich zu läugnen, daß seit der Zeit, seit welcher das Preußenthum mächtig ward in der Geschichte, es in strenger Zucht sich geübt habe; wodurch es besonders solchen, denen eine Strenge der Zucht dieser Art ungewohnt war, hart und spröde erschien. Dessen ungeachtet geben Sie Selbst zu, daß es in dieser Zucht unter allen deutschen Völkerschaften allein nur frischblühend dagestanden sey in der Geschichte. Und sonach würde diese Zucht nicht etwas durchaus böses gewesen seyn können. Es verhält sich aber also damit: daß wie nun die Sünde eingebrochen war in das Reich, und sie in demselben den Frieden gestört hatte, und immer gewaltiger überhand nahm, endlich aber alles Gesetz zerbrechend durch den 30jährigen

Krieg in rohester Willkühr wüthete, der Kurfürst von Brandenburg der Nothwendigkeit gedachte, durch den strengen Zwang des eisernen Gesetzes die Gemüther zu zügeln. So war geordnet, das geschehen sollte: daß ehe der Glaube käme, wir unter dem Gesetz verwahret und verschlossen würden auf den Glauben, der da sollte geoffenbaret werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen, daß wir durch den Glauben gerecht würden. Und wenn in unseren Tagen von Seiten der Preußischen Obrigkeit eine Milde ist herrschend geworden, die Ihnen nur darum, weil Sie nach einer Art von Freiheit in der Nothwendigkeit des zwingenden Gesetzes Verlangen tragen, als Willkühr erscheinen kann*): so sind eben hierin die zarten Keime einer wahren Freiheit zu erkennen, in denen die Liebe keimen und mit Lust sich ergehen mögte. Unser König, gerüstet in der Treue seines Volks und seines Heers, ist stets bereit, Huld und Milde zu üben, wo nur sie erkannt und ersehnt wird. Wo es aber geschehn muß, erwägt er in seinem Geiste die Nothwendigkeit: auf daß der Zwang des Gesetzes eintreten möge. Vermögten Sie mit den Augen Ihres Geistes in den innern Sinn des Preußischen Königthums einzubringen, und dessen Bedeutung zu erkennen, alsdann würden die trüben Gestalten, die vor Ihren schwermüthigen Blicken tanzen und Ihre Anschauung des Lebens verwirren, alsbald in ihr Nichts verschwinden. Was in der Verwirrung der Verhältnisse einzeln, und sey es in angehäuftem Maaße, immer noch als sündhaft und im Widerspruch hervortreten mögte, würden Sie in christlicher Gesinnung

*) S. 68.

mit Geduld und Hoffnung zu ertragen wissen, im übrigen aber erwachen aus Ihren leeren Träumen von Willkühr, Zucht und Zwang des Gesetzes. In Zeiten, wie die unsrigen, in denen ein unaufhaltbares Schicksal über das Leben eingestürzt ist, durch das alle Verhältnisse in ihren innersten Wurzeln gebrochen worden sind, sind weder einzelne wenige, noch viele, überhaupt keine Menschen im Stande, die eingetretenen Verwickelungen nur so stracks weg aufzulösen und die Verwirrungen zu heben. Die ganze Schuld und Sünde der Vergangenheit ruht stets auf der Gegenwart, und die Zurechnung in Absicht auf das äußere Werk ist eben so thöricht im Bösen, wie sie eitel und hochmüthig ist im Guten. Es kann in unsern Tagen nicht oft und wiederhohlt genug erinnert werden an die böse Gewalt des Hasses, des Neides und der Eitelkeit, wodurch mit der schauderhaftesten Frechheit, die sogar nach dem Vorbilde der alten Römer sich Tugend zu nennen wagt, die zerstörende Hand an alles gelegt wird, was nur irgend Heiligkeit hat. Von der einen Seite ist die Nichtigkeit bestrebt, in Eitelkeit und Hochmuth sich menschliche Gerechtigkeit und Tugenden anzulügen, während sie von der andern Seite mit dem schlangenartigen Geifer ihres Neides auch das Heiligste zu besudeln sich nicht scheut. Für alles weiß sie prunkende Worte zu finden. Indem sie jedes Laster des Eigenwillens in ein lügenhaftes Gewand scheinbarer Tugend und Kraft zu hüllen versteht, nennt sie dagegen jede nothwendig gewordene und von geheiligter Obrigkeit in Kraft geübte Strenge willkührliche Härte, und jede begnadigende Milde mögte sie darstellen wie Schwäche. Immerfort noch, wie in alter Zeit, nagt Nidhogger an der Wurzel der grünen Esche

Ygdrasill. In der Zerstörung alles frisch blühenden Daseyns findet die ohnmächtige Schwäche eigenwilliger Selbstheit Befriedigung ihrer unzüchtigen Triebe. Könnten diese Triebe je in solchem Maaße Macht gewinnen, daß sie hervorbrechen dürften in ihrer ganzen zügellosen Wuth, alsdann würden freilich in den gewaltsamsten Umwälzungen alle Schranken des Gesetzes durchbrochen werden, und alles würde zerfallen in Trümmer, über welche allein hervorragen mögte des schlangenschuppigten Drachen Geifer schäumender Rachen. Doch es hat Christus die Welt überwunden. Er ist aber nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern als des Gesetzes Erfüllung. Nur indeß wiefern der Glaube gekommen ist, sind wir nicht weiter dem Zuchtmeister unterworfen.

Freilich wird das Königreich, ehe es zwischen den in seinem Innern sich entgegenstehenden, noch immer nicht mit einander ausgeglichenen Mächten und zwischen seinen äußern Feinden blühend in Macht und Herrlichkeit sich zu erheben vermag, viele innere wie äußere Kämpfe in 100jährigen Zeitläuften zu bestehn haben, und große langwierige Anstrengungen werden immer noch vonnöthen seyn. Auch hier stehen, wenn auch, da durch den großen Kurfürsten und Friedrich den Zweiten schon viel zur Ausgleichung gethan ist, keinesweges in so feindseeligem Gegensatze, wie anderswo, als Mächte gegen einander der alte Adel, die Beamtenwelt und der Bürgerstand. Der Bauer hat nur eine geringe Macht, und strebt überhaupt weniger darnach.

Außer den Kreisen jener 3 Mächte haben sich zwischen denselben empor 2 neue Mächte gebildet, in die fast die jugendlich frische Kraft des Lebens ganz und gar über-

gegangen zu seyn scheint. Das Streben eben dieser Mächte dringt gewaltig darauf hin, die neue Freiheit zu erringen, die ihnen verhießen ist. Die eine derselben hegt die Meinung, ihren Zweck erreichen zu können, durch die Kraft, in welcher die Freiheit grünen und blühen müsse; die andre hofft auf die Liebe. Damals, als wir gedrückt wurden und knechten mußten unter der Gewalt fremder Oberherrschaft, lebten viele der Ueberzeugung, daß einzig, was Noth wäre, die Kraft seye und wir allein durch diese der Schmach könnten entnommen werden. Nach ihrer Weise hatten sie auch zu damaliger Zeit Recht. So war von den beiden neuen Mächten, die im Unglück, seit den Begebenheiten von Jena und Auerstädt zuerst sich zu bilden begonnen hatten, zu Anfange diejenige, die ihr Heil lediglich in der Kraft setzte, die mächtigere geworden. Als aber nun durch heilbringende Kraft der nächste Zweck vollführt war, mußte es alsbald dem nachdenkenden Beobachter einleuchten, daß durch die Kraft allein die Freiheit noch keinesweges gefördert werde. Manches liebende Gemüth fühlte sich schwer betrübt über allerlei Erscheinungen, die die Zeit darbot.

Es konnte nicht fehlen, daß nicht in den Beschwerlichkeiten und Begebnissen des Krieges die Kraft hier und da häufig ausgeartet war in Uebermuth, und die Begeisterung in Rausch. Dieser Uebermuth und dieser Rausch brachte manche That und Handlung, besonders aber mancherlei Reden zuwege, wodurch besonders der Sinn der Gesetzeskundigen, die noch in dem alten Geiste des Staatslebens befangen waren, mit allem Recht gar sehr geängstigt und erschreckt wurde. Als Rückwirkung von dieser Seite her trat

Schmalz auf, wenn auch nicht gerüstet mit der ganzen Macht des alten Beamtenwesens, doch gewiß wenigstens in dem eigentlichen Geiste desselben. Indem er gegen die wilden Ausbrüche einer zügellosen Freiheit kämpfen wollte, erregte er, ohne allen Zweifel, was auch seine Gegner selbst zugestanden haben, mit der größten Gutmüthigkeit, jedoch ohne sich selbst in seinem Unternehmen zu verstehn, und ohne eine klare Einsicht zu haben über das, worauf es eigentlich ankomme, mit nicht sehr wohlberechneter Klugheit und zu einer unschicklich gewählten Zeit den bekannten Streit gegen das, was ihm als Auswuchs der Kraft erschien. Er ward übertäubt, und das, was jetzt als Parthei aus der Fülle ihrer Macht siegend hervortrat, glaubte im Gegner und den demselben zunächst anhängenden Persönlichkeiten, die grade von dem eigentlich in frischer Jugendkraft ihr selbst gegenüberstehenden Geiste sehr wenig berührt seyn mogten, ihre Gegenparthei gänzlich überrannt zu haben. In dem Sinne zweier einander entgegengesetzter Partheiungen konnte freilich diese Meinung auch wirklich als hinlänglich gegründet gelten. Und wenn hier nicht von dem Kampfe zweier geschichtlichen Mächte die Rede war, konnte es der dem Scheine nach siegenden Parthei um so weniger auffallen, einen je anerkannt glänzenderen Sieg sie davon getragen hatte: daß der König am Ende auftrat, um vermöge seiner Machtvollkommenheit dem angestellten Lärm ein Ende zu machen. Es ist eine eben so leere, als ungeziemende und verläumderische Behauptung von Ihnen, wenn Sie sagen: die Majestät, unwillig geworden und aufgestört durch das Geschrei, das zu ihren Ohren drang, „habe durch

das Gebot der Stille und Ruhe sich selbst mit in den Streit eingelassen." Vielmehr war es eine recht königliche That, daß, als viele ihrer getreuen Diener in der Unruhe und Beklemmung ihres Herzens sie mit Gesuchen angingen, der etwa drohenden Gefahr mit Sorgfalt nachspüren zu lassen, die Majestät in dem sichern Bewußtseyn der Gefahrlosigkeit die grundlose Furcht durch ihr königliches Wort hob; zugleich indeß, um zu verhindern, daß ihre getreuen Diener und ihr Volk nicht von neuem wiederum mögten beunruhigt werden, dem weitern Geschwätz Einhalt thun ließ.

Doch einen einmal geschichtlich vorhandenen Zwiespalt zu lösen, und die in der Zeit ausgesäeten Keime des Kampfes mit einander auszusöhnen, steht, wenn auch freilich nie Umwälzungen daraus entstehen können, dennoch in keiner menschlichen Macht und auch nicht in königlicher. Neben den verschiedenen, von der Vergangenheit her überlieferten, drei alten Mächten des Adels, des Beamtenwesens und des Bürgerstandes, die die Stufen des Thrones umgeben, bestehen die beiden, jede auf ihre Weise nach Freiheit ringenden, jugendlichen Mächte immer noch, und haben auch zu tiefe Wurzeln in der Geschichte geschlagen, als daß sie in Willkühr ausgerottet werden könnten.

Wie viel auch des Uebermuths durch die seit kurzem erst ergriffenen Maaßregeln ertödtet werden mag, so bleibt der Hochmuth menschlicher Kraft und menschlicher Wissenschaft doch immer noch in der Welt mächtig. Das besonders gefährliche Wesen aber, welches, wie nie sonst zuvor, zu unsrer Zeit demselben einwohnt, besteht darin, daß er es gewagt und vermogt hat, sich in das Gewand der Tugend zu hüllen. Es

ist keinesweges ein bloß äußerer Vergleich, wenn man die gegenwärtige Zeit dem gefeierten Augusteischen Zeitalter gleich setzt. Vielmehr spricht sich in unserer Zeit eine in der Geschichte des christlichen Gemüths eingetretene Wiederkehr desselben Geistes offenbar aus, der auf heidnische Weise in der Geschichte erschien unter August. Menschliche Wissenschaft und Kunst haben, wenn sie es auch vielleicht ihrem Gehalte nach nicht eben seyn mögten, dennoch ihrer Ausbildung nach sich selbst erkannt, als stehend auf der höchsten Stufe ihrer Blüthe. Und wie damals im Alterthume die Menschen zu Göttern erhoben; und nicht nur einem Cäsar und Augustus, sondern selbst sogar einem Tiberius und Nero Altäre und Bildsäulen erbaut wurden, also ist auch in unserer Seele die Begier mächtig geworden nach der Vergötterung menschlicher Kraft. Wir verehren aber nicht die fromme Gesinnung des Christen, und die in ihr wirkende göttliche, alles überwindende und bezwingende Kraft des Heiligen und Märtyrers, sondern es gelüstet uns vielmehr nach der Anschauung der unsterblichen Kraft eines Herakles. Und weil denn unsre Weltweisen ein üppiges Schwärmen in der Anschauung der Urbilder des Weltalls als ein gottähnliches Leben verführerischer Weise darzustellen; und die Helden des Jahrhunderts den eiteln Schein darzubieten vermogt haben, als ob in ihrer selbstischen Kraft und durch eigenes Vermögen sie große Dinge zu Stande gebracht und vollführt hätten: so ist es endlich nun dahin gekommen, daß aus der Erkenntniß die Liebe, Demuth und Gnade verschwunden ist, und aus der werkthätigen, zum Handeln aufgelegten Gesinnung die Geduld, die Hoffnung

und der Glaube. Anstatt der Klarheit göttlicher Erkenntniß und Offenbarung wird die menschliche Vernunft, und selbstische und wilde Kraft der Leidenschaft anstatt der in frommer christlicher Gesinnung wirkenden Kraft der Liebe nicht nur entschuldigt und vertheidigt, sondern sogar löblich gepriesen und in christlichen Reichen belohnt. Es ist so weit gediehen, daß als Tugend gilt, was zu meiden einem christlichen Gemüthe geziemt, und dem in Demuth sich zu entziehn es gegenwärtig des kräftigsten Muthes und der schmerzvollsten Anstrengung in schweren Kämpfen bedarf.

Von jenem Geiste sind besonders die Weltweisen und die gelehrten Kenner heidnischer Kraft des Alterthums genährt und getränkt. Weil sie aber, und mag ihre ausgebildete Vernunft auch noch so sehr den Schein der Vergeistigung und hoher Verklärung vor sich hertragen, mit der innersten Wurzel ihres Daseyns an das Weltall geknüpft sind, und auf das Geschöpf sehen statt auf den ewigen Schöpfer, so ermangeln sie des Gottesfriedens, und sie sind weder im Stande, den annoch immer vorhandenen schwachen abendlichen Nachschein der Heiligkeit des alten Reichs im Adel zu erkennen, noch die in dem Schooße der Machtvollkommenheit königlicher Majestät beruhende Fülle des Friedens und der Einigkeit. Darum wollen sie mit Königen, Fürsten und dem Adel nichts zu schaffen haben, sondern denselben, ihrer Art von Gerechtigkeit nach, so viel an Macht entziehn, wie nur immer möglich. Mit denen jedoch, mit denen sie ihrer innersten und eigensten Natur nach innige Verwandtschaft haben, deren Geist und Gemüth gleich dem ihri-

gen in den Dingen dieser Welt wurzelt und die mit ihren Trieben und Begierden auf das Irdische gerichtet sind, suchen sie Bündnisse. An den Bürgerstand schließen sie sich an, um durch die Macht desselben sich zu stärken.

In diesem Geiste haben wir die freche That gesehn, wie schwerlich eine ähnliche in der ganzen Geschichte sich sonst noch zugetragen haben mögte. In ihr schritten Hochmuth und Hoffart der Weltweisheit zu ihrer höchstmöglichst erreichbaren Stufe heran; und zwar nicht frisch und lebendig in Handlung und Wirklichkeit sich ergehend, sondern bloß spielend mit leeren gehaltlosen Begriffen und bloßen Gedanken. Ein Gelehrter, der in keiner Art von geschichtlicher Macht dastand: weder durch adliche Herrschaft über Land und Leute; noch durch große, weit ausgedehnte, von den Vätern her ererbte Verbindungen; noch durch die Beherrschung einer Masse weit über die Welt verbreiteter Handelsverhältnisse; noch durch eine Macht, die er sich errungen gehabt hätte durch langwierige und ausharrende Treue im königlichen Dienste des Krieges oder des Friedens: sondern der einzig trotzte auf die Scheinmacht einer gewissen Art von Berufenheit, die er als Herausgeber einer viel gelesenen Zeitung sich erworben hatte, wagte es, vor den Kanzler des Reichs hinzutreten, um zu loben, zu tadeln, zu meistern, Rath anzubieten, und zu sagen, wie er es wolle, und wie es ihm schiene, daß es eine Meinung des gemeinen Volks seye. Stiller Verweis und Vergessen der That konnte wohl nur das wenigste seyn, was in Milde erfolgen mußte.

In Baiern hat sich auf dem Landtage auch ein

Trieb gezeigt, durch Hülfe der Weltweisheit und irdischer Gelehrsamkeit im Bunde mit anderen irdischen Mächten Sturm anzulaufen gegen die Geschichte, und dem zu Leiden gebornen Menschengeschlechte irdische Glückseeligkeit menschlicherweise zu bereiten. Dem Scheine nach ist zwar der wahre innere Friede und die Einigkeit der Gemüther in dem Leben der Baiern in hohem Maaße gestört, und es soll unter ihnen nun ein Kampf beginnen der Kraft mit dem Zwang des Gesetzes. Doch daß dieser Kampf keinesweges mit gewaltsamen Umwälzungen einer zügellos sich ergehenden Freiheit enden werde, liegt dem Blicke des aufmerksamen Beobachters zu klar am Tage. Vielmehr geht aus allen Erscheinungen hervor, daß auch dort Vernunft und Sitte zu viel Gewalt üben, als daß nicht in einer strengen Rechtlichkeit, wie in England, die Zucht und der Zwang des Gesetzes den Sieg davon tragen sollten. Im Gegensatze gegen Baiern hat in Baaden eine zügellose Frechheit sogar in solchem Maaße auf eine gemeine Weise laut werden dürfen, daß ein freigesinnter und beliebter Sprecher es wagen konnte, den Gedanken zu äußern, daß der Willkühr des Fürsten die Möglichkeit der Abdankung und Entsagung seiner ihm von Gott verliehenen Krone anheim gegeben wäre. Darnach mußte alsobald der Zwang des bindenden Gesetzes eintreten, wenn nicht alles aus einander fallen sollte. Die Wildheit ist gezügelt worden, und mit Kraft zur Ordnung und äußeren Ruhe verwiesen.

Einen Kampf von ganz andrer und einer in Umkehrung der Pole durchaus entgegengesetzten Natur haben wir in der Geschichte Würtembergs gesehn. Ein alter Reichsfürst, der geschmückt war in der Zierde

alles

alles dessen, was die ganze Vergangenheit der Geschichte des deutschen Reichs fürstlicher Würde nur irgend zu ertheilen vermogt hat, war, wie die andern Fürsten des Rheinbundes, in die Gefangenschaft des Reichsräubers gerathen. Um sich fernerhin zu behaupten, mußte er Bündnisse mit ihm eingehn, und sich in Verträge mit ihm einlassen. Ein alter mächtiger Adel, ritterlicher Ehre vergangener Zeiten immer noch gedenkend, freie Städte, die nur dem Reiche zu Diensten gewesen waren, fielen nunmehr unter seine Botmäßigkeit, und er mußte sich der Obhut über sie unterwinden. Er, mit Gewalt aus dem gewohnten Gleichgewichte getrieben, übrigens begabt mit einer ausgezeichnet persönlichen Kraft, ward übermannt von dem Geiste, in welchem der neue Kaiser herrschte. So wälzte von dem in früheren Zeiten in Huld, Treue und Gewärtigkeit erworbenen und rechtmäßig von den Vätern her ererbten Throne aus die That des in Weltweisheit und menschlicher Kraft nach Freiheit ringenden Geistes sich fort über Freie, und Knechte, über alles, was bisher im Reiche heilig gewesen war, und gegolten hatte. Freilich unterschied sich zur Zeit der Gefangenschaft und Knechtschaft das Schicksal der andern deutschen zum Rheinbunde geeinigten Stämme nicht gar sehr von dem der Schwaben. Nur ward durch den König von Würtemberg am meisten in Kraft persönliche Willkühr geübt; während man in Baiern mehr bestrebt war, nach allgemeinen Grundsätzen der Vernunft ein gehalt- und gestaltloses Gesetz in leere Allgemeinheit verschwimmender, die Würdigkeit alles besonderen Daseyns rücksichtslos verkennender Billigkeit geltend zu machen, und man sich in Baaden ganz leidend verhielt, indem man nur suchte, das Ein-

wirken der Macht der neuen Verhältnisse so viel wie möglich von sich abzuhalten, und willkührliche Veränderungen und Umgestaltungen zu vermeiden. Nachdem jedoch die freche That der französischen Revolution, zerstörend sich ausdehnend, sich endlich selbst zerstört hatte, und ausgewüthet auf den Schlachtfeldern Deutschlands, blieb in Baaden und Baiern der Trieb nach einer selbstischen Freiheit, die auf keine andere Art, als durch den Zwang des Gesetzes sich will zügeln lassen, nur eigentlich mächtig unter dem Volke. In Würtemberg dagegen trat die Würde des alten Ritterthums auf, der sich an die Seite stellte das alte rechtliche Gemeinwesen der Bürger aus den Reichsstädten, und verlangte, keinesweges aus reinen Vernunftgründen, noch wegen allgemeiner Menschenrechte, sondern wegen der von altersher überlieferten Gewohnheiten, und von den Vätern ererbten Gebräuche, Wiederherstellung alter geschichtlicher Verhältnisse. Nunmehr begann hier der Kampf darum, daß in dem Geiste der vergangenen Geschichte des deutschen Reichs die bisher bestandenen verschiedenen, und zuletzt nur durch ein schwaches Band des Gesetzes leicht und lose verbundenen und zusammengehaltenen Mächte, auch ohne Mittel und Hülfe des alten Reichs, ihren fortwährenden Bestand sich erringen und erhalten mögten, gegen das von Seiten ihrer neuen Obrigkeit her drohende Eindringen des Geistes, der bei dem Streite geschichtlich vorhandener Gegensätze, diesen Widerstreit zu lösen, Einheit, Freiheit und Gerechtigkeit menschlicherweise zu verwirklichen gedachte in Klugheit und Kraft. Dieser Kampf hat sich nunmehr für die Gegenwart beschwichtigt durch einen Vertrag, und sonach ist hier an die Stelle des

Gottesfriedens, in der Heiligkeit des alten Reichs, auch äusserlich schon in rechtlicher Form die Willkühr menschlicher Uebereinkunft getreten.

Grade in eben demselben Geiste, wie in Würtemberg, als Rückwirkung geschichtlicher Verhältnisse der Vergangenheit, erhob sich in Holstein der Kampf um die Verfassung und um alte Rechte der Stände. Da aber die Kraft des alten Reichs ganz und gar dahin geschwunden ist, und die Glieder desselben ermattet und ohnmächtig geworden sind, auch also die Verhältnisse, die in der Blüthe des Reichs sich erzeugt hatten, mit dessen Untergang sich auflösen mußten, und der Geist desselben keine Macht und Rückwirkung mehr ausüben konnte: so ist aus jenem Kampfe die Machtvollkommenheit des dänischen Königthums siegend hervorgegangen. Ohne Kampf im Gegentheil sind die alten Mächte, auch ohne Mittel und Hülfe des Reichs, in welchem sie eigentlich doch nur die wahre Quelle ihres Daseyns und ihren rechten sichern Grund hatten, wieder erstanden, und haben sich mit mehr oder weniger dahinschwindender Lebenskraft erhalten in Sachsen, Hannover, Hessen und Mecklenburg.

Auf daß aber allen Richtungen und Anforderungen der Zeit ein gehöriges Genüge geschehn möge, scheint es fast, als ob in einem weiblichen Gemüthe die Sehnsucht nach dem idyllischen Leben habe gewaltig werden wollen. Die erhabene Fürstin von Lippe-Detmold unternahm es, in dem Lande ihres unmündigen Sohnes eine an dem Geiste einer Bauernrepublik Theil habende Verfassung einzuführen, und so das einem in der Wirklichkeit nie vollkommen vorhandenen Urbilde sich annähernde Bild idyllischer Einfachheit ins Leben zu rufen. In einer andern,

doch nicht ganz unähnlichen Art bot das politische Leben in den Sächsischen Fürstenthümern fast den Schein dar, als solle von hier, besonders von der Hochschule der Weisheit zu Jena, wie von einer Colonie aus, eine Gelehrtenrepublik sich ausbreiten über die deutschen Lande, etwa nach dem Urbilde des Platonischen Staats, so daß die Weisen Könige würden und die Könige weise. Die Verknüpfung indeß des Urbildes eines idyllischen Lebens mit dem eines vernünftigen Lebens weiser Männer schien vollzogen werden zu sollen durch das, was in Hessendarmstadt geschah. Die Weisen auf der Hochschule zu Giessen schlossen Vereinigungen und enge Bündnisse mit dem tüchtigen einfachen Gebirgsvolk des Odenwaldes. War es wenig zu thun um den Frieden, so konnten Gelehrte wohl, aber auch nur sie, der Meinung seyn, daß die Lage und die Gestaltung der Gebirge des Odenwaldes feste Haltpunkte würden darbieten können, die als sichere Rückwehren dienen mögten, von wo aus in Geist und Kraft ein neues Leben sich ausbreiten könnte über die blühenden Felder der deutschen Lande. Innerlich dagegen in der Brust eines jeden Geweihten suchten weise Männer eine frische Quelle für die vermeinte neue und kräftige Umgestaltung der Dinge stets in lebendigem Flusse zu erhalten, indem sie emsig bestrebt waren geistige Bande in enger Vereinigung um alle Hochschulen des gemeinsamen Vaterlandes zu schlingen und fest mit einander zu verknüpfen.

Wenn jedoch Sie dem von Jena aus in Freiheit der Rede, durch die öffentlichen Zeitungen und Tagesblätter, sich erhobenen Gespräch, „das bis an die entferntesten Grenzen von Deutschland schallte, und von da wiederum beantwortet wurde,“ eine so wichtige und

große Bedeutung beilegen, so muß ich Ihnen bekennen, daß ich weder nach meiner allgemeinen Kenntniß vom deutschen Volke, noch nach einzelnen bestimmten Erfahrungen, die ich hierüber gemacht habe, Ihnen beistimmen kann. In Absicht auf die Franzosen will ich es Ihnen recht gerne zugestehen, daß diesen die Oeffentlichkeit der Wein-, Caffee- und Bierhäuser mehr am Herzen liege, und daß auf sie alles, was dort geschehen mag, großen Einfluß habe. Aber mit den Deutschen verhält es sich anders. Wenn es ihnen allerdings freilich große Freude macht, sich bei Wein oder Bier über allerley barocke und bizarre Dinge zu unterhalten, und sie sich gerne erzählen lassen von dem Kampfe der irdischen Götter, wenn etwa einer aus dem Olymp zu Jena mit einem andern aus der Asenburg zu Rostock in Streit gerathen seyn mögte: so pflegen sie jedoch anders als in lustigen Erzählungen, wenig davon mit zu ihren Frauen und Kindern nach Hause zu bringen, und bis zum Heerd der Familie, als dem eigentlichen Grund und Boden, in dem das deutsche Leben wurzelt, dringt unter dem Volke dergleichen nicht gar viel. Es steht hiermit noch immer beim Alten, wie es sonst war, als im Faust die Bürger Sonntags vors Thor der Stadt lustwandeln gingen, und sich folgendermaaßen unterhielten:

Erster Bürger.

Nein, er gefällt mir nicht der neue Burgemeister
Nun, da er's ist, wird er nur täglich dreister.
Und für die Stadt was thut denn er?
Wird es nicht alle Tage schlimmer?
Gehorchen soll man mehr als immer,
Und zahlen mehr als je vorher.

Zweiter Bürger.

Nichts bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen,
Als ein Gespräch von Krieg- und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker auf einander schlagen.
Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus
Und sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man Abends froh nach Haus,
Und seegnet Fried' und Friedenszeiten.

Dritter Bürger.

Herr Nachbar, ja, so laß ich's auch geschehn,
Sie mögen sich die Köpfe spalten,
Mag alles durch einander gehn;
Doch nur zu Hause bleib's beim Alten.

Mögen auch seit der Zeit, daß Göthe seine Bürger heraus rief aus den engen Kammern in die frische, freie Luft, Jahre verflossen, große Begebenheiten vorübergegangen seyn, und Umwälzungen mannichfaltiger Art sich zugetragen haben, so hat dennoch die bürgerliche Gesinnung, die aus jenen Worten spricht, der Hauptsache nach und im Wesentlichen im Volke sich unverändert erhalten durch alle Stürme und Bewegungen hindurch. Mit derselben Ruhe und selbstzufriedenen Ironie, womit der Bürger sich damals über die Türkenkriege unterhielt, unterhält er sich jetzt über die politischen und gelehrten Fehden der verschiedenen Partheien, wovon ihm die Zeitungen und Tagesblätter bei Wein oder Bier Erzählung thun. Indem er das volle Weinglas an den Mund setzt, hört er mit inniger Lust und Herzensfreude den Gerüchten zu über die wunderlichen Kampfspiele.

Daß freilich in den Gauen des linken Rheinufers die sichere und selbstzufriedene, behagliche Gemüths-

ruhe des Bürgers mehr als anderswo verschwunden seyn mag, und eben deshalb hier wirklich viele mit größerer Neigung, oder wohl gar mit Leidenschaftlichkeit gerne dem Treiben eines leichten Hauches des Geistes verschiedener Partheiungen sich hingeben, wie er spielen mag in den Zeitungen und Blättern des Tages, ist nicht nur möglich, sondern sogar ganz glaublich. Denn gewiß ist, daß wenn der Sinn, der das Wirkliche, worin er in Stille und Ruhe von Kindheit auf sich hervorgebildet, und alle seine Gefühle und Anschauungen von der Welt und den Dingen gewonnen hat, mit tiefer Innigkeit auffaßt, durch gewaltsame Zerstörungen mannichfaltiger Art getrübt wird: auch alsdann der Geist, getrieben von der schauderhaftesten gespensterartigen Angst des Gefühls der bodenlosen Einsamkeit und Grundlosigkeit seines Daseyns, in den leidenschaftlichsten Bewegungen irre schwankend und schweifend überall herumfährt, und weit herum sich umsieht und sucht nach einem sichern Halt und festem Grund und Boden. In einem solchen, hier bezeichneten Zustande verworrener Zerrissenheit des Gemüths, befinden sich aber nun ohne allen Zweifel die Bewohner des linken Rheinufers, da von ihnen im vollen bejahenden Sinne das gilt, was Sie von den Hannoveranern verneinen. Die neue wilde Zeit hat dort lange genug herumgestampft, um mit der alten Sitte auch die Geleise und Pfade der daselbst vor Zeiten gewesenen, durch Ueberlieferung von der Vergangenheit und von den Vätern her geheiligten Obrigkeiten zu zertreten *). Wenn schon nach den

*) S. 41.

Begebenheiten des letzten Menschenalters, worin wir alle aufgewachsen sind, über ganz Deutschland freilich auch eine große Unsicherheit und bewegte Unruhe der Gemüther eintreten mußte, so ist dies jedoch in einem weit höheren und damit in ganz und gar keinem Vergleich zu stellenden Verhältnisse der Fall mit den Bewohnern des linken Rheinufers. In ihrer Jugend sind sie alle aus den gewohnten Verhältnissen ihres Lebens auf eine gewaltsame Weise herausgerissen worden durch den wilden Druck der französischen Revolution. Der Geist der Zügellosigkeit hat in der Auflösung aller Bande auch schwer auf ihnen geruht, und es ist in ihrem Gefühle auf Augenblicke wirklich eine gänzliche und vollkommene Scheidung zwischen Vergangenheit und Zukunft vollzogen worden. Menschliche Willkühr und Kraft in der Zersplitterung und verlassenen Einsamkeit ihres selbstischen Daseyns hat sie zuletzt eine Zeitlang beherrscht. Um wie mehr also jedes einzelne, durch die vergangene Geschichte geheiligtes Verhältniß zerrissen ist, und ohne Band und Vereinigung der Einzelne dort dem Einzelnen gegenübersteht, um so schwerer muß es nun, nachdem die Herrschaft der willkührlichen Kraft gebrochen ward, natürlicherweise der neu und ganz und gar in reiner Ursprünglichkeit errichteten Obrigkeit werden, in dem Laufe kurzer Zeiträume alsobald würdiges Vertrauen und allgemeine Anhänglichkeit vollkommen zu gewinnen. Beides mag nur durch Dauer gefördert werden. Das Verhältniß würde um so schwieriger und bedenklicher seyn, wenn die Sache sich wirklich so verhalten sollte, wie Sie behaupten, daß Viele hämisch sich auf die Lauer gestellt hätten, den neu geordneten Obrigkeiten ihre

Schwächen abzumerken; und wenn außerdem, wie aus Ihren Behauptungen folgen müßte, dem Volke eine unheilbar klaffende Wunde geschlagen wäre durch einen zwischen dem Adel und dem Bürger- und Bauernstande entstandenen, nicht wieder zusammen zu fügenden Riß. In Verhältnissen solcher Art, wo alle Früchte altväterlicher Liebe verdorrt vom Baume gefallen wären, würden für Alle wie für jeden Einzelnen Hoffnung und Glaube um so mehr Noth seyn.

Wenn die Sachen wirklich einmal so weit gediehen sind, alsdann vermag menschliche Kraft und menschliche Weisheit wenig mehr auszurichten. Das einzige, was hier helfen kann, ist eine wirklich lebendige Frömmigkeit, die in werkthätiger Liebe und kräftigem Glauben ihren Blick vom irdischen ab gen Himmel wendet, demüthig, langmüthig nnd geduldig auf Gott vertrauend und hoffend. Mag es nun seyn, wie Sie behaupten, daß die religiöse Gemüthsstimmung eines großen Theils der Bewohner des linken Rheinufers durch die Ereignisse neuerer Zeiten getrübt worden sey, so würde es doch die größte Ungerechtigkeit seyn, die Schuld hiervon den Fürsten oder irgend einer Obrigkeit zur Last legen zu wollen. Inwiefern die Ueberlieferung der römischen Kirche zu unsrer Zeit immer noch in solchen frischen Blüthen prange, wie in früheren Jahrhunderten, diese Frage hier absprechend zu beantworten, ist eigentlich meines Amtes nicht, und würde sich vielleicht um so weniger für mich geziemen, um ein wie eifriger Anhänger des evangelischen Glaubens ich bin. Daß aber am Rhein die römische Kirche nicht mehr in solcher blühenden Pracht dastehn könne wie vor Zeiten, liegt ganz einfach darin, daß die Ja-

kobiner gekommen sind, und die prangenden Bäume der geistlichen Kurfürstenthümer zu Trier, Mainz und Cölln umgehauen, die Stämme zerhackt haben und alles verbraucht zu ihren Lagerfeuern. Wunderbar jedoch kommt es vor, und schwer begreiflich denen, die nicht mehr in der römischen Kirche leben, daß von ihr ausgesagt werden könne, sie blühe noch immer in frischer begeisterter Jugendkraft, nachdem doch seit dem dreißigjährigen Kriege zu ihrer Vertheidigung keine Ritter mehr sich angefunden haben, die mit kräftigem Arm für sie gefochten hätten, jede Ketzerei im Sinne der römischen Kirche zu vertilgen bemüht gewesen und entweder mit ihr gestanden oder mit ihr gefallen wären, um mit ihrem Blute die Wahrheit ihrer Lehre nnd ihres Glaubens zu versiegeln. Dagegen treten zu unsern Tagen eine Menge Kämpfer auf, die, wenn sie es am Ende auch wahrscheinlich nicht würden zum Ernst kommen lassen, doch zum wenigsten laut zu drohen wagen, Leben und Blut dahin geben zu wollen für den Reichthum der Ideen und die zukünftige Herrschaft der Weltweisheit in der gegenwärtig annoch dummen und schlechten Wirklichkeit.

Ueber solcher Art Leute und wie man sie behandeln müsse, Luthers Gedanken zu hören, mögte wohl um so mehr sich der Mühe verlohnen, um wie mehr sie selber mit dem ehrwürdigen Gedächtnisse Luthers bösen Unfug treiben. Er sagt aber in einem Schreiben an die Herzoge von Sachsen und in einem andern an die aufrührischen Bauern folgendes: „Nun, das trifft die Lehre an, die wird sich mit der Zeit wohl finden. Jetzt sey das die Summa, gnädigsten Herren,

daß Euer fürstlichen Gnaden soll nicht wehren dem Amte des Worts. Man lasse sie nur getrost und frisch predigen, was sie können und wider wen sie wollen; denn wie ich gesagt habe, es müssen Secten seyn, und das Wort Gottes muß zu Felde liegen und kämpfen; daher auch die Evangelisten heißen Heerschaaren, und Christus ein Heerkönig in den Propheten. Ist ihr Geist recht, so wird er sich vor uns nicht fürchten und wohl bleiben. Ist unser recht, so wird er sich vor ihnen auch nicht, noch vor jemand fürchten. Man lasse die Geister auf einander platzen und treffen. Werden etliche indeß verführt; wohlan, so gehets nach rechtem Kriegslauf: wo ein Streit und Schlacht ist, da müssen etliche fallen und verwundet werden; wer aber redlich ficht, wird gekrönet werden. Wo sie aber wollen mehr thun, denn mit dem Wort fechten, wollen auch brechen und schlagen mit der Faust, da sollen Euer fürstlichen Gnaden zugreifen, es seyn wir oder sie, und stracks das Land verboten und gesagt: Wir wollen gerne leiden und zusehen, daß ihr mit dem Worte fechtet, daß die rechte Lehre bewährt werde; aber die Faust haltet stille, denn das ist unser Amt; oder hebt euch zum Lande aus. Denn wir, die das Wort Gottes führen, sollen nicht mit der Faust streiten. Es ist ein geistlicher Streit, der die Herzen und Seelen dem Teufel abgewinnet, und ist auch also durch Daniel geschrieben, daß der Endechrist soll ohne Hand zerstöret werden. So spricht auch Esaias, daß Christus in seinem Reich werde streiten mit dem Geist seines Mundes, und mit der Ruthen seiner Lippen. Predigen und leiden ist unser Amt; nicht aber mit Fäusten schlagen

und sich wehren. Also haben auch Christus und seine Apostel keine Kirchen zerbrochen, noch Bilder zerhauen, sondern die Herzen gewonnen mit Gottes Wort, darnach sind Kirchen und Bilder selbst gefallen. Ein Fürst und Herr aber muß denken, wie er Gottes Amtmann und seines Zornes Diener ist, dem das Schwerdt über solche Buben befohlen ist, und sich eben so hoch vor Gott versündigt, wo er nicht straft und wehret, und sein Amt nicht vollführet, als wenn einer mordet, dem das Schwerdt nicht befohlen ist. Denn wo er kann, und straft nicht, es sey durch Mord oder Blutvergießen, so ist er schuldig an allem Mord und Uebel, das solche Buben begehen, als der da muthwilliglich durch Nachlassen seines göttlichen Befehls zuläßt, solchen Buben ihre Bosheit zu üben, so ers wohl wehren kann und schuldig ist. Drum ist hie nicht zu schlafen. Es gilt auch nicht hie Geduld oder Barmherzigkeit; es ist des Schwerdts und Zorns Zeit hie, und nicht der Gnaden Zeit."

Was jedoch die frische Jugendkraft des Pabstthums in Deutschland anlangt, so ist, nach dem, was die Ereignisse der letzteren Jahre in der Pfalz, Schwaben und Bayern zu erkennen gegeben haben, hier eben nicht eine unbedingte Anhänglichkeit des Volks an die Satzungen und Lehren der römischen Kirche zu bemerken gewesen. Vielmehr scheint selbst unter den bisherigen Anhängern derselben ein sehr deutlicher und bestimmter Gegensatz gegen dieselbe sich bilden zu wollen. Ohne freilich Wessenberg und sein Betragen in irgend einer Art selbst vertheidigen oder nur entschuldigen zu wollen, kann ich doch keinesweges umhin, die Bemerkung zu machen, daß sogar er die Meinung

vieler für sich und einen großen Anhang habe. In Bayern, von wo aus seit Jahrhunderten die feindseeligsten und gefährlichsten Pläne der katholischen Fürsten Deutschlands gegen ihre Gegner ausgegangen sind, hat sich in unsern Tagen auf dem Landtage kein merkliches Bedürfniß ergeben, für das Heil der römischen Kirche besonders thätig zu seyn, und deshalb große Aufopferungen zu machen. Vielmehr hat dort sogar die Kirche öffentlich durch ihre Vorsteher und Diener sich mit der von dem Volke angeblich ersehnten Verfassung in Widerspruch erklärt. Die Erscheinungen, die sich sonst noch zugetragen haben, weisen unverkennbar auf eine neue eigenthümliche Begeistigung des kirchlichen Lebens hin, wobei die Schule von Seiler und Franz Baader ganz eigenthümlich hervortreten zu wollen scheint. Der letzte Schein einer Ketzerverfolgung gegen die vom evangelischen Glauben ist vor kurzem ganz und gar zerstört worden, indem von Seiten der altkatholischen Obrigkeit her der evangelischen Kirche im Lande gestattet worden ist, das Fest ihrer Stiftung alljährlich öffentlich in den ihr zustehenden Kirchen zu feiern. Wenn auch in der Macht Oestreichs der Katholicismus feste und sichere Wurzeln geschlagen hat, so ist doch die Bewegung des Kampfes zwischen der römischen Kirche und dem Reiche, wie sie in früheren Jahrhunderten statt fand, gegenwärtig ganz und gar beschwichtigt und beruhigt; und weniger dem Laufe der Geschichte widerstrebend, geben denselben nunmehr die Päbste geduldig nach.

Nur in gleichem Schritte mit der römischen Kirche, als deren Waffenrüstung und Harnisch, und als Macht, die ihre Rechte aufrecht erhalten, und ihr

Schutz und Vertheidigung darbieten mögte, hat sich das Ritterthum des heiligen römischen Reichs ursprünglich emporgebildet. Ist gleichwohl nach dem Ausgange des sächsischen Kaiserhauses ein gewaltiger Kampf entstanden zwischen der geistlichen nnd weltlichen Macht, so hat jedoch dennoch damals weder jene der muthigen Kämpfer entbehrt, noch ist überhaupt Streit gewesen über das Wesen und die Würde des heiligen Reichs, als ob nicht darnach demselben die Pflicht obgelegen hätte, die Einheit und den Frieden in der Christenheit eben sowohl gegen die Angriffe des innern Feindes und der Ketzer kräftigst zu vertheidigen, wie gegen die Türken und Heiden. Der, übrigens lebendige und in frischer Jugendkraft geführte, Streit betraf nur die Frage über die Ausdehnung der weltlichen Macht im Verhältnisse zur Kirche, und wie weit jene sich erstrecken dürfe, ohne die Grenzen der rechtmäßigen Gewalt des heiligen Reichs zu überschreiten. Die Kirche trug anfangs auf eine Zeit lang den glänzendsten Sieg davon. Aber als auch in sie der Geist neu erweckter Sündhaftigkeit immer mächtiger eingedrungen war, verschwand in der Verwirrung des zunehmenden, stärker werdenden Kampfes der Friede mehr und mehr aus der Geschichte, und darnach verloren in hohem Maaße beides die allgemeine Kirche und das heilige Reich ihren Glanz und ihre alte Macht.

Kirche und Reich hatten sich, ihren Satzungen nach, ursprünglich neben einander gebildet in einer Zeit, in welcher, nachdem die Germanen im Abfall von den heymischen Göttern kriegsgerüstet in die Fremde gezogen waren, und die Früchte des heißen

Südens gekostet, und die Sünden der Römer und Griechen erkannt hatten, das germanische Gemüth, schwer gedrückt und gedemüthigt von der Sündhaftigkeit, womit es nunmehr belastet war, in dem einfachen Tone reiner Liebessehnsucht nach der Erlösung schmachtend, alle Spuren irdischen Heidenthums liebend und hoffend von sich gethan, und nur dem Himmel vertrauend sich demselben hingegeben hatte in festem Glauben an Gott. So standen zur Zeit Karls des Großen im herrlichsten Gleichmaaße inniger Liebe und Treue christlicher Gesinnung die Kirche der Gläubigen und das Reich getreuer Freunde neben einander ohne Widerstreit. Doch die Beruhigung der Gemüther in der ihnen zu Theil gewordenen Vergebung ihrer Sünden, und in der zu Stande gebrachten Versöhnung mit Gott, sollte nach göttlichem Rathe und menschlicher Sündhaftigkeit in den zunächst folgenden Geschlechtern auf die Dauer keinesweges sich befriedigt fühlen. Hochmüthig erhob aus der Ruhe alsbald der Mensch sich wieder in sich selber, und der Eigenwille; und die wilden Begierden und Leidenschaften des Geschöpfs in seinem natürlichen Daseyn wurden mächtig und störten den Frieden. So erwachte das neue Heidenthum, gegen welches aufgerufen, im Kampfe gegen die weltliche Macht, die geistliche Macht der Kirche erstand. Bei dem letzten Ausgange des Kampfes haben die heidnischen Gelüste der Blutsfreundschaft und der Volksthümlichkeit den Sieg davon getragen, und in der Kirche wie in den germanischen Reichen den innern Gottesfrieden gestört. Doch diese Gelüste, und was in sündhafter Befleckung daran hing, menschlicher Meinung nach, zu heiligen in

dem klaren Lichte geistiger Wissenschaft, war unter den westlichen Völkern der brennende Trieb nach Erkenntniß entstanden. Allgemach that sich in dem Laufe der Jahrhunderte die Pracht und der Reichthum der Welt in ihrer ganzen Fülle nach und nach vor ihren Augen auf. Die Wissenschaft des heidnischen Alterthums der Griechen und Römer erwachte wieder; und die Buchdruckerei mochte die Beweglichkeit der reizbaren Geister und die ungehinderte Mittheilung mannichfaltiger Gedanken unterhalten. Gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts begegneten sich in der Anschauung der Germanen der alte Osten und der neue Westen; und seitdem wagte es der europäische Mensch, die schwankenden Wogen des Weltmeers, ihnen sich anvertrauend, zu beschiffen. Die Erde schloß sich als Kreis zum selbstständigen Daseyn, und wie nicht gar lange darnach auch der Lauf der Gestirne sich dem sehnsüchtigen Blicke des Geistes kund thun wollte, also ward von menschlicher Vernunft Erde und Weltall erkannt. In diesem neuen gewaltigen Andrange reicher Anschauungen war aber das Gemüth der Germanen verwirrt worden. Was ihr Auge gesehn und ihr Ohr gehört hatte, stand in klarem Widerspruch mit dem, was in den alten Satzungen enthalten war, an welche in alter einfacher Zeit geglaubt werden konnte, als noch keine Ahndung von allen den neuen Dingen vorhanden gewesen war, die sich jetzt aufgethan hatten. Es konnte nicht anders seyn, als daß in dieser Verwirrung des schwangern Drängens und Gebährens die Einheit und der Friede immer mehr und mehr aus Kirche und Reich verschwunden seyn mußte. Die bösen Gelüste des weltlich gesinnten Menschen hatten die sündhaften Begierden

und

und Triebe dermaaßen angehäuft, daß nirgends mehr irgend eine Spur einer lebendigen werkthätigen Frömmigkeit in der Kirche zu finden war. Bis in ihre innersten Nerven und ihr innerstes Gehirn war an die Stelle des heiligen Geistes ein frecher Geist des Heidenthums gedrungen.

Die romanischen Völker Europens, ursprünglich von römisch-alterthümlichem Blute genährt, und eben deshalb mit dem in der Geschichte neu erwachenden Geiste in größerer innerer Verwandschaft stehend, konnten sich mit der neuen Zeit leichter abfinden, wie die Deutschen. Was auch als wirklich lebendige Erkenntniß, nicht bloß als äussere Gelehrsamkeit, mag diese auch noch so gründlich gewesen sein, bis zum Keimen der neuesten Zeit in unser Fleisch und warmes Blut übergegangen ist, ist größtentheils nur durch das Mittel italiänischer und französischer Wissenschaft zu uns gelangt, und hat nur durch das Glas italiänisch oder französisch geschliffener Spiegel zu uns herüberscheinen können.

In dieser Verwandtschaft des römischen und romanischen Geistes konnte es liegen, daß unter den romanischen Völkern die erweckte Gesinnung des neuen Heidenthums weder so ungeheure Verwirrungen und gewaltsame Umwälzungen hervorrief, wie unter den Deutschen, noch eine solche kräftige Rückwirkung der nach dem Frieden und der Freude des Genusses wahrer Frömmigkeit sich sehnenden deutschen Seele. Doch auch dort vermogte neben der Verwirrung, in die der Geist durch die reiche Anschauung der unendlichen Mannichfaltigkeit weltlicher Dinge gesetzt ward, kaum ein äusserer Friede zu bestehn. Und um in Zucht und

Zwang des Gesetzes die überströmende Fülle zu ordnen, entstand unter dem Schutze der Kirche der Orden der Jesuiten. Nicht ein freies Wissen und Erkennen war der Zweck desselben, sondern in den alten Sauerteig die neue Bildung aufzunehmen, sie in Fesseln gebändigt zu halten und durch äussern Zwang zu hindern, daß der Friede nicht gestört werde durch den Uebermuth des erkennenden Geistes.

Unter den Deutschen dagegen, die der Zucht ungewohnt und dem Zwang des Gesetzes wenig sich fügend stets sich erwiesen haben, brach zuerst in trübem Zwiespalt düstrer unklarer Verwirrung und Unfriedens das Band, das immer bisher noch die deutschen Stämme zusammengehalten hatte, mehr und mehr aus einander. Zank und Streit ward gewaltig im Geist, und Verheerung kam über die Länder der deutschen Gaue. Wohl vermogte in dem wenig reitzbaren und unbewegten Gemüthe des Niederländers der Welthandel, eng verbündet mit der Wissenschaft des Alterthums, den Kampf einzugehn gegen die in der Herrschaft Spaniens noch im vollen Geiste des Mittelalters beruhende Macht der römischen Kirche. In diesem niederländischen Befreiungskriege standen in schärfster Scheidung und Gegensatz aus einander die mit einander ringenden und kämpfenden Richtungen der Zeit. Aber es mangelte da die ächte Sehnsucht nach dem wahren Frieden und der Frömmigkeit. Die verschiedenen Richtungen und Bewegungen, durch die die Seele des Germanen im sechzehnten Jahrhundert zerfleischt ward, brachen eben in den Niederlanden aus zu Völkerkrieg; und in der schroffen Scheidung der Mächte, die sich dort in Waffenrüstung einander ge-

genüberstanden, ist am klarsten das Wesen des Gegensatzes in der scharf gespaltenen Einseitigkeit seiner getrennten Richtungen zu erkennen zwischen dem, was neu sich regte in der Zeit, und den Satzungen der römischen Kirche. Die Macht des Erdenlebens und heidnischer Wissenschaft hatte den Geist des Niederländers ganz und gar umfangen, daß er in der Kraft selbstischer Natur seines natürlichen Daseins dastehn zu können gedachte, auch ohne die Liebe. Die Macht sündlicher Triebe und Begierden, der Habsucht, Wohllust und des Hochmuths hatte in der Seele des Spaniers die zarte Milde früher Liebe seiner Ahnen fast ertödtet, und doch konnte er nicht ablassen von dem stolzen Gedächtnisse adlicher Sitte und Art seiner Vorfahren. Ueberall aber mangelte die frische Sehnsucht nach dem Himmel, und die jugendlich kräftige Liebe. Die gleichfalls auf das irdische gerichteten Bewegungen des Gemüths der Italiäner waren emsig bestrebt gewesen, wenigstens äussern Frieden und Ruhe mit der Kirche zu halten in dem Glanze einer phantasiereichen, dichterischkünstlerischen Begeisterung.

Doch keinesweges vermochte der Deutsche sich zu beruhigen. Er war tief in seiner innersten Seele bewegt und erschüttert. Hier war es allein, wo der Quellbrunn einer kräftig frischen Liebe wirklich sprudelte. Um so weniger konnte hier alsbald im Augenblicke der Empfängniß aus der Verwirrung eine schöne, in sich übereinstimmende Gestalt sich erheben. Alles gährte noch im dunkeln Chaos unendlicher Fülle, und über den Wassern schwebte der Geist. Noch immer aber stand das alte Reich da, und wollte im Bunde mit vielen Fürsten des alten Friedens der

Kirche sich annehmen. Es kämpften dessen Schaaren, und besonders aus dem fernen Spanien herbeigerufene, zu Anfange lange Zeit ritterlich für ihre Sache. Doch endlich ermatteteten auch sie, und nun verschwand fast ganz und gar in der vollkommenen Auflösung des dreißigjährigen Krieges der letzte Abglanz des Friedens im Reiche. Nunmehr war die Kraft des alten Glaubens fast schon gebrochen. Seit der Zeit sind in den Kampf für diese Sache keine Krieger mehr froh und lustig ausgezogen. In gleichem Maaße aber wie die Begeisterung dafür abgenommen hatte, war die Kraft des alten Reichs, die damit stand oder fiel, dahin geschwunden, und der übrig gebliebene gehaltlose Prunk desselben flüchtete sich nach Oestreich, unter dem Schutze dieser Macht noch fernerhin sein Scheinleben kümmerlich zu fristen. Eine frische Lebensquelle ist seitdem weder in der römischen Kirche, noch im alten Reiche aufgesprudelt. Massen haben sich hier an Massen fremdartig neben einander aufgehäuft und zusammengethürmt; und was irgend die neue Zeit gebahr und dem alten anwachsen mochte, ist demselben nicht in inniger Durchdringung vereinigt worden, sondern ihm nur angeworfen als äusserlich verknüpft. In unseren Tagen ist endlich der letzte Schatten des karolingischen Reiches von der Erde verscheucht worden.

Der Kurfürst von Brandenburg dagegen hatte, nachdem das Schicksal der neu im Glauben verkündeten frohen Botschaft lange Jahre hier und dort hin geschwankt, oft gewankt, nordische Helden und südliche Krieger aus Frankreich in das Land der Deutschen gerufen, auch endlich die deutsche Freiheit ganz und gar zu zerstören fast gedroht hatte, zu Ausgange

des 30jährigen Krieges es unternommen, die Auflösung und Verwirrung des deutschen Lebens durch harte Zucht und strenges Gesetz zu bändigen. Wohl erkennend, was Noth sey, war er eben so sehr emsig bestrebt, in seinen Landen den regen Trieb nach Wissenschaft und Erkenntniß anzufeuern, wie er bemüht war, einer jeden unordentlich vorbrechenden Gewalt Zaum und Zügel anzulegen. Es sollte der Fülle erkenntnißreicher Wissenschaft die Zucht nicht fehlen, wenn auch schon nach göttlichem Rathe der Friede in hohem Maaße und fast verschwunden war. In solchem Sinne haben seine Söhne und Enkel vom Throne der Preußen aus geherrscht. Hatte jetzt endlich hier, nach manchen bestandenen Gefahren, der Geist des neu verkündeten Glaubens mit einem festen und sichern Harnisch äusserer Macht sich umgethan, so konnte denn Friedrich der Erste die eben dadurch geheiligte königliche Krone mit allem Rechte sich auf das Haupt setzen; während die königliche Gemahlin in aller Art sorgte für das Heil der Wissenschaften und Künste und für das, was der Erkenntniß des menschlichen Geistes zuträglich sein mochte. Eine gar strenge Zucht dagegen übte Friedrich Wilhelm der Erste. Ihm folgte Friedrich der Zweite. Die von seinen Vätern her ihm überlieferte jugendlich frische Macht übernahm er mit dem vollen Bewußtsein der dadurch zugleich mit überkommenen Pflichten. Hinlänglich klar über das in der Geschichte vorhandene Verhältniß von Preußen zu dem alten Reich; dem Heldenthum eben so sehr ergeben wie der Weltweisheit, in welchem Lande er sie auch suchen zu müssen glaubte, und im Ringen nach beidem gleich kräftig, doch in beidem wohl erkennend die Nothwen-

digkeit des Gesetzes und strenger Zucht, wuchs er als ein kräftiger Baum des Preußenthums prachtvoll empor, dehnte seine Aeste aus unter dem Himmel, und beschattete mit seiner laubigten Krone die deutschen Lande. In ihm war das alte Preußenthum zum vollendeten Bewußtseyn und vollkommener Ausbildung gediehen. Doch war auch schon, weil es des wahren Friedens ermangelte, der nagende Wurm demselben in die Wurzel des Daseyns gedrungen. Die Stürme kamen, und die verdorrten Aeste zerbrachen, und der Wind spielte in den dürren Blättern, und verwehte das Laub. Doch die Erinnerung der alten Tage blieb. Sie verlieh Hoffnung und Trost in der Zeit des Jammers und der Noth. Da nun die Schmach von uns genommen ist, will zu der Kraft und der Fülle des Geistes auch der Friede hinzukommen, auf daß hinfürder nicht mehr der Zwiespalt und die Schwäche des Menschengeistes in seinem Hochmuthe sich selbst zerstöre in knechtischer Zucht, noch der einfache Ton der Liebe des Reichthums der Welt ermangle, sondern das Gemüth beides gemildert und gekräftiget werde in der Stärke des Glaubens, wie in der Klarheit und Fülle erkenntnißreicher Weisheit. Nicht in klösterlicher Abgezogenheit, nicht in trüben, düstern Zellen uns kasteiend wollen wir streben nach der Armuth der Ritter und Mönche. Vielmehr sind wir zum Manne erstarkt, daß wir der ganzen Herrlichkeit des Reichthums der Welt auch genießen dürfen, ohne der ritterlichen Demuth darüber zu vergessen. Was die römische Kirche, als von der Sünde befleckt, von sich ausstieß, die ganze Pracht der Natur, dessen wollen dagegen wir in reiner und heitrer Lust uns erfreuen.

Auch in die Geschichte soll das Leben der Natur aufgenommen werden, und das alte Heidenthum, gesänftigt in der Taufe christlichen Geistes, soll uns wiederkehren, und wir wollen die Kraft desselben nicht verachten. So möge zu der Zucht des Preußenthums des Gesetzes Erfüllung hinzukommen, auf daß auch die Welt überwunden werde, und ihr Antlitz kehre zu Gott. Groß und mächtig werden sie empor streben die Lorbeern und Palmen, die frisch nnd jugendlich zu keimen beginnen in der Brust der Preußen, und mit ihren Kronen werden sie die Sterne berühren. Vielen freilich unter uns gelüstet der Lorbeern allein, und sie gedenken wenig der Palmen. Doch wie sind sie ein Spiel der Winde geworden jene laubigten Kränze, aus Lorbeer gewunden, denen der Palmzweig einzuflechten vergessen war. Darum ist es unser ritterlicher Dienst, jedem den Pfad der Flucht zu zeigen, der die Taube zu verscheuchen gedächte, die den Palmzweig bringt.

So wenig wie die ganze Mannichfaltigkeit der Welt zur Einheit sich finden mag in der Erkenntniß menschlicher Vernunft, sondern nur durch die Liebe, eben so wenig mag im wirklichen Leben der Widerstreit von Vergangenheit und Zukunft, ihrem zeitlichen Gegensatze nach, in der Gegenwart zur Einheit sich auflösen im Verstande der Völker, sondern nur durch die unbegreifliche, unendliche Fülle ihres Gemüths. Der in der Geschichte stets sich wiederholende Kampf des alten und neuen, zwischen dem, was durch die ganze Vergangenheit geheiligt, von den Vätern her überliefert dasteht, und dem, wonach in jugendlicher Sehnsucht der frische Sinn und Verstand der nachwachsenden Geschlechter Verlangen trägt, findet seine heilige

Versöhnung anderswo nicht, als nur in hoffender und duldender Liebe. Weder gewaltsam aber ist in ihrer Zeugung die Liebe, noch zerstörend, sondern ihr Schaffen ist Leben ohne Tod. Auch löst sich in liebenden Gemüthern der verworrene Streit zeugender Kräfte zu einem schönen, in sich übereinstimmenden Gleichmaaße auf; und was Sie von den Deutschen behaupten, „daß ihr ganzer Ideenkreis in dem Kampfe der Vergangenheit mit dem," was viele in der Zukunft als wirklich zu sehen glauben, „binnen kurzer Frist verwirrt, verschoben und umgekehrt worden sey" kann nur von solchen Gemüthern gelten, die es noch immer nicht vermogt haben, aus dem Kampfe zeitlicher Gegensätze sich zum Ewigen zu erheben. Von diesen will ich es Ihnen allerdings gerne zugestehn, daß „den Einen alles Historische ein Aberglaube; den Andern jede Vertheidigung des guten Rechts ein revolutionärer Greuel sey; in toller Verwirrung ihre Meinungen durch einander treiben; unter ihnen kein Grundsatz feststehe, kein Band die bunte Gedankenwelt zusammenhalte; keines das, was Gestern galt, an das, was Morgen gelten werde, knüpfe; ein kurzes, stets kürzer werdendes Gedächtniß das Vergangene in glückliche Vergessenheit grabe." Mag es sein, daß von denen, die in die Zeit versunken sind, „die Einen dafürhalten, nur die Fürsten wären im ganzen deutschen Lande vortrefflich, aber ein verruchter Adel sey eingewandert, der alles Uebels Ursprung, Mitte und Ende seine Zwingburgen wieder zu bauen gedenke, um dort Wegelagerung zu üben, und ob zwar ohne Fäuste, doch das Faustrecht zurück zu führen; während nach der Meinung der Andern eine Gattung Jakobiner im Reiche aufgestanden wäre,

die eine unterirdische Revolution betreiben, und nachdem alle vornehme Hälse abgeschnitten wären, die eine und untheilbare Republik errichten wollten. *)" Denen, deren Geist und Sinn getränkt ist in der Fülle ewiger Liebe, und die mit Ruhe und besonnener Klarheit die Geschichte anzuschauen vermögen, kann der wahrhaft wirkende und schaffende Geist unsrer Zeit, nicht freilich derjenige, der, in zeitliche und irdische Richtungen sich verlierend, wild dahinfährt durch die Verhältnisse der Endlichkeit, sondern der fest und sicher im Ewigen beruht, keinesweges in einer so schauderhaften Gestalt, wie Sie solche schildern, vor Augen treten, wenn auch schon in unseren Tagen wir die Wogen der Vergangenheit und Zukunft mächtig gegen einander sich haben brechen sehen.

Wollen, dem Zeitgeiste nach, wie Sie es behaupten, „die verschiedenen Stände sich nicht mehr vertragen als Glieder eines Leibes, sondern scheinen sie gegen einander ausgezogen zu sein in den Kampf, gleich wie verschiedene Völkerschaften, die sich gehässig befeinden; und baut sich, wer eben in diesem Geiste lebt, jeder für sich nach eigenen Ansichten und Interessen seine eigene Welt und die ihm bequeme Verfassung, in solcher Art aber, daß keine durchgehende Axe das Widersprechende vereinen will" **): so wird dem nachtheiligen Wirken solchen Geistes Menschenweisheit, Reichthum der Anschauungen von den Dingen der Welt, kluge Einsicht, oder menschliche Kraft am wenigsten zuvor zu kommen im Stande sein. Hier kann nichts anderes Hülfe darbieten, als nur eine aus

*) S. 100.
**) S. 100. 101.

der Fülle einer seelenvollen Geschichte hervorgehende, und an sie sich anschließende werkthätige ächt fromme Gesinnung. Am meisten unter sich ausgeglichen und zur innerlichen gegenseitigen Durchdringung fähig und bereit sind die Gegensätze offenbar unter den Preußen. Gebunden in der Kraft des Gesetzes hat hier seit anderthalbhundert Jahren eine Freiheit des Geistes sich zu entwickeln begonnen, und eine bewegliche Bildung des Sinns, wodurch ein ruhiges Fortschreiten einer wahrhaft innerlichen, seelenvollen Geschichte möglich ward. Unter den übrigen deutschen Stämmen war der frische Lebensquell fast erstarrt und verstockt, und es häuften sich hier nur todte Massen neben einander auf, während die einzelnen Menschen mit den Richtungen ihres Geistes in die irdischen Triebe nach sinnlichem Wohlbehagen versanken, und so dem Tode anheimfielen. Was aber in dem Gemüthe der Preußen in ruhiger und gemäßigter Fortbildung während vier Menschenaltern vorgegangen ist, eben das sollte in unseren Tagen anderswo auf eine gewaltsame Weise vorgenommen werden in der kurzen Zeit eines einzigen kaum vollen Menschenalters. Was in der Geschichte der Preußen von innen heraus, mit der Nothwendigkeit einer sich selbst bewegenden Seele, auf einem der geistigen Natur des Menschen angemessenen Wege von selbst sich entwickelt hat, das sollte nun mit einem Mahle in Zwang und Gewalt den Stämmen der süddeutschen Völkerschaften von aussen herein eingeimpft werden. Es mögen hier freilich vielleicht nach unabänderlichem Schicksal keine anderen Wege vorliegen. Doch zeigt sich eben daraus, wie wenig der frische Lebensquell der Geschichte anderswo sprudelt, als eben in der

Brust der Preußen. In Bayern und Baaden hofft man das Heil von seelenlosen Verfassungen. Der König von Schwaben hat, seinem Volke sich angenehm zu machen, sich herabgelassen zu den vermeintlichen Wünschen desselben, und sich auf willkührliche Verträge eingelassen, um noch äußerlich zu binden und zusammenzuhalten durch losen Leim und Kitt die zerstörten Trümmer eines alten prachtvollen Gebäudes. Aus dem Meere voll Verwirrung aber und dem wilden Zusammendrang gewaltig gegen einander sich brechender, unendlicher Verhältnisse vermag in unsern Tagen nur aufzutauchen, was nicht sich selber noch irdisches will, sondern nur das Ewige; dem nicht nach den Dingen der Welt gelüstet, sondern was des wahren Friedens begehrt. Ist nach dem Vorbilde vergangener Zeiten, in denen Cäsar einst aufstand, um der Herrschaft willen das Gesetz zu zerbrechen, auch in unsern Tagen die Gültigkeit des Gesetzes für nichts mehr geachtet worden, so kann freilich weder Vernunft, und möge sie sich auch noch so sehr vergeistigt haben durch ein freies Ergehen in der Erkenntniß mannichfaltigster Art, noch Sitte weiter mehr ausreichen. Es würden daher allerdings gewaltsam zerstörende Umwälzungen, durch die das deutsche Leben untergehn müßte, erfolgen, wenn nicht die ewige Flamme der Liebe noch im deutschen Gemüthe entzündet wäre, und eine innige und kräftige Sehnsucht nach dem Frieden Gottes.

Doch in dem Geschöpf, das nicht in inniger Selbstopferung sich hinzugeben vermag, von welcherley Hochmuth und eitler Klugheit es auch erfüllt sey, zündet sie nicht. Was ohne die Liebe im Troß kämpfend sich

nur selber geltend machen will, wird und soll, wie bisher, also auch noch immer hinführo der Zucht und dem Zwang des Gesetzes dahingegeben sein und unterworfen bleiben. So ist es in alten Zeiten den Juden ergangen *). In solcher Art suchten weise Männer die Griechen in der Zucht des Gesetzes zu erhalten, als sie in sündhaft willkührlichem Streben nach menschlicher Freiheit abgefallen waren von denen durch die Götter geordneten heiligen Satzungen ihres gemeinsamen Wesens. So kam der Zwang des Zwölftafelgesetzes über die Römer. Und beides die Griechen wie die Römer mußten nach unabänderlichem Rathschlusse untergehen, als sie es gewagt hatten, von den Geboten des Gesetzes abzuweichen in der Freiheit menschlichen Eigensinns. Aber die Juden, weil sie steif und fest an dem Gesetze hingen, und nicht glauben wollten, als die Verheissung gekommen war, wurden im Fluche ausgetrieben in alle Welt. Als auch im Mittelalter, in der dunkeln Ahndung einer zukünftigen höheren Befreiung, das selbstische Geschöpf in dem nach irdischem trachtenden und mit seinem Sinn auf das irdische gerichteten Menschen sich mächtig zu machen begann, that sich in den Städten der dritte Stand auf gegen den Adel des Reichs. Die Bürger aber waren nicht in Liebe und Treue geeinigt, sondern vielmehr in gemeiner Willkühr dem Zwange der Zunft- und Gemeindegesetze unterworfen. Mehr als eine Freiheit solcher Art in der Nothwendigkeit knechtischer Zucht haben auch in der Schweitz die Bauern nicht zu erkämpfen gewußt, als sie langwierige Kriege führten um einer

*) Vergleiche S. 90.

Freiheit willen nach ihrer Art in bäuerlicher Weise. Kaum braucht an die Engländer erinnert zu werden, weil es zu bekannt ist, daß nach den schwierigsten und langwierigsten Kämpfen, die sie um die Freiheit geführt haben, weiter nichts zu Stande gebracht worden ist, als eine übermäßige Gewalt des Gesetzes und eine knechtische Gebundenheit an den Zwang desselben.

Doch die Deutschen, und besonders diejenigen unter ihnen, in denen die frische Quelle der Geschichte sprudelt, begehren eines Höheren denn des Gesetzes. Sie wollen den Frieden. Mögen auch immer noch viele, die deutscher Abstammung und deutscher Zunge zu sein sich rühmen, da sein, die weniger nach dem Frieden Verlangen tragen, als nach den weltlichen Dingen, und von denen Sie vielleicht mit Recht es sagen dürfen: „daß eben in diesen in Partheyansichten des Zeitgeistes zuerst die üble Laune, dann der Unmuth, endlich die Erbitterung der Zeit sich verbunden habe; indem vielfältig sich kreuzende Interessen in ihrem Treiben alles durch einander gemischt und zu den gewöhnlichen Mißverständnissen auch noch geflissentliche Entstellungen sich gesellt hätten; daß der böse Argwohn sich in ihren Gemüthern erhoben, und nach und nach alles vergiftet und verzerrt habe: so daß sie in jene furchtbare Ideenverwirrung gefallen wären, die freilich in ihrer Zeitlichkeit angesehen die gegenwärtige Zeit allerdings bezeichnet, wo niemand mehr den Andern zu verstehen scheint; die Meinungen alle Striche der Windrose durchlaufen, und aus allen Weltgegenden gegen einander blasen; wo, wie beym Thurmbau, wenn Mörtel gefordert wird, der Arbeiter Steine bringt, und Holz, wenn jener Ziegel ver-

langt: *)" — so giebt es jedoch andere Deutsche, und zwar solche, die sich Preußen zu sein rühmen, die, weder dem Zwange zeitlicher und irdischer Verhältnisse und des Zeitgeistes, noch dem der Meinungen, die, wie Meinungen ihrer Natur nach nicht anders können, irre umherirren über das sturmbewegte Meer der Zeit, unterliegend, die weltlichen Dinge nach dem, was sie werth sind, zu achten wissen, und im übrigen nicht um ihretwillen aus dem Frieden gestoßen und desselben verlustig sein wollen. Nur durch diesen Frieden kann die Freiheit Deutschlands zu Stande gebracht werden. Keineswegs aber mag es geschehn weder durch willkührliche Zurückführung alter Sitte und Tracht, noch durch Innungen von Künstlern oder Gelehrten, noch durch aufgerichtete Götzenbilder von Kaisern und Königen, und am allerwenigsten durch einen, nach dem Vorbilde des sich in sich selbst auf die schauderhafteste Weise zerfleischenden Roms, angeordneten Rath und Gemeinde, wo in gemeiner Willkühr aus den verschiedenartigsten Ansichten und Gedanken der Gelehrten und Bürger, und aus den verworrensten Meinungen sich eine Art von Einheit irgendwie herausfinden sollte, gleichwie von den Göttern geschickt durch Zufall.

Mag immerhin auch dieser Friede annoch in zarten Keimen nur, verborgen unter dem Gerüste des Bauwerks der Zukunft, sich regen und treiben, so ist er dennoch nicht minder gekommen über die Welt und im Keime wirklich vorhanden. Dämmernd über der Krone Oestreichs schwebt der Schatten des Friedens

*) S. 28.

vom karolingischen Reiche her. In Frankreich ist erst vor wenigen Jahren die wilde hochmüthige Kraft der menschlichen Natur gebrochen worden. Keineswegs aber ist sie schon vollkommen beschwichtigt und beruhigt, da Paris vielmehr immer noch glänzen will in der Weltklugheit, Gewandtheit, Verschlagenheit und in der Eitelkeit selbstischer Kraft. London breitet mit seiner Macht sich aus über die Meere, und verliert sich mit seinem Bewußtseyn in alle Welttheile, so daß der feste und sichere Halt und der Grund seines Daseyns fast verschwimmt in der unendlichen Fülle des Reichthums der Welt. In Berlin dagegen sehnt man sich, nach allerley Verirrungen mannichfaltiger Art aus vergangenen Zeiten, endlich nunmehr nach dem Frieden. In Berlin oder in Paris findet jede der zwey jugendlichen Mächte, die aufgestanden sind, die Freiheit zu erringen in der Liebe oder in der Kraft, den Urquell ihres Lebens. Zwey Sterne sind in ihnen aufgegangen, die, in verschiedenen Bahnen kreißend, über die weite Erde scheinen, und die westliche Veste der alten Welt mit ihren Strahlen erleuchten. Noch haben sich die Kreise nicht dem Auge wirklich erkennbar geschieden. Noch immer laufen die Umrisse in unendlich mannichfaltig verworrener Weise in und durch einander. Dort von Paris aus geht das Gelüste nach Weisheit der Welt, nach schnödem Genusse der Reichthümer derselben, und ihn sich zu erringen in menschlicher Einsicht, Klugheit und in menschlicher Kraft. Hier in Berlin aber bereitet schon sich vor in ruhiger Stille frommer Gesinnung das keimende Heil. Ueberall beginnt allhier der frische Geist einer werkthätigen Frömmigkeit mächtig sich zu ergießen über

das Leben, und dessen Kraft gewaltig zu werden in den Gemüthern. Schon schimmert in Hoffnung, Glauben und Liebe am fernen Gesichtskreis der Stern, der der Sehnsucht den Pfad erhellt in den Tempel des ewigen Friedens.

Auch aber haben schon die verschiedenen Bahnen jener zwei Sternkreise sich zu scheiden begonnen, und sie werden es immer mehr und mehr. Mancher in der innersten Seele verborgene Kampf, mancher Kampf zwischen Bruder oder Freund, Geschlecht, Stamm oder Völkerschaft wird in dem Laufe der Jahrhunderte endlich die bestimmt gezeichnete Scheidung der Bahnen hervorrufen in schroff sich gegenüberstehender, klarer Gestaltung. Dann sind um jeden Stern, wie um ihr strahlendes Banner die verschiedenen Schaaren gelagert, glänzend in Wappenrüstung. Und dann mag von neuem wiederum der Kampf beginnen in blutigen Kriegen.

Doch in den Feldschlachten, die alsdann geliefert werden, werden wahrhaft Freiwillige sich entgegenstehn. Zu der Schlacht von Leipzig hatte immer noch in beiden Heeren mannichfaltiger Zwang, sey es der der öffentlichen Meinung des Zeitgeistes, sey es irgend ein andrer der verschiedensten Art viele hingetrieben. Damahls in dem ersten Taumel und der Verworrenheit zu der Sehnsucht hinzugekommenen Gelüstes nach Freiheit hatte nirgendwo noch in den Gemüthern zu klarem Gefühl und freier Erkenntniß sich das ausgeschieden, warum denn wirklich eigentlich gefochten ward, der brüllende Donner des Geschosses erschallen mußte, und die Ströme des Bluts dahinrinnen über die grüne Erde. Das Wirkliche, was einst

aus den gedüngten Feldern emporblühen wollte, mogte nur erst keimen unter der harten Rinde irdischer Scholle; und nur der Haß schien werkthätig gegen die fremde Macht des bösen Feindes. Schon zu der Zeit hatten viele in der Verwirrung des Streits die Rennbahnen und die Waffen vertauscht, und hier dienten wirklich dem Guten dämonische Gewalten.

Es ist aber durch die Schlacht von Leipzig weiter nichts geschehen, als daß eine böse Gewalt zernichtet worden ist; keinesweges ist dadurch schon eine neue Schöpfung zu Stande gebracht worden, sondern nur möglich gemacht und vorbereitet. In dem Maaße jedoch wie dieselbe durch innere Macht in selbsteigner Zeugung hervorbricht, tritt sie auf klarere und bestimmtere Weise in äusseren Unfrieden und Kampf gegen alles das, was in der Scheidung chaotisch verworrener Kräfte, ihr widerstrebend, sich nicht zu ihr hinüberneigen mag. Und in dieser begonnenen Scheidung gährender Kräfte ist die bewegte Zeit allerdings freilich in einen großen Zwiespalt mit sich gerathen, der nicht ohne Folgen und merklichen Einfluß auf die Jugend bleiben konnte.

Wohl mag es wahr sein, daß unsre freiwillige Jugend in den letzten Feldzügen mit freudiger Lust die Waffen ergriffen habe, auf daß auch sie nicht fehlen mochte bei der Arbeit, die die Ketten zerbrach. Es ist aber, wie schon oben bemerkt worden ist, gradezu eine nur von einer Eitelkeit der allernichtigsten Art eingegebene Lüge, als ob die freiwilligen Jünglinge oder der allein sie beseelende Geist Deutschland befreit hätten. Sie haben gethan, was sie zu thun im Stande waren, und sollen deshalb allerdings belobt werden.

Wollen sie aber hochmüthig trotzen auf ihre Thaten, und weil sie das lauteste Geschrei zu erheben vermögen, mit Gewalt den Lorbeer des Sieges an sich reißen, so gebührt ihnen eine ganz ernstliche Zurechtweisung. Der Jugend in ihrem Rausche und ihrer sprudelnden Kraft ist vielmehr das Bild des alten, ehrwürdigen, seit kurzem erst dahingeschiedenen Greisen vor Augen zu stellen, der, bis an das Ende seiner Lebenstage stets frisch und jugendlich geblieben, auf seinem Sterbebette noch der unverletzten Treue sich rühmen durfte gegen seinen König und Herrn. Nicht bloß Jünglinge sind auf die Schlachtfelder gezogen, und nicht bloß unbärtige Leichnahme auf den Ebnen gefallen. Nicht bloß die leicht sich auflösenden Schaaren wilder Jäger; auch die zu festen und dichten Haufen sich ordnenden Schaaren des im alten, treuen Königsdienste ergrauten Heeres sind heimkehrend mit fliegenden Fahnen, Gesang und klingendem Spiel durch das Brandenburgerthor eingerückt in die königliche Hauptstadt. Auch hat der Greis sowohl in sein graues Haar Eichenlaub um die Stirn sich gewunden, wie in die braunen Locken der Jüngling, bei fröhlicher Rückkehr im Jubel des Friedens.

Wie es jedoch dem Greis nicht obliegt, auch in den späten Tagen seines Alters immer noch zu rühren und zu rücken an dem Rade der Zeit, sondern er vorzugsweise vor Andern sich vorzubereiten hat auf die nahe Ewigkeit, also geziemt es dem Jünglinge noch weit weniger, in seiner Jugend schon wild und gewaltsam einfahren zu wollen in die Zügel der Geschichte mit ungewaschenen Händen. Die Herrschaft des großen Lebens der Menschheit steht einzig dem

Mannesalter wohl an, durch dessen Kraft auch allein der Sieg, dessen wir uns rühmen, errungen worden ist. Eben durch den einfachen und tüchtigen Mann muß die trotzige und übermüthige Jugend ernstlich zur Ruhe verwiesen werden.

Nur zu leicht sind die gährenden Gemüther der Jugend in Bewegung gesetzt, und ihre gehaltlosen Phantasien zu wildem Uebermuthe aufgereizt. Darum ist in einer bewegten Zeit die Wacht über sie vor allem Noth. Wenn nun in der Scheidung chaotisch verworrener Kräfte der Schein sich darbot, daß unter den deutschen Jünglingen gar viele von einem Gelüste wären ergriffen worden, das weniger des Friedens begehrte, denn einer in der Kraft des selbstischen Geschöpfes errungenen Freiheit, so mußte dies ernsten Männern allerdings mancherlei Anlaß geben zu nachdenklichen Betrachtungen. Als aber sogar an einer geheiligten Stätte, an einem geheiligten Tage, bei Veranlassung der Gedächtnißfeier von Begebenheiten, die dem deutschen Volke heilig sind, und es stets bleiben werden, ein den Frieden auf die frechste Weise störender Uebermuth, ungeachtet des nur wenige Stunden zuvor vollzogenen Gottesdienstes, und ungeachtet des an selbigem Tage genossenen, nur in stiller und in sich zurückgezogener Betrachtung des Gemüths zu empfangenden heiligen Abendmahls, hervorgetreten war, da mußte freilich ein Frevel solcher Art jedes ernste männliche Gemüth plötzlich in rasche Bewegung setzen. Furcht wegen der Folgen, die aus solchen leichtsinnigen Thaten sich ergeben könnten, ist der Jugend nirgends gezeigt; aber wohl zurechtweisender Zorn wegen der Gesinnung, die keine Scheu davor gehabt

hatte, am Abend Feindschaft und Haß sinnlos wüthen zu lassen, nachdem sie am Morgen demüthig der Kirche genaht war, von ihr sich die Versöhnung zu erflehen, und den Frieden. Das ist die reine Thatsache, die auf der Wartburg sich zugetragen hat, und von der ganzen Begebenheit eigentlich das einzige, was öffentlich an den Tag getreten ist. Dadurch allein ist jede fromme und redliche Gesinnung deutscher Männer mit allem Rechte empört worden. Hätten auch noch so viele Gründe obwalten mögen, die scheinbare Entschuldigungen darbieten konnten für das Vorhandensein jener schon gerügten bösen Leidenschaften, so mußten sie vergessen, und jede alte Unbill vergeben und ausgesöhnt werden an jenem Tage; an jenem Orte.

Wohl mußte der Gedanke an die geheiligte Feier jedes jugendliche Gemüth begeistern. Auch meine Seele war davon mächtig ergriffen worden in trunkenem Rausche. Schon hatte ich die Worte gestellt, die ich den brüderlichen Genossen ans Herz legen wollte, als Umstände, die ich nach dem Ausgange später glückliche nennen mußte, mir geboten, dem sehnsüchtigen Wunsche zu entsagen, die Freude des Festes zu theilen. Meine Rede ist hingeflogen, auf daß doch mein Geist nicht fehle. Doch verhallt scheinen die Worte zu sein vor tauben Ohren. Sonst hätte der Frevel nicht solche Macht gewinnen können in leichtsinnigen Thaten. Daß es jedoch unter den jungen Männern Deutschlands noch solche giebt, in deren Seelen alles Gefühl göttlicher und menschlicher Rechte keinesweges schon von dem Hochmuthe selbstischer Kraft ist erstickt worden, und daß eine andre Gesinnung vorhanden war, die auf eine andre Weise, als es leider wirklich

geschehen ist, die Feier des Wartburgfestes sich gedacht und gewünscht hatte, mögen Sie aus folgender Rede erkennen, die ich damals als meinen Beitrag zum Feste lieferte; und die ich Ihnen hiermit vor Augen lege, auf daß Sie erfahren mögen, was neben lautem Geschrei und Getümmel vorhanden sein mochte in der Stille der Seele.

Rede zur Feyer des achtzehnten Octobers im Jahre achtzehnhundert und siebzehn auf der Wartburg.

Freunde, Brüder, Genossen! — Nebst Andern trete auch ich hin, ein treuer Gefährte, einige Worte zu Euch zu reden. Dem Drange meines Herzens gebe ich nach, allhier, an dieser geheiligten Stätte, meine Gefühle zu ergießen in die Brust freigesinnter, fröhlicher Jünglinge. Schenkt ein freundliches Ohr, und nehmt liebreich die Rede auf! —.

Aus Süden, aus Norden, aus Westen und dem fernen Osten haben sich Deutsche hier versammelt. In dem Hochgefühle heiliger Begeisterung eilten wir her. In gemeinsamer Freude wollten wir unsern Geist stärken und unseren Willen kräftigen durch das Andenken des allhier vor den Feinden in stiller Verborgenheit gefangen gehaltenen freien deutschen Mannes. Von Worms war das Mönchlein gekommen, allwo er einen schweren Gang hatte thun müssen. Aermlich und dürftig, im härenen Rocke, stand er allda gegenüber dem purpurbekleideten Kaiser. Alle Macht und alle

Pracht und alle Herrlichkeit der Welt hatte er gesehen in seinen Feinden; der ganzen Macht Roms, Hispaniens und der des deutschen Kaiserreichs sich entgegengestellt im Vertrauen zu Gott. Den Verbannten und Geächteten hielt nun in stiller Verborgenheit das Kämmerlein auf dieser Burg.

Gleichwie indeß hier auf der Wartburg Luther sich verbergen mußte, also auch hatte zu damaliger Zeit, das Licht der neu im Glauben verkündeten frohen Botschaft, schon seit Menschengedenken, seit Hußens Märtyrertode, scheu und schüchtern sich verbergen müssen vor den Feinden des anbrechenden Morgens. Doch es glomm das Feuer unter der Asche. Die Zeit kam, und hell und klar loderte nun die Flamme zum Himmel empor. So auch bereitete in der Stille sich vor hier, an der heiligen Stätte, da wir uns genaht sind, die Verkündigung und die offene Kunde des heiligen Wortes, und aus der Gefangenschaft ging von hier aus über alle Länder das Wort Gottes.

Ohne stille Buße komme an dem heutigen Tage Keiner an diesen geheiligten Ort. Keiner trete in den Kreis der allhier versammelten Freunde, ohne zuvor sein Gemüth gebadet zu haben in den Thränen bitterer Reue. Nur dem also Geheiligten ertöne ein fröhliches Willkommen. Es wartet unserer keine jubelnde Feier irgend einer, zu leichter Freude aufregenden, irdischen Begebenheit. Ernst und still wollen wir uns in die Erinnerung der Vergangenheit versenken. Jedes unheilige Gefühl, was laut sich zu äußern wagte, oder auch nur heimlich und furchtsam sich verbergen mögte in der Nacht der eigenen Seele, würde für alle Zu-

kunft hinaus, bis an das Ende seiner Lebenstage schwer das Gewissen eines Jeglichen belasten, der sich eines solchen anklagen müßte an dem heutigen Tage, an diesem Orte. Darum wende fromm in stillem Gebete ein Jeder sich hin zu Gott, daß er ihm Geist und Herz reinigen und den Willen heiligen möge. Wohl können in dem Strudel des täglichen Lebens sündhafte Gedanken leicht entstehn und vergehn, und das schwache, menschliche Gemüth vermag nicht sich alltäglich unbefleckt zu erhalten in der Zerrissenheit mannichfaltiger, irdischer Verhältnisse. Doch heute wollen wir ja Alle in gemeinsamer Fröhlichkeit unseren Blick zu dem Ewigen wenden, und daß derselbe in keiner Weise getrübt werde, bedürfen wir also, um befreit zu sein von jeglicher Sündhaftigkeit, die uns etwa, jedem nach seiner Art, angeflogen seyn möchte in unserem irdischen Daseyn, mehr noch wie sonst der Gnade Gottes.

Herrlich hat sie sich bewährt in dem Kämpfer, dessen Nahmen hier unter uns viel tausendmahl erschallt, herrlich in dessen Freunden und Genossen, herrlich in denen, die da folgten im Geiste zu gleichem Kampfe. Nur in der Gnade Gottes sind die Gefahren überwunden und die Schmerzen gelindert, die von ihren Feinden her den Gläubigen drohten, und denen, die auf Gott vertrauten. Auch ihrer haben Viele durch das Schwerdt fallen müssen, und viel Blut ist geflossen vor dem Siege. Nicht ohne vielfach erlittene bittre Todesschmerzen sollte das Heil errungen werden. Stille Wehmuth mischt sich in die heitere Freude bei dem Andenken an die Edeln, die da fielen in dem Kampfe des Glaubens gegen die Macht. Laßt uns

ihrer gedenken, ihren Seelen die Ruhe wünschen und ihrem Gedächtnisse eine stille Todtenfeier im Herzen weihn. —

Würdig wollen wir so die zwiefache Feier des heutigen Tages vereinigen. Auch in unsern Tagen hatte die Macht der Finsterniß Gewalt bekommen. Auch in unsern Tagen mußte lange Zeit ein fester Glaube sich gefangen gehalten sehn in stiller Verborgenheit. Auch in unsern Tagen bereitete eben in der Gefangenschaft sich vor, was vor nunmehr vier Jahren an dem heutigen Tage herrlich und schön an das Licht trat im blutigen Siege. Wir Alle, die wir in wehmüthiger Freudigkeit hier versammelt sind, haben in den Banden geschmachtet. Viele unter uns waren schon wehrhaft, und konnten in den Reihen stehn, mit zu kämpfen, da wir die Ketten zerbrachen. Mancher herzliebe Freund ist im Siege gefallen. Kaum hat, nach dem Verlust, unser Auge schon sich ausgeweint! — Kaum vermögen wir die Thränen zu trocknen! — Laßt sie denn fließen! — Laßt von neuem den Thränenstrom ausbrechen in gemeinsamer Wehmuth! — Unser Gemüth wollen wir heiligen in wehmüthiger Gedächtnißfeier der Helden, wie derer des Glaubens, also auch derer, die da fielen in dem Kampfe um die Freiheit der Deutschen.

Freiheit des Glaubens und des Lebens, Freiheit in der kirchlichen und in der bürgerlichen Gemeinschaft, Freiheit des innern und des äußern Daseyns, was meine Freunde und Brüder kann es denn für uns Menschen wohl höheres geben als dies? Und dessen zu gedenken in gemeinsamer Andacht sind wir allhier versammelt. Zu gedenken sage ich, keinesweges zu er=

freuen. Denn wie wohl sollten wir in der allgemeinen Sündhaftigkeit der Zeit der Freiheit uns erfreuen dürfen, wie in unserm Leben, das zerrissen ist in Leidenschaft und zersplittert in wilder Begierde und schnöder Lust? — Des Glaubens Freiheit, das holde, heilige Bild, wie vermag es vor dem getrübten Auge zu erscheinen? — Wohl ist der Glaube da, und frei und froh möchte er sich emporschwingen zu den lichten Himmelshöhen. Ein jeder von uns fühlt das beseeligende Gefühl neu sich regen in seiner Brust. Auch ausser uns, wenn wir umherblicken, schauen wir überall in den Erscheinungen des kirchlichen Lebens unserer Zeit, wie die Keime zu einer neuen Gestaltung der Kirche streben und drängen. Thronen und Hütten naht die Begeisterung göttlichen Lebens. Auf Thronen und in Hütten möchte sie einkehren, heimisch zu werden. Doch überall auch windet und schlingt sich, leider müssen wir es uns gestehn, und überall dringt ein die Schlange gleißnerischer Heuchelei. Mit dem Scheine der Frömmelei umgiebt man sich, und was dem schwankenden Selbstvertrauen, das der Kraft des Glaubens, der innern Stärke des Gefühles ermangelt, abgeht, sucht man zu stützen durch äußerliche Vereine. So sind in unsern Tagen Verbindungen und Gesellschaften entstanden, die sich heilig nennen, nnd sich heiliger dünken als die freie Gemeinschaft des gesammten Volkes, wovon sie sich ausschliessen und vor der sich verschliessen wollen. Laßt ihres Weges gehn, die heilig sich nennen, und die der Wiedergeburt sich rühmen. Für jetzt haben wir selbst genug zu thun mit uns selber. Auch in uns ist der Glaube gefangen! — Auch in uns hält ihn der Hochmuth in Banden, und die Wohllust und der Menschenstolz. —

Also schmachtet heimlich still in tiefer Verborgenheit unser Aller Gemüth in uns Allen, und während die eigene Verderbtheit es eingefangen hat und umfangen, lechzt es, vergeblich nach Freiheit seufzend. Stets in ewigem Kampfe mit uns selber begriffen, daß es nicht ganz und gar vor unserm Blicke verschwinde, vermögen wir des Heiles Bild, des Glaubens Freiheit nur in weiter Ferne zu schauen, schwebend in den Himmelshöhen. In einzelnen Augenblicken des höchsten Lebens nur will es wirklich sich uns nahn. Selten nur haben wir in Thränen der Reue unser Gemüth vollkommen rein gewaschen von allen Flecken der Sünde, und selten daher nur sind wir würdig und werden selten gewürdigt der hohen Begnadigung, daß das Heilige einkehre in uns, und wir dessen genießen dürfen in voller Freude der Wehmuth. Der Mensch in uns, das Geschöpf kämpft ewig gegen die Liebe, gegen die Gnade und gegen das von dem ewigen Schöpfer ausstrahlende Heil. Uns mangelt die Demuth, uns mangelt die Keuschheit, uns mangelt die Selbstverleugnung. — Möchte stets doch Luthers Bild uns vorschweben. — Laßt uns eben hier des Kampfes gedenken, den auf der Burg hier der wackre Streiter bestehen mußte, da er, allein und abgetrennt, still sich verborgen hatte vor der Welt, und schon entfremdet war dem Strudel des irdischen Lebens. Eben hier in der Einsamkeit kam die Versuchung, eben hier wollte ihm der Teufel sich nahn und eben hier bestand Luther den schwersten Kampf seines Lebens. Laßt das wohlbekannte Zeichen auf seiner Kammer uns eine Erinnerung seyn der Zorneswuth, in die der edle Mann in dem Schmerzensdrange banger, kämpfender Gefühle endlich ausbrach, da der Sieg nun in ihm sich

entschied. Nachdem er in sich und mit sich selber diesen Kampf bestanden hatte, konnte keinerlei Menschenfurcht mehr in ihm wohnen, und nun mußte leicht ihm jeder Streit werden nach aussen gegen alle Macht der Welt.

Stets sey in allem unserem Thun, in allem Dichten und Trachten Luther unserer Seele ein Vorbild, dem, in bitteren Kämpfen würdig nachzustreben, wir den festen Willen und dazu die Kraft im eifrigsten Gebete erflehen wollen von Gott. So mögen wir den in Hochmuth und Wohllust gefangenen Glauben befreyen, und unserem Gemüthe die Freiheit erringen, auf daß wir fleckenlos und rein eingehen dürfen in die Gemeinschaft der Kirche. Schwer freilich ist dahin der Weg! — Aber herrlich der Lohn und würdig des Mühens, würdig des edeln Helden, dessen Erinnerung der heutige Tag geweiht ward.

Wenn indeß der innere Kampf in uns selber schon fast das Gemüth erdrückt, und ohne begnadigenden, heiligen Beistand, das Geschöpf in demselben nicht auszuhalten vermag, wie wird es denn wohl möglich seyn, nun auch äußerlich noch zu kämpfen mit den mannichfaltigen Gelüsten und Leidenschaften der Anderen. Wild brechen sich gegeneinander der verschiedenen Menschen mannichfaltige Begierden und ungezügelte Triebe. Wohl ruht im innersten Grunde der Geschichte verborgen das Recht, und möchte frey werden von seinen Banden. Aber gefangen ist es von dem Ehrgeitze, dem Eigennutze, der Herrschsucht und der Habsucht. Schwerer wie je ist in unseren Tagen das Leben der Deutschen erdrückt worden durch fremde, bösartige Leidenschaften, stärker wie je das deut-

sche Gemüth dadurch befleckt worden. Heute vor vier Jahren ist viel Blut geflossen. Die Herrschaft der Fremden ward gestürzt. Die Ausländer sind aus unseren Grenzen vertrieben. Ob nun aber daheim bei uns auch wirklich alles schön geworden ist und gut? — Ob die Ströme des geflossenen Blutes das Gemüth rein gewaschen haben von aller Sündenbefleckung? — Ob der Keim alles Unrechts, der Menschen leidenschaftliche Triebe und Gelüste, die in wildem Kampfe gegeneinander stehn und nicht dulden wollen das Daseyn des Einen neben dem des Andern, ob dieser bösartige Keim aus dem Gemüthe der Deutschen schon gänzlich ausgerottet seyn möchte und zerstört? — Keineswegs! — Dessen, meine Freunde, dürfen wir uns nicht rühmen! — Woher sonst im deutschen Vaterlande die tiefe Sehnsucht, das bange Schmachten nach bürgerlicher Freiheit? — Woher das innige, schmerzenreiche Gefühl des Mangels an aller bürgerlichen Gemeinschaft? — Nicht allein wir, die wir Alle hier versammelt sind, fühlen uns tief davon bewegt. Wir haben auch beim Abschiede die stille Quaal gesehn in den Vätern, den Freunden, den Nachbarn und den Bekannten, und in Allen, die in der Stadt, woher ein Jeder gekommen ist, irgendwie nur zusammenhingen mit dem väterlichen Hause. Ueberall, wo wir umher blicken, sehen wir in den Erscheinungen unserer Tage, wie das Recht sich drängt und windet und strebt und gern keimen möchte, und immer doch keine Gestalt noch gewinnen kann. Im Süden, dort in den waldigten Gebirgen Schwabens, und im Norden, an den grünen Ufern der Eyder sind noch die Fürsten mit ihren Völkern im Streit. Im Westen und im Osten, an den Ufern des Rheins und

an denen der Weichsel, leben die Völker der sicheren Hoffnung dessen, was ihr edler Fürst ihnen verhieß! —

Dürfen wir indeß, was den Bau des gemeinsamen Wesens bisher immer noch hindert und stört, in diesem Augenblick für jetzt schon allein bloß in den geschichtlichen Formen des bürgerlichen Lebens suchen, die, durch die Vergangenheit geheiligt, uns überliefert worden sind von den Vätern her? — O! gewiß nicht meine Freunde! — Alle müssen wir in unsere eigene Brust greifen, und unseren Blick auf uns selber zurückwenden, wenn wir den Keim des Unheils erforschen wollen, und darauf den Weg zum Heil. Die Leidenschaften und die gelüstenden Triebe, die die Menschen zu Haß und zerstörender Zwietracht gegen einander treiben, müssen zuvor in bittrer Reue ertödtet seyn, ehe wir daran denken dürfen, Neues zu schaffen. Bösartig ist der Ehrgeiz, der keinen Andern neben sich, bösartig der Neid, der keinen Andern über sich dulden will. Bösartig ist der Eigennutz, der nur für das eigene Beste sorgt, bösartig die Herrschsucht, die alles bezwingen, bösartig die Habsucht, die alles besitzen will. Verhehlen wollen wir es uns nicht, daß diese bösartigen Begierden schon Keime gefaßt haben in unserer Aller Brust, daß sie selbst sogar hier und da festere Wurzeln zu fassen beginnen. Aber, Dank sey es dem Schöpfer, wir alle sind ja noch jung, frischen und frohen Sinnes, weichen Herzens und offenen Gemüthes. In einem ernsten und angestrengten Kampfe werden wir Jünglinge doch wohl im Stande seyn, die bösen Triebe zn ertödten, die am Ende ja doch nur auf etwas äußerliches und irdisches gerichtet sind. Hier kann kein so bitterer Kampf in uns ent-

stehn, als der schwerste gegen die verführerische Wohllust und gegen den teuflischen Hochmuth, der gegen Gott selbst sich erhebt und gegen dessen überschwengliche Gnade. So wollen wir denn im leichteren Kampfe darnach ringen, uns zu bescheiden mit dem uns angewiesenen Theil, fröhlich zu seyn in Dienstfertigkeit, zu achten und zart zu schonen den freien Sinn der Andern, die uns zur Seite stehn, und endlich allen Geitz und alle Habsucht von uns zu thun.

Wenn so ein gesammtes Zeitalter, so ein ganzes Geschlecht gesinnt ist, dann hebt sich der Kampf des Menschen gegen den Menschen, feindselig einander entgegenstehender Persönlichkeiten auf. Dann erst wird der Bau eines gemeinsamen Wesens möglich, und alsdann leicht werden. Dem in solcher Tugend erwachsenen Menschengeschlechte kann nimmer die Kraft fehlen, nie die Stärke von innen und außen, die Freiheit zu erhalten gegen den innern, wie gegen den äußern Feind. In gegenseitiger Liebe und Selbstverleugnung wird es, wie einst, ehe das Faustrecht wieder erwachte, die alten Ritter, frey und fröhlich des reinen Genußes bürgerlicher Freundesgemeinschaft sich erfreuen dürfen, und dann bilden sich von selber, in festem und sicherem Wuchse, aus der Gesinnung tüchtiger Bürger die neuen Formen des wiedergebohrnen Staates.

Eine schöne Zukunft sehe ich im Geiste voraus. Ihr, meine Freunde und Brüder, Ihr seid mir deren Bürge! In Eurer Brust keimen frisch und jugendlich die blinkenden Hoffnungen des Geschlechts. Abwärts schon geht der Lebenspfad unserer Väter. Auch sie fühlen das Leid. Auch sie sind in dem gewaltigen

Umschwunge der Geschichte unserer Tage mächtig ergriffen von den Schwingungen der Zeit. Auch sie hören das Rauschen des Geistes. Doch verhehlen sie sich nicht, was ihnen fehlt. Sie gestehn, daß sie Mangel leiden an jugendlicher Frische, Mangel an stets neu sich gebährender Lebenslust. Aeltere Männer schon sind wir, rufen sie uns zu, der Kreis unsers Wirkens und unseres Thuns hat sich schon früher beschränkt und begrenzt. Wir gehören der Vergangenheit an. Wohl durchschaut unser Geist, was Noth ist, aber Sinn und Gemüth sind schon starrer geworden in uns, und im Altern dorren wir ab. Nach unserer Weise haben wir, was uns, jedem in seiner Art, oblag, in der Zeit erfüllt. Nur ein jugendlich weicher und offener Sinn vermag neuen Schwingungen sich in voller Lust hinzugeben mit ganzer Seele. Darum übertragen wir unsre Zeit an Euch, und überlassen Euch das neue Werk, das, wenn es wahrhaft gedeihen soll, nur begonnen werden darf in jugendlicher Gesundheit und Frische. Wir haben weiter keinen Wunsch, als daß Ihr Euch in Zukunft der Hoffnungen würdig bezeigen möget, die wir von Euch hegen, und im übrigen würdig uns ehrt als Eure Väter, und uns in unseren beschränkteren Kreisen die freie Bewegung ungestört lasset, bis, worauf wir hoffen, erfolgen möge, daß wir eingehen zur Ruhe des Grabes.

In dem Muthwillen, meine Freunde, und in dem Uebermuthe der Kraft, in dem Schmerzensdrange jugendlicher Phantasien, in dem frischen Schwung und in dem freyen Streben ihres Gemüths, neigt sich die Jugend nur dahin gar zu leicht, und findet ihre Freude daran, außer sich nur lauter böses zu schauen. Wo

ihr Geist sich irgendwie zurückgestoßen fühlt, wird er alsobald stutzig. Wenn die Gedanken sich noch nicht gemäßigt haben zu einer schönen, mit dem ganzen übrigen Leben übereinstimmenden Gestalt, wenn deren freyer Aufschwung sich gehindert fühlt durch manches, was außer jenen sich auch noch vorfindet in dieser Welt, durch solches, was vorgeht und geschieht in anders gebildeten Geistern, dann glaubt die Jugend alsobald die finstre Nacht des Unverstandes nur zu sehn, oder die noch dunklere des verkehrten Willens. Viel Unverstand herrscht freilich in der Welt, viel böser Wille. Doch wer hat uns zum Richter bestellt über die Anderen. Wer darf es wagen den ersten Stein auf die Sünder zu werfen. Wollen wir den Splitter in dem Auge des Nächsten bemerken, und des eigenen Balkens vergessen. Nein das sollen, das dürfen wir nicht.

In der Demuth vielmehr, in der Liebe, in der Keuschheit und in der Selbstverleugnung wollen wir, die wir aus den entferntesten Grenzen, wo nur deutsche Zunge laut wird, hergeeilt sind an diese heilige Stätte, heute uns gegenseitig durch Wort und Hand ernst uud heilig versichern, daß wir zuerst bestrebt seyn werden das Gute in uns selbst zu fördern und darnach in Anderen mit Liebe, Geduld und Sanftmüthigkeit.

Die edelste Blüthe der Jugend Deutschlands ist hier versammelt. Nach wenigen Jahren geht Ihr Alle ein in das thätige Leben, getaucht und gebadet in dem freyen Meere der Wissenschaft, trunken von dem höheren Geiste. Vielerley neue Pflichten liegen Euch dann ob, vielerley neue Verbindungen und Verhältnisse schlingen sich dann, wie Ketten, um Euer Herz, und

oft

oft mag dadurch der freye Blick Eures Geistes getrübt werden. Vergeßt alsdann nicht des heutigen Tages. Sucht Freude und Fröhlichkeit des Geistes und Herzens rings zu verbreiten in Euren Umgebungen. Habt Ihr selbst, nach mannichfaltigen schweren Kämpfen, die Freyheit gewonnen, so bereitet sie auch außer Euch den Andern und in Andern. Ohne Zweifel kann es nicht fehlen, daß nicht aus dem hier versammelten Kreise eben diejenigen hervorgehen werden, auf deren Brust später das Schicksal des Geschlechts am schwersten ruhen wird. Möchte der heutige Tag einem Jeden die begeisterte Kraft geben, es zu tragen, wie schwer es auch sey. Keinem doch wird in unseren Tagen eine solche Last angewiesen werden, wie sie Luthers Brust aufgebürdet war. Das feiernde Gedächtniß Seiner möge uns Allen in trüben und schweren Tagen Beistand verleihen, in fröhlichen und heiteren möge freundlich unsere Seele umrauschen leises Flüstern seines Geistes. So sey es! —

Obgleich ich freilich keine Hoffnung hegen darf, und auch mit Recht keine Ansprüche darauf machen kann, daß Sie in meine Gesinnung und in den Kreis meiner Gedanken lebendig eingehen sollten, da Sie ein eifriger Anhänger der römischen Kirche sind; so werden Sie mir dennoch wenigstens so viel zugestehn müssen, daß die Feier des Wartburgfestes auf eine würdigere Weise, als dies wirklich geschehen ist, würde vollzogen worden seyn, wenn die Seelen aller Theilnehmer in dem Geiste meiner Rede wären getränkt gewesen. Es scheint nicht, daß alsdann böse Leidenschaften der Feindschaft und des Hasses solche Macht

hätten gewinnen können, daß sie zu lautem Ausbruche gekommen wären. Vielmehr würde die heilige Feier in würdiger Stille frommer Begeisterung vollzogen worden seyn, zur Freude des Volks und der Zukunft. Aber jetzt dagegen nagt am Gewissen der Gegenwart das Bewußtseyn des frechen Frevels. Laut genug hat sich der Unwille darüber, der noch im Volke lebt, öffentlich ausgesprochen. Was jedoch einzelne in Leidenschaften erhitzte Partheihäupter über diese Begebenheit hin und her geschrieben haben, kann um so weniger in Betracht gezogen werden, je weniger eben diese Partheihäupter von beiden Seiten das Wesentliche berührt zu haben scheinen, und dagegen allerdings in der Verstrikkung persönlicher Verhältnisse und gehässiger Leidenschaften an jeder Seite den Schein mögen dargeboten haben, Furcht erregen zu wollen. Wer aber außer der Parthei stand, der freute sich über die in das Gedächtniß zurückgerufene Erinnerung an die einfache und tüchtige Kraft der Pommern, die in den Thälern des Gebirges in Hütten gelagert seyn mußten, während auf dem Gipfel berauschter Uebermuth jubelnd schwärmte.

Ist übrigens das Gerücht wahr, wie Sie anzunehmen scheinen, daß von der Feier des Festes auf der Wartburg die Stiftung der allgemeinen deutschen Burschenschaft ausgegangen seye, so könnte es wohl nicht gut anders seyn, als daß darüber jeder ernsten Gesinnung gar trübe Betrachtungen kommen müßten. Denn also würde die lügenhafte Verkehrtheit des Sinnes unsrer gegenwärtigen Jugend auf eine schauderhafte Weise sich offenbahrt haben. Dann hätte ein in sich selbst sich aufhebendes und zernichtendes Streben einer Versammlung friedloser Menschen sich gezeigt, durch den blassen

Begriff allgemeiner Deutschheit die Einheit über die Länder ihrer Väter auszubreiten, indem sie, ihren Bund zu heiligen, den Anfang der Einführung ihrer hohen Urbilder in das wirkliche Leben gemacht hätten mit einem in gehässiger Leidenschaft geübten leichtsinnigen und übermüthigen Friedensbruch, nachdem sie wenige Stunden zuvor den lügenhaften Schein dargeboten hatten, des Friedens zu begehren in Versöhnung mit der Kirche.

Es hat sich indeß auch schon gezeigt, daß keine Beharrlichkeit und Dauer demjenigen einwohnen könne, was im leichtsinnigen Widerspruch durch die Welt zu jubeln hofft. Je weiter aber ein Wahnsinn solcher Art in das innerste Heiligthum der Familien sich eindrängen wollte, und sogar Schritte that, um den gewaltsamen Versuch zu wagen, selbst hier den Frieden zu stören, daß sich, laut darüber zu beklagen, Mütter und Väter aufstehn mußten, um so mehr wurde er ein Gegenstand, der überall Schrecken erregte. Keineswegs jedoch waltete Furcht ob, daß jener Wahnsinn wirkliche Macht und Gewalt werde gewinnen können; aber man ahndete Störung des Friedens. Und Jünglinge, die eine den geschichtlich vorhandenen Frieden der Familien, Geschlechter und Völkerschaften auf eine so trübe Weise störende Einheit vertheidigen wollen; „sogar erbittert werden über den Widerstand, den sie bei ihrem übermüthigen Streben erfahren, und entrüstet über eine allgemeine Anfeindung, von der sie," nicht nachlassend in ihrer Arbeit, „verfolgt zu sein glauben," sind keineswegs schon der Zucht entwachsen; und die Wacht und Aufsicht, die um der Ruhe willen nothwendig über sinnlose Bestrebungen solcher Art gehalten werden muß, kann keineswegs „lauern-

der Argwohn genannt werden. Ziehen sie sich sogar zum Theil ins Geheimniß zurück," um hier, in ernster Verzuckung und in der Verwunderung sitzend, „den Zustand des Vaterlandes zu überlegen," und wagen sie es, den Glauben zu fassen, als ob sie durch Einsprechung des Geistes berufen wären, gegen die Macht der Geschichte ankämpfend, nach ihrer Weise „einen besseren Zustand herbeizuführen:" so können freilich auch ernstere Maaßregeln an der Zeit seyn, ohne daß deshalb schon angenommen werden darf, daß um wesenloser Gestalten willen, die zu verscheuchen man Anstalt macht, „man ausser Fassung gebracht worden sey. *)"

Weil eben „für die Jugend die Geschichte wenig nur vorhanden ist, und ihr Leben selbst die eigne Geschichte erst begonnen hat; jener innere Sinn, der die Zukunft in der Vergangenheit erblickt, ihr nur erst wenig aufgegangen, und ihr ganzes Wesen nur eine frische, volle, sich selbst kaum fassende, überschäumende Gegenwart ist, die alles, was werden soll, in sich zu beschließen glaubt; sie auch ferner im Bewußtseyn so viel freier, strebender Kräfte nicht geneigt sich fühlt, nach dem, was einst gewesen, sich umzusehn, und daher, ihrem Naturtriebe folgend, am liebsten zu jener idealistischen Parthei sich hält, die auf ihre eigne Hand die Welt zu gestalten sich bemüht, und wie die Spinne zugleich Webstuhl ist und Weberin des eignen selbsterzeugten Stoffes**)," so soll sie auch vor der Zeit, ehe sie sie verstanden hat, sich nicht abgeben mit geschicht-

---

*) Vergleiche S. 104.

**) S. 105.

lichen Dingen, noch gewaltsam in die Geschichte eingreifen wollen. Es ist eben Bestimmung der Jugend, nachdem sie aus der Familie ausgeschieden ist, zuvor sich auszusöhnen mit dem allgemeinen Leben, ehe sie es unternehmen darf, handelnd auf dasselbe einwirkend, es dem Guten näher zu bringen. Besonders der nach Wissenschaft trachtenden Jugend liegt es ob, mit frischem und lebendigem Sinne in die alten Zeiten vergangener Jahrhunderte sich zu versenken, alle Geister derselben in sich erwachen zu lassen, um so die Größe und Schwäche des Menschen, und die Gnade Gottes in ihm zu erkennen, auf daß ihrem Blicke durch ein lauteres Erkenntniß der Vergangenheit das Verständniß der Gegenwart und die Siegel der Zukunft geöffnet werden mögen. Nur wessen Gemüth das besonnene Gleichmaaß gewonnen hat, daß es, gesänftigt und gemäßigt, ein klarer und heitrer Spiegel der Geschichte geworden ist, darf es wagen wollen, mit leitender Hand einzugreifen in die Zügel des großen Lebens der gesammten Menschheit. Aber dem dagegen müssen sie aus den Händen gewunden werden, der alles zu zerreissen gedenkt, und in seiner wider die Liebe und den Frieden anstrebenden Gesinnung neues nur zu schaffen hoffen kann im Untergange und in der Zerstörung.

Es scheint überhaupt ein wunderlicher Irrthum in der Meinung vieler zu unserer Zeit zu herrschen, woran auch Sie, ungeachtet den Lehrsätzen der römischen Kirche eifrigst anzuhängen Sie Sich rühmen, Theil nehmen: daß Zerstörung an der Zeit seye, und nur aus einem gewaltsamen Sturze und Untergange des gesammten Daseyns das wahre Heil hervorblühen könne. Sie freilich suchen diese ketzerische Meinung auf Ihre eigene, besondere

Weise geschichtlich zu begründen, und stehn in dieser Rücksicht fast in demselben Verhältnisse zu den Ihnen im Geiste Befreundeten, wie Oken zu den deutschen Burschen, als er mit ihnen jubelte auf der Wartburg. Doch die meisten andern Anhänger derselben knüpfen Sie an an die durch Luther geschehene Verkündigung des evangelischen Glaubens; und es ist in unseren Tagen von verschiedenen Seiten her öffentlich ausgesprochen worden, daß die Erfüllung der vor 300 Jahren geschehenen Verheißung bereit sey in der Zerstörung.

Wahr mag es freilich seyn, daß äußerlich angesehn die große Kraft Luthers am wirksamsten erschienen sey in der Entgegensetzung gegen geschichtlich bestehende Verhältnisse, und in deren Umsturz. Aber doch ist eben diese Seite aus dem Leben Luthers keinesweges die herrlichste und schönste, und nur wer die Werkheiligkeit anbetet anstatt des Glaubens und der innern Gesinnung, vermag blind die zerstörenden Wirkungen der Kraft Luthers als das größte in seinem Leben anzustaunen. Die stille Furcht und Schaam seiner Sele, womit er keusch und züchtig stets scheu an jedes gewagte Unternehmen ging, ist, obschon dieselbe in unseren harten Tagen fast übersehn werden mag, doch bei weitem höher und heiliger als fast alles andere in ihm. Könnte ein solcher keusche Sinn, wie er der Brust Luthers einwohnte, in dem leichtsinnigen Uebermuthe des 19ten Jahrhunderts Raum gewinnen, so würde weiter an die zerstörende Kraft der Wirksamkeit Luthers wenig gedacht werden, noch am wenigsten an solche fabelhafte Ketzereien, als ob jene immer noch hinwiese an ferner zu unternehmende gewaltsame Umwälzungen. Luther hat nie Kampf und

Streit um dessen willen in leichtsinniger Willkühr gesucht, sondern beides vielmehr stets so viel wie möglich gemieden. Auch liegt es keinesweges in der Art irgend einer wahrhaft werkthätigen, schaffenden Kraftfülle, Hader und Zank anzurichten, sondern eine solche rennt sich immer erst wider ihren Willen von aussen den Gegensatz an. Auch kann endlich das Ansehn weder Luthers, noch Zwinglis oder Calvin's irgend eine Heiligkeit für uns haben, da allein nur die durch diese Männer zurückgerufene Freiheit evangelischen Glaubens und evangelischer Lehre zu beachten ist. Indem ich also von der Hinweisung auf die Männer der Wiederherstellung der reinen Glaubenslehre ablasse, und mich bloß berufe auf das Evangelium, werde ich mich wieder mit Ihnen verständigen können, der Sie, obgleich Sie Anhänger der römischen Kirche sind, dennoch in der gegenwärtig in Betracht kommenden Beziehung den klaren Aussprüchen der Bibel nicht werden widersprechen wollen. In dem Geiste des wahren Evangeliums wird gleicherweise die Ketzerei Ihrer Meinung zu erkennen sein, wie die der Meinung Ihrer Freunde, die, den Sauerteig des Pabstthums von sich gethan zu haben, sich rühmen.

Zur Zeit Luthers hatten sich auch Gesellschaften und Vereinigungen von Freunden gebildet, deren Geist schon ins Volk eingedrungen war, und die dafür hielten, daß sie auch ohne die Liebe, wodurch sie der großen Geschichte der gesammten Menschheit in Vergangenheit und Zukunft verknüpft würden, auf ihre eigene Weise schon frei und seelig werden könnten, wenn sie nur sich grober fleischlicher Sünden enthielten, das Fleisch mit Fasten und grober Kleidung zähmten,

sauer sähen, Haar und Bart wachsen ließen, und sich vieler Gemeinschaft der Leute entäusserten, sich mit göttlichen Gedanken bekümmerten, in der Verwunderung säßen und der Entgröbung und Einsprechung des Geistes erwarteten, und was dergleichen Dings mehr seyn mochte, womit sie sich bei dem gemeinen Mann sonderliches Ansehn machten. Auch erdichteten sie sonst noch aus falschem Verstand der heiligen Schrift falsche und aufrührische Lehre, daß man alle Oberkeit sollte tödten, und sollten forthin alle Güter gemein seyn, kein Fürst, kein König mehr seyn. Dies trieben sie in den thörichten Pöbel sehr heftig, schmäheten und schalten die Fürsten übel, wie sie den armen Mann unterdrückten, beschwereten, schindten und schabten, auf daß sie möchten ihren unnützen Pracht und Kosten erhalten. Auch warfen sie den Fürsten vor, daß sie dem armen Mann zu Schaden prasseten; so doch christliche Liebe fordere, daß sich keiner über den andern setze, daß jedermann frei sey, und sey Gemeinschaft aller Güter. Es war aber bekanntlich Thomas Münzer der Fürst dieser Lehre, der auch in seinem eiteln Wahne vorgab, man solle, wie es die Juden sonst thaten, Zeichen und Wunder fodern von Gott, auf daß Gott bezeugete, wie er sich unser annähme, und daß unser Glaube recht und wahr sey. Wo auch Gott solche Zeichen nicht bald geben würde, sollte man nicht ablassen, sondern fortfahren, kühnlich mit großem Ernst solche fordern, sich auch über Gott erzürnen, ihm fluchen, und ihm seine Gerechtigkeit vorwerfen, daß, so von ihm geschrieben stehet, er wolle jedermann seelig machen, und die Wahrheit lehren, und geben warum man ihn bitte, thue er unrecht, wenn er nicht einem

solchen Herzen, das von ihm begehre wahre Erkenntniß Gottes, ein Zeichen erzeige. An solchem Zorn, sagte Thomas in seinem lieblosen Wahnsinn, hätte Gott großes Wohlgefallen. Ja, er schimpfte öffentlich in gemeinen Ausdrücken, die erschrecklich zu hören waren, daß er sich an Gott nichts kehren wolle, wenn er nicht mit ihm redete, wie mit Abraham und andern Patriarchen. Solches alles gefiel dem Pöbel wohl, daß sie sollten mit Gott reden und Zeichen sehen: dieweil denn menschliche Natur fürwitzig ist, und Lust hat, große und heimliche Dinge zu erfahren. Auch thät der Ruhm dem groben Volk wohl, daß sie wähneten, sie würden heilig und gelehrter, denn alle die studierten. Weiter auch behauptete Thomas, daß Gott durch Träume seinen Willen offenbare. Wem nun etwas von Gott geträumet hatte, der hielt sich für fromm, oder welcher einen Traum gehabt hatte, den man deuten konnte auf eine Geschichte, solche hielt er für Christen und Propheten, lobte sie in offenen Predigten, auf daß er sie an sich zöge, und auch mit solchem Lob entzündete, ihn härter zu vertheidigen. Damit machte er ihm einen Zufall bei dem tollen Pöbel, und dem zu Liebe änderte er auch der Kirchen Ceremonien, den Gesang, Kleidung und dergleichen. Denn solche Neuigkeit dem leichtfertigen Pöbel wohl gefiel. Da er nun meinte, er hätte Ansehn genug, und daß ihm der gemeine Mann würde folgen, brach er weiter heraus, und nahm für, einen Lermen anzurichten unter dem Schein des Evangelii, dadurch er die Herrschaft verstieße, und er ins Nest säße, mächtig und reich würde; hub an zu Altstädt, und machte ein Register, schrieb darein alle, so sich zu ihm verbunden und verpflichtet, die unchristlichen

Fürsten zu strafen und christlich Regiment einzusetzen. Und als er glaubte, er hätte Hülfe genug zu seinem Werk, hub er wirklich an, und predigte öffentlich Aufruhr, daß man weltlicher Oberkeit nicht sollte gehorsam seyn, und sollte sie aus dem Regiment stoßen. Denn er gab vor, Gott, durch den der ganzen Welt geholfen würde, hätte ihm befohlen, weltlich Regiment zu ändern. Und daß er in allen Spielen wäre, ging er auch mit zu Rath, und gab vor: Recht zu sprechen müsse durch Offenbarung von Gott und durch die Bibel geschehen. Also was ihm gefiel, sprach man zu Recht, und man hielts als sonderlich Gottes Befehl. Mit seiner Lehre von der Gemeinschaft der Güter aber machte er den Pöbel so muthwillig, daß sie nicht mehr arbeiten wollten, sondern wo einem Korn oder Tuch vonnöthen war, ging er zu einem Reichen, wo er wollte, forderts aus christlichem Rechte; denn Christus habe gewollt, man solle theilen mit dem Dürftigen. Wo denn ein Richter nicht willig gab, was man foderte, nahm man es ihm mit Gewalt.

Welche aber wider seine Lehre redeten, die hieß Thomas Münzer Pharisäer, die Gott nicht recht und wahrlich kennten, sondern sähen in die Schrift wie Blinde, und fänden doch Gott nicht da. Dagegen erwiederte Luther: „Sagen sie abermal, wie sie pflegen, daß ihr Geist zu hoch sey, und unser zu geringe, und möge ihr Ding nicht von uns erkannt werden; antworte ich: St. Peter wußte auch wohl, daß sein und aller Christen Geist höher war, denn der Heiden und Jüden; noch gebeut er: Wir sollen jedermann sanftmüthiglich zu antworten erbötig und bereit seyn.“ In der allerneuesten Zeit aber hat ein

deutscher Gelehrter, zu einer Zeit als er noch öffentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit an einer berühmten Hochschule Deutschlands war, und einem christlich-evangelischen Könige diente, folgendes in einer Abhandlung, die die Bedeutung und Zeit der Reformation mit der Gegenwart vergleichen sollte, öffentlich ausgesprochen: „Die Gleichheit und Freiheit des Menschen in Christo, oder, wie die Philosophen sagen, in der Idee, ist die Losung des Bauernkriegs und der französischen Revolution gewesen, und hat Verwirrungen veranlaßt, die noch jetzt nicht in der gemeinen Ansicht gelößt sind. Münzer ist von Luther hierin nicht widerlegt, sondern überschrien worden; und daß er ganz Unrecht gehabt habe, ist schon darum nicht wahrscheinlich, weil sich seine Lehre in der französischen Revolution wiederhohlt hat. Auch ist er mit einer Fassung gestorben, die sich schwerlich mit einem ganz schlechten Gewissen verträgt."

Ohne in diesem Augenblicke die durch mein ganzes Schreiben sich durchschlingende Frage über das Wesen der Freiheit des Geistes oder der des Fleisches, und über die innere und äussere Gleichheit und Freiheit hier besonders wieder aufnehmen zu wollen, bemerke ich bloß: daß es eine durchaus falsche, und allen Zeugnissen der Geschichtschreiber auf die frechste nnd höhnendste Weise gradezu widersprechende Behauptung sey, wenn gesagt wird: Münzer sey mit Fassung gestorben. Er ist vielmehr sehr kleinmüthig gewesen in seiner letzten Noth, und also mit sich selbst verwirret, daß er den Glauben nicht allein hat können beten, sondern Herzog Heinrich von Braunschweig hat ihm denselben fürgebetet; er hat auch öffentlich

bekannt, er habe unrecht gethan. Im übrigen schloß er seine Lebenstage auf eine weit lobenswerthere Weise, wie sein Gefährte Pfeiffer. Denn dieser empfing den Tod durch das Beil wie ein Ochse, abtrünnig verstockt, ohne Beichte, ohne Zerknirschung des Herzens: da jener von bitterer Reue ergriffen, in tiefer Demuth seine Irrthümer erkannt und widerrufen hat.

Ueber das Ende, welches der Aufruhr der Wiedertäufer und der Bauernkrieg nahm, stellte Melanchthon, dessen Urtheil ein jeder, welches Glaubens er auch seyn mag, wie das eines frommen und gelehrten Mannes achten muß, folgende Betrachtungen an: „Dies Ende des Thomas Münzer ist wohl zu bedenken, auf daß ein jeder dabei lerne, daß man nicht soll glauben denen, die sich rühmen göttlicher Offenbarung, so sie etwas vorhaben wider die Schrift. Denn Gott lässet nichts ungerochen, wie geschrieben stehet im andern Gebot. Auch sollen wir lernen, wie hart Gott strafe Ungehorsam und Aufruhr wider die Oberkeit. Denn Gott hat geboten, die Oberkeit zu ehren und derselben gehorsam zu sein. Darum wer dawider handelt, den lässet Gott nicht ungestraft, wie Paulus spricht: Wer der Oberkeit widerstrebt, der wird gestraft werden. Also ist dies Jahr an andern Orten, wie in Thüringen, Aufruhr gestraft worden, und die Oberkeit durch Gott wunderlich wider die große Macht der Aufrührischen erhalten worden. Solche Exempel, als sonderliche Geschicht von Gott, sollen billig im Gedächtniß der Nachkommen bleiben, und mit hohem Fleiß aufgeschrieben werden."

Der Geist des Evangeliums, der den Frieden

ringt, und vor dem die ganze irdische Welt nichtig ist, kann nie und unter keiner Bedingung, am wenigsten aber, um in der Welt äussere und irdische Gleichheit und Freiheit herzustellen, zu Unfrieden, Aufruhr und wilder Gewalt anregen wollen. Darum sprach schon zur Zeit des alten Bundes der Prophet im Namen Gottes: „Ich will Frucht den Lippen schaffen, die da predigen: Friede, Friede, beides denen in der Ferne, und denen in der Nähe, spricht der Herr, und will sie heilen. Aber die Gottlosen sind wie ein ungestüm Meer, das nicht stille sein kann, und seine Wellen Koth und Unflath auswerfen. Die Gottlosen haben nicht Frieden, spricht mein Gott." Luther aber spricht von der Gottlosigkeit seiner Zeit also: „Denn der Teufel feiert nicht; so ist Fleisch und Blut nicht gut, und die Leute dieser gefährlichen Zeit wunderlich und fürwitzig, derer viel, nicht was Friede und Einigkeit, sondern was ihre List und Gedanken fordert, suchen. So ist mir nun der Satan in meinen Schafstall gefallen, und hat gelehrt die Freiheit des Geistes mißbrauchen zur Gelegenheit des Fleisches, daß man mit Hintenansetzung der Knechtschaft der Liebe alles mit den verstocktesten Rotten erfüllte. Und weil sie mit der Faust dazu thun, wills nicht genug sein mit den Worten wider sie handeln; sondern der Faust mit Faust wehren. Lasset einen oder sechs beym Halse nehmen, und ins Loch werfen, so wird der Teufel sich anders stellen." Auch redet Luther schon in einer Weise, von der Sie, wie Sie auch sonst über ihn denken mögen, nicht werden läugnen können, daß sie nicht ganz und gar mit dem Geiste des Evangeliums übereinstimme, die aufrührischen Bauern folgender-

maaßen an: „Könnet ihr nicht denken oder nicht rechnen, lieben Freunde, daß, wenn euer Vornehmen sollt recht sein, so würde ein jeglicher wider den andern Richter werden, und keine Gewalt noch Oberkeit, Ordnung noch Recht bleiben in der Welt, sondern eitel Mord und Blutvergießen? Denn sobald er sähe, daß ihm jemand unrecht thäte, würde er zufahren, und selbst ihn richten und strafen. Ist nun das unbillig und nicht zu leiden von einer einzelnen Person; so ist es auch von keiner Rotten noch Haufen zu leiden. Ist es aber von einer Rotten oder Haufen zu leiden, so kann mans mit keinem Fug noch Recht der einzelen Person wehren. Denn es ist auf beiden Theilen gleiche Ursache, nemlich das Unrecht. Und wie wollt ihr thun, wenn in eurer Rotte sich anfinge solcher Frevel, daß sich ein jeglicher wider den andern setzet, sich selbst rächet an seinen Beleidiger? Wollt ihrs auch leiden? Würdet ihr nicht sagen, er sollte andere lassen richten und rächen, die von euch gesetzt wären? Wie wollt ihr denn vor Gott und der Welt bestehen, daß ihr euch selbst richtet und rächet, ja, wider eure Oberkeit, von Gott verordnet? Nun, das ist alles gesagt von gemeinem göttlichen und natürlichen Recht, das auch Heiden, Türken und Juden halten müssen, soll anders Friede und Ordnung in der Welt bleiben. Und wenn ihr dasselbe schon alles hieltet, dennoch nichts bessers noch mehr thätet, denn die Heiden und Türken. Denn, daß man sich selbst nicht richtet noch rächet, sondern der Gewalt und Oberkeit solches lässet, macht keinen zum Christen; man muß es doch zuletzt thun, man thue es gerne oder ungerne. Weil aber ihr wider solches Recht fahret, so sehet ihr ja klärlich,

daß ihr ärger denn die Heiden und Türken seid, schweige denn, daß ihr Christen sein sollt. Was meinet ihr aber, daß Christus dazu sagen wird, daß ihr seinen Namen führet, und nennet euch eine christliche Sammlung: so ihr doch so ferne davon seid, ja so greulich wider sein Recht thut und lebt, daß ihr auch noch nicht Heiden oder Türken zu heißen würdig seyd, sondern viel ärger, als die da wider göttlich und natürlich Recht, bei allen Heiden gemein gehalten, tobet und strebet? Da sehet, lieben Freunde, was ihr vor Prediger habt, wie sie eure Seele meinen. Ich sorge, es seyn etliche Mordpropheten unter euch kommen, die durch euch gerne wollten Herren in der Welt werden (darnach sie nun längst gerungen haben), und fragen nicht darnach, daß sie euch führen in Gefahr Leibs, Guts, Ehre und Seele, beide zeitlich uud ewiglich. Wollt ihr nun göttlich Recht halten, wie ihr rühmet: wolan, so thuts, da stehts, Gott spricht: die Rache ist mein, ich will vergelten; item: Seyd unterthan nicht alleine den guten Herren, sondern auch den bösen. Thut ihrs; wohl! thut ihrs nicht, so möcht ihr wohl ein Unglück anrichten, aber es wird über euch endlich ausgehen, da zweifle nur niemand an; denn Gott ist gerecht, und wirds nicht leiden. Darum sehet euch für mit eurer Freiheit, daß ihr nicht dem Regen entlauft und fallet ins Wasser; und so ihr meinet, leiblich frei zu werden, daß ihr darüber verlieret Leib, Gut und Seele ewiglich. Gottes Zorn ist da, fürchtet euch, das rathe ich: falsche Propheten hat der Teufel unter euch gesandt, hütet euch für. Weiter wollen wir nun auch von dem christlichen und evangelischen Recht sagen, welches die Heiden nicht bindet, wie das vorige. Denn

so ihr euch rühmet und gerne höret, daß man euch Christen nenne, und dafür wollet gehalten seyn, so werdet ihr ja auch leiden, daß man euch euer Recht vorhalte. Höret nun zu, lieben Christen, euer christlich Recht. So spricht euer oberster Herr Christus, des Namen ihr führet: Ihr sollt dem Uebel nicht widerstehen; sondern wer dich zwingt eine Meile Wegs, mit dem gehe zwo Meilen. Und wer dir den Mantel nimmt, dem laß auch den Rock. Und wer dich auf einen Backen schlägt, dem halt den andern auch dar. Höret ihrs, ihr christliche Sammlung? Wie reimet sich euer Vornehmen mit diesem Recht? Ihr wollet nicht leiden, daß man euch übel und unrecht thue, sondern frei seyn, und nur eitel Gut und Recht leiden; und Christus spricht, man solle keinem Uebel noch Unrecht widerstehen, sondern immer weichen, leiden und nehmen lassen. Wollt ihr solches Recht nicht tragen; lieber, so thut auch den christlichen Namen von euch, und rühmet euch eines andern, der eurem Thun gemäß ist; oder Christus wird selbst seinen Namen von euch reißen, das euch zu schwer seyn wird. Also spricht auch St. Paulus: Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten, sondern gebt Raum dem Zorn Gottes; denn, so lobet er die Corinther, daß sie gerne leiden, so jemand sie schlägt oder raubt; item strafet er sie, daß sie ums Gut rechteten, und nicht das Unrecht litten. Ja unser Herzog Jesus Christus spricht: Wir sollen Gutes wünschen denen, die uns beleidigen, und bitten für unsere Verfolger, und lieben unsere Feinde, und wohlthun unsern Uebelthätern. Dies sind unsere christliche Rechte, lieben Freunde. Nun sehet ihr, wie weit euch die falschen Propheten davon geführt

führt haben, und heißen euch dazu noch Christen, so sie euch ärger denn die Heiden gemacht haben. Denn an diesen Sprüchen greift ein Kind wohl, daß christlich Recht sei, nicht, sich streuben wider Unrecht; nicht, zum Schwerdt greifen; nicht, sich wehren; nicht, sich rächen: sondern dahingeben Leib und Gut, daß es raube, wer da raubet: wir haben doch genug an unserm Herrn, der uns nicht lassen wird, wie er verheißen hat. Leiden, Leiden, Kreuz, Kreuz, ist der Christen Recht, deß und kein anders." — Deshalb sprach auch Luther stets und zu jeder Zeit sehr heftig gegen jede Art von Aufruhr und gewaltsamer Umwälzung, und seine Meinung in Bezug auf Einführung von Neuerungen und Umgestaltung der Dinge lautete vielmehr also, wie es aus folgenden Worten von ihm erhellt: „Darum hab acht auf die Obrigkeit. So lange die nicht zugreift und befielet, so halt du stille mit der Hand, Mund und Herz, und nimm dich nichts an. Kannst du aber die Obrigkeit bewegen, daß sie angreife und befehle, so magst du es thun. Will sie nicht, so sollst du es auch nicht wollen. Fährst du aber fort, so bist du schon ungerecht, und viel ärger, denn des andern Theil. Ich halte und wills allzeit halten mit dem Theil, das Aufruhr leidet, wie unrechte Sache es immer habe; und wider seyn dem Theil, das Aufruhr macht; wie rechte Sache es immer habe: darum daß Aufruhr nicht kann ohne unschuldig Blut oder Schaden ergehen." — Und von dem Recht und Gesetz, dem diejenigen unterworfen wären, die keine wahren und ächten Christen sind, äusserte sich Luther folgendermaaßen: „Zum Reich der Welt oder unter das Gesetz gehören alle, die nicht Christen sind. Denn sintemal wenig

glauben, und das wenigere Theil sich hält nach christlicher Art, daß es nicht widerstrebe dem Uebel; ja, daß es nicht selbst Uebel thue, hat Gott denselben ausser dem christlichen Stand und Gottes Reich ein ander Regiment verschafft, und sie unter das Schwerdt geworfen: daß, ob sie gleich gerne wollten, doch nicht thun können ihre Bosheit; und ob sie es thun, daß sie es doch nicht ohn Furcht, noch mit Fried und Glück thun mögen. Gleichwie man ein wild böse Thier mit Ketten und Banden fasset, daß es nicht beißen noch reissen kann, nach seiner Art, wiewol es gerne wollte; daß doch ein zahm, körre Thier nicht bedarf, sondern ohne Ketten und Band dennoch unschädlich ist. Denn wo das nicht wäre, sintemal alle Welt böse, und unter tausenden kaum ein rechter Christ ist, würde eins das andere fressen, daß niemand könnte Weib und Kind ziehen, sich nähren, und Gott dienen, damit die Welt wüste würde. Wenn nun jemand wollte die Welt nach dem Evangelio regieren, und alle weltliche Recht und Schwerdt aufheben, und fürgeben, sie wären alle getauft und Christen, unter welchen das Evangelium will kein Recht noch Schwerdt haben, auch nicht noth ist; Lieber rathe, was würde derselbe machen? Er würde den wilden bösen Thieren die Bande und Ketten auflösen, daß sie jedermann zerrissen und zerbissen, und daneben fürgeben, es wären feine, zahme, körre Thierlein; ich würde es aber an meinen Wunden wol fühlen. Also würden die Bösen unter dem christlichen Namen der evangelischen Freiheit mißbrauchen, ihre Büberey treiben, und sagen, sie seyn Christen, und keinem Gesetz noch Schwerdt unterworfen; wie jetzt schon etliche toben und narren. Den-

selben müßte man sagen: Ja freilich ists wahr, daß Christen um ihr selbst willen keinem Recht noch Schwerdt unterthan sind, noch sein bedürfen; aber siehe zu und gieb die Welt zuvor voll rechter Christen, ehe du sie christlich und evangelisch regierest; das wirst du aber nimmermehr thun. Denn die Welt und die Menge ist und bleibt Unchristen, ob sie gleich alle getauft und Christen heißen. Aber die Christen wohnen (wie man spricht) fern von einander. Darum leidet sichs in der Welt nicht, daß ein christlich Regiment gemein werde über alle Welt, ja, noch über ein Land oder große Menge: denn der Bösen sind immer viel mehr denn der Frommen. Darum ein ganz Land oder die Welt sich unterwinden mit dem Evangelio zu regieren, das ist eben als wenn ein Hirt in einen Stall zusammen thäte Wölfe, Löwen, Adler, Schaafe, und ließ jegliches frei unter dem andern gehen, und spräche: da weidet euch, und seyd fromm und friedsam unter einander, der Stall stehet offen, Weide habt ihr gnug, Hunde und Keulen dürft ihr nicht fürchten. Hie würden die Schaafe wol Friede halten, und sich friedlich also lassen weiden und regieren; aber sie würden nicht lange leben, noch kein Thier vor dem andern bleiben."

Diese Worte Luthers sind vollkommen im Geiste des Evangeliums gesprochen, indem sie weiter nichts enthalten als eine weitere Erläuterung des oben schon angeführten Paulinischen Spruchs, wodurch der Apostel warnt, daß man sich davor hüten solle, dem Fleische nicht Raum zu geben durch die Freiheit, und unter einander verzehrt zu werden, indem man sich unter einander beisse und fresse. In dem vollen Gefühle der allein seeligmachenden, wahrhaften und ächten Frei-

heit des Christen, die ihm, dem Geiste und den Worten des Evangeliums zufolge eine Knechtschaft ist in der Liebe Gottes, die ausgegossen ist in unsere Herzen durch den heiligen Geist, geht aber Luther selbst sogar so weit, daß er die Leibeigenschaft vertheidigt, indem er sagt: „Es ist aber auch ein Frevel und Gewalt, daß sie nicht wollen leibeigen seyn. Daß sie aber Schrift anziehen, Christus habe uns frei gemacht, das ist geredt von geistlicher Freiheit, daß wie gewiß sind, daß durch ihn unsere Sünde, ohne unsere Genugthuung, weggenommen ist, und daß wir kühnlich uns zu Gott gutes dürfen versehen, bitten und hoffen; und daß Christus deu heiligen Geist den Seinen giebt, dadurch sie dem Teufel Widerstand thun, daß der Teufel sie nicht in Sünde werfen mag, wie die Gottlosen, deren Herzen er in seiner Gewalt hat, treibt sie zu Mord, Ehebruch, Gotteslästerung und andern Lastern. Drum stehet christliche Freiheit im Herzen, läßt sich nicht mit fleischlichen Augen sehen. Aeusserlich trägt ein Christ geduldiglich und fröhlich alle weltliche und bürgerliche Ordnung, und braucht deren, als Speise und Kleider; er kann leibeigen und unterthan seyn; er kann auch edel und ein Regent seyn; er kann sich Sächsischer Rechte oder Römischer Rechte im Brauch und Theilung der Güter halten. Solch Ding irret alles den Glauben nicht; ja das Evangelium fodert, daß man solche weltliche Ordnungen um Friedens willen halte. Paulus spricht: Ihr Leibeigenen seid euren leiblichen Herrn gehorsam, mit Furcht und Zittern, mit wlligen Herzen, als Christo, nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als Diener Christi; und thut sol-

chen Willen Gottes von Herzen freundlich; und zu den Colossern: Ihr Leibeigene seid gehorsam in allen Dingen euren leiblichen Herrn. Wer unrecht thut, wird empfahen, was er unrecht gethan hat. — Also ist Joseph seblst ein Leibeigener in Aegypten lange Zeit gewesen, und andere Heiligen viel. Darum hat das Zumuthen der Bauern keinen Schein; ja, es wäre vonnöthen, daß ein solch wild ungezogen Volk, als Deutsche sind, noch weniger Freiheit hätte, denn es hat. Joseph hat Aegypten hart beschweret, daß dem Volke der Zaum nicht zu weit gelassen würde. Aber unsere Herrschaften gestatten dem Volke allen Muthwillen; nehmen nur Geld von ihnen, daneben halten sie es in keiner Zucht; daraus folget großer Unrath."

Es haben sich seit drei Jahrhunderten die geschichtlichen Verhältnisse dermaaßen umgestaltet, daß gegenwärtig größtentheils wirklich schon die Bande der persönlichen äussern Knechtschaft haben aufgelöst werden können, ohne daß dadurch in Unruhe und Zank der Friede wäre gestört worden. Zu unserer Zeit daher würde Luther aller Wahrscheinlichkeit nach über die Aufhebung der Leibeigenschaft anders geurtheilt haben, wie er es zu seiner Zeit konnte, als man sich noch nicht im Stande befand, sie zu vollziehen, ohne Aufruhr zu erregen, und gewaltsame Störungen des Friedens. Im Gegentheil würde aber auch Luther eine sehr bestimmte und klare Ueberzeugung darüber gehabt haben, daß dem Wesen nach für das Blühen christlicher Freiheit dadurch noch wenig gethan sey, daß die Bauern aus der persönlichen Knechtschaft befreit würden, um überzugehen in die Knechtschaft des Gesetzes. Luther setzte so wenig, wie irgend ein anderer fromme Christ

dies thun kann, das wahre Wesen ächter Freiheit in äußere Unabhängigkeit von dem Willen anderer Menschen. Vielmehr wieß er stets hin auf die christliche Freiheit, die den Geist und das Herz des Menschen nur beseeligen könne in der Liebe und in der Gnade des heiligen Geistes. Die leere, in sich wesenlose und nichtige, stoische Freiheit der Weltweisen, oder wie sie auch genannt wird, die Freiheit in der Idee, und die in einer völligen Unabhängigkeit des sich selbst bewegenden Menschengeistes, sowohl von der Natur, wie von allen geschichtlichen Verhältnissen bestehen soll, verachtete Luther eben so sehr, wie überhaupt alle Menschenweisheit.

Es dachte und sprach aber Luther von der Weltweisheit und aller menschlichen Wissenschaft also: „Es ist uns alle Unwissenheit an sich unüberwindlich: und der Gnade Gottes hingegen ist keine Unwissenheit unüberwindlich. Denn aus uns selbst vermögen wir nichts, durch Gottes Gnade aber vermögen wir alles. Und je mehr wir uns aus uns selbst nach der Weisheit bestreben, je mehr gerathen wir in Narrheit. Wie Salomon sagt: Ich sprach: ich will weise werden, da wich sie (die Weisheit) noch weiter von mir hinweg. Wie auch Paulus an die Römer schreibt, daß es den Heiden so gegangen.“ — Von den Gelehrten und Philosophen seiner Zeit aber sagt er: „So ganz und gar hat der Teufel die Sophisten und hohen Schulen besessen, daß sie selbst nicht sehen, was und wie sie reden oder lehren.“ — Und von dem Geiste, der zu seiner Zeit in der Bearbeitung der Wissenschaften, und auf den Hochschulen herrschte, redete er folgendermaaßen: „Die Universitäten dürften auch wol einer

guten starken Reformation; ich muß es sagen, es verdrieße wem es will. Ist doch alles, was das Pabstthum hat eingesetzet und ordiniret, nur gericht auf Sünde und Irrthum zu mehren. Was sind die Universitäten, wo sie nicht anders, denn bisher verordnet, denn, wie das 2te Buch der Makkabäer sagt: Gymnasia Epheborum et Graecae gloriae, darinnen ein frei Leben geführet, wenig der heiligen Schrift und christlicher Glaube gelehret wird, und allein der blinde heidnische Meister Aristoteles regieret, auch weiter denn Christus! Hier wäre nun mein Rath, daß die Bücher Aristotelis, Physicorum, Metaphysicae de Anima, Ethicorum, welche bisher die besten gehalten, ganz würden abgethan mit allen andern, die von natürlichen Dingen sich rühmen, so doch nichts darinnen mag gelehret werden, weder von natürlichen noch geistlichen Dingen; dazu seine Meinung niemand bisher verstanden, und mit unnützer Arbeit, Studieren und Kost, so viel edler Zeit und Seelen umsonst beladen gewesen sind. Ich darfs sagen, daß ein Töpfer mehr Kunst hat der natürlichen Dingen, denn in den Büchern geschrieben stehet. Es thut mir wehe in meinem Herzen, daß der verdammte, hochmüthige, schalkhaftige Heide mit seinen falschen Worten so viel der besten Christen verführet und genarret hat. Gott hat uns also mit ihm geplagt, um unserer Sünde willen. — Wo aber die heilige Schrift nicht regiert, da rathe ich fürwahr niemand, daß er sein Kind hinthue. Es muß verderben, alles, was nicht Gottes Wort ohn Unterlaß treibet; darum sehen wir auch, was für Volk wird und ist in den hohen Schulen: ist niemands Schuld, denn des Pabstes, Bischöfe und Prälaten, denen solch

des jungen Volks Nutz befohlen ist. Denn die hohen Schulen sollten erziehen eitel hochverständige Leute in der Schrift, die da möchten Bischöfe und Pfarrherren werden, an der Spitzen stehen, wider die Ketzer und Teufel und alle Welt. Aber wo findet man das? Ich habe große Sorge, die hohen Schulen sind große Pforten der Höllen, so sie nicht emsiglich die heilige Schrift üben und treiben ins junge Volk."

Alle Weltweisheit und alle menschliche Wissenschaft ist nicht zwar darum in und für sich nichtig, weil Luther solches gepredigt hat, sondern weil es verkündigt worden ist durch die fröhliche Botschaft des heiligen Geistes, daß nichts sei ausser der Gnade Gottes. Am wenigsten freilich werden Sie die in dem Hochmuthe menschlicher Weisheit erzeugte, und nur auf Zernichtung und Zerstörung gerichtete Lust in dem Geiste unserer Zeit an die Verkündigungen Luthers anschließen wollen. Aber viele Gelehrte, und besonders solche, die Ihnen im Geiste befreundet sind, möchten es doch gerne thun, und die Leute überreden, als ob ihr Predigen nur die annoch unvollzogene Erfüllung herbeirufen solle von denen vor drei Jahrhunderten durch die Wiederhersteller der Freiheit des Glaubens geschehenen Verheissungen. Mögen auch Sie mit diesen Ihren Freunden in Absicht auf Ihre gegenseitigen Ueberzeugungen in allem übrigen sonst durchaus übereinstimmen, und dagegen mit mir in vollkommenem Widerspruch stehn: so werden Sie mit mir wenigstens in dieser einzigen Rücksicht einig seyn, daß die sogenannte und von Ihnen in Ihrer Schrift geschilderte Gährung in den Gemüthern unserer Tage keinesweges in einer unmittelbaren Beziehung zu der durch Luther,

Calvin und Zwingli zunächst bewirkten Glaubensveränderung stehe. Es verachtete übrigens auch Luther gar zu sehr alle Uebel und Sünden des hochmüthigen Menschengeistes in dessen selbstischer Kraft, als daß er je für seine Zukunft die furchtbare Ahndung hätte fassen können von dem ganzen Jammer heutiger Zeit.

Ereiferte sich Luther zu seiner Zeit schon gar sehr darüber, daß in den gelehrten Schulen die Bücher der heiligen Schrift fast vergessen, und an deren Statt die Lehren der Weltweisen des Alterthums vorgetragen und erläutert würden: was würde er, wenn er gegenwärtig aus dem Grabe wieder aufstände, nunmehr wohl sagen, wenn er in Erfahrung brächte, daß wirklich schon kräftige Versuche unternommen wären, den heidnischen Geist der Gesänge des Homers als das Urbild höchster Sittlichkeit, und die Weisheit sokratischer Wissenschaft als höchste göttliche Erkenntniß den Menschen vor Augen zu halten? Und wie würde der arme Mann erschrecken und staunend sich ereifern, wenn er erst davon hörte, daß die Leute auf allen Gassen herumliefen, und laut und öffentlich schrieen, daß all ihr Predigen von heidnischer Weisheit und heidnischer Kraft nach dem Geiste seiner Verkündigung geschehe? Würde er nicht seine Haare ausraufen, und jammern und wehklagen über das harte Geschick, womit Gott sein Werk und seine Lehre habe strafen wollen?

Daß, nach ewigem Rathschluß, seit mehr den 3 Jahrhunderten das Gefühl göttlicher Einwirkungen einem der lebendigen Fülle des Glaubens entbehrenden Deismus mehr und mehr sich genähert habe in der Gemeinde der Christen, vorzugsweise aber in den Ge-

müthern derer, die durch die im 16ten Jahrhundert geschehene Kirchenspaltung von der römischen Kirche getrennt worden sind, liegt leider nur zu sehr am Tage. So konnte denn wohl in den Lehren der Weltweisen aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein reiner Deismus zu unternehmen wagen, sich überall geltend zu machen, und große Begeisterung erregen. Weil jedoch immer noch in den Gemüthern vieler Menschen eine zu große Sehnsucht nach dem Genusse der Fülle des Lebens übrig blieb, so kehrten diese ihr Angesicht gegen das Weltall, wandten sich hin zu der grünenden Frische der Natur, und ergaben sich mit ihren Seelen heidnischen Göttern. Schwebend aber über dem gesammten Leben christlich geborner Menschen wachte immer noch der Engel des Herrn, des furchtbaren Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs. Und so haben wir Deutsche in unserem Gemüthe die ganze große Geschichte der Juden in der kurzen Zeit weniger Menschenalter selbst von neuem wiederholen müssen. In stetem Abfall von den Pflichtgeboten des Gesetzes, wovon wir meinten, daß die Vernunft es uns vorschriebe, liefen wir dem Dienste falscher Götter und derer heidnischer Völker nach. Und in Kämpfen dieser Art, und in dem vergeblichen Ringen und Streben nach der eignen Tugend und nach der Gerechtigkeit vor der Vernunft und deren Geboten sind wir gefallen. Als aber alles nun endlich bis aufs äusserste und die Herrschaft der Fremden über uns gekommen war, wir in der Gefangenschaft knechten mußten, und wir gedrückt und geplagt wurden: da jammerten und wehklagten wir, und wandten unser Angesicht wieder zum Herrn. Wie vor Alters Juda

die Stimme erschallen ließ in der Noth, also auch fleheten wir: „Schauet doch und sehet, ob irgend ein Schmerz sei, wie mein Schmerz, der mich getroffen hat. Denn der Herr hat mich voll Jammers gemacht am Tage seines grimmigen Zorns. Er hat ein Feuer aus der Höhe in meine Beine gesandt, und dasselbige lassen walten. Er hat meinen Füßen ein Netz gestellet, und mich zurück geprellet; er hat mich zur Wüste gemacht, daß ich täglich trauern muß. Meine schwere Sünden sind durch seine Strafe erwachet, und mit Haufen mir auf den Hals gekommen, daß mir alle meine Kräft vergehet. Der Herr hat mich also zugerichtet, daß ich nicht aufkommen kann. Der Herr hat zertreten alle meine Starken, so ich hatte; er hat über mich ein Fest ausrufen lassen, meine junge Mannschaft zu verderben. Der Herr hat der Jungfrau Tochter Juda eine Kelter treten lassen. Darum weine ich so, und meine beiden Augen fließen mit Wasser, daß der Tröster, der meine Seele sollte erquicken, ferne von mir ist. Meine Kinder sind dahin, denn der Feind hat die Oberhand gekriegt. Zion streckt ihre Hände aus, und ist doch niemand, der sie tröste. Der Herr ist gerecht; denn ich bin seinem Munde ungehorsam gewesen. Höret, alle Völker, und schauet meinen Schmerz; meine Jungfrauen und Jünglinge sind ins Gefängniß gegangen. Ach Herr, siehe doch, wie bange ist mir! Mein Herz wallet mir in meinem Leibe, denn ich bin hoch betrübt. Draussen hat mich das Schwerdt und im Hause hat mich der Tod zur Wittwe gemacht. Man hörets wohl, daß ich seufze, und habe doch keinen Tröster; alle meine Feinde hören mein Unglück, und freuen sich; das machst du. So

laß doch den Tag kommen, den du ausrufest, daß es ihnen gehen soll wie mir. Laß alle ihre Bosheit vor dich kommen, und richte sie zu, wie du mich um aller meiner Missethat willen zugerichtet hast; denn meines Seufzens ist viel, und mein Herz ist betrübt. Ach du Tochter Jerusalem, wem soll ich dich vergleichen, und wofür soll ich dich rechnen, du Jungfrau Tochter Zion? Wem soll ich dich vergleichen, damit ich dich trösten möchte? Denn dein Schade ist groß wie ein Meer; wer kann dich heilen? Deine Propheten haben dir lose und thörichte Gesichte geprediget, und dir deine Missethat nicht geoffenbaret, damit sie dein Gefängniß gewehret hätten; sondern haben dir geprediget lose Predigt, damit sie dich zum Lande hinaus predigten. Alle, die vorübergehen, klappen mit Händen, pfeiffen dich an, und schütteln den Kopf über der Tochter Jerusalem: Ist das die Stadt, von der man sagt, sie sey die allerschönste, der sich das ganze Land freuet? Alle deine Feinde sperren ihr Maul auf wider dich, pfeiffen dich an, blecken die Zähne, und sprechen: Heh! wir haben sie vertilget; das ist der Tag, deß wir haben begehret; wir habens erlanget, wir habens erlebet. Der Herr hat ohne Barmherzigkeit zerstöret; er hat den Feind über dich erfreuet, und deiner Widersacher Horn erhöhet. Doch aber hoffe ich noch auf die Güte des Herrn; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende; sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß. Der Herr ist mein Theil; spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen. Denn der Herr ist freundlich dem, der auf ihn harret, und der Seele, die nach ihm fraget. Es ist ein köstliches Ding, geduldig seyn, und auf die Hülfe des Herrn

hoffen. Es ist ein köstliches Ding einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage; daß ein Verlassener geduldig sey, wenn ihn etwas überfällt; und seinen Mund in den Staub stecke, und der Hoffnung erwarte; und lasse sich auf die Backen schlagen, und ihm viel Schmach anlegen. Denn der Herr verstößt nicht ewiglich; sondern er betrübet wohl, und erbarmet sich wieder nach seiner großen Güte; denn er nicht von Herzen die Menschen plaget und betrübet; als wollte er alle Gefangenen auf Erden gar unter seine Füße zertreten; und eines Mannes Recht vor dem Allerhöchsten beugen lassen; und eines Menschen Sache verkehren lassen, gleich als sähe es der Herr nicht. Wer darf denn sagen, daß solches geschehe ohne des Herrn Befehl? Und daß weder Böses noch Gutes komme aus dem Munde des Allerhöchsten? Wie murren denn die Leute im Leben also? Ein jeglicher murre wider seine Sünde. Und laßt uns forschen und suchen unser Wesen, und uns zum Herrn bekehren. Laßt uns unser Herz sammt den Händen aufheben zu Gott im Himmel."

Das ist nunmehr unser Amt, daß wir in Demuth und Stille unseren Blick wenden gen Himmel, und alles Rühmen von Weisheit der Welt und von der Kraft menschlicher Gebrechlichkeit von uns thun, nachdem wir durch die Gnade Gottes wiederum befreyt worden sind aus der Gefangenschaft. Haben wir Preußen auch in dem Jünglingsalter unserer Geschichte, zur Zeit Friedrichs, jugendliche Heldenkraft in mannichfaltiger Gestalt aufblühen sehn, wie sie in Israel nur erstehn mochte, als es beherrscht ward von den Richtern: so laßt uns dagegen in unseren Tagen be-

denken, daß alle Kraft Davids und alle Weisheit Salomos die Israeliten nicht hat schützen können vor dem Abfall von dem Gott ihrer Väter, und darauf erfolgender Noth, Plage, Jammer, Trübsal, Leid, Elend und Verderben.

Unmöglich ist, nach ewigem Rathschluß, daß in dem Geschlechte die Unschuld des patriarchalischen Lebens wiederkehre, nachdem sie einmahl in Hochmuth und Sünde verschwunden war. Weder in dem Hirtenleben Abrahams, Isaaks und Jakobs mag die Sehnsucht einer deutschen Seele volle Befriedigung finden, noch in königlicher Einfalt homerischer Helden; und alle sokratische Weisheit des Platon vermag so wenig dem stürmischen Geiste der bewegten Seele des Deutschen die Ruhe wieder zu geben, wie die gesammte Weisheit Salemos. In diesem irren Ringen und verworrenen Streben nach Unschuld und nach Weisheit wäre in unsern Tagen, gleichwie Faust zu Grunde gehn mußte, das Leben der Deutschen untergegangen, wenn nicht tief in der Nacht der Seele immer noch ein frischer Quellbrunn der Liebe gesprudelt hätte. Eine staunenswerthe, ganz überschwengliche Fülle der Kraft zur Erlösung durch die Liebe liegt im Gemüthe der Deutschen. Sie ist es, die den einzigen Halt darbietet, der uns in allen Fährlichkeiten trägt, und den Anker, der das zwischen Riffen und Felsen von sturmbewegten Wellen getriebene Schiff unseres Lebens gerettet erhält über dem Meere.

Mag es auch scheinen, daß in der Zeit der Noth und der Drangsal, als jene Flamme ewiger Liebe fast erstickt war, und kaum erkennbar nur glimmen mochte unter der Asche zerstörter Trümmer alter Palläste,

manches edle Gemüth, in dessen Glanz und reicher Pracht der Kampf der Zeit sich abspiegelte, diesen gewaltigen Kampf nicht habe ertragen können, und durch das Licht wäre irre geleitet worden: so gebührt es doch niemandem, bis in den innersten Grund der Seele eines alten Freundes, der einst in deutschen Tönen von dem alten Prometheus gesungen, und kurz vor seinem seeligen Dahinscheiden ein schönes und heiliges Wort von der Liebe geredet hat, eindringen zu wollen, sie zerfleischend mit frecher Hand zu zerlegen. Wo im irdischen Lichte die Schärfe des blinkenden Eisens strahlt, erlöscht die stille Flamme der Liebe. Am wenigsten aber mag es dem geziemen, mit stierem Blick in das Dunkel tiefer Geheimnisse hineinzuschauen, der nicht einmahl eine Ahndung hat von dem gewaltigen Kampfe der Lebenswogen seiner Zeit, und unter Sturm und Ungewitter in selbstzufriedener Ruhe, in seiner selbsterbauten Laube, weiße Blumen und Moosrosen vergöttern, und durch Pfannkuchen mit Lauche den Göttern ein Opfermahl anstellen zu wollen scheinend, ungestört sitzen bleibt, als ob draußen der Wind ganz und gar nicht heulte, und keine Blitze durch die Lüfte führen, und der Donner nicht rollte.

Obschon freilich Sie nicht von jesuitischen Umtrieben träumen, deren Zweck es wäre, durch schleichende Kunst die Menschen von ihrem Glauben abfällig zu machen, und zur römischen Kirche zu bekehren, sondern als eifriger Anhänger der römischen Kirche die Jesuiten vielmehr vertheidigen: so reden doch auch Sie eben so leichtsinnig in übermüthiger und hochfahrender Art über den Adel des deutschen Volks, wie Voß. Geschlechter und Familien, von denen sich unter keine

Bedingung läugnen läßt, daß nicht seit Jahrhunderten die schönsten Früchte des Geistes deutscher Geschichte großen Theils an ihrem Heerde wären aufbewahrt gewesen, lassen in ihrer wirklich geschichtlich vorhandenen Stellung zum Volk, Staat und Reich, und mit ihren, durch die ganze Vergangenheit geheiligten Rechten und Ansprüchen auf diese ihre Stellung keineswegs leicht sich abfertigen mit allgemeinen Reden von zeitgemäßer Billigkeit. Das eigentliche Wesen und die Bedeutung des Adels für unsere Gegenwart zu untersuchen, ist eben hier nicht der Ort; zumal da weiter unten davon weitläuftiger die Rede sein wird. Aber das kann und muß doch wohl gesagt werden, daß nicht einzusehn seye, wie irgend einem Gelehrten das Recht zustehn könne, sich aus selbsteigener Bewegung zu erheben, um dem in der Geschichte entstandenen, und von der Natur empfangenen und erzeugten Adel alles Recht auf Dasein abzusprechen. Einem lebendigen Kampfe gegen den Adel, wie solchen römische Plebejer gegen edle Patricier, oder unter den alten Deutschen getreue Dienstmannschaften gegen die Abkömmlinge der Einherier führten, liegt noch wirklich ein Sinn zum Grunde, als Kampf einer in frischen Blüthen aufwachsenden Zukunft gegen die stets mehr abdorrende Vergangenheit. Wahnsinn aber ist es, wenn eine nach allgemeinen Verstandesbegriffen abgemessene Menschenweisheit es unternimmt, aus leeren und wesenlosen Vernunftgründen anzukämpfen gegen die schicksalschwere Wirklichkeit der Natur und Geschichte. Ein Kampf solcher Art kann nur entstehn aus dem Hochmuth des selbstischen Geschöpfes in seinem natürlichen Daseyn, und ist daher ganz und gar unchristlich.

unchristlich. Er stimmt eben so wenig mit dem Geiste der evangelischen, wie mit dem der römischen Kirche überein; und grade Sie, als eifriger Anhänger der römischen Kirche, werden es mir am ersten zugestehen müssen, daß die Behauptung falsch seye, wonach die Erhebung der reinen Vernunft gegen den Adel des Volks gegründet seyn sollte in dem Geiste des evangelischen Glaubens. In einem den Lehrsätzen der römischen Kirche anhängenden Volke haben wir eben zuerst gesehen, wie die Grundsätze äußerer Gleichheit und Freiheit zu einem gewaltsamen Ausbruche kommen konnten; und gegenwärtig scheinen sie auch im katholischen Theile Deutschlands die Gemüther stärker zu bewegen, wie im protestantischen Theile.

Daß übrigens jeder wahrhaft fromme Sinn, möge er sich nun gestalten zu welchen Glaubensformen er auch wolle, die Wirklichkeit der Geschichte achte, und eben deshalb den geschichtlich vorhandenen Adel in seiner Art ehre, ist gewiß; und in dieser Rücksicht stimmen Frömmigkeit, Sinn für Geschichte und Sinn für Adel mit einander überein. Daß aber, wie mancher die Leute gerne mögte glauben machen, eine große Verbündung des deutschen Adels obwalten söllte, um alles in den Schooß der römischen Kirche zurückzuführen, und durch Hülfe des Pabstthums sich in seiner bestehenden Macht nicht nur zu erhalten, sondern seine Herrschaft nur noch weiter auszudehnen, ist, woran gewiß Sie nicht werden zweifeln wollen, eine durchaus verläumderische Vorstellung. Darüber, was in dieser Rücksicht Voß erst kürzlich öffentlich ausgesprochen hat, kann ich aus eigner Kenntniß der Dinge ziemlich genau urtheilen.

Es liegen, wie anderswo, auch in Holstein schon seit langer Zeit zwei Partheien mit einander in Zank und Streit, wovon die eine nach der Klarheit des gemeinen Menschenverstandes trachtet, aber die andere sich abmüht in der Unklarheit einer unbefriedigten Sehnsucht nach der Fülle des lebendigen Glaubens. Keinem Holsteiner jedoch wird es im Ernste einfallen können, als ob jesuitische Umtriebe statt fänden, deren Zweck es wäre, in seinem Vaterlande die Herrschaft des Pabstthums wieder herzustellen. Eben so gewiß freilich ist, daß es ein ganz ungeheurer und in keiner Art zu entschuldigender Mißgriff war, als man Hermes an das Seminarium nach Kiel berief, wie es auf der andern Seite für durchaus nothwendig erachtet werden mußte, den Geist einer Aufklärung von der allerflachsten Natur in Müller zu entfernen. Die bei Einführung der neuen Kirchenagende überall, nicht bloß in Holstein, sondern auch tief in Schleswig hinauf, wo fast gar kein Adel sich findet, unter Bauern dänischer Zunge entstandenen Unruhen waren um so bedenklicher, um wie mehr ein jeder, welches Glaubens er auch seyn möge, zugestehn muß, daß bei Angelegenheiten, die das Gewissen betreffen, eine jede Obrigkeit gar besonders sich zu hüten habe vor willkührlichem und eigenwilligem Verfahren. In den Erscheinungen der Kirchengeschichte Holsteins aus der zunächst verflossenen Zeit mag sich jedoch allem Anschein nach hoffentlich nichts anders ausgesprochen haben, als ein kräftiger Kampf, aus dem endlich die Fülle und Klarheit eines lebendigen Glaubens siegend wird hervortreten müssen. Mag übrigens auch zugestanden werden, daß vielleicht wohl seither immer noch die fromme Ge-

sinnung in dem hohen Adel Holsteins häufig mehr nur in einer unklaren Sehnsucht bestanden haben könne, denn in einer klaren Befriedigung des lebendigen Glaubens, so muß ich doch wenigstens hier, worin viele andere Menschen mit mir übereinstimmen, bezeugen, daß, so viel ich vom ganzen deutschen Adel kenne, die Familien Bernstorff, Stollberg und Reventlau diejenigen sind, in denen sich noch die meiste ächtadliche Gesinnung erhalten hat. So lange der Geist des alten, seeligen Bernstorffs, in dessen Gemüth die durch Verwandtschaft und mannichfaltige Eheverbindung vereinigten Familien des hohen holsteinischen Adels ihre strahlende Lichtsonne fanden, noch walten konnte, so lange ruhte Seegen auf den, dem dänischen Scepter unterworfenen, Landen.

Aus Keimen solcher Art, wie sie zur Zeit des in jeder Weise milden und um ächte Freiheit ernstlich bekümmerten Bernstorffs in dänischen Landen zarte Wurzeln zu schlagen anfingen, kann wirklich ein wahrer Friede über ein Land und ein Volk sich ausbreiten; und zur Zeit meiner Kindheit schimmerte wirklich schon in dem Lande meiner Väter das Morgenroth eines solchen, als wilde Stürme daherbraußten, und den Himmel mit düsteren Wolken umzogen. Im Süden hatte unterdeß das Ungewitter sich gesammelt, und immer gewaltiger sich aufthürmend vertrieb es endlich vom fernen Gesichtskreis den strahlenden Nordschein. Von Frankreich flogen über die Welt aus die eigenwilligen Gedanken von den reinen Menschenrechten, die an die Stelle aller Rechte der Götter und Menschen zerfleischend eindringen wollten in die Seelen der Völker, aus dem Himmel und von der Erde den Strah-

lenglanz des Friedens zu verscheuchen. Bis in die verborgensten Winkel drangen sie in ihrem schwankenden Fluge hinein und irrten in allen Landen umher wie blasse Gespenster. Ihnen zufolge aber sollten die Menschen ursprünglich wie die wilden Thiere herumgelaufen seyn, und sich einander feindseelig entgegengestanden in blutigem Hasse. Wenn aller Geschichte und vernünftigen Einsicht zufolge die menschlichen Gemeinschaften zuerst sich zusammengefunden haben durch die in den natürlichen Gefühlen eines noch unschuldigen Gemüthes geheiligten Bande der Blutsfreundschaft; und erst später, nach Maaßgabe, wie die Unschuld aus dem noch jugendlichen Menschengeschlechte verschwand, den Ungerechten und Ungehorsamen, den Gottlosen und Sündern, den Unheiligen und Ungeistlichen Gesetze gegeben werden mußten; endlich aber in der Gemeinschaft Getreuer Liebe und Freundschaft die Menschen an einander knüpfte: so will dagegen der Gedanke von den reinen Menschenrechten und der davon abhängenden willkührlichen Abschließung eines bürgerlichen Vertrages weder den Frieden der Unschuld, noch den höhern Gottesfrieden der Liebe anerkannt wissen. Er geht vielmehr aus von der Einzelheit des selbstischen Geschöpfes in seinem natürlichen Daseyn, und indem er dieser vereinzelten, selbstischen Natur Würdigkeit und Rechte beilegt, ist er recht eigentlich dazu gemacht, die Bosheit und Schlechtigkeit des Menschen vor dem Gesetze zu bestätigen. Eben nur um den Ausbruch der bösen Natur zu hindern, soll in knechtischem Zwange, als bloße Schranke, der willkührliche Bürgervertrag alle und jeden einzelnen mit engen Ketten und Fesseln äusserlich umschlingen und gefangen halten.

Wie in alter Zeit die Israeliten, ihrer Sündhaftigkeit wegen, einen Bund geschlossen mit Gott, also sollen in neuer Zeit die Menschen unter einander sogar einen nach Grundsätzen der Vernunft abgemessenen, willkührlichen Bund schließen. Als ob die Menschenliebe schwächer wäre als das Gesetz, oder als ob der Geist der Frömmigkeit nicht walten dürfte in der Geschichte, soll der Zwang des Vertrages mächtiger seyn denn alles andere. Freundliche und friedliche Gesinnungen, mögen sie herstammen aus jener Unschuld des ungetrübten Gefühles der Blutsfreundschaft, oder von der Gnade des heiligen Geistes, sollen überall dem Zwange des willkührlichen Bürgervertrages unterworfen bleiben, und wo er, ohne daß jene ertödtet würden, nicht walten mag, ihm weichen: also, daß ein nach verständiger Einsicht ermessenes, und in menschlicher Freiheit aufgelegtes, gewaltiges und eisernes Gesetz furchtbar sich durchschlinge durch die Verhältnisse des Menschenlebens, wie zur Zeit des alten Bundes „der Wille des eifrigen Gottes, eines Rächers, des zornigen und von großer Kraft, dessen Wege im Sturm und Wetter waren, vor dem ein fressend Feuer herging, während Dunkel unter seinen Füßen war, und der mit seinem Donner donnerte und große Dinge that, und doch nicht erkannt ward *)."

Da freilich, wo ein solch streng Gesetz herrschen sollte, mögte es wohl heißen, daß „das müßige Schwerdt von selber sich an der Wand rühren könne, und die Häupter, die schuldig seyn sollen, treffen." Doch unter Christen, wo der Friede herrscht, heißt

*) S. 111.

es, daß sie nicht richten sollen, auf daß auch sie nicht gerichtet würden. Denn mit welcherlei Gericht sie richten mögten, würden sie wieder gerichtet werden, und mit welcherlei Maaß sie messen, würde ihnen wieder gemessen werden. Keiner aber solle des Splitters in seines Bruders Auge gewahr werden, uneingedenk des Balkens in seinem eignen Auge; lieben solle ein jeder seine Feinde; segnen, die ihm fluchen; wohlthun denen, die ihn hassen; bitten für die, so ihn beleidigten und verfolgten.

Wohl ist es wahr, daß die That Sands wie ein Blitz in das Volk schlug. Mag die laute Meinung bald darnach ein Stuffenjahr zurückgelegt haben, so geschahe es auch in eben dem Maaße dem stillen Glauben des Volks. „Ein tiefer Ernst war über die Zeit gekommen, die seither mehr spielend mit den Ereignissen sich abgegeben hatte." Hatten besonders schon seit der Geschichte auf der Wartburg die verschiedenen Kräfte aus dem verworrenen Chaos mit größerer Klarheit mehr und mehr aus einander sich zu scheiden begonnen, so trat jetzt mit einem Schlage eine noch schärfere Scheidung ein, und weitere Thore öffneten sich, wie zu den Wegen des Tages, also auch zu denen der Finsterniß; „in jenes Reich des Abgrundes, das die Natur beschließt; wo alle seine dunkeln Mächte der Geist in knechtischen Fesseln besiegt hält, und sie in jene Tiefen eingeschlossen, um deren Eingang, Freiheit suchend, alle Leidenschaften sich drängen; und woraus, wenn die Siegel ihrer Pforten eigene Schuld oder das Unglück der Zeit erbrochen hat, alle Schrecken hervorstürzen: so daß es wie Unwetter aus dem Abgrunde zieht, die Menschen faßt mit dä-

monischer Gewalt, und der einzelne Wille nichts mehr vermag gegen die furchtbare Macht, die sich gegen ihn entkettet hat, und die Nacht und alle Furien des Lebens durch jenen Schlund heraufsteigen, der Selbstmord und jeder blutige Frevel" *). Oben dagegen spielt das heitere Leben, und hier erleuchtet der Stern des Friedens im Lichtglanz den Weg des Tages. Wer aber diesen eingeschlagen ist, der wandelt frommen Glaubens hoffnungsvoll im Schatten der Palmen, unter dem blauen Gewölbe des hohen Himmels; und der Stachel des Todes ist ihm schon aus dem Herzen gerissen, und nicht bis dahin zu dringen vermag die Macht der Finsterniß und der Hölle. Sicher und geschüzt, gewappnet mit dem Harnisch des Glaubens, dem Schilde der Hoffnung und dem Speere der Liebe schaut er aus weiter, nächtlich dämmernder Ferne ruhig an die greulichen Drohungen der Ohnmacht böser Gewalten.

Die Heuchelei jedoch vermögte gegen deren Angriff nimmer zu bestehn. Auch weckt Gott niemahls, um die Heuchelei zu bestrafen, heidnische Tugenden; denn sie zerfällt schon in sich selbst, und die Kraft der Gnade in dem Herrn ist mehr wie hinreichend, alles Böse zu überwältigen und jegliche Lügengestalt. Davor aber hat uns der Herr gewarnt, „daß wir uns vorsehen sollen vor den falschen Propheten, die in Schaafskleidern zu uns kommen; inwendig aber reissende Wölfe sind." Darum spricht der Herr Zebaoth von den Propheten also: „Siehe, ich will sie mit Wermuth speisen, und mit Galle tränken; denn von

*) S. 112.

den Propheten kommt Heuchelei aus ins ganze Land. So spricht der Herr Zebaoth: Gehorchet nicht den Propheten, so euch weissagen: sie betrügen euch; denn sie predigen ihres Herzens Gesicht und nicht aus des Herrn Munde. Sie sagen denen, die mich lästern: Der Herr hats gesagt, es wird euch wohl gehen. Und allen, die nach ihres Herzens Dünkel wandeln, sagen sie: Es wird kein Unglück über euch kommen. Ich höre es wohl, daß die Propheten predigen, und falsch weissagen in meinem Namen, und sprechen: mir hat geträumet, mir hat geträumet. Wann wollen doch die Propheten aufhören, die falsch weissagen, und ihres Herzens Trügerei weissagen, und wollen, daß mein Volk meines Namens vergesse über ihre Träume, die einer dem andern predigt; gleichwie ihre Väter meines Namens vergaßen über den Baal? Ein Prophet, der Träume hat, der predige Träume; wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht. Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen? spricht der Herr. Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt? Darum siehe, ich will an die Propheten, spricht der Herr, die mein Wort stehlen, einer dem andern. Siehe, ich will an die Propheten, spricht der Herr, die ihr eigen Wort führen und sprechen: Er hats gesagt. Siehe, ich will an die, so falsche Träume weissagen, spricht der Herr, und predigen dieselben, und verführen mein Volk mit ihren Lügen und losen Theidingen; so ich sie doch nicht gesandt, und ihnen nichts befohlen habe, und sie auch diesem Volk nichts nütze sind, spricht der Herr. An ihren Früchten aber sollt ihr sie erkennen. Kann man auch

Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein guter Baum bringet gute Früchte, aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum, an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht alle, die da sagen: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen thun des Vaters im Himmel. Es werden viele sagen an jenem Tage: Herr! Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann aber wird ihnen der Herr bekennen, daß er sie noch nie erkannt habe; und daß sie alle, die Uebelthäter von ihm weichen sollen. Darum, wer diese Rede höret, und thut sie, der ist einem klugen Manne zu vergleichen, der sein Haus auf einen Felsen bauete. Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam, und weheten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felsen gegründet. Und wer diese Rede höret, und thut sie nicht, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand bauete. Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer, und weheten die Winde, und stießen an das Haus, da fiel es, und that einen großen Fall."

Also muß in gewaltigem Sturze fallen, was nicht ruht im festen Grunde des Ewigen. Und also auch müssen und werden fallen die falschen Propheten und Schriftgelehrten unserer Tage, zusammt ihren heydni-

schen Lehren und ihren abgöttischen Träumereyen. Aus den Glaubenslehren der römischen Kirche wird Ihnen doch wohl nicht die Behauptung vorgetragen worden sein, daß Gott je und unter irgend welchen Umständen heydnische Tugenden erwecke, um Böses zu bestrafen. Und eben so wenig mag mit dem Glauben, den Sie mit Ihrem Munde bekennen, Ihre andere Behauptung übereinstimmen, der zufolge man, nach alter Lehre, die Blut um Blut gebiete, der erzürnten Nemesis das eigene Blut zur Sühne hingeben möge. Unter den Heyden mag solches wohl vorhanden gewesen seyn. Doch unter Christen wird durch Blut, irdischen Untergang und Tod, ohne Buße, bittre Reue und Zerknirschung des Herzens keiner noch mit Gott versöhnt.

Ueber Mord nun, der wohl gar gegen die Obrigkeit ausgeübt würde, dachte der Wiederhersteller des evangelischen Glaubens anders, und sprach davon also: „Die Heyden, weil sie von Gott nichts gewußt, auch nicht erkannt haben, daß weltlich Regiment Gottes Ordnung sey, (denn sie habens für ein menschlich Glück und That gehalten,) die haben hie frisch drein gegriffen, und nicht allein billig, sondern auch löblich gehalten, unnütze böse Obrigkeit absetzen, würgen und verjagen. Daher die Griechen auch Kleinod und Geschenke durch öffentliche Gesetze zusprachen den Tyrannenmördern. Dem haben die Römer in ihrem Kaiserthum mächtiglich gefolget, und schier das mehrere Theil ihrer Kaiser selbst ermordet, daß in demselbigen löblichen Kaiserthum schier kein Kaiser ist jemals von den Feinden erschlagen, sie aber selbst haben ihr wenig lassen auf dem Bette und des natürlichen Todes ster-

ben. Das Volk Israel und Juda haben desgleichen auch etliche ihrer Könige also erwürget und umbracht. Aber uns ist nicht genug an solchen Exempeln. Denn wir fragen hie nicht darnach, was die Heyden oder Juden gethan haben, sondern was recht und billig ist zu thun; nicht allein vor Gott im Geist, sondern auch in göttlicher äußerlicher Ordnung des weltlichen Regiments. Denn wenn gleich noch heute oder morgen ein Volk sich aufmachet, und setzet seinen Herrn ab, oder erwürget ihn; wolan, das wäre geschehen, die Herren müssens gewarten, ob es Gott so verhinge. Aber daraus folget noch nicht, daß darum recht und billig gethan sey. Mir ist noch kein solcher Fall vorkommen, da es billig wäre, kann auch jetzt dießmal keinen erdenken. — Ueber das ist noch dahinten eine böse Folge oder Exempel; daß, wo es gebilliget wird, Tyrannen zu morden oder verjagen, reißt es bald ein, und wird ein gemeiner Muthwille draus, daß man Tyrannen schilt, die nicht Tyrannen sind, und sie auch ermordet, wie es dem Pöbel im Sinn kömmt. Als uns das die Römischen Historien wohl zeigen, da sie manchen feinen Kaiser tödteten, alleine darum, daß er ihnen nicht gefiel, oder nicht ihren Willen thäte, und ließ sie Herren seyn, und hielte sich ihren Knecht und Maulaffen, wie dem Galba, Pertinax, Gordian, Alexander und mehren geschahe. Man darf dem Pöbel nicht viel pfeifen, er tollet sonst gerne, und ist billiger, demselben zehn Ellen abbrechen, denn eine Hand breit, ja eines Fingers breit einräumen in solchem Fall; und besser, daß die Tyrannen hundertmal ihnen Unrecht thun, denn daß sie den Tyrannen einmal Unrecht thun. Denn so Unrecht soll gelitten

seyn, so ists zu erwählen, von der Obrigkeit zu leiden, denn daß die Obrigkeit von den Unterthanen leide. Denn der Pöbel hat und weiß keine Maaße, und steckt in einem jeglichen mehr denn fünf Tyrannen. Nun ists besser von einem Tyrannen, (das ist), von der Obrigkeit Unrecht leiden, denn von unzähligen Tyrannen, (das ist), vom Pöbel Unrecht leiden. Man sagt, die Schweizer haben vorzeiten auch ihre Oberherren erschlagen, und sich selbst frey gemacht. Und die Dänen neulich haben ihren König verjagt, zeigen beide Ursachen an, die unträgliche Tyranney, so die Unterthanen haben müssen leiden. Ich habe aber droben gesagt, daß ich hie nicht handele, was Heyden thun oder gethan haben, oder was denselbigen Exempeln und Geschichten gleich ist, sondern was man thun solle und möge mit gutem Gewissen, auf daß man sicher und gewiß sey, daß solch Thun an ihm selbst vor Gott nicht unrecht sey. Denn ich zu guter Maaße wohl weiß, auch nicht wenig Historien gelesen habe, wie oftmals die Unterthanen ihre Obrigkeit erwürget oder verjagt haben, als die Juden, Griechen und Römer, und Gott hat es also lassen gehen, und sie drüber wachsen und zunehmen. Aber zuletzt hat sichs dennoch immer funden im Auskehrich. Denn die Juden wurden zuletzt durch die Assyrer, die Griechen durch König Philips, die Römer durch die Gothen und Longobarden unterdrückt und zerstöret. Die Schweizer habens, wahrlich, auch bisher mit viel Bluts theuer bezahlet, bezahlen auch noch immer; wie es hinausgehen wird, kann man leichtlich abnehmen. — Obrigkeit ändern, und Obrigkeit bessern, sind zwey Dinge, soweit von einander als Himmel und Erden. Aendern mag leicht-

lich geschehen; bessern ist mißlich und gefährlich. Warum? Es stehet nicht in unserm Willen oder Vermögen, sondern alleine in Gottes Willen und Hand. Der tolle Pöbel aber fragt nicht viel, wie es besser werde, sondern daß nur anders werde. Wenn es denn ärger wird, so will er aber ein anders haben. So kriegt er denn Hummeln für Fliegen, und zuletzt Hornißen für Hummeln. Und wie die Frösche vorzeiten auch nicht mochten den Klotz zum Herrn leiden, kriegten sie den Storch dafür, der sie auf den Kopf hackete und fraß sie. Es ist ein verzweifelt, verflucht Ding um einen tollen Pöbel, welchen niemand sowohl regieren kann, als die Tyrannen: dieselbigen sind der Knüttel, dem Hunde an den Hals gebunden. Sollten sie besserer Weise zu regieren seyn, Gott würde auch andere Ordnung über sie gesetzt haben, denn das Schwerdt und Tyrannen. Das Schwerdt zeiget wohl an, was es für Kinder unter sich habe, nemlich eitel verzweifelte Buben, wo sie es thun dürften. Darum rathe ich, daß ein jeglicher, der mit gutem Gewissen hierinnen will fahren und recht thun, der sey zufrieden mit der weltlichen Obrigkeit und vergreife sich nicht daran, angesehen, daß weltliche Obrigkeit der Seelen nicht kann Schaden thun, wie die geistlichen und falschen Lehrer thun. — Denn es sind zwey Dinge, unrecht seyn, und unrecht strafen, jus et executio juris, justitia et administratio justitiae. Recht und Unrecht haben ist jedermann gemein, aber Recht und Unrecht geben und austheilen, das ist deß, der über Recht und Unrecht Herr ist, welcher ist Gott alleine, der es der Obrigkeit an seiner Statt befiehlet. Darum soll sichs niemand unterwinden, er sey denn gewiß, daß er es von

Gott, oder von seiner Dienerin, der Obrigkeit, Befehl habe. Wenns so sollte gehen, daß ein jeglicher, der da Recht hätte, möchte den Ungerechten selbst strafen; was wollte daraus in der Welt werden? Da würde es gehen, daß der Knecht den Herrn, die Magd die Frauen, Kinder die Eltern, Schüler den Meister schlüge. Das sollte eine löbliche Ordnung werden, was dürfte man denn Richter und weltlicher Obrigkeit, von Gott eingesetzt?" —

Mögen auch immer noch einige vogelfreie Menschen in deutschen Landen herum irren, die nur in einer solchen gänzlichen Umkehrung der Wirksamkeit aller Kräfte des Menschenlebens, wie sie Luther in den angeführten Worten andeutet, ihre leeren Einbildungen von dem wahren Wesen ächter Freiheit verwirklicht sehen zu können meinen: so ist es jedoch eine offenbare Verläumdung, wenn Sie es gewagt haben, die in Absicht auf die Mordthat Sands geäusserte Meinung einiger in gehässigen Leidenschaften erregten, die Ausbrüche ungemäßigter Wildheit der Kraft mit Lust anschauenden Menschen auf die eigentliche Stimmung des Volks zu übertragen. Das christlich-deutsche Volk erkannte alsobald, nachdem es den an einem Pudel verübten Königsmord in Erfahrung gebracht hatte, daß es Noth seie, die sonst übrigens ohnmächtigen, und dem Wesen nach nicht eben sehr gefährlichen Drohungen der durch die geöffneten Pforten des Abgrundes, aus den Tiefen des finstern Reichs schauerlich und greuelhaft hervorgrinzenden Gestalten zu verscheuchen. Eine große Schaarung wurde nunmehr unternommen, nach den Bahnen der verschiedenen Kreise. Hier ertönte laut die Lermtrom-

mel, und es zogen zu ihren Bannern gewappnete Haufen, die in selbstischer Kraft Gelüste trugen nach der Befreiung gefesselter Leidenschaften. Dort wandelten sicher, ruhigen Schrittes, ihres stillen Weges einher die Schaaren, die zum Kampfe für Freiheit und Frieden sich rüsteten. Freilich hatten und haben immer noch viele, irre geworden in dem verworren durch einander tönenden Ruf des lauten Schalls der Pauken und Trommeten, ihre Banner, Zugordnungen, Waffen und Rennbahnen vertauscht. Darum sind Ueberzügler in großer Menge von beiden Seiten zwischen beiden Heeren hin und her gelaufen, die nun im Vor- und Nachtrab der Zugordnungen unruhig herumstöbern, ihre Rotten und Glieder zu suchen. Und wenn auch in den großen, gewaltigen Schlachthaufen des Mitteltreffens hier nur die Fahnen der Preußen wehen, dort gegenüber die Banner Frankreichs erblickt werden, so ist dennoch unter den leichten Truppenschaaren der Vorhut das Feldgeschrei auf mannichfaltige Weise durch Ueberläufer verwirrt worden. Hier und da wird in dumpfer Verwirrung gefochten von Kämpfenden, denen an beiden Seiten ihr Losungswort zugeschickt war von Paris aus.

Dies alles jedoch ist nur leere Spiegelfechterei und Blendwerk des Teufels. Und wenn auch eine in der Tiefe der Finsterniß sich regende Naturgewalt in ihrer ohnmächtigen Schwäche gerne den Schein darbieten möchte, sich selbst entfesselnd hervorbrechen zu wollen, so tritt dem jedoch im deutschen Gemüthe entgegen die Kraft der Liebe und der Sehnsucht nach dem Frieden Gottes. Gegen eine solche Macht, die die Welt überwindet, vermag ein eingebildeter ohnmächtiger Natur

gang der Dinge nichts; noch schwache menschliche Willkühr. Wenn das Volk auf Einheit zu dringen gedächte in seinem natürlichen, selbstischen Daseyn, so möchte wohl kein anderes Bemühen den Fortgang dieses Treibens hemmen, als eben nur das irre Streben selber, zur Einigkeit gelangen zu wollen außer der Liebe und ohne sie. Nur indem das Volk den alten, von den Vätern her überlieferten Frieden getreu in seinem Gemüthe bewahrt, und fernerhin in jugendlicher, frisch blühender Liebe hinaufschaut zu den Kronen der Macht, die geheiligt sind durch die in dem vollen Genusse der Freundschaft und Liebe aller unserer gemeinsamen Ahnen und Vorältern geknüpften Verhältnisse und Bande, wird es im Stande seyn, seine Sehnsucht zu befriedigen nach Einigung, Freiheit und heiterer Freude des Lebens in seelenvoller Gemeinschaft.

Unter Heiden mochte wohl im Alterthum die Schärfe und Härte der Natur solche Gewalt bekommen können, daß Zukunft und Vergangenheit in einem unauflöslichen Widerspruch zu wildem Kampfe, Hader, Zank und Krieg feindseelig einander gegenüber standen, und zuletzt endlich der Streit nicht eher aufhörte, als bis auf der einen Seite das kindliche Leben der alten Zeit ganz und gar zerfleischt und zerstört war durch die bösen Frevel frecher Menschenkraft, und auf der andern die wilde Größe dieser in ihrer hohlen Leerheit sich nicht mehr erhalten konnte, sondern ermattet und erschlafft zusammenfallen mußte in das Nichts der eignen Lüge. Unter Griechen und Römern konnte allerdings wohl ein auf gänzliche Zernichtung gerichteter Kampf der Demokratie gegen die Aristokratie sich erheben, dessen Bedeutung ja keine andere war, als die Befreiung

freiung des selbstischen Menschengeistes von dem bindenden Zwange des nothwendigen Schicksals einer unbewußten Naturgewalt, und dessen Erhebung in seiner selbsteigenen Kraft. Hier war zwischen den adlichen und gemeinen Geschlechtern keine Aussöhnung mehr möglich, nachdem einmal durch Zwiespalt und Streit die Eintracht kindlicher Unschuld des gemeinsamen Wesens war gestört worden. Nachdem die Bande natürlicher Blutsfreundschaft einmal zerrissen waren, und deren Heiligkeit verletzt, wälzte die Sünde sich nur immer fort und immer fort, und wuchs und dehnte sich, und breitete sich mächtig und gewaltig aus über die Völker.

Seitdem aber die Liebe vom Himmel gekommen ist, und das Gemüth der Menschen erschlossen hat, und die Seelen nun frei geworden sind, und sie froh und in heitrer Lust sich ergehen mögen in freundlicher und friedlicher Gemeinschaft, giebt es unter Menschen keinen unsühnbaren Widerstreit mehr. Die Gemeinschaft des Friedens darf in ihrem innersten Grunde nicht gestört und aus einander gerissen werden. Ein auf Zernichtung gerichteter Kampf gegen das Wesen des germanischen Adels würde einer der ärgsten Frevel seyn, den erwachte heidnische Gesinnung nur zu unternehmen fähig wäre. Es muß aber ein jeder ohne Unterschied, der sich desselben in Liebe und inniger Treue würdig beweißt, lebendigen und vollen Antheil daran gewinnen können. Wenn also im heidnischen Alterthume das Verhältniß des gemeinen Mannes zum Adel in einem unauflöslichen Widerstreit bestand, in welchem um verschiedene Rechte Krieg geführt, und mit dem Schwerdte gerichtet ward, so soll unter den

Christen und unter den Deutschen ein ähnlicher Gegensatz ausgesühnt werden durch Treue, Freundschaft und Liebe.

Es ist der herrliche Baum des deutschen Lebens keinesweges hervorgewachsen „aus einer Naturkraft, so einst jenes Gewächs in die Lüfte hinaufgetrieben, in dessen Zweigen die Vögel der Erde sich gesammelt, nachdem sie zum Ziele des Wurfs und zum Scheitelpunkte ihrer Curve gelangt, erst gestaut wäre, dann in sich zurücksinkend, in der Remission gegen ihre Quelle, sich sammelnd aus allen ihren Verbreitungen, umgekehrt, um von da aus verjüngt und erfrischt, wie jene warmen Springbrunnen der Nordlandsinsel, einen neuen Strahl himmelan zu treiben *).“ Vielmehr ist von jeher, seit wir Kunde haben in der Geschichte von der Bewegung deutscher Seelen, in allen Aengsten des Lebens ihr eigentlicher Grund und Halt gewesen der innige Trieb oder die Sehnsucht nach dem Frieden in Gemeinschaft und Einigkeit der Gemüther. In solcher Gesinnung wuchs durch Jahrhunderte hindurch das Reich der Getreuen empor, und blühte am herrlichsten unter Karl dem Großen. Wenn in Folge der Zeiten die dunkeln Naturkräfte wieder durchzubrechen vermogten, und Macht zu gewinnen, den Frieden zu stören und wild zu wüthen, so ist dennoch die Kraft der Liebe nie ganz und gar in der Geschichte der Deutschen dahin geschwunden, und daneben nur, die Wildheit böser Naturgewalten zu zügeln und zu bändigen, erhob sich der Zwang des Gesetzes. Darum, und allein darum, weil in dem wiedererstande-

---

*) S. 124.

nen Kampfe der Naturgewalten gegen die Liebe, des selbstischen Geschöpfes gegen den Schöpfer, der Friede gestört war, und nun, um zum wenigsten Ruhe und Ordnung äusserlich herzustellen, im blassen Begriff des Staats das leblos eiserne Gesetz, ohne warmes Blut und Fleisch, kommen mußte, „ist die ganze deutsche Geschichte, seit mehr als 3 Jahrhunderten, ein Welken und ein Dürren; darum strecken alle unsere Institutionen nur nackte, verdorrte Aeste in die Gesellschaft; darum ist alles Formale morsch, faul, verwittert und aufgelößt; darum geht ein Geist der Verwesung in unserem Staatsgebäude um; wie in alten Ruinen hört man an Wänden und Grundfesten jenes leise Knistern, als nage vernehmlich der Zahn der Zeit an ihrem Bau; Tragpfeiler bersten, Steine schurren herab, Mauern rücken und nur der grüne Epheu, der sie umrankt, hält sie nothdürftig noch zusammen*)."

Mag es seyn, daß anderswo als in der Geschichte unseres Volks, und in Zeiten des Heidenthums, „die Vorsehung, wenn es mit den Gemeinschaften der Menschen auf einen solchen Punkt gekommen war, das Mittel der Völkerwanderungen gebraucht habe, indem sie die Brunnen der Tiefe eröffnete, und durch Fluthen von Barbaren, die sich über die hinwelkenden ergossen, von unten herauf durch neues Blut das stockende Leben erfrischte, und das Erdorrte neu begrünte**)." In der Geschichte der Germanen hat es sich zu keiner Zeit noch gezeigt, daß der Gott der Christen „den Strom der Brunnen der Tiefe eröffnen wolle zu neuer, be-

*) Vergleiche S. 125.

**) S. 125.

fruchtender Belebung." Vielmehr hat hier reichlich und gnadenvoll stets sich ergossen der Quellbrunn aus den Höhen des Himmels.

Auch dadurch ist die Kultur möglich gemacht, „die die Wälder ausrottete, so daß darnach die Pflugschaar die wilde Erde dem Menschen zähmen konnte." Doch ist so wenig wie aus der Wildheit der Barbarey, aus dieser Kultur, die selbst nur eine Blüthe und Frucht des in jenem fruchtbringenden Flusse der Gewässer emporwachsenden Stammes war, das jugendlich frische Leben der Germanen emporgekeimt. Nur die in Liebe vom Himmel gesandte Befreiung und Erlösung aus der Gewalt dunkler Naturkräfte ist es gewesen, was die Befruchtung gab und das Gedeihen. Durch die anderen Völker der neuen Zeit, die ohne diese Begnadigung sich aufmachten, über die Völker des Alterthums, deren Leben verdorrt und verwelkt war, sich hinüberzuwälzen, ist auch die grüne Erde verheert, und die Felder und Aecker liegen brach und wüste. Wohin und zu welchem Lande der wilde Scythe, der Türk oder der Tartar nur gekommen ist, hat, wenn er nicht etwa gefesselt ward in die engen Ketten chinesischer Gesetze, das verheerende Schwerdt statt des Pfluges die fruchtbringende Scholle durchfurcht. Vom Gipfel des Parapamisus, und von den in grauer Vorzeit grünenden Ufern des Oxus an, bis zum Fuße des hohen Atlas und den herkulischen Säulen sind die Spuren zu sehn von der bösen Gewalt der wilden Horden.

Gegen die böse Macht solcher wilden Horden aber ist gleich ohnmächtig, wie gegen die gute Macht der göttlichen Kraft des heiligen Geistes, „jene durch die Kultur erwachte geheimnißvolle Ideenwelt, die nach

alter Lehre erfüllend die unendliche Tiefe des Geisterreichs, und gleich dem Aetherhimmel über unser Selbstbewußtsein ausgespannt, in alle Klüfte der Unterwelt ihr Licht niedergießen und alle Gestaltungen beseelen soll" *). Bey den Heyden mag solches gegolten haben; aber unseres Amtes ist es, zuzusehen und uns zu hüten, daß uns Niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschenlehre und nach der Welt Satzungen. Auch mögen die Heyden vielleicht dafür halten: „daß die jener Welt entstammenden Ideen schon durch sich allein es wären, die die Staaten als ihre eigentliche Begeistigung zusammenhielten, mit der Geisterschwere sie in sich verbänden, und mit dem geistigen Lichte sie durchleuchteten;" und daß damit schon alles und genug gethan wäre: „daß jene Ideen also gebunden im rechten Maaße durch die Materie, und, unsichtbar selbst, durch sie zu sichtbarer Darstellung gelangt, als die einwohnende plastische und erhaltende Kraft des Lebens fördernd, in die Darstellung des Staats sich verlören" *). Uns und allen Deutschen, die wir allesammt Christen sind, geziemt es jedoch, daß wir solch leichtsinnige Meinung fahren lassen, und dagegen über alles „die Liebe anziehen, die da ist das Band der Vollkommenheit; und daß wir darnach trachten, daß der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, regiere in unseren Herzen, zu welchem wir auch berufen sind in Einem Leibe. Denn Gottes Gedanken sind nicht der Menschen Gedanken, und der Menschen Wege sind

*) S. 126.
**) S. 126.

nicht Gottes Wege: sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch des Herrn Wege höher, denn der Menschen Wege, und des Herrn Gedanken, denn der Menschen Gedanken. Gott machet zu nichte die Anschläge der Listigen, daß es ihre Hand nicht ausführen kann; er fängt die Weisen in ihrer Listigkeit, und stürzet der Verkehrten Rath; daß sie des Tages in Finsterniß laufen, und tappen um Mittage, wie in der Nacht."

Keineswegs mag in der Erkenntniß der Urbilder der Dinge des Weltalls, wie sie ruhen im Geisterreich, die Einigkeit der Gemüther unter den Menschen zu Stande gebracht werden, sondern nur in der Liebe vermag ein heilbringender Friede aufzublühen. Was aber soll man dazu sagen, wenn Sie in dem Strome Ihrer verworrenen Begeisterung endlich zu dem Ausspruche kommen: „daß unter den Deutschen die Idee der Einheit, als eine Vermehrung des Fermentes, nothwendig zur verstärkten Gährung führen müsse *)?" — Kann es denn wohl einen größeren Unsinn geben, den der Hochmuth menschlicher Wissenschaft je auszusprechen gewagt hätte, als die Behauptung, daß nicht nur die Einheit ausser dem Frieden sich finden könne, sondern sogar die Idee jener mit diesem in einem offenbaren Kampf sich befände, und ein Gährungsmittel wäre, den Frieden in seinem innersten Wesen auf alle Weise aufzuheben und zu zerstören? In diesem Wahnsinn hat der Hochmuth und die Hoffart der Wissenschaft unserer Tage den höchsten Gipfel erreicht. Furchtbare Thorheit der Zeit! —

*) S. 131.

Hier wende ich von Ihnen mich ab, und zu Euch, Ihr Männer der Zukunft! die Ihr einst, verwandt mit den großartigen Geistern der Vergangenheit, Euch versucht fühlen möchtet, in der Geschichte dem Laufe der Zeiten nachzuspüren. Hört und erfahret durch meinen Mund, was unserer Zeit Wissenschaft laut werden zu lassen, sich nicht gescheut habe. Und, Ihr! Genossen der Gegenwart! Wehe über Euch! wenn Ihr nicht bis in das Innerste Euerer Seelen erschüttert werden solltet, da Ihr solchen Ausspruch vernehmt!

In einer Zeit, in der Reden solcher Art für hohe Weisheit gelten können, und berauschte Phantasie es vermag, die Gemüther der Jugend wild zu erhitzen, wird es doch wohl Pflicht einer jeden christlichen Obrigkeit seyn müssen, die Vormundschaft über den Geist des Volks zu übernehmen. Soll es denn unter christlichen Völkern jedem schaamlosen und verstockten Manne erlaubt seyn, in seinem frechen Wahnsinne Lästerungen Gottes und der Fürsten und Könige laut auf den Gassen auszuschreien? Solche Sitte hat, so lange die deutsche Geschichte besteht, noch nie gegolten unter dem Volk. Wenn aber sogar, in Form christlicher Lehrbücher, Anweisungen darüber erscheinen, und heimlich unter das Volk verbreitet werden, wie man es anzufangen habe, den göttlichen Frieden und die Einigkeit königlicher Ruhe durch gewaltsame Bewegungen zu trüben und zu stören; wenn fast alle Grundsätze und fast alle Arbeit der Gelehrten der Zeit auf eine solche Störung und auf eine gänzliche Zerfleischung des friedlichen Gemüths des Volks hinwirken; wenn junge, unbesonnene

nene Burschen, ohne eigene Einsicht und ohne Klarheit eigener Gedanken, auf jene Grundsätze ihrer Lehrer sich glauben berufen zu dürfen, und denen zufolge in ihrem wahnsinnigen Rausche sich sogar für berechtigt halten, zu wilden und verrückten Thaten zu schreiten, auch nächtlicher Weile in dem stillen Winkel verborgener Dörfer zu heimlichen Versammlungen zusammen kommen, und hier, in dem wüsten Hochgefühle einer finstern und noch dazu in sich verlogenen Verschwörung, gemeinsame Berathungen anstellen, wie und auf welche Weise die Fürsten Deutschlands durch blutige Mordthaten möchten aus dem Wege zu räumen seyn: dann mag es den Königen wohl obliegen, vorsorgende Obhut dafür zu tragen, daß die Seele der Deutschen nicht länger zu schmerzvollen Kämpfen zerfleischt werde durch böse Gewalt der Rede.

Am wenigsten aber wird es einer christlichen Obrigkeit wohl anstehn, zu erlauben, daß Wüstlinge überall auftreten, zu gewaltsamen Umwälzungen aufregend, Aufruhr, Mord und Blut zu predigen. Denn nach der Wildheit und dem Bösen trachten sie, nicht aber nach der Fülle heiliger Gesinnung. Und auf Menschenwerk setzen sie ihre Hoffnung, daß ihr Gelüste befriediget werden möge, hoffen aber nicht in Langmuth und Geduld auf die Hülfe Gottes.

Uebrigens sind noch gar mancherlei Gründe vorhanden, warum in Deutschland die Willkühr und Frechheit der Rede dem Zwange eines strengeren Gesetzes muß unterworfen bleiben, wie anderswo und etwa in England. Die Härte und Sprödigkeit der Gesinnung des Engländers wird durch vieles gar nicht berührt, was schon die innerste Seele des Deutschen zerfleischt;

und Lästerungen und Schimpfreden jeglicher Art, wie sie immer nur John Bull in seiner frechen Rede auszusprechen vermag, nimmt der Engländer mit ruhiger Kaltblütigkeit auf, und läßt sie vor seinen Ohren verschallen, da solche hingegen dem Deutschen bis in den innersten Grund seiner Seele dringen, und derselben schmerzhaft blutende Wunden schlagen. Immer noch aber waltet unter den Deutschen neben der zartesten Gesinnung die frechste Rohheit, die sich keinesweges scheut, mit frevelnder Hand wild und hart einzugreifen in das feinste Gewebe sinniger Gefühle; und eben aus diesem Grunde ist Noth, daß jene Rohheit, die unter den Engländern keine so zerstörenden Wirkungen auf das Leben äußern kann, unter den Deutschen dem Gesetze, wie alle Sünde, unterworfen sey und bleibe.

Denn es bedarf eines kräftigen Kampfes gegen alles, was den Frieden zu stören trachtet. Wenn aber sogar ein leerer Gedanke des menschlichen Verstandes von allgemeiner Einheit den lügenhaften Schein des Friedens anzunehmen, sich nicht scheut, und, auf mannichfaltigen Wegen, wie der Wolf im Schaafspelz herangeschlichen kommt, unversehens zu beißen und zu fressen: alsdann mag es wohl recht eigentlich an der Zeit seyn, den ohnmächtigen Ausbrüchen hinterlistiger Heuchelei zuvorzukommen. Denn der Herr spricht: „Wehe den tollen Propheten, die ihrem eigenen Geiste folgen, und haben doch nicht Gesichte. O Israel, deine Propheten sind wie die Füchse in den Wüsten. Sie treten nicht vor die Lücken, und machen sich nicht zur Hürde um das Haus Israel, und stehen nicht im Streit am Tage des Herrn. Ihr Gesicht ist nichts, und ihr Weissagen ist eitel Lügen. Sie sprechen: der Herr hats

gesagt; so sie doch der Herr nicht gesandt hat, und mühen sich, daß sie ihre Dinge erhalten. Ists nicht also, daß euer Gesicht ist nichts, und euer Weissagen eitel Lügen? Und sprechet doch: der Herr hats geredet; so ichs doch nicht geredet habe. Darum spricht der Herr Herr also: Weil ihr das prediget, da nichts aus wird, und Lügen weissaget; so will ich an euch, spricht der Herr Herr. Und meine Hand soll kommen über die Propheten, so das predigen, da nichts aus wird, und Lügen weissagen. Sie sollen in der Versammlung meines Volks nicht seyn, und in die Zahl des Hauses Israel nicht geschrieben werden, noch ins Land Israel kommen; und ihr sollt erfahren, daß Ich der Herr Herr bin. Darum, daß sie mein Volk verführen, und sagen: Friede; so doch kein Friede ist. Das Volk bauet die Wand, so tünchen sie dieselbe mit losem Kalk. Sprich zu den Tünchern, die mit losem Kalk tünchen, daß es abfallen wird; denn es wird ein Platzregen kommen, und werden große Hagel fallen, die es fällen, und ein Windwirbel wird es zerreissen. Siehe, so wird die Wand einfallen. Was gilts, dann wird man zu euch sagen: Wo ist nun das Getünchte, das ihr getünchet habt? So spricht der Herr Herr: Ich will einen Windwirbel reissen lassen in meinem Grimm, und einen Platzregen in meinem Zorn, und große Hagelsteine im Grimm, die sollens alles umstoßen. Also will ich die Wand umwerfen, die ihr mit losem Kalk getünchet habt, und will sie zu Boden stoßen, daß man ihren Grund sehen soll, daß sie da liege; und ihr sollt darinnen auch umkommen, und erfahren, daß ich der Herr sey. Also will ich meinen Grimm vollenden an der Wand und an denen, die sie mit losem

Kalk tünchen, und will zu euch sagen: Hie ist weder Wand noch Tüncher, das sind die Propheten Israels, die Jerusalem weissagen und predigen von Frieden; so doch kein Friede ist, spricht der Herr Herr."

Außer Gott ist kein Friede, und er verschwindet überall da, wo der Hochmuth des Menschengeistes durch seine leeren eigenwilligen Gedanken die Liebe verscheucht. Sie, der Sie anstatt der Einigkeit der Gemüther und des Friedens in der Gesinnung einen leeren Begriff von der Einheit und Allgemeinheit deutscher Volksthümlichkeit sich gebildet haben, und durch diesen es gerne unternehmen mögten, ein gemeinsames Wesen zu gestalten, begehen eben hierdurch keine geringere Sünde, als welche Sie den Anderen vorzuwerfen wagen, wenn Sie von dem Grunde des Welkens und des Abdorrens des deutschen Lebens reden. Dieses Welken und dieses Abdorren hat eben dazumahl allererst begonnen, als wir, der Liebe entblößt, anfiengen, für die mächtig gewordene zügellose Wildheit der Natur das Gesetz zu suchen, und sonach mit unserem Geiste uns zu verliehren in die leere Allgemeinheit des Begriffs. Diese blasse Gestalt des Lebens in der Allgemeinheit verständiger Gedanken drückte sich allgemach unserem gesammten Daseyn auf, und unserer Zeit Aufgabe ist eben, sich derselben zu entwinden, und sonach wieder froh und lustig zu werden in freyer und heiterer Freude des Lebens; keineswegs jedoch, nochmals von neuem wiederum der Knechtschaft des todten Begriffs sich zu unterwerfen, und möge derselbe auch ein Gewand umgethan haben, das, phantastisch geziert, glanzvoll schimmere in buntem Flimmergold.

Eine solche Kraft hat die Wissenschaft zu keiner Zeit noch in der ganzen Geschichte gehabt, und wird sie auch jetzt nicht, noch in Zukunft gewinnen: daß der Bestand oder der Umsturz der Verfassungen je abhängig gewesen wäre von irgend welchem Grade wissenschaftlicher Klarheit der Ansichten und Einsichten, oder dagegen von einer im erkennenden Bewußtseyn vorwaltenden Ideenverwirrung. Dergleichen Meinungen und Gedanken haben sonst nur in der allerverderbtesten Zeit der ganzen Menschengeschichte, als die Ruchlosigkeit recht eigentlich an der Tagesordnung war, verdorbene, schülerhafte Anhänger des Plato fassen und äussern können. Aber in Zeiten und unter Völkern, wo ein gesunder, frommer Sinn herrschte, sind solche seither noch nicht laut geworden. Auch hat die hohe Ausbildung des Geistes der Völker des Alterthums nur wenig Kraft bezeigt gegen die auf dem Grunde barbarischen Lebens emporkeimende zarte Liebesgesinnung des germanischen Gemüths. Die nach dem Frieden trachteten, trugen, obschon der Bilduug und Klarheit wissenschaftlichen Bewußtseins ermangelnd, dennoch den Sieg davon. So mag es auch in unsern Tagen ergehen; und die ohnmächtige Wissenschaft hochmüthiger Gelehrten, die in ihrem Uebermuthe auch noch so breit sich aufspreitzen mag, wird heut zu Tage gegen die Eintracht treuer Gesinnung eben so wenig etwas auszurichten vermögen, wie in alten Zeiten.

Einen traurigen Anblick aber gewährt der trübe Ernst der Jugend unserer Tage, aus dem der Druck der Knechtschaft spricht, den über sie auszuüben vermogt hat eine der Klarheit und Heiterkeit der Liebe ermangelnde, düstere Wissenschaftlichkeit. Mit wildem,

langem Haar, in schwarzem Gewande, trüb nachsinnend den Blick ihres Geistes auf sich selbst gekehrt, ohne mit freiem, heiterem Auge hineinzuschauen in Gottes lebendige Natur, wandeln die Jünglinge durch die langen Gassen, fröhlichen Deutschen das finstere Bild der strengen Stoa vor Augen führend. Alle jugendliche Freude und Frohsinn ist aus ihren Blicken und Mienen verschwunden, und nur der stille, nagende Kummer des bittern Gefühls einer gottverlassenen Welt zehrt an dem Mark ihres Lebens. Wie kann ihnen denn aber die Welt nur gotterfüllt seyn, da sie fast alle ohne Götter schon auf die Welt gekommen sind? Leider müssen wir es uns bekennen, daß es zur Zeit unserer Väter nur wenige wahrhafte Ehen gegeben habe. Ein jedes im Fluge erzeugte Kind ward gebohren ohne gemeinsames Aelternpaar. Wenige nur säugten an der Mutterbrust; und welche auch nicht fremden Ammen in die Arme fielen, die sogen mit der ersten Milch den Haß schon ein, durch den die Ehe der Aeltern zerrissen war, und die Mutter von dem Vater getrennt. Bei dem ersten Erwachen des kindlichen Bewußtseins mußte ein jeder sich schon verlassen fühlen, und wie Hamlet erzogen, hatte doch keiner die Kraft seines Gemüthes, zum Hohn der Menschen, im Schmutz des Heerdes auszuharren, sich wärmend an den unter dicken Aschenhaufen verborgen glimmenden Kohlen stiller Liebe. Fast niemanden hat die Mutter mit liebevollem Blicke angeschaut, die auf hohen Hacken durch die Welt einherschritt, in Prunk und Pracht, wie der stolze Pfau. Die meisten sind unter dem Dornenstock des Erziehers aufgewachsen, und gar viele sogar fern vom väterlichen Heerd und dem

väterlichen Hause in fremder, öffentlicher Anstalt. Wenige nur haben in ihr Jünglingsalter mit herübernehmen können die ganze lebendige Erinnerung einer in reiner, voller Unschuld froh durchlebten Kindheit. Wer nicht ganz und gar in gemeinen Verhältnissen aufwuchs, an dessen zartem Stamm seines jugendlichen Lebens zerarbeitete sich mit Messer und Scheere die freche Hand des eigensinnigen Gärtners. Um so leichter konnte jeder, als er in die Welt trat, an die Knechtschaft fremder Gewalt von je an seither schon gewöhnt, in die Gewalt eines jeden fallen, und in seiner, seit dem ersten Hauche seines Athems an den Dienst der Selbstheit gewöhnten Natur fernerhin zum Dienste des Eigenwillens verbraucht werden.

Doch in dieser eigenwilligen Natur des selbstischen Daseins vermag niemand die Götter zu schauen. Darum ist niemand froh bei sich selbst, und niemand zufrieden und ruhig in der eignen Stube, an dem eignen Feuer, und keinem in seinem Hause recht eigentlich geheuer. Wild verläßt alles sich selbst und die eignen Götter; und in solchem gottverlaßnen Dasein strebt es aus sich heraus in die unendliche Leere. Ein jeder will nicht in der Liebe, sondern in der Gewalt mit Händen die ganze Unendlichkeit fassen und greifen; und so ist es denn nun gekommen, daß durch Zauberbann das blasse Bild einer hohlen und in sich leeren Oeffentlichkeit aus dem Hades der Alten ist hervorgerufen worden, das in schreckhafter Gestalt durch die Felder der deutschen Lande wandert, wie ein schauerlich Gespenst, dem alle mit Lerm und Geschrei nachjagen, und das doch keiner erfassen kann.

So weit hat es nun endlich der Trieb der Er-

kenntniß menschlicher Vernunft gebracht, und so weit ist es gediehen, daß abermahls alle Götter von der Erde verscheucht worden sind, und alles Gefühl göttlichen Lebens aus der Brust der Menschen verschwunden. Wie aber in alten Zeiten, als das Leben gänzlich in Menschenweisheit verwelkt, abgedorrt und erstorben war, und dagegen auch in menschlicher Kraft die Wildheit böser Gewalten und Leidenschaften sich aufzuthun wagte, endlich aus allen Gefahren und Aengsten des Lebens der holde Friede siegreich hervorging durch den Erlöser: also auch soll und wird in unseren Tagen, in Mitten der Dürre welterkennender Wissenschaft und Gelehrsamkeit und der Wildheit einfach roher Kraft, seegnungsvoll durch alte Hülfe jugendlich und frisch wieder neu emporblühen ein holder Friede in der Brust getreuer Freunde.

Es sollte Dir schon bange werden bey Deiner Gottähnlichkeit, und weinend und zerknirscht solltest du niederfallen vor dem Altar des Herrn, wenn, der Du mit blinkender Waffe zu Krieg und Blut gegen das eigene Vaterland gezogen wärest, Dir an dessen Grenze der zürnende Gott Deiner Väter habe erscheinen wollen in wildem Sturm und Ungewitter. Oder Du solltest schon die Schwäche aller wilden Gewalt dunkler Naturkräfte erkannt haben, wenn Du aufgeregte Volksmassen bewaffneter Schaaren in wildem, sturmbewegtem Aufruhr gesehn hättest, und Du selbst allein, von allen Menschen verlassen, in die dicken Haufen zuchtloser Knechte gestürzt wärest, und durch Gottes Kraft es vermogt hättest, die wilde Gewalt der Rasenden zu bändigen und zu zwingen.

Laßt uns in Treue und Liebe uns versammeln um den

Thron unseres Fürsten und Königes. Hier wehen siegreich die in der tugendlichen Gesinnung der Ahnen geheiligten Panniere; und welcherley leichtsinnig übermüthige Drohungen sich auch aufthun möchten, die werden alsobald in das Nichts der dunkeln Tiefe ihres nächtlichen Ursprungs zurückgescheucht durch die eiserne Schärfe des im Lichte der Sonne glanzvoll strahlenden Speers. Hier mögen aus der alten Wurzel voll Saft und Kraft in Huld und Milde zarte Keime eines seegensreichen Friedens neu aufsprossen, der alles überwinden wird und bezwingen.

Wo aber die Kraft des innern Friedens waltet, da vermag nichts einzelnes und äußeres solche Macht zu gewinnen, daß es je im Stande wäre, als Veranlassung und Ursache dienen zu können, jene gewaltsam zu zerstören. Ueberhaupt hat solches, so lange die Geschichte steht, sich nie noch zugetragen; und wenn Sie Ursachen einzeln sich ergebenden Aufruhrs, als da sind „drükkende Steuern und Abgaben, gewaltsame Veränderung der Gesetze und Gebräuche, Verletzung der Freiheit der Privilegien, allgemeine Unterdrückung, Beförderung Unwürdiger zu den öffentlichen Stellen, drückender Mangel und Verfall der Gewerbe, die Ungebühr stehender Heere und zur Verzweifluug gebrachte Factionen *)," für Gründe gewaltsamer Umwälzungen und Störungen des Friedens bis in sein innerstes Wesen anzunehmen, geneigt zu seyn scheinen: so erhellt allein aus dieser Ihrer Meinung, wie oberflächlich Sie bisher doch den Lauf der Menschengeschichte betrachtet

*) S. 128.

haben

haben müssen. Dergleichen ist wohl im Stande, wie es gar häufig während der Jahrhunderte des Mittelalters geschah, einzelnen Aufstand zu erregen; doch wo der Friede Gottes nicht ganz und gar aus dem Herzen des Volks verschwunden ist, kommt es nie zu gewaltsamen Umwälzungen.

Uebrigens fühle ich mich durch die Art Ihres Tadels bewogen, Sie hier daran zu erinnern, wie zu jeder Zeit in der Geschichte die Leidenschaften mächtig gewesen wären, und daß es daher stets und zu allen Zeiten viele im Volke gegeben habe, die in Unfrieden mit der geheiligten Macht ihrer Obrigkeit gelebt hätten; ungeachtet es doch heißt: „daß man aller menschlichen Ordnung mit aller Furcht des Herrn, eben um seinetwillen, unterthan seyn solle, und nicht allein der gütigen und gelinden Obrigkeit, sondern auch der wunderlichen; weil es Gnade ist, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt und leidet." — Derjenige nun, der mit seiner Obrigkeit in Unfrieden lebte, ist von jeher darüber unwillig gewesen, daß er sein Scherflein zur Erhaltung menschlicher Ordnung beitragen sollte, und hat sich dagegen geweigert, wo er nur konnte: so daß er überall Klage führte über den Druck der Steuern und Abgaben. Gewaltsame Veränderung der Gesetze und Gebräuche dagegen mußte wohl in einer Zeit erfolgen, die eines Theils, wie Sie es ja Selbst wünschen, überall den Reichthum der Ideen menschlicher Erkentniß durch neue Gesetze in das bürgerliche Leben einführen wollte, anderen Theils aber in der französischen Revolution mit deren Folgen hinlänglich den Trieb an den Tag gelegt hat, das Gesetz zu zerbrechen. Jenem zerstö-

renden Andrange der Ideen, so wie diesem Zerbrechen des Gesetzes mit Erfolg zu begegnen, hat indeß hinlängliche Kraft eine einfach treue Gesinnung, die nach der Freiheit nur in inniger Liebe streben will. Verletzung der Freiheiten und Privilegien, und allgemeine Unterdrückung waren nur die nothwendigen Folgen jenes im Geiste der Zeit gegründeten selbstischen Gelüstes nach gewaltsamer Veränderung der Gesetze und Gebräuche, und nach der Einführung neuer Weisheit. Beides wird nimmer mehr geschehen, sobald jenem Gelüste in seinen verderblichen Folgen gesteuert worden ist. Beförderung Unwürdiger zu den öffentlichen Stellen ist nie zu hindern gewesen, und wird nie gehindert werden können, so lange schlaue Heuchler noch im Stande sind, lügenhaft sich mit dem Gewande der Tugend umzuthun. Am wenigsten wird solchem Unfuge abgeholfen werden können da, wo anstatt treuer Gesinnung und inniger Liebe zu den von den Vätern her überlieferten Kronen, Weltklugheit, schlaue Gewandtheit und Verschlagenheit das Maaß abgeben sollen zur Beförderung zu den geheiligten Stellen obrigkeitlicher Würden. Dem drückenden Mangel und Verfall der Gewerbe aber kann in keiner Art von oben her abgeholfen werden, sondern in dieser Rücksicht bedarf es recht eigentlich, daß die jugendlich frische Kraft der Masse sich tüchtig beweise, und in emsiger und getreuer Anstrengung keine Mühe und Beschwerde scheue, um allen Widerstand, den die Verhältnisse etwa aufgehäuft haben mögen, muthig zu überwinden. Deutsche Könige wollen nicht, wie die Caesaren, herrschen über gemeines Volk, das, um Brod und Allmosen bettelnd, vor den Thron käme, seinen Theil sich

fordernd von der Beute des aus den Reichthümern fremder Völker zusammengerafften Raubes. Es ist eine traurige Schwäche, wenn sogar Männer, die ihres wissenschaftlich gebildeten, freien Geistes sich rühmen wollen, aufstehn und von den Königen verlangen, daß diese den Handwerkern Hülfsleistung thun sollen bei ihren Gewerken. In dieser Arbeit muß die Masse selbst regsam seyn, durch die Verhältnisse sich durchzufinden, und sie zu benutzen wissen. Das ist grade ihr Amt und Geschäft, dem sorgsam und emsig nachzukommen, ihre Pflicht ist, und wodurch sie sich zugleich und der Gesellschaft Dienste leistet und Vortheil bringt.

Der Könige Amt dagegen ist, zu wachen über Krieg und Frieden. Dem Könige liegt ob, in steter Obhut, durch wohlgerüstete Kriegsmacht Vorsorge zu tragen für die gegen jeden Angriff des Feindes sicher und kräftigst zu unternehmende Vertheidigung der Heiligthümer des Volks, deren Bewahrung und Bewachung seiner Brust als Last aufgebürdet ist von den Gnaden Gottes. Gleichfalls liegt ihm eben so sehr ob, tapfer die Ruhe und den Frieden im Volke zu schützen, und ernstlich dem Treiben von Parthenungen zuvorzukommen, die eindringen möchten in die innersten Heiligthümer der Seele des Volks, sie gräßlich zu zerfleischen, und die in wilden, krampfhaften Bewegungen lügenhafterweise sich anstellen, als ob sie zur Verzweiflung gebracht wären. In Dingen solcher Art nur besteht einzig das Geschäft der Könige. „Denn ihnen ist die Obrigkeit gegeben vom Herrn, und die Gewalt vom Höchsten; welcher wird fragen, wie sie handeln, und forschen, was sie ordnen. Denn sie sind

seines Reichs Amtleute. Ein weiser Regent aber ist strenge; und wo eine verständige Obrigkeit ist, da gehet es ordentlich zu." Keineswegs indeß ist es seines Amtes, für die Glückseeligkeit und das irdische Wohlsein des Volks zu sorgen; noch den ganzen Jammer der Bedürftigkeit des irdischen Daseins desselben seiner Brust aufzubürden, anstatt sorgsam zu wachen über die Erhaltung der Ruhe und Ordnung, und auch des Krieges zu warten, gleichwie des Friedens.

Noch waltet jedoch immer der Friede zu mächtig unter uns, als daß einzelne Gegenstände der Unzufriedenheit im Stande wären, den Unfrieden herbeyzuführen; und es findet sich in deutschen Landen immer noch der Gutgesinnten die Fülle. Mag auch dem ersten Volksfeste, das bey Veranlassung des neuen Verfassungswesens unserer Tage abgehalten worden ist, Habsucht im gefährlichen Bunde mit einem scheinbaren, fast bis zur Lüge sich verkehrenden Ansatze von Schwärmerey, in der sich anhebenden Judenverfolgung zu Würzburg, bey der Heimkehr eines abgeordneten volksthümlichen Redners, den Character aufgeprägt haben: so bot das hierdurch sich darstellende Bild doch nur den ohnmächtigen Schein einer leeren Drohung dar. Die eigentliche Macht des Volks rüstete sich alsobald überall, im Bunde mit den Königen und Fürsten den durch einzelne aus dem Pöbel auf Augenblicke hier und da gestörten Frieden ganz und gar wieder herzustellen, und seiner fernerhin zu warten. Es widerstand der allgemeinen Gesinnung der Gedanke, den an sich nicht sehr gefährlich drohenden Wogen ein Bette zu öffnen, weil man erkannte, daß je mehr Fluß man dem Treiben der Wellen gestatten würde, sie um

so ungefüger nur schlagen und sich bewegen mögten; daß jedoch das Durchbrechen der Dämme nicht zu befürchten stehe. Merkwürdig bleibt immer, daß grade in Dännemark, wo weder an die Einführung neuer Verfassungen, noch an irgend etwas, das der sogenannten deutschen Volksthümlichkeit nur im geringsten ähnlich wäre, gedacht wird, die Verfolgung der Juden am gefährlichsten und langwierigsten geworden ist, und selbst bis zu dieser Stunde noch nicht vollkommen hat beschwichtiget werden können.

Man gelangt in Deutschland übrigens nach und nach immer mehr zu einer größeren Klarheit der Ueberzeugung, daß zur Erhaltung des Friedens wechselseitige Berichtigung der Ansichten keinesweges schon genügen könne, sondern daß es eines höheren bedürfe, und zwar einer innigen Sehnsucht nach Einigkeit der Gemüther; demjenigen aber, wo diese Sehnsucht sich nicht offenbare, man sich mit Kraft entgegenstellen müsse. Um wie mehr der wahre Friede wirklich aus den Gemüthern verschwunden, und die Sehnsucht darnach wieder erwacht ist, um so mehr muß natürlich der drückende Zwang des Gesetzes einem Jeden fühlbar werden; zumahl alsdann, wenn theils eine weit verbreitete Gesinnung, im Verkennen des wahren Wesens der Freiheit, thöricht genug die Hoffnung hegt, mit dieser das Gesetz auf irgend eine Weise ausgleichen und aussöhnen zu können, und daher sich nicht scheut, in leichtsinniger Willkühr Versuche über Versuche anzustellen, um zu jenem, ihrer Meinung nach, löblichen Zwecke zu gelangen; oder theils eine anders geartete, gleichfalls mächtig gewordene Gesinnung daran arbeitet, das Gesetz, in der Freiheit selbsteigener Kraft, nach

Willkühr zu zerbrechen. Obschon die beiden hier bezeichneten Gesinnungsarten unter den Deutschen große Macht gewonnen haben in dem Laufe des zuletzt verflossenen Menschenalters, so läßt sich doch nicht läugnen, daß nicht die mächtig waltende Kraft des Friedens unter uns die siegende sei; während auch zugleich noch zu viel Ordnung und Sitte herrscht, als daß, so mancherlei Drangsale sie auch immer erfahren mag, die Macht des Gesetzes ihrem innersten Wesen nach eigentlich verhöhnt werden könnte. Der, jedem nach Freiheit sich sehnenden Gemüthe fühlbare, Druck jener Macht liegt in der Natur der Verhältnisse. Dieser Natur der Verhältnisse aber ist auf keine Weise ein anderer höhere und freiere Geist einzuhauchen, als nur durch neue Erweckung frommer Gemüther zu einer kräftigen und werkthätigen Liebe. Durch Grundsätze irgend welcher Art mag hier unter keiner Bedingung geholfen werden; seien sie nun entnommen von dem in vergangenen Jahrhunderten geführten Leben des geschichtlich vorhandenen Adels; oder mögten sie abgeleitet werden aus den gemeinsamen rechtlichen Verhältnissen des Bürgerstandes; oder aber wollte solche endlich etwa der Verstand nach menschlicher Betrachtungsweise ermessen. Was den Kampf hoffärtiger Gesinnungen des alten Adels mit gemeinen Gelüsten des Bürgerstandes betrifft, so ist hierüber nichts weiter zu sagen, als: lasset das Vergangene vergangen seyn, und lasset die Todten ihre Todten begraben. Auf jedem andern Wege, als auf welchem eine neu erweckte, jugendlich kräftige Liebe voranleuchten, und die Spuren erhellen wird, würde der in der Zeit wirklich vorhandene Kampf verschiedener Mächte und

Kräfte nicht anders enden können, als in den wildesten, gewaltsamsten Bewegungen, so daß unausbleiblich die Selbstheit menschlicher Kraft alle bösen Gewalten dunkler Naturkräfte in gräßlichem Zauberbann aus der Hölle hervorrufen müßte zu wildem Wüthen.

Die Kraft einer solchen werkthätigen Liebe ist auch das einzige, wodurch das seit Jahrhunderten in der blassen Herrschaft des allgemeinen Begriffs und dem Zwang des Gesetzes schaal gewordene und abgestorbene Leben von neuem wiederum frisch und jugendlich begeistigt werden mag, gekräftigt und gestärkt. Die glanzvolle Strahlenkrone des Gottesfriedens, und die glorreiche Macht desselben zur Zeit des Mittelalters ist seitdem freilich aus dem Reiche verschwunden. Wie blasse Gespenster gehen die Schergen umher, die Recht und Gesetz üben; und nicht im frohen Genusse eines frisch und jugendlich blühenden gemeinsamen Wesens erfreut sich ein lustiger Sinn im heiteren Ergehen durch die Hallen einer zarten, gesinnungsvollen Sitte: sondern wie Windeshauch und Sturmeswehen fährt zwischen den öden Mauern hindurch dumpfes Gerücht von den Zwangsordnungen und nothwendigen Satzungen. Aber doch immer noch hört man aus diesen hohlen Tönen leise herdurch den alten gewohnten Schall der Friedensposaune. Königs- und Fürstengeschlechter stehn von uralter Zeit her noch da, als die Wächter des Friedens, in herrlicher Macht, die fest gegründet ist, und geheiligt durch alte, von den Vätern her ererbte Treue ihrer Völker.

Die Macht der Kirche freilich ist gebrochen, und mit ihrer Einheit zugleich der Friede in ihr in hohem

Maaße getrübt, wie ihre Freiheit und Selbstständigkeit gestört ist. Anders als so konnte es sich nicht ergeben, nachdem die böse Gewalt der selbstischen Natur mit einer so unwiderstehlichen und endlich fast alles bezwingenden Macht wieder hervorgebrochen war, das gemeinsame Leben der Kirche nicht minder zerfleischend, wie das des Reichs. Nun erhob sich der Staat, der auch die Kirche unter seine zwingende Gewalt zu bringen trachtete, und nicht ohne Erfolg. Denn es kann der Natur der Sache nach zwischen Kirche und Staat unmöglich ein friedlich sich ausgleichendes und aussühnendes Verhältniß statt finden. Das Leben der Kirche besteht einzig durch die Liebe und den Frieden Gottes; das des Staats aber im Zwang des Gesetzes. Sonach also schifft eigentlich der Staat auf einem Meere, auf welchem er den Hafen der in wahrhafter Gesundheit blühenden Kirche nie zu erreichen im Stande wäre, indem diese vielmehr ihm nur wie der ferne Himmel würde erscheinen können, wohin zu gelangen kein Compaß ihm den Weg zeigen möchte, indem der blaue Grund des Gewölbes in eben dem Maaße vor ihm weichen würde, wie er von den Winden getrieben, vorwärts schiffend, hoffte, demselben sich zu nahen. Nur zwischen Reich und Kirche ist möglich, daß ein friedliches Verhältniß statt finden könne, wie es obwalten mogte zu den Zeiten Karls des Großen, als die Gemeinschaft der Geistlichen und die getreuer Waffenfreunde freundlich neben einander standen, und jene durch diese geschützt und vertheidigt ward gegen jeden ungebührlichen Angriff. Eben damals, als das Ritterthum des Reichs von den bösen Leidenschaften einer selbstischen Natur nichts wissen wollte, und so lange es

sie verabscheute, konnte das Reich mit der Kirche in heiligem Einklang stehen. Aber als die Leidenschaften in dasselbe eingedrungen waren, konnte mit denen in dem Gebiete irdischer Verhältnisse spielenden bösen Gewalten*) der in der Kirche herrschende Gottesfriede in keiner Rücksicht mehr etwas gemein haben. Mußte da, wo die Leidenschaften gewaltig geworden waren, um sie zu bändigen, und in Ordnung zu erhalten, der Zwang des Staats sich erheben, so trat nothwendig Widerstreit ein zwischen dem Geist des Gesetzes, der hier herrscht, und dem Geiste der Liebe, der vor allem vorzugsweise die Kirche beseelen soll. Also aber stellte dem Geiste der Liebe der Geist des Gesetzes in schroffem Gegensatze sich gegenüber, und nothwendig gerieth er mit ihm in einen auf gegenseitige Zernichtung gerichteten Kampf. Da jedoch die Fülle der Liebe in dem germanischen Gemüthe zu mächtig ist, als daß sie je irgendwo ganz hätte verschwinden können, und auf der andern Seite die natürliche Kraft des Geschöpfs in dem germanischen Menschen gleichfalls zu mächtig ist, als daß sie je, nach dem Geiste der römischen Kirche ganz und gar sich selbst tödtend, auf die Dauer der Natur durchaus sich hätte entübrigen können, so geschah es, daß, nachdem einmahl der Kampf ausgebrochen war zwischen geistlicher und weltlicher Macht, beides zu verschiedenen Zeiträumen, als die Sehnsucht nach dem Frieden Gottes überwiegend war, die Kirche die Uebermacht bekam über die weltliche Macht, als aber dagegen die irdischen Triebe und Begierden vorherrschten, der Staat

---

*) S. 145.

die Ueberwucht bekam über die geistliche Macht, ohne daß eine der beiden Mächte je sich im Stande befunden, oder nur ein Bewußtsein der eignen Neigung gehabt hätte, die andere bis in den innersten Grund ihres Wesens ganz und gar zu zerstören und zu zernichten.

Inwiefern „für die römische Kirche zunächst von keinem Grundsatze der Unterordnung, sondern allein von dem der Beiordnung der weltlichen Macht zur geistlichen die Rede sein kann, und die absteigende Bewegung, die seither diese zu jener herabgerissen, so lange rückgängig werden muß, bis es zu jenem Punkt des Gleichgewichts gekommen ist, wo sie sich dann befestigen mögte *):" dies wird wohl davon abhängig gemacht werden müssen, inwiefern die Zukunft offenbaren mag, ob der die Reformation vorbereitende und begründende Trieb der Natur, fernerhin nicht mehr als das durch und in sich wesentlich Grundböse ausgeschlossen zu seyn von allem göttlichen Leben, sondern in das Gemüth der Menschen aufgenommen und von der Kirche anerkannt zu werden als sündenbefreit und rein, noch immer, wie bisher seit Jahrhunderten, lebendig und kräftig fortkeimen werde, bis er in der Blüthe seines Strebens sich entfalten, und seine fruchtprangende Kron. ausbreiten möge unter dem blauen Himmel. Daß jedoch „der protestantischen Kirche kein andrer Weg übrig bleiben sollte, als der, die Reformation in der angeblichen Richtung," in der sie, Ihrer Meinung zufolge, angefangen haben soll, „zu beendigen, und sie so weit fortzuführen, bis sie,

*) S. 147.

im Gegensatze gegen die römische Kirche, sich zersplittert und ganz und gar verlohren hätte in die Vielheit und Allheit *):" diese Behauptung würde, wenn sie irgend Grund hätte, nicht nur den Anhängern des evangelischen Glaubens eine sehr trübe Aussicht in die Zukunft eröffnen, sondern steht auch gradezu mit dem in einem offenbaren Widerspruch, was in unseren Zeiten als Wunsch und Sehnsucht der evangelischen Kirche offenkundig zu Tage getreten ist. Es liegen deutliche Erscheinungen genug öffentlich vor, aus denen das Verlangen derer, die sich zum Evangelium bekennen, hinlänglich erhellt, daß ihre Kirche nicht nur zu einer allgemeinen äussern Einheit gelangen möge, sondern auch zu einer wahrhaften innern Einigkeit.

Ob schon sich freilich nicht läugnen läßt, daß nicht durch die, seit 3 Jahrhunderten entstandene, Kirchenspaltung eine große Zerfallenheit im kirchlichen Leben eingetreten ist: so ist jedoch diese keinesweges durch den wiedererweckten Geist des Evangeliums begründet, oder nur hervorgerufen, sondern nur allein verschuldet durch die Unklarheit der Gemüther und die unchristliche Gesinnung der Menschen. Im Gegensatze und im Kampfe gegen die Verderbtheit des Pabstthums konnte eine Rede, die zwischen der äußeren und inneren, der sichtbaren und unsichtbaren Kirche unterschied, allerdings wirklich einen sehr bedeutungsvollen Sinn haben; doch in und für sich, abgesehen von einer bestimmten, unter zeitlichen Verhältnissen bestehenden und in dieser verderbten Kirche, kann der Gedanke an einen Gegensatz solcher Art nur hervorgehen aus einem höchst

*) S. 148.

unklaren und verworrenen Gefühle von dem wahren Wesen eines frommen und christlichen Lebens. Der wirkliche Genuß desselben in heiterer Freude der Seele ist weder möglich noch überhaupt nur denkbar außer der Gemeinschaft frommer Gläubigen; und wo diese Gemeinschaft innerlich auf eine durchaus klare Weise wirklich lebendig vorhanden ist, da muß sie auch nothwendig äußerlich hervortreten und geschichtliche Gestalt gewinnen in den gegenseitigen Verhältnissen der Menschen zu einander. Wenn wirklich je das ganze, volle Gemüth eines Volks und einer Zeit vollkommen durchdrungen wäre von ächtchristlicher Gesinnung bis zur höchsten Klarheit und Einigkeit, so müßte solches nothwendig durch äußere Gestaltung sich offenbaren, indem alsdann auch in der äußeren Kirche die Einheit der inneren Gemeinschaft sich heraus bilden und darstellen würde. Daß dies seit der großen Kirchenspaltung bisher noch nicht geschehen, und die durch dieselbe bewirkte Zerfallenheit im kirchlichen Leben immer noch nicht wahrhaft ausgesühnt ist, kann dem Geiste des durch Luther gepredigten Evangeliums nicht zur Last gelegt werden, sondern allein der unchristlichen Gesinnung der Menschen. Eben durch diese unchristliche Gesinnung ist es gekommen, daß überall das Gesetz wieder an die Stelle der Liebe treten mußte, und sonach die Kirche unter die Gewalt des Staats fallen konnte und wirklich fiel.

Die verworrenen, wild durch einander fahrenden Richtungen des Geistes seiner gewaltig bewegten Zeit hinderten Luther daran, zur klaren Anschauung einer in sich übereinstimmenden Gestaltung der Verhältnisse eines wahrhaft christlichen Lebens zu gelangen. Den

der wirklich in der Geschichte der Menschen zu Stande zu bringenden liebevollen Ausgleichung zwischen Kirche und Reich, als freundlich neben einander blühendem Priesterthum und Ritterthum, scheint Luther nur eine sehr unklare Ahndung gehabt zu haben: da ihm im Gegentheil vielmehr in dieser Beziehung die Anschauung des ritterlichen Lebens im Reich, weil der Geist desselben zu seiner Zeit schon längst aus der Geschichte verschwunden war, entgangen zu seyn scheint, und ihm nur Kirche und Staat im Gegensatze erscheinen, wie die Herrschaft der Liebe und der Zwang des Gesetzes. Hierüber nämlich äußert er sich also: „Gott hat die zwei Regiment verordnet: das geistliche, welches Christen und fromme Leute macht, durch den heiligen Geist unter Christo; und das weltliche, welches den Unchristen und Bösen wehret, daß sie äusserlich müssen Friede halten, und still seyn ohne ihren Dank. Also deutet St. Paulus das weltliche Schwerdt und spricht: Es sey nicht den guten, sondern den bösen Werken zu fürchten. Und Petrus spricht: Es sey zur Rache über die Bösen, und zu Lobe den Frommen geben. Darum muß man diese beide Regimente mit Fleiß scheiden, und beides bleiben lassen. Eins, das fromm macht; das andere, das äusserlich Friede schafft, und bösen Werken wehrt; keins ist ohne das ander genug in der Welt. Denn ohne Christi geistlich Regiment kann niemand fromm werden vor Gott, durchs weltliche Regiment. So gehet Christi Regiment nicht über alle Menschen, sondern allzeit ist der Christen am wenigsten, und sind mitten unter den Unchristen. Wo nun weltlich Regiment oder Gesetz allein regieret, da muß eitel Heuchelei seyn, wenns auch gleich Gottes Gebote selber wären. Denn ohne den heiligen Geist im Herzen wird niemand recht fromm, er thue wie

seine Werke er mag. Wo aber das geistliche Regiment allein regiert über Land und Leute, da wird der Bosheit der Zaum los, und Raum geben aller Büberei: denn die gemeine Welt kanns nicht annehmen noch verstehen."

Es ist übrigens eine, durch die Geschichte der letzten Jahrhunderte hinlänglich bestätigte Wahrheit, daß unter den Völkern, die am meisten der Liebe entblößt, unter die strengste Knechtschaft des Gesetzes gerathen mußten, die Kirchenspaltung am weitesten gediehen ist, und dadurch die in sich einige Macht der allgemeinen Landeskirche mehr zerfallen, wie anderswo. Die Trennung des kirchlichen Lebens in den Niederlanden, in England und besonders in Nordamerika, durch düstres, trübes Sektenwesen, liegt leider nur zu sehr am Tage; und wenn auch selbst eine Glaubensfreiheit solcher Art, wie sie dort allgemein gestattet wird, jedem Christen wünschenswerth seyn mag, so muß jedoch jedes fromme Gemüth darüber bekümmert werden, daß der Baum dieser Art von Freiheit solche Früchte habe tragen können. Ohne Heiterkeit und Freude der Liebe wandeln die braunen Gestalten dahin durch das Leben, und haben sich in mancherlei gesellige Vereine abgeschlossen von der großen herrlichen Gemeinschaft der Menschen; und in diesen unterwerfen sie sogar das Band, das sie mit Gott vereinen, und sie befreien und erlösen sollte mancherlei knechtischem Zwange in kleinlichem Geiste ersonnener Gesetze. Aber das Wesen der Freiheit setzen sie in Werkheiligkeit und mancherlei äußerem Dienst: daß sie sich nicht bücken, noch den Hut abnehmen vor Menschen; und sogar in die Gewalt einzelner Redensarten, die als wahrhaft lebendige Zeichen liebevollen Freundesgrußes dienen

sollten, ist ihr Geist gefallen. Wenn auch in der Geschichte anderer Völker der Deismus seit den letzten Menschenaltern große Fortschritte gemacht hatte, so ist er doch nirgends, außer freilich in der schauderhaften Zerstörung der französischen Revolution, anderswo im Stande gewesen, durch alle Verhältnisse hindurch dringen, und sie wirklich überwinden zu können. Doch in jenem trüben und düstern Sektenwesen hat er recht eigentlich sich eingebildet in die Wirklichkeit, und Fleisch gewonnen.

Dort, unter jenen Sekten, können Sie finden, was Sie, keinesweges im wahren Geiste des Evangeliums, den Anhängern desselben gerne als höchstes Urbild ihres Lebens fälschlicherweise vor Augen stellen mögten. Es frägt sich hier indeß keinesweges um leere Begriffe von Einheit und Vielheit, sondern vielmehr um die heitere Freude des Lebens in der Gnade Gottes, oder um die Trauer des in sich beharrenden, auf sich selbst zurückgekehrten natürlichen Daseyns des Geschöpfes. Nur einer oberflächlichen, ganz willkührlichen Betrachtungsweise kann es überhaupt einfallen, in längst abgedroschenen, naturphilosophischen Schemen, den Geist der römischen Kirche und den des evangelischen Glaubens fassen, und einander entgegensetzen zu wollen nach den Begriffen der Einheit, Vielheit und Allheit. Bei Ihnen dergleichen zu finden, darüber freilich wird sich keiner wundern, der Sie ja in Ihren Anschauungen Sich so sehr in Allgemeinheit und begriffsmäßige Einheit verlieren, daß Ihnen diese höher steht, und sogar mächtiger zu seyn scheint, als ein gemüthlicher Friede einiger Gesinnung; und Ihrem, vom Standpunkte der Allgemeinheit aus alles über-

schauenden, Geiste ja nicht einmal die geringste Ahndung zugekommen ist von jenem im deutschen Gemüthe wirklich vorhandenen Frieden. Wenn man so in begriffsmäßige, naturphilosophische Betrachtungen sich verliert, sinkt man freilich aus der Anschauung der lebendigen Wirklichkeit heraus, und hat man es nur erst vermogt, das Leben der Kirche in die allgemeinen Begriffe von Einheit, Vielheit und Allheit hineinzuzwängen, so kann man denn auch bald sich leicht damit an die Reiche und Staaten machen, zu demselben Werk der Verschneidung.

Es liegt jedoch ein etwas höherer und lebendigerer Gegensatz, als der leerer, begriffsmäßiger Einheit und Vielheit der Entzweigung des monarchischen und demokratischen Princips zum Grunde. Zu dieser Einsicht würden Sie bald können gelangt seyn, wenn Sie nur der leichten Mühe sich hätten unterziehen wollen, einen Vergleich anzustellen zwischen dem Geiste der Monarchien Asiens und dem des heiligen römischen Reiches Karls des Großen. In dem Reiche der Perser und dem der Türken werden Sie die Vielheit auf eine gewisse Weise vermischt mit der Einheit so wenig vermissen, wie in dem Reiche Karls des Großen, und wenn Sie so aus dieser beiderseitigen Anschauung Sich die allgemeinen Begriffe einer leeren Einheit und Vielheit abgezogen hätten, würden Sie wohl schwerlich, wie Sie doch nach Ihrer Art, die Dinge anzusehen und deren Wesen zu erforschen, eigentlich müßten, die kühne Behauptung wagen, daß die Verschiedenheit im Geiste jener östlichen Reiche und dieses westlichen nirgend anders begründet sei, als nur in der verschiedenartigen Mischung, die mit der in sich wesentlich sich

selbst

selbst gleichen Einheit und Vielheit vorgenommen wäre. Eines Unsinns solcher Art werden Sie Sich schon darum nicht schuldig machen, weil Sie doch zu viel lebendigen Sinn haben, womit Sie die Dinge in der Wirklichkeit auffassen; und um so mehr steht zu hoffen, daß Sie, zu ruhigem und besonnenem Nachdenken gelangt, mir Ihre beliebten Annahmen über das Wesen des monarchischen und demokratischen Princips schon von vorne herein gerne werden preiß geben wollen. Ueberhaupt hat, wie Sie wissen, das Streben zu verallgemeinern, und die verschiedenartigsten und in sich entgegengesetzten Dinge im allgemeinen Begriff sich gleich zu setzen, den größten Unfug in allen Wissenschaften angerichtet: so daß daraus die Anschauung des besonderen und eigenthümlichen Lebens eines jeden Dinges ganz und gar verschwunden war. Wenn man aber den Geist der orientalischen Monarchien mit dem der occidentalischen, den des Gemeinwesens des heidnischen Alterthums der Römer und Griechen mit dem der Reiche und Staaten christlicher Zeit gleich setzen will, und nur den Unterschied will bestehn lassen nach dem Grade verschiedengearteter Mischung der Einheit und Vielheit in der Herrschaft: so ist man wohl in den verkehrtesten Weg des Erkennens gefallen, und in den ärgsten Mißverstand, zu dem nur begriffsmäßige Verstandeswissenschaft zu verleiten im Stande ist. Den Alleinherrschaften des Orients wohnt ganz und gar ein durchaus anderer Geist ein, als den Monarchien der Griechen und denen des alten Italiens; und diesen wiederum ein anderer, als den Reichen und Staaten der neuen Zeit. Eben so unterscheiden sich die Demokratien der Grie-

chen und Römer von den Volksherrschaften der Germanen, und beider Geist wesentlich von dem Geiste der Alleinherrschaften.

Uebrigens aber ist es ein eben so allgemein verbreitetes, als unbegründetes und ungegründetes Vorurtheil, wonach die Verfassungen des europäischen Alterthums ursprünglich alle Demokratien gewesen seyn sollen. Diese Behauptung widerspricht eben so sehr aller Geschichte gradezu ins Angesicht, als der Annahme eines vernünftigen Nachdenkens. Denn eine rein wissenschaftliche Betrachtung würde doch wohl schwerlich auf irgend etwas anderes führen können, als auf Gedanken von Familienherrschaften, denen, nach Art der Patriarchen, Familienhäupter monarchischer Weise vorgestanden wären mit dem Befehl über Weib und Kind, Söhne, Neffen, Enkel und Knechte. Dagegen belehrt die älteste Geschichte, in die wir nur irgend zurückgehen können, darüber, wie in der grauen Vorzeit, lange ehe Demokratien aufkamen, Monarchien schon überall in vollkommen fest und sicher ausgebildeter Verfassung vorhanden gewesen sind. Ihnen folgten die Aristokratien, darauf die Olichargien, und zuletzt erst entstanden im Verfall die Demokratien, die in tyrannischen Verfassungsarten untergiengen. Alle Weltweisen des Alterthums setzen das Wesen der Demokratien und deren Gegensatz zur Monarchie und Aristokratie darin, daß in jener die menschliche Willkühr in ihrer schrankenlosen Ungebundenheit vollkommen herrsche, aber in diesen der Geist der sich selbst gleichen und in sich übereinstimmenden Natur in ihrer göttlichen Nothwendigkeit. Nicht also bloß nach den allgemeinen Begriffen einer leeren Einheit und Viel-

heit wären die Verfassungen des Alterthums sich entgegengesetzt gewesen; noch unterschiede sich in der Herrschaft weniger die Aristokratie von der Demokratie nur durch eine gradweis verschiedenartige Mischung der Vielheit mit der Einheit: sondern, nach den allgemeinen Lebensgefühlen der Alten, bestand in ihrem Glauben vielmehr das Wesen der erblich herrschenden monarchischen und aristokratischen Familien darin, daß nur sie, die sich ihrer Abkunft von den Göttern und Heroen rühmen konnten, sich im Besitz aller heidnischen Heiligthümer der verschiedenen Stämme befanden. Nur sie allein kannten und wußten die richtige Art, wie die Götter des Landes verehrt werden mußten; und nur sie standen, als erbliche Priestergeschlechter, dem Dienste derselben vor in deren Tempeln und an ihren Altären. So sind im uralten Griechenland und Italien, so wie im alten Orient, als namentlich in China, Indien und Aegypten die Menschen zuerst beherrscht worden von Priestergemeinden, die von den göttlichen Dingen wußten, und darüber Unterricht gaben. Auch ordneten sie in Uebereinstimmung mit ihren Lehren alles gemeinsame Wesen an, und nicht nach eignem Willen, sondern nach dem Willen und dem Befehl der Götter, auf daß deren Herrschaft über die Menschen verbreitet werde. Wo ein Flußgott oder irgend ein anderer Gott, der etwa in den Gebirgen waltete, Grenze gesetzt hatte, ordneten auch sie menschlicherweise dieselbe an. Wo im Hayn eine wohlthätige Sylphe fruchtbringende Bäume gepflanzt hatte, bauten sie ihr das Haus zur Wohnung, und wachten mit sorgsamer Hut über die

Unverletzbarkeit ihres Eigenthums. Die Felder und Auen, die in goldnen Aehren prangten, waren in gleicher Weise den Göttern zu heilig beschütztem Eigenthum übergeben, die hier sich niedergelassen, und in wohlwollender Sorgfalt für die Menschen die Hut übernommen hatten über die Saat, daß sie zu reichlicher Frucht aufkeimen möge. Welchen Göttern es oblag, Sorge zu tragen für die Reinheit des Bluts der Stämme, Geschlechter und Familien, denen ward der Dienst geweiht und Opfer gebracht in den Tempeln der Stadt. So war nirgends Eigenwille noch Eigenthum. Erbliche Priester verwalteten die Heiligthümer, und friedlich ackerten und ärndteten die Bauern in dem Eigenthume der Götter. Nachher aber kam eine Zeit, in der die Menschen der Götter nicht weiter gedachten, und, was früher deren Eigenthum gewesen war, nunmehr für sich haben wollten. So vertrieben die alten Priesterfamilien die Götter aus ihren Tempeln und Wohnhäusern, und sie rissen deren reichen Besitz selbst an sich, Macht dadurch zu gewinnen, und über die andern Menschen sie auszuüben in Herrschsucht. In solchem Frevel thaten die Olichargien sich auf, in welchen menschlicher Wille schon gar mächtig ward, und Widerstreit entstand zwischen ihm und dem göttlichen. Nachdem also der Mensch, in frechem Abfall von den Göttern, aus dem Stande kindlicher Unschuld einmahl herausgetreten war, und in frevelhaftem Hochmuth die Sünde geboren, konnte die Zwietracht immer mehr nur gährend wachsen und sich ausdehnen. Bald auch wollte jetzt schon jeder einzelne Mensch für sich, in seiner Selbstheit und verlassenem Dasein die ganze Welt mit sei-

nen kurzen Armen umfassen und beherrschen. Die Väter hatten sich gegen die Götter erhoben, und die Kinder erhoben sich gegen die Väter. So zerrissen immer mehr und mehr die geheiligten Bande der Gemeinden, Stämme, Geschlechter und Familien. Ein jeder wollte nunmehr seinen Theil haben von der den Göttern geraubten Beute. Es verwirrten sich die Grenzmarken des Landes. In den Haynen und auf den Feldern und Auen, von wo die Götter in Flucht hatten weichen müssen, siedelten nach eigner Wahl und willkührlicher Uebereinkunft die Menschen sich an, und theilten mit der Richtscheide das Land: so daß kaum leise Spuren zu erkennen waren, wo, ob hier oder dort, vor Alters dieser Gott oder jener geweilt haben mogte. Alle Leidenschaften waren losgelassen, und, in den alten Heiligthümern wild wüthend, zerfleischten sie sie grausam bis in ihr innerstes Wesen. In solchem Ringen und Streben bildeten sich in der Geschichte durch menschliche Kraft die Demokratien empor. Dem Wüthen ihres wilden Geistes Einhalt zu thun, gaben weise Männer Gesetze. Doch auch diese für nichts zu achten, und sie zu zerbrechen, faßte man bald die Kühnheit, und darnach erhob sich überall in reinster Darstellung der Freiheit und Willkühr menschlicher Kraft die Tyrannis. Dies ist der einfache Gang der Geschichte des Alterthums. Alexander dem Makedonier gelang es, seiner Tyrannis ganz Griechenland zu unterwerfen, und darnach den Osten zu bezwingen; so aber das ganze Land, wo frühe in grauer Vorzeit die Götter geherrscht hatten, der Herrschaft menschlicher Kraft und Tugend zu unterwerfen. Sogar zierte er, auf dessen Zukunft viele Anspielungen

und Vorbedeutungen in den heiligen Gesängen des frühesten Alterthums sich finden, sich mit der Götter Schmuck in mannichfaltiger Art, und ließ sich von Menschen anbeten, bald als Herakles, bald als Zeus, oder in anderer Gestalt wie ein Gott. Doch als er wie Lyaeus dahinzog, folgte dem jubelnden Zuge der Henker, ein neuer Gast; auf daß erkannt werde, wie jetzt die Wohllust nicht sei ohne die Grausamkeit, noch die Grausamkeit ohne die Wohllust. Ihn selbst traf die Rache des Heers, hervorbrechend aus der Zwietracht dunkler Gewalten. Darnach zerfiel sein Reich.

In einem gleichen Geiste, wie in der Geschichte der Griechen, folgte in der Geschichte der Römer auf die heroische Aristokratie, die an die Stelle der altitalischen Monarchie getreten war, die Olichargie, darauf die Demokratie und zuletzt in der Cäsaren-Herrschaft die Tyrannis. Wodurch jedoch die römische Demokratie sich auszeichnet, ist, daß sie sich ausgebreitet hat, wie keine andere, und, was eigene Kraft, Klugheit, List und schlaue Einsicht des Menschen nur immer vermögen, nicht bloß durch die Zerstörung der alten Heiligthümer des eignen Daseyns offenbart hat, sondern auch auf eine gefährliche Weise durch die zu Trauer und Schmerz nur unternommene Zerstörung der heiligen Unschuld fast aller damals bekannten Völker. Auf eine schauderhafte Weise haben die Römer in dem Leben der ihnen durch Kriegsmacht unterworfenen, oder zu friedlichen Bündnissen sich nahenden Völker zerfleischend gewüthet, und sind bis in die innerste Seele derselben, die Bande der geheiligsten Gefühle zu zerreißen, mit ihrem Hasse vorgedrungen.

Zuvörderst zerstörten sie das kindliche Leben der früheren Bewohner des alten Italiens, als schon an den unteren Küsten und in Sicilien die schändlichste Wohllust und Grausamkeit der Griechen alles bis in die innerste Wurzel des Daseyns verpestet hatte. Darauf zogen sie gen Westen, in die entferntesten Winkel der alten Welt, übers Meer, durch Thäler und über Berge; verheerten die Felder und Aecker der Iberier und der Gallier; rissen die Stämme und Geschlechter aus einander, den Sohn vom Vater und die Frau aus dem Ehebette des Mannes. Ueberall brachten sie ihr Gesetz hin, und sidelten überall ihre eignen, strengen Götter an. Der Kampf jedoch zwischen der Wildheit der Natur und des durch sie nothwendig gewordenen Gesetzes findet sich nirgends in größerer und zugleich großartigerer Spannung, und ist anderswo nicht mit solcher Kraft, Strenge, Härte und Schärfe geführt worden, wie in der Geschichte der römischen Republik. Als jedoch auch hier die Zeit gekommen war, in der Cäsar, der Republik sich annehmend, das Gesetz zerbrechen durfte, und er darnach durch den Dolch hatte fallen müssen, dorrte sein, den Nachkommen hinterlassenes, Reich ab, und vermoderte in dumpfer Ruchlosigkeit, in der die bösen Leidenschaften mehr und mehr erwachten, zunahmen und immer freier wurden; aber die Kraft abstarb.

Seit den Zeiten Cäsars wissen wir in der Geschichte von den Germanen. Sie traten jetzt frisch und jugendlich auf, das neue Leben zu beginnen, als die alten Völker in Sünde verdorben waren. Der Geist ihres alten Gemeinwesens kam in keiner Rücksicht und schlechthin in nichts dem Geiste der Demo-

kratien des Alterthums gleich. Priesterlichen Königen des Volks und Fürsten der Stämme kam die Obhut zu über die Heiligthümer des Volks. Sie stammten, wie der Adel der Griechen und Römer, ab von den Göttern und Einheriern. In den Familien der Freien des Volks herrschte der Hausvater über Weib und Kind, und zugleich über die unfreien Geschlechter dienstbarer Knechte, die den Ackerbau trieben und sonst alles knechtische Handwerk. Die Götter hatten das Volk zwieträchtig gespalten in Stämme, Geschlechter und Familien: so daß dieser Scheidung nach, nur in Blutsfreundschaft geeint, die Familie der Familie, das Geschlecht dem Geschlecht und der Stamm dem Stamme feindlich entgegenstand in dem Hasse selbstischen Eigenwillens natürlicher Freiheit. Doch die Sehnsucht der Germanen nach dem Frieden und nach inniger Freundesgemeinschaft in Liebe, trieb sie schaarenweis alsbald in die Gefolge der Fürsten. Daraus wuchs allgemach im Laufe der Zeiten das Reich der Getreuen hervor, das in Liebe geheiligt das heilige ward. Hier aber herrschte keineswegs begriffsmäßig eine leere allgemeine Einheit, sondern es waltete der Friede. Was jedoch des Friedens sich nicht bedürftig erwieß, gerieth in Knechtschaft; und was wohl gar den Frieden zu stören, frevelnder Weise zu unternehmen wagte, ward geächtet. So standen im Genusse des Friedens, desselben zu warten unter dem Volke gegen jeden inneren Feind, dessen Heiligthümer zu vertheidigen gegen jeden ungebührlichen Angriff der Heyden, und ihn weit auszubreiten über die Völker, die Ritter Karls des Großen da im Reiche neben den Priestern in der Kirche, die mit ihnen in freundlichem

Einklange den Frieden vom Himmel erflehten, den Kampf des Eigenwillens gegen die Liebe innerlich in der Brust jedes Einzelnen zu dämpfen bemüht, und emsig bestrebt waren, wie jene mit starkem Arm und der Waffe, so durch Lehre, Gebet und Predigt das Wachsthum des Friedens zu fördern. Die Anderen, die weder zu den Rittern, noch zu den Priestern sich schaaren wollten, gingen ungestört ihren Gewerben nach; standen jedoch unter der Obhut jener, auf daß in keiner Art durch sie der Friede im Reiche möge gestört werden. Als aber in nachmaliger Zeit die wilde Gewalt der Natur wieder hervorbrach, und sie Macht gewann, daß auch die bösen Leidenschaften, um Freiheit ringend, wiederkommen, und der Eigenwille sich erheben konnte, den Frieden zu stören; und in der Brust der Menschen die irdischen Triebe nach Erwerb und Besitz und nach Beherrschung aller Naturkräfte frei wurden, daß in diesem Gelüste der Reichthum und die Macht der Städte sich erhoben: da bildete in den bürgerlichen Gemeinden, unter dem schützenden Schatten der germanischen Reiche, der dritte Stand sich aus zur Freiheit außer dem Frieden.

Auch der Geist des Bürgerstandes kann in keiner Art verglichen werden mit dem Geiste der Demokratien des Alterthums. Denn er war keinesweges in solcher Art auf Selbstheit und Eigenwille gegründet, daß er im Kampfe der Kraft gegen die Kraft, oder der Schlauheit gegen die Schlauheit darauf ausgegangen wäre, die Welt zu erobern, die Völker zu bezwingen, und die reine Unschuld der Natur in ihrem Gemüthe trübend zu zerstören: so daß überall aus den Trümmern, wie ein Drache mit feuersprühendem Rachen, sich erheben

möge die eigensinnige Kraft des selbstischen Willens. Vielmehr wollte er in stillem, angestrengtem und emsigem Fleiße nur Schätze sammeln, und die Herrschaft über die Naturkräfte gewinnen; störte aber, neben dem erwachten Hochmuthe und Eigensinne der Ritter, den Frieden des Reichs, eben weil er in seinem auf das Irdische gerichteten Fleiße den Blick vom Himmel abwandte auf die Erde. Als zu allen diesen Ursachen des Streits und des Unfriedens auch noch die durch die bürgerlichen Triebe angeregte Begierde nach Weisheit der Welt und der Erkenntniß der Urbilder irdischer Dinge hinzugekommen war, ging nun gar alles verwirrt durch einander, drunter und drüber. Dennoch jedoch blieb ungeachtet aller dieser Verwirrung und in diesem wilden Durcheinander tief im innersten Grunde der Gesinnung des deutschen Volks die alte Treue immer noch mächtig, womit die Deutschen ihren Fürsten stets anhangeu in inniger Sehnsucht nach dem Frieden. Mögen die Fürsten seither auch schwere Kämpfe zu bestehn gehabt haben, und konnten sie fernerhin Ruhe und Ordnung nicht mehr in Huld ihrer Herrschaft aufrecht erhalten; sondern sahen sie sich genöthigt, den Zwang des Gesetzes zu Hülfe herbeizurufen, um durch diesen den übermüthigen Ungehorsam zu bändigen: so ist doch in der Alleinherrschaft und in der Form, die, im Gegensatze gegen die Republiken des Alterthums, das Gesetz der neuen Zeiten in den monarchischen Staaten angenommen hat, der Abglanz des alten Gottesfriedens noch immer geblieben.

Der Geist der Landeshoheit ist aber in keiner Art mit dem Geiste der Tyrannis des Alterthums zu vergleichen. Der Geist der Tyrannis bestand gradezu in

einem kühnen Zerbrechen alles Gesetzes durch den, der dazu in Willkühr und Kraft sich mächtig genug glauben durfte. Der Geist der Landeshoheit dagegen besteht in dem Geltendmachen des bändigenden Gesetzes, um die empörten Kräfte zur Ordnung und Ruhe zu zwingen. Zerfallene ritterliche Vasallenschaften, den Bauer peinigend, im Kampfe mit blühend gewordenen städtischen Gemeinden und mit der Kirche, sollten gebunden werden im Zwang des Gesetzes. Ihn einzuführen, bedurften die Fürsten der Hülfe gelehrter Räthe, und so hob sich die ganze Macht der gesammten Beamtenwelt. Weil aber diese blasse Gestalt fürstlicher Dienerschaft der werkthätigen Kraft ermangelte, so entstand für die Fürsten zugleich das Bedürfniß einer wirklich lebendigen Macht, die im Stande wäre, ihre in und durch das Gesetz sich erhebende Herrschaft kräftigst zu vertheidigen gegen die Angriffe jedes inneren wie äusseren Feindes; und weil das Gefolge der Ritter selbst nunmehr in Widerstreit gegen den Staat dastand, es aber auch nicht an der Zeit war, daß in frischer Liebe und Treue neue Gefolge sich hätten bilden können: so mußte um Lohn der Krieger gekauft werden, und neben der Beamtenwelt, als eine mit ihr zugleich gesetzte nothwendige Gestaltung, bildete sich im fürstlichen Dienste die geworbene Kriegsmacht. Durch die gelehrten Räthe suchte man Wissenschaft, Schlauheit, Klugheit, Gewandtheit und geistiges Talent jeder Art um Geld zu kaufen; und durch Kriegsknechte physische Kraft und Stärke. Aber der Geist des Friedens war verschwunden, und darnach bedurfte es, um die sittlichen Grundsätze aufrecht zu erhalten, für die gelehrten Räthe einer wachenden Aufsicht über der andern. Tragen doch jetzt sogar,

in ihrem vornehmen Hochmuth, reine Gelehrte Verlangen darnach, Aufsicht zu üben über den gesammten Staat. Die Kriegsknechte dagegen in ihrer wilden Gewalt geriethen unter die strengste Zucht des Gesetzes, weil die böse Leidenschaft ihrer zügellosen Natur stets ausbrechen wollte zum Unheil. Als aber die Zeit gekommen war, in der die Freiheit des Menschen gepredigt ward, sollten auch alle Leidenschaften losgelassen werden, und dienen zur Anregung des Muthes und der Tapferkeit. Wir haben in unseren Tagen es häufig vertheidigen gehört, daß Rausch und Wohllust, Ehrsucht, Habsucht und Herrschsucht mögten angewandt werden als kräftige Bewegungsmittel zur Beseelung eines Kriegsheers.

Der Geist der Landeshoheit, der in den späteren Jahrhunderten der deutschen Geschichte sich erhoben, und alle gemüthliche Gesinnung, wonach die gegenwärtige Zeit sich sehnt, aus dem öffentlichen Leben verscheucht hat, hat in unseren Tagen, zur höchsten Entwicklung seines eignen, inneren Widerspruchs gelangt, in der gährenden Gewalt des Kampfs des Gesetzes mit dem Triebe nach Freiheit außer der Liebe nothwendig sich selbst überspannen müssen. Daß in dieser aufs äußerste getriebenen Spannung zersplitterter und eben dadurch äusserlich gewordener Kräfte jedem Einzelnen der Druck und Zwang des Gesetzes auf eine unangenehme und harte Weise fühlbar werden muß, liegt ganz und gar in der Natur der Verhältnisse, die zu ändern kein Mensch mit dem besten Willen, der größten Kraft und klarsten Einsicht sich im Stande befindet. Feige, schwach und gottverlassen aber ist jedes Gemüth, welches diesen Kampf nicht länger

tragen zu können vermeint, und in dumpfer Ruchlosigkeit es für gerathen hält: da Ruhe und Ordnung doch nicht mehr zu ertragen wären, so müsse man nur alsobald, wie in Etzelinens Land der grimme Hagen, selbst den ersten Anfang machen mit dem Kampf und Umsturz, und der zügellosen Gewalt aller wilden Leidenschaften Freiheit geben.

Wessen Gedanken ein solches überfülltes Maaß schauderhafter Frechheit haben erreichen können, daß er mit bewußter Absichtlichkeit das Gesetz kann zerbrechen wollen, um dem selbstischen Geschöpfe in seinem natürlichen Daseyn die Freiheit zu erringen, der hat noch nie aus dem Born der Gnade Gottes Tropfen der Fülle der ewigen Liebe gekostet, und ist von selbst dadurch schon ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Christen. Feindlich aber gegen jeden Unchristen anzukämpfen, daß er nicht Macht gewinne und böses Unheil anrichte, geziemt christlichen Königen, wie christlichen Völkern. Gegen ihn muß jeder christliche Deutsche Parthei ergreifen, und in der auf ihn rückwirkenden Strafe vom Throne aus thut sich anders nicht kund, als das rächende Gewissen des Volks. Lächerlich aber ist, wenn aus dem Ernste deutscher Gesinnung läppische Reden laut werden, als ob je die geheiligte Macht königlicher Würde der Wuth der Partheien anheimfiele, wenn sie in einem langwierigen Kampfe mit der gegen das Gesetz nicht minder, wie gegen den Frieden anstrebenden Gesinnung, dieselbe, ihres Amtes eingedenk, mit starkem Arme gefangen hält.

Bösartige Gesinnung solcher Art, daß sie nicht ausbreche zu wilder Wuth, zu fesseln, hat von jeher,

nach dem ihnen von Gott auferlegten Amte, den Königen obgelegen; und gradezu gegen die klarste und bestimmteste Erfahrung der Geschichte angeredet ist die verläumderische Behauptung, daß seit mehreren Jahrhunderten die Fürsten angefangen hätten, wie von ungefähr große oder kleine Tyrannen zu werden. Dieser Vorwurf ist gerade eben so leichtsinnig hingeworfen, wie jeder andere, der etwa der Regierung Friedrichs des Zweiten eines Geistes der Tyrannis beschuldigen wollte. Freilich läßt es sich nicht läugnen, daß Friedrichs Zucht strenge war, und daß auf seinen Völkern der Scepter seiner Herrschaft schwer und drückend ruhte. Aber ihm selbst graute in seiner Seele eben so sehr dabei, und vielleicht noch mehr, wie seinen Unterthanen. Kindische Lust am Herrschen kann man dem großartigen Helden wohl gewiß nicht mit Recht vorwerfen. Er selbst hat in seinem Leben wenig eigene Freude genossen; und war manche Trauer nnd Leid unter seinen Unterthanen, so tönte der ganze Schmerz der Zeit wieder in seiner Brust. Die Vorsehung hatte ihn hingestellt auf einen Platz, dem genügen zu müssen er die Pflicht fühlte, und dem er zu genügen wußte. Hat je Einer in wahrhaft königlicher Gesinnung die ganze Last einer Krone gefühlt, so war es Friedrich der Zweite. Doch unterlag er ihr nicht. Der schweren Krone Druck verstand er zu ertragen, wie sein Volk den Druck des in der Verwirrung der Zeit nothwendig gewordenen Zwangs des Gesetzes. Nie hat er in kindischem Eigensinn eigentlich persönliche Willkühr geübt, woran Tyrannen und Cäsaren des Alterthums stets Freude bewiesen, und worin Nero und Caligula groß waren. Friedrich

drich der Zweite war mit seinem ganzen Wesen und Dasein den Grundsätzen und Lehren seiner Zeit über die Pflichten des Staats, über Recht und Gesetz so sehr unterworfen, wie nur irgend ein anderer es seyn konnte; und die scheinbare Willkühr, die er mannichmahl geübt haben mag, war nicht eine Willkühr seines selbstischen Eigenwillens, sondern eine Willkühr allgemeiner Verstandesbegriffe und Grundsätze der Vernunft, in deren Knechtschaft er zusammt seiner ganzen Zeit gerathen war. Wie er sich selbst und sein eigenes gesammtes Daseyn dem zwingenden Wesen des allgemeinen Staatsbegriffes opferte, so forderte er freilich auch mannichmal von seinen Unterthanen gar harte und scheinbar grausame Opfer. Selten jedoch bekam in dem Gemüthe des großartig gesinnten Mannes die Ahndung einer höheren Freiheit der Zukunft eine solche Gewalt, daß sie in vermeinter Billigkeit und Milde das eiserne Gesetz hätte zerbrechen wollen. Er, in dem die Zucht des Preußenthums sich auf die großartigste Weise offenbart hat, ist der eigentliche Mann des Gesetzes neuerer Zeiten. Ihm folgte bald Napoleon, der Zerbrecher des Gesetzes in Kraft willkührlicher Freiheit eitler Menschengröße.

Wenn es überhaupt denkbarerweise nur möglich wäre, daß das Gesetz in seiner begriffsmäßigen blassen Allgemeinheit vollkommen mit sich selbst übereinstimmend je zur ausschließlichen Herrschaft gelangen, und in selbsteigener Bewegung in solcher Art sich selbst genügen könnte, daß es für den Verstand eines jeden durchleuchtig, für seinen Sinn erleuchtig, und dem Willen einleuchtend, keines Richters, Erzeugers noch Wächters bedürfte: so müßte nothwendigerweise als-

dann eine vollkommene Gleichheit in jeder nur denk- baren Art, Weise und Rücksicht unter allen Staats- bürgern gelten. Ruhig würde das bürgerliche Leben dahin fließen, wie ein stiller Fluß, dem keine man- nichfaltigen Arme stets neue Ströme frischen Wassers zuführen, durch weite unabsehbare Sandebenen ohne Berg und ohne Thal fast unmerklich nur sich ergießt ohne Windungen und ohne Wellenschlag. Weil kein göttliches, kein gemüthliches, noch menschliches Ver- hältniß statt finden könnte, sondern nur allein das des eisernen Gesetzes, so würden auf Erden weder Götter herrschen noch Menschen. Jeglicher Bürger würde in solcher Art der Freiheit genießen, daß kein anderer Bürger, kein Mensch überhaupt, noch Tugend oder Laster im Stande wäre, in seiner Willkühr ihn zu beschränken. Doch knechtisch müßte er gehorchen dem, sein ganzes Wesen durchdringenden, lebenslosen Begriffe eines gespensterartigen Staates. Vor diesem allgemeinen Gedanken, der wie ein eisernes Schicksal durch alles besondere und eigenthümliche Leben zerstö- rend sich hindurch schlänge, wäre alles eben und gleich. Kein Mensch unterschiede sich nur in irgend einer Art von dem andern; kein Bürger wäre etwas für sich; keiner hätte etwas für sich; keiner besäße etwas für sich. Alles bestimmte und eigenthümliche Daseyn hätte sich verflacht und ausgedehnt in hohle Allgemeinheit und in die leere, weite Unendlichkeit. So lange es soweit noch nicht gekommen wäre, würde die Allgemeinheit des Gesetzes nicht jedes einzelne gleichmäßig durchdrungen, nicht allem gleicherweise innewohnend, sich alles unterworfen haben. Nur als- dann erst herrschte der Begriff allgemein und gleich-

mäßig,

mäßig, wenn alle Bewegungen des menschlichen Gemüths, nicht minder die guten, wie die schlechten, alle Kräfte des menschlichen Geistes davor in Knechtschaft gebeugt, in Ketten und Banden schmachteten, und nun dem blassen Neide allein ein vollkommenes Genüge gethan wäre, da nirgends mehr eine volle lebendige Kraft vorstrahlte, woran er nagen könnte. Im Bunde mit dem Gesetze, Hand in Hand mit demselben, würde er alsdann gespensterartig dahin irren über die Felder.

Angeblich und vermeintlich war es im Anfange der ursprüngliche Zweck der französischen Revolution, in solcher Art die vollkommene Herrschaft des Gesetzes gültig zu machen. Eine Art von Freiheit sollte durch sie errungen werden, in der jeder Bürger unabhängig wäre von allem göttlichen und menschlichen Ansehen und Befehl; und eine Gleichheit, durch die ein jeder ebenfalls unabhängig wäre von aller göttlichen und menschlichen Macht. In gleichem Zwange und in gleicher Freiheit, in gleicher Armuth und in gleichem Reichthum, in gleicher Knechtschaft und in gleicher Herrschaft sollte nun hinführo in den Hallen der Republik der hohle Begriff des Staatsbürgers irre umher hausen, ohne daß die wärmende Sonne, oder blinkende Sterne vom hohen Himmel herableuchtend ihren Glanz ausbreiten durften über die Erde, noch der feste Anker des Lebens sich einhacken in die unerschütterlichen Korallenfelsen des tiefen Meeresgrundes. Doch wie wenig der Mensch überhaupt, und besonders der neuerer Zeit und germanischen Ursprungs für das Gesetz gebohren ist, leuchtete bald ein aus dem Laufe der Begebenheiten. Nach verständigen Begriffen ent-

worfene Gesetze und Verfassungen jagten sich eine die andere rasch in übereiltem Stolpern; und kein Gesetz, und keine Verfassung war im Stande, auch nur den Schein darzubieten, als könne dadurch die Wildheit des Lebens gebändiget und bezwungen werden. Aus dem wilden Kampfe der zügellosen Triebe erhob sich endlich und warf das, ohne Grund und Eckstein, in Freiheit und Gleichheit aufgerichtete, in der Luft schwebende lügenhafte Gebäude des Gesetzes durch Menschenlist und Menschenkraft über den Haufen die Macht der Krieger, deren vornehmster Anführer im Heldenthum Napoleon war. So zerstörte in ihren Wirkungen die Kraft alle kluge Berechnungen des Verstandes und eitler Einsicht. Doch auch an der Wurzel dieser kriegerischen Kraft zehrte der nagende Zahn des Wurms, weil sie des Geistes des Friedens ermangelte; und graulich schaute immer noch aus dem gähnenden Schlunde hervor der alten Drachen junge Brut.

Die Nichtigkeit einer allgemeinen Freiheit und Gleichheit im Kampfe mit einander begriffener Kräfte der verschiedenartigsten und mannichfaltigsten Natur hat sich, wie sie schon jedem vernünftigen Nachdenken einleuchtet, auch hinlänglich bewährt durch die Geschichte der französischen Revolution. Auf den eisigen Schneegefilden russischer Ebnen aber begann die Kraft, die in ihrer Wurzel des Friedens ermangelte, zu wanken, zu weichen und zu brechen. Nur die in dem Geiste des Friedens geläuterte und bewährte Kraft mag, mit sich selbst in ihrem inneren Wesen übereinstimmend, als ächte Kraft unzerstörbar ewig bestehn. Doch wo Kraft und Kraft im Kampfe einander feindseelig gegenüber stehn und an einander sich brechen sol-

len, kann der Geist des Friedens nicht walten. Nur da mag er sich mit dem Geiste der Stärke einigen, und Liebe und Kraft freundlich neben einander wohnen, wo Kraft und Kraft nicht bloß in augenblicklicher Verschwörung zu gegenseitigem Beistand und Hülfsleistung zeitlicherweise sich verbünden, sondern jegliche nach ihrer Art die andere in Liebe und Einigkeit sucht und findet, und sie allegesammt in der Sehnsucht nach der Ergänzung dessen, was einer jeglichen mangelt, friedlich zu ewigem Bunde sich einigen ohne Neid und Widerstreit. Dann erst besteht die wahre Freiheit, wenn unter den mannichfaltigsten, verschiedengeartetsten Kräften aller Kampf und innerer Zwiespalt aufgehoben ist, und jede nach ihrer Art und Weise in ihrer eigenen Kunst frei sich ergehen mag neben der andern, aber kein Reiben und kein Brechen mehr statt findet; wenn nicht der blasse Friede des Gleichgewichts herrscht, sondern der volle, lebendige Friede Gottes.

Wo aber der Friede Gottes herrscht und herrschen soll auf Erden, mag Freiheit nicht seyn noch bestehn neben äußerer Gleichheit. Denn da es so geordnet ist von Gott, und in der Natur vorhanden, daß eine unendlich mannichfaltige Fülle des Reichthums an Kräften des menschlichen Gemüths und menschlichen Geistes, die ein einzelner Mensch alle gesammt mit seinem Geist und Gemüth zu umfassen, unfähig seyn würde, unter die verschiedenen einzelnen Menschen verschiedenartig ausgetheilt wird, so sind auch in den verschiedenen einzelnen Menschen die besonderen Kräfte nach ihrer verschiedenen Art und Weise werkthätig. Sollten sie aber alle nach einem und eben demselben allgemeinen

Richtmaaße sich bewegen, so würde die Bewegung ihrer eigenthümlichen Kunst natürlicherweise beschränkt und gehindert, und demnach nicht frei seyn: so daß die Gleichheit unter einander nothwendig ihre Freiheit gegenseitig trüben und verwirren, und innerlich wie äusserlich ganz und gar aufheben müßte. Mit ihrer wahren Freiheit wird allein nur die vollkommenste Sichselbstgleichheit und die innere Gleichheit ihrer eigenen Wirksamkeit in sich selbst zu vereinbaren seyn. Nur indem jede Kraft in dem Kreise ihres eigenen Wirkens werkthätig seyn will, aber nicht aus sich selber herausfahren, noch überschweifen in die Kreise der Wirksamkeit anderer Kräfte, wird es von selbst vermieden werden können, daß sie sich nicht gegen einander erheben zu feindseeligem Kampf und Widerstreit und zu gegenseitiger Zerstörung ihrer eigenen Freiheit. In einer Haltung solcher Art besteht eben die gebotene Demuth, die zum verhießenen Gottesfrieden verhilft.

Jeder warte seines ihm angewiesenen Amtes und seines Geschäfts, und möge dafür den Genuß der Früchte davon tragen, die ihm deshalb gebühren; damit aber wolle er sich genügen lassen, und trage kein Verlangen nach Früchten, die an dem Baume seines Lebens nicht zu reifen vermögen. Wenn ein jeder seines ihm gebührenden Theils sich erfreut, erfolgt es schon von selbst, daß ohne Streit in Frieden und Einigkeit die Austheilung des Reichthums vor sich geht, womit Gott diese herrliche Welt geschmückt hat; und so sondern sich alsdann die Menschen von einander, ein jeder in seiner Art nach dem ihm verliehenen Pfunde, dessen er pflegt, hütet und womit er wuchert; irdische und höhere Richtungen des Geistes suchen jede

auf ihre Weise die Befriedigung ihrer Sehnsucht; und die gleich gestimmten begegnen sich bald auf ihren Wegen, und gesellen sich gerne zu einander in freundlicher Vereinigung, da die Kreise ihres Daseyns und ihrer Wirksamkeit von denselben Grenzen umschlossen werden, und die in gleicher Gesinnung auf gleiche Gegenstände gewendete Richtung des Geistes sich gleiche Lebensverhältnisse schafft.

Auf solche Weise entstehen die Stände, deren Ungleichheit, von der Seite der Natur angesehen, auf Ungleichheit der Anlagen, Kräfte und Thätigkeiten beruht; von der Seite der Sittlichkeit aber angesehen, auf Ungleichheit der Menschen in Absicht auf die Fülle, Klarheit, Kraft und Tiefe der Gesinnung. Sowohl in jenem natürlichen, als in diesem sittlichen Betrachte bleiben die Menschen sich stets ungleich und auf die schärfste Weise entgegengesetzt. Die Fülle des Gegensatzes in dieser Ungleichheit kann aber nicht durch den Frieden, in dem sie unter einander leben sollen, zernichtet und aufgehoben seyn. Denn alsdann würden die Kräfte, deren Wesen eben in ihrer verschiedenartigen Werkthätigkeit besteht, selber zerstört werden. Vielmehr kann der Friede, der über sie kommen soll, sie nur ihrer inneren, mit sich selbst übereinstimmenden Gleichheit versichern. Zur Milderung der äußeren Ungleichheit unter sich in ihren gegenseitigen Verhältnissen tritt die Verwandtschaft der verschiedenen Kräfte ein, die gleiches zu gleichem gesellt, und darnach schaarend das Wesen der Stände ordnet.

Haben sich jedoch in solcher Art die Verhältnisse eines bestimmten Menschenalters gebildet, so ist eben dadurch schon eine gewisse Ordnung festgesetzt für die

ganze Zukunft hinaus. Denn wie die Familie ein einiges Wesen ist in sich, und die Kinder nur Abbilder sind des Lebens der Aeltern; und wie Gesichtszüge und Gestalt, körperliche Kraft und Gewandtheit, oder aber Schwächen und Gebrechen sich vererben durch viele Geschlechter hindurch: also auch gehen auf die Kinder über der Aeltern Neigungen, geistige Anlagen und Fähigkeiten. Dadurch werden der Ordnung und Regel nach die Kinder meistentheils schon durch die Natur in den Lebenskreis ihrer Aeltern getrieben. Doch wirken hier gleichfalls auch geschichtliche Verhältnisse mächtig ein. Denn zuvörderst wachsen die Kinder bis in ihr Jünglingsalter in den Kreisen ihrer Familie auf, von welchem aus sie die Dinge und die Welt von Jugend an betrachten, und ihr Blick sich gewöhnt, sie eben auch in dem Spiegel des Geistes ihrer Väter anzuschauen. Obschon in christlicher Zeit der alt-heidnische Dienst der Familiengötter und der Götter der Väter und Vorfahren abgekommen ist, so erkennt jedoch auch die christliche Kirche in der Ehe Mann und Frau als einen Geist und als einen Leib, und das Kind als davon ein Abbild. Außerdem wirken auch noch viele andere durch das Band christlicher Liebe geheiligten Verhältnisse auf Erblichkeit hin. Denn das Vermögen, womit ein, in einem Menschenalter, in dem alles wohl und fest gegründet ist, gebornes Kind zur Welt kommt, beruht nicht blos in den demselben von der Natur der Aeltern her übertragenen Kräften und Fähigkeiten, noch in den Grundsätzen und Ansichten, die ihm von Kindesbeinen an, während er aufwächst, eingeprägt werden, sondern auch in einer Menge anderer weit umfassenden Verhältnisse, die ihn, so bald er nur mit dem ersten

Athemzuge die ihn umgebende Luft einhaucht, und durch das dunkelste Gefühl des kindlichen Daseyns Eindrücke der Welt empfindet, mit dieser, von dem Standpunkte des Kreises seiner eigenen Familie aus, auf eine ganz besondere und ihm eigenthümliche Weise verbinden. Diese Verhältnisse sind nicht menschlicherweise durch Willkühr irgend eines Sterblichen begründet, sondern beruhen in der Unendlichkeit anderer Verhältnisse, aus und in denen die Geschichte der bestimmten Familie sich entwickelte. Wer nun, zum Mannesalter erwachsen, in leichtsinnigem Uebermuth den Gedanken, und in frechem Hochmuth den Willen fassen wollte, alle jene Verhältnisse, die seinem eigenen Daseyn vorhergingen, und wodurch es selbst nur erst möglich ward, gewaltsam zu zerbrechen, der würde nicht nur nach dem Glauben der Helden gegen die Götter der Familie und des Stammes freveln, sondern auch die Christen müßten über ihn urtheilen, daß er in ruchlosem Frevel es unternehme, den Frieden zu brechen. Denn jene Verhältnisse und Bande waren nicht blos durch die Natur und das Schicksal geknüpft, sondern auch durch mannichfaltig sich gestaltende Liebe der Väter, deren Seegen auf die kommenden Geschlechter fortgeerbt war.

Das ächte, reine Heidenthum unterliegt, wie die demselben anhängenden Völker, einer strengen Naturgewalt. In eine wie entferntere Zeit des kindlichen Alters des Menschengeschlechts man zurückgeht, findet man die geistigen Richtungen, Kräfte, Anlagen und Fähigkeiten in den Familien, Geschlechtern und Stämmen um so enger befangen und schärfer in sich gesondert abgeschlossen. Der Geist steckt noch ganz und gar im Blut; und ans Fleisch gebunden und darin ver-

senkt, pflanzt er durch die fleischliche Zeugung ungetrübt sich fort in seinem ganzen vollen Wesen. Dies ist der Grund der im Alterthum überall sich findenden Kasten und kastenartigen Verfassungen. Besondere Priesterstämme und priesterliche Geschlechter befanden sich in dem größten Theil des ältesten Asiens erblicherweise in dem ausschließlichen Besitze der Kunde von den göttlichen Dingen. Dadurch war von selbst, wie in der Vorzeit Griechenlands und Roms, also auch dort die Herrschaft über die Menschen auf sie gekommen, die sie so lange ausübten, wie noch in den unschuldigen kindlichen Gemüthern reine Frömmigkeit und ungeschwächte Furcht vor den Göttern waltete. Als aber Krieg entstanden war unter den Völkern, hatten besondere Stämme sich aufgethan, deren Tugend hervorleuchtete in der wehrhaften Vertheidigung der Heiligthümer der Götter des Landes. Deren Bewachung und Hut war für alle Zukunft hinaus ihnen vorzugsweise anvertraut worden, und sie glänzten in Waffenehre und Kriegsadel, als die Wächter der Götter. Jede andere Kraft und menschliche Thätigkeit erbte gleichfalls von dem Vater auf den Sohn, und war an die natürliche Abstammung und das Blut geknüpft, dessen Reinheit zu bewahren, für die heiligste Pflicht der Geschlechter und Stämme galt, auf daß die Götter nicht verscheucht würden, deren jeder auf seine eigene Weise in den verschiedenen Stämmen die besonderen Tugenden hütete.

Unter den Persern, deren Götter fast nicht viel anderes zu thun hatten, als in Zwiespalt und Zwietracht wild und unruhig sich einander zu bekämpfen, da im Urkampf des Bösen und Guten, der Fürst der

Finsterniß und der des Lichts, Ahriman und Ormuzd, beide fast in gleicher Macht, mit ihren Schaaren sich einander gegenüberstanden, scheint, so viel aus der Geschichte erhellt, zuerst in Asien ein Adel aus menschlichem Verdienste aufgekommen zu seyn. Der alte Cyrus nahm aus allen Völkerschaften, Stämmen und Landen, die er mit Kriegsmacht überzog, die tapferen und tüchtigen Männer in sein Heer auf, und bildete sich aus ihnen das Volksheer seiner Perser, deren Herrschaft von der Zeit an ganz Mittelasien beschattete. Unterlag freilich, nach orientalischem Geiste, auch diese Macht in Erblichkeit sehr bald der Gewalt der Natur, so galt dennoch diese Erblichkeit weder ausschließlich ohne Ausnahme, noch als heiliges Gebot. Das Wesen derselben bestand nicht in der Reinheit des Bluts, sondern in der auch über die kurze Dauer eines menschlichen Lebens hinaus durch Geschlechter fortwirkenden Kraft der von den Vätern geschichtlicherweise in menschlicher Willkühr geschlossenen Verbindungen und angeknüpften Verhältnisse. Dabei herrschte immer noch in der Macht des großen Königs, der Satrapen und Fürsten eine schauderhafte persönliche Willkühr. Sie wollten in ihrem kindischen Hochmuth sich wie Götter verehrt wissen, und wurden auch fast wie solche verehrt.

Es ist aus diesem Gange geschichtlicher Entwickelung, wonach, wie auf die Herrschaft der Götter die Herrschaft der Menschen folgte, also an die Stelle des Naturadels ein Verdienstadel trat, zu erkennen, wie eine jede in der Geschichte wirklich vorhandene allgemein bedeutsame Richtung sich von selbst eine eigene Macht bildet, und sich mit einem Harnisch um-

thut; und wie überhaupt die Stände nichts anders sind, als große allgemeine Darstellungen der verschiedenen Richtungen und Kräfte des Geistes und Gemüths der Völker.

Das Kastenwesen ist nicht erst durch das Christenthum gebrochen worden, sondern weit früher schon durch den in sündhaft willkührlichem Streben des Menschengeistes nach Freiheit begangenen Frevel des Abfalls von dem ursprünglichen Naturstand. Als unter Griechen und Römern der Geist der Selbstheit, und somit der Trieb nach menschlicher und irdischer Freiheit des Eigenwillens erwacht war, bildete sich im Kampfe gegen den heroischen Adel, dem bis dahin neben seinem priesterlichen Amte auch die wehrhafte und kriegerische Wacht und Vertheidigung der Heiligthümer der Götter obgelegen hatte, ein um den Willen der Götter sich wenig kümmerndes, und von Menschen unabhängiges, nach willkührlicher Freiheit trachtendes Volk als Demos oder Plebs. Hier wie dort trat, als zusammengelaufen aus allerlei Volk, der Demos und die Plebs, frevelnd gegen alles, was von den Zeiten der Väter her für heilig gegolten hatte, im Abfall von den Göttern als stets wachsende und sich die Herrschaft des Lebens immer mehr anmaaßende Macht auf. Der priesterlich kriegerische Adel göttlicher Abkunft, der von den Ahnen her seiner Tugend sich rühmte, und darum geprießen ward von den Dichtern und Weisen des Alterthums, unterlag in dem Kampfe mit seinem Gegner in dem Maaße, wie menschliche Willkühr die Herrschaft der Götter von der Erde verscheuchte. Seit der Zeit vermogte nun ein jeder, auch ohne fromme Gesinnung und Hülfe

der Götter!, nur durch ein bloß menschliches Verdienst schon, durch eigene Kraft und Vermögen, durch kriegerische Tugend, Schlauheit, List oder Reichthum zu Macht, Ehre und Ansehen zu gelangen, und zu geschichtlicher Herrlichkeit. Wer des Triebes dazu ermangelte, der blieb bei seinem Pfluge oder seinen Heerden. Doch in dem Wirrwarr jenes wüsten Drängens und Treibens der Kräfte, Bewegungen und Leidenschaften des menschlichen Gemüths verwirrte sich das Leben immer mehr und mehr, und immer verwickelter brachen sich die Verhältnisse zu Zerstörung und Untergang.

Gleichzeitig mit Christus traten in der Geschichte die germanischen Völker auf. Auch unter ihnen waren die Tugenden ursprünglich der Blutsfreundschaft in Familien und Geschlechtern verknüpft gewesen. Die Tugend des Ackerbaus, der Viehzucht und alles niederen Gewerbes lag den Geschlechtern dienender Knechte im Blute. Unter der Anführung königlicher Priesterfamilien war den Geschlechtern der freien Erbherren die Hut, Wacht und wehrhafte Vertheidigung der Heiligthümer des Volks, nach dem Glauben desselben, von den Göttern übertragen. Doch aus allem Blute wuchs alsbald in Einigkeit der Gemüther, in Freundschaft und Liebe, die Macht der Gefolge empor. Wie sie im festen und sicheren Grunde keimte, so breitete sie emporstrebend ihre Krone aus über die Völker im Westen, da unterdeß im Osten irdische Weisheit und Kraft, in dem schimmernden Gewande phantastischer Dichtung gehüllt, aufblühte unter den Arabern.

Nur erst mit dem Ausgange des karolingischen Stammes fiel das bis dahin allein durch die Begeiste-

rung für den Frieden Gottes beseelte und getragene Reich der Getreuen in die Gewalt der Natur, und die des Fleisches zurück, so daß die Verhältnisse, die sich in demselben gebildet hatten, schon erblich an Familien und Geschlechter geknüpft wurden, und das Blut und dessen Reinheit in Betracht gezogen, wie gesehn ward auf Alter des Adels; obschon dessenungeachtet jedoch derselbe keinesweges ganz und gar dem eisernen Zwange einer blinden Naturgewalt anheimfiel, da er vielmehr immer noch konnte errungen werden durch getreuen Dienst und liebevolle Ergebung in den Willen eines fürstlichen Herrn. Wenn auch der Seegen der Väter noch weilend ruhte auf den Nachkommen der Getreuen Karls des Großen, so erhob sich jedoch jetzt in den Kriegen der erblich gewordenen Vasallen gegen ihre Herren und Fürsten, so wie in dem von ritterlichen Geschlechtern geübten Faustrecht stärker und gewaltiger der alte, trübe Kampf einer christlichen Seele zwischen dem Eigenwillen und der Liebe, in welchem vor Alters die Macht der Getreuen emporgeblüht war, die Heiligthümer der Freundschaft und Liebe ritterlich bewachend gegen die gehässigen Angriffe des Eigenwillens freier Wehren. Nunmehr mußte ein neues Ritterthum entstehn, wohin die wahre Sehnsucht nach dem Frieden sich flüchten mögte, die, wie dieser aus dem Reiche verschwand, ihre Befriedigung nur finden konnte in den Gemeinschaften der der Kirche unmittelbar dienenden geistlichen Waffenbrüder. So bildete sich in solcher neuen Erweckung des alten Triebes germanischer Gesinnung als eigener Stand die Macht der geistlichen Ritter hervor, die über die Reiche emporwuchs, und in der Krone ihrer Herrlichkeit sie fast überschatten wollte.

Im Gegensatze gegen die in dem Leben der geistlichen Ritterorden entfaltete höchste Blüthe christlicher Gesinnung bildeten zugleich in einem eigenen Stande die irdischen Triebe zu einer gewissen Art von Freiheit in ihrer Weise sich empor, und gewannen Macht in den städtischen Gemeinden, deren Heiligthümer wesentlich in nichts anderm und höherem bestanden, als in dem blühenden Zustande des Kunstfleißes und des Handels der Welt, und daß jeder Genosse eines gewissen Maaßes persönlicher Unabhängigkeit sich erfreue, so wie der Sicherheit seines Eigenthums, damit er in der Behaglichkeit seines Daseyns und seinem irdischen Wohlseyn nicht gestört werde. Das eigentliche und unterscheidende Wesen des dritten Standes in der Blüthe seines bürgerlichen Daseyns ist der Aufmerksamkeit der Betrachter fast ganz und gar entgangen, ungeachtet es eben so bestimmt zu Tage liegt, wie es in geschichtlicher Bedeutsamkeit wichtig ist, und merkwürdig im Gegensatze gegen das Wesen der geistlichen Ritterorden. Wenn nämlich der geistliche Ritter durch das Gelübde der Demuth, Armuth, Keuschheit und des Gehorsams gegen den Orden seine eigene Freiheit durchaus opfern, und der strengen Knechtschaft der Liebe ganz und gar sich ergeben mußte, so durfte auch, jedoch auf eine entgegengesetzte Weise, der Bürger keiner eigentlichen selbstständigen Freiheit sich rühmen, indem er vom Reiche keinesweges als freier Genosse anerkannt ward, sondern nur als Schützling. Die bürgerliche Freiheit hat in älteren Zeiten nie in etwas anderem bestanden, als in dem Genusse gewisser Vorrechte und Freiheiten, die den einzelnen Städten in ihrer Eigenschaft als Gemeinden entweder unmittelbar vom Kaiser

und Reich, oder von Reichsfürsten zugestanden worden waren. An denselben hatte der Bürger nur insofern Theil, inwiefern er Mitglied der Gemeinde war; und wenn ein jeder von Adel, mochte er nun unmittelbar, oder, der Vasall eines Fürsten, mittelbar dem Kaiser und Reich als Knecht dienen, wirklich in das Reich als ein selbstständiger Genosse aufgenommen war, und eben deshalb einer persönlichen Reichsfreiheit sich wahrhaft erfreuen durfte, so genossen die Städte nur Schutz von dem Reiche, und konnten schon vermöge ihrer Natur als Gemeinden nicht in die persönliche Reichsfreiheit aufgenommen seyn. Weit weniger noch aber konnte einer solchen genießen, wer blos als Mitglied der Gemeinde Antheil hatte an den denselben zugestandenen Vorrechten. Eben deshalb that auch in der Reichsfolge kein Bürger, mochte er gleich selbst kommen, für sich persönliche Kriegsdienste, sondern nur im Namen, und wegen der Pflicht der Gemeinde; da doch jeder Ritter in der Kriegsfolge in eigener Persönlichkeit auftrat mit seinen Knechten, um die von seiner Person geforderten Dienste zu leisten. Bildlicherweise drückte sich dies Verhältniß auch aus in der Landesbefestigung. Eine jede feste Burg wurde vertheidigt durch die Persönlichkeit eines Ritters; aber die Mauern der Städte durch Gemeindedienst. Eben so trat auch auf Reichs- oder Landtagen der Adel des Reichs oder des Landes persönlich auf; aber der Bürgerstand nur in seiner Gemeinheit, indem im Namen und für die Gemeinde Bürgermeister oder andere beauftragte Abgeordnete kamen, als Sprecher für das Beste der Stadt das Wort zu führen. Es konnte dies aber, der Natur der Sache nach, nicht anders seyn: da eine Macht, die

nur in irdischen Mühen und Beschwerden, und nur in einem irdischen Streben emporgewachsen war, keine wahre Freiheit zu begründen, im Stande seyn mochte.

Als die Gelehrten sich aufthaten, erhielten sie zuerst ihre Stellung zu der Gemeinschaft durch die Weihe der Kirche. Keine hohe Schule durfte gelehrte Würden austheilen, ohne von der Kirche dazu ermächtigt zu seyn. Gleichzeitig mit der Wiederherstellung des evangelischen Glaubens wuchs das Bedürfniß der gelehrten Räthe, und es machte sich nun die Wissenschaft von der Kirche frei und unabhängig. Daß in dem durch die gelehrten Beamten sich bildenden Staat die Räthe nicht in persönlicher Freiheit aufgenommen worden sind, erhellt allein schon aus der Benennung, die man ihnen gegeben hat. Denn sie dienten eben nur als Räthe in Rathsversammlungen, und konnten, wie zu jeder Zeit es Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen, wie freie und edle Herren gethan haben, ihr Amt nicht kraft einer ihnen persönlich zustehenden, eigenen Machtvollkommenheit ausüben, sondern nur kraft der der Rathsversammlung von höherer dazu berechtigten Macht übertragenen Machtvollkommenheit, oder kraft eines ihnen besonders gewordenen Auftrages. In ihnen wirkte nicht eine freie lebendige Gesinnung, sondern eine wissenschaftlich gelehrte Kunde des Gesetzes, die durch ihre Berathungen unter einander erst Klarheit gewinnen sollte. Wie ihr Stand durch die Macht des Gesetzes sich emporbildete, so mußte er, ohne persönliche Freiheit, der Knechtschaft derselben so gut unterliegen, wie jeder andere unter dieselbe fiel. Der Natur der Sache nach konnte hier ein frisches Naturgefühl nie eindrin-

gen, und daher hier die Erblichkeit nie eigentlich geschichtlich werden, sondern die Macht der Blutsfreundschaft nur auf eine solche Weise Einfluß gewinnen, daß die eben am Ruder der Macht sich befanden, ihren Neffen und Verwandten, auf eine nicht eben sehr lobenswerthe Weise, Vortheile mancherlei Art zufließen liessen.

Unter dem Zwange des Gesetzes, welches durch Ausgleichung und Verallgemeinerung alles zu bessern und Einheit herzustellen hoffte, zerfielen in dem großen Staate, der keinen kleinen Staat in sich dulden wollte, die Gemeinheiten. Die Bande derselben wurden auf mannichfaltige Weise zerrissen, und ihre Verhältnisse verwirrt. In solcher Zersplitterung ward ein jeder Bürger mehr auf sich selbst zurückgewiesen, und indem aller Sinn für die Heiligkeit bindender und an die Gemeinschaft anschließender Gefühle mit listiger Schlauheit, die sich Vorurtheilsfreiheit nannte, und mit harter Rücksichtslosigkeit zerfleischt ward, trat nun immer mehr und mehr im Laufe der Zeiten ein jeder Einzelne, nur dem allgemeinen über ihm schwebenden Staatsgesetz unterworfen und gehorsam, in einer von Menschen unabhängigen, freien Eigenheit auf. So möchte fast zu unserer Zeit ein jeder Schuster und Schneider, Fleischer oder Brauer das ganze, volle und gesammte Wesen dessen in sich tragen, was er sich denkt unter dem Begriffe eines allgemeinen Staatsbürgers; und als einem solchen wünschen ihm viele den Genuß eigenwilliger Freiheit und Gleichheit. Doch hat es also noch zu keiner Zeit in der Geschichte gegolten. In den Demokratien der Griechen und Römer sogar ward nur wie wahrhaft frei geachtet, wer

den

den Freien geziemende Künste trieb. In vergangenen Zeiten der deutschen Geschichte, als die Zünfte und Gemeinden noch blühten, bekamen die Gewerbe Würdigkeit nur dadurch, daß sie in einem großartigen, durch Gemeinsinn in einander gefugten Zusammenhang getrieben wurden, und dadurch jede einzelne, auch noch so geringe Beschäftigung begeistigt und beseelt ward von dem Gefühle des ganzen großen Weltverhältnisses des deutschen und europäischen Handels. Jede einzelne Kraft, die mit ihrer Thätigkeit in dies Verhältniß einging, konnte zwar nicht schon, eben weil sie eine einzelne, zersplitterte und irdische war, das Recht auf eine vollkommene Reichsgenossenschaft geben, noch Anspruch auf den Genuß eines höheren, edeln Daseyns und ächter, wahrhafter Freiheit in der ritterlichen Gemeinschaft des Reichs: ward jedoch im Genuße des Schutzes und aller solcher Berechtigungen, deren sie bedurfte, um, in Uebereinstimmung mit sich selbst und sich selbst gleich, ihrer eigenthümlichen Werkthätigkeit in Freiheit sich erfreuen zu dürfen, anerkannt in der Würdigkeit eines dem ganzen dienenden Gliedes. Wenn aber in unseren Tagen dieselben Kräfte, in sich zurückgezogen und auf sich zurückgewiesen in eigensinnigem Streben, nur auf eigennützigen Erwerb und Gewinnst gerichtet sind, und dessen ungeachtet doch Gelüste darnach tragen, nicht nur in übermüthig leichtsinniger Kraft sich die Freiheit zu erringen, sondern auch sogar, aus sich selbst herausfahrend und in die ganze weite Welt umher, in jeden Wirkungskreis aller anders gearteten Kräfte wild und irre durch einander schweifend, bey innerer Ungleichheit äußere Gleichheit herzustellen: so kann hieraus freilich nichts anderes entstehen, als die ungeheuerste Ver-

wirrung, und jedem Betrachter müßte dabey eine schauderhafte Furcht durch die erschreckte Seele fahren, der nicht Kunde hätte von der heiligen Kraft der bey aller wilden Verworrenheit im tiefsten Grunde der Seele des Deutschen immer noch mächtigen Sehnsucht nach dem Frieden.

Als Seegen der Väter und schwacher Abglanz des im heiligen römischen Reiche deutscher Nation vor Alters waltenden Gottesfriedens, ruht auf dem Adel gegenwärtig nur noch der Friede im dämmernden Wiederschein vergangener Jahrhunderte. Eine Menge noch keinesweges schon ganz und gar zerrissener, in Liebe ursprünglich geknüpfter, zarter Verhältnisse und Bande sind von der Vergangenheit her der Gegenwart überliefert. In diesen weilt zum großen Theil der Adel; und wenn es allerdings freilich auch leider gewiß seyn mag, daß in dem Leben unseres Adels schon in großem, überhäuftem Maaße todte Massen erstarrt und versteinert sich angesetzt haben, wodurch das Keimen einer frischen jugendlichen Liebe ganz und gar gehindert wird, so ist doch in dem Adel gar vieles noch von der Ueberlieferung der Väter her frisch und lebendig geblieben. In alten Zeiten waren die Ritter die Gesellen der Fürsten in deren Amte, des Friedens zu warten; und ist kein einzelner Mann, ohne Hülfe von Gesellen im Stande, einem so bedeutenden Amte geziemend vorzustehn. Spuren dieser Gesellenschaft haben sich bis auf die neuesten Zeiten erhalten, und sind bey den letzten vorgehabten ständischen Streitverwirrungen gar merklich zu Tage getreten. Auch durch sie allein nur kann und wird der Adel durch die Stürme der Zeit hindurch in Zukunft sich erhalten. Wer fer-

nerhin in dieser würdigen Gesellenschaft sich um den Hof seines Fürsten und Königs versammelt, und in dessen Gefolge sich begiebt, allhier in dem ruhigen Genusse der würde- und gehaltvollen Zufriedenheit eines in werkthätiger Liebe, inniger Treue und seelenvoller Freundschaft getränkten, und dadurch geheiligten vollen menschlichen Daseyns, des Friedens unter dem Volke zu warten, wird stets noch zu den Edeln des Landes gehören, und der Seegen seiner liebevollen heiligen Gesinnung, durch die in einem ewigen Bande feste, dauernde Verhältnisse in der Gemeinschaft sich anknüpfen mögen, wird auch noch forterben auf Söhne und Enkel. Wessen Seele dagegen in den mannichfaltig verworrenen Widerstreit irdischer Begierden und Triebe versinkt, und wer entweder auf weit ausgedehntem Landbesitze Ackerbauer wird, oder als Besitzer großer Schaafheerden Hirte und mit Wolle handelnder Nomadenfürst, oder sich versenkt in die Wellen selbst gebrauten Biers und eigen verfertigten Branntweins, der mag an jener Gesellenschaft fernerhin keinen Theil haben; sondern anstatt Wächter und Hüter des Friedens zu sein, fällt er von selbst unter die Wacht und Hut. Wer jedoch in den unter der Wacht und Obhut stehenden niederen Kreisen des Lebens zur Welt gekommen ist, und sein Daseyn empfangen hat, aber, in innigem Verlangen nach dem Genusse und der Hut des Friedens, die daran störende Gewalt der irdischen Triebe und Begierden mit der Wurzel aus seiner Seele zu reissen vermag, und in reiner, inniger und treuer Hingebung die Liebe fürstlicher Gesellenschaft sucht, wird aufgenommen werden unter die Schaar der Wächter.

Wie überhaupt unter christlichen Völkern kein ächter und wahrhafter Adel eigentlich verdient werden mag, als nur durch Liebe, Treue und Freundschaft, wodurch jeder einzelne der großen geschichtlichen Gemeinschaft in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sich anschließt, so ist besonders in unserer Zeit, in der die von der Vergangenheit her überlieferten, ererbten Spuren altväterlicher Liebe eben so sehr aus dem Leben verschwunden sind, wie aus der Seele des Geschlechts grünende, gesunde Keime einer frischen Liebe, die neue kräftige Erweckung einer liebevollen Gesinnung, durch die in frischer Jugendkraft ein neu beseelter Adel sich um den Thron des Königs sammle, um so mehr Noth. Die an das Blut geknüpfte in Aristokratien geltende Vornehmheit der Abstammung von altadelichen Geschlechtern, oder die in Olichargien durch weitausgedehnten Landbesitz von einzelnen Familien erworbene Macht, oder aber endlich die in Demokratien menschlicher Kraft, und den Fähigkeiten und Anlagen des Geistes in seiner selbstischen Natur ertheilte Würdigkeit, können in einem Reiche, in welchem der wahrhafte Geist des Christenthums wirklich herrschen soll, keinen ächten Adel begründen, anstatt liebevoller, treuer und hingebender Gesinnung. Auch haben aristokratische, olichargische und demokratische Elemente zu keiner Zeit in der ganzen deutschen Geschichte anders mächtig werden können, als nur inwiefern heidnische Gesinnung wieder erwacht war; und haben auf keine andere Weise geschichtlichen Adel erwerben können, als unter der gesetzlichen Form der Lehnstreue. Die ritterlichen Geschlechter durften der Ehren und der Rechte ihres Adels sich nur rühmen, so lange sie

nicht frevelten gegen die schuldige Vasallentreue. Ein jeder freie Landbesitzer, der den Adel gewinnen wollte, mußte sich in den Dienst eines Herrn oder des Reichs begeben; und keine Allodialherrschaft gab Rechte oder Ansprüche auf adliche Würden und Ehren. Es ist eine durchaus irrige Meinung, daß im Mittelalter, zu einer Zeit, in der ganz und gar keine Heerbannseinrichtung mehr statt fand, freie Bauern von wegen ihres Landbesitzes und ihrer Heerbannsfolge Ehren und Rechte des Adels genossen hätten. Dann müßten auch die freien Bauern in Westphalen und Ostfriesland den Reichsadel gehabt haben, und sich dessen noch rühmen können, was jedoch keinesweges der Fall ist. Es gab im Mittelalter keinen anderen Adel als Dienstadel, der sich, als Adel der Vasallen und der Ministerialen, in Kriegsadel und Hofadel unterschied; und der heutige niedere Adel stammt von den dem hohen Adel der Fürsten und Grafen, entweder zu Kriegsdiensten oder Hofdiensten verpflichteten ritterlichen Geschlechtern ab, die zu der Zeit Ehren und Würden nach ihrer Art genossen, aber noch keinesweges adlich genannt wurden.

Alle persönliche Kraft und Tugend ist von Deutschen zu jeder Zeit nur geachtet worden, inwiefern ihr demüthige Ergebung einwohnte, und sie geheiligt war durch den Geist einer gesinnungsvollen Treue. In solchem Sinne kehrte der edle Cid zurück, da der König Sancho, der ihn unrechtmäßiger Weise verstoßen hatte, seiner vor Zamora bedurfte, und ihn deshalb wieder in seinen Dienst berief, wie folgendermaaßen beschrieben steht:

Sehr verlegen war Don Sancho
Vor Zamora, sehr verlegen.
Nahen konnten seine Krieger
Nicht der Stadt; doch aus Zamora
Naheten oft seinem Lager
Stolze Ritter, trotzigkühn.

Endlich traten alle Edeln
Castilianer vor den König:
„Großer König, nimmer werden
Wir Zamora nehmen, nimmer;
Hilft uns Gott nicht, und der Cid.
Euch, o König, ausgenommen,
Wiegen alle wir zusammen
Ihn nicht auf. Er überwiegt.“

Also sendete der König
Don Diego von Ordonna,
Aufzusuchen und ins Lager
Rückzuführen Ihn, den Cid.

Wenn ein Herr auch unrecht zürnet,
Muß ihm der Vasall gehorchen;
Wenn ein König sich entschuldigt;
Muß er ihm treu seyn und hold.

Als Don Sancho von Rodrigo's
Rückkehr hörte, zog er freudig
Ihm entgegen, weit hinan.
Wenn ein König unrecht zürnte,
Muß er sich zur Ehrerstattung
Zwingen mit Erniedrigung.

Kaum ersahe Cid den König,
Sprang er schnell von seinem Pferde,
Um so mehr beschämt es diesen,
Daß Cid sich erniedrigte.

Und als Cid abermals unrechtmäßiger Weise verbannt war aus dem Reiche der Castilianer, zog er dennoch für Castilien mit eigener Macht als ein landflüchtiger Verbannter zum Kriege gegen die Mauern,

nicht seine Herrschaft, sondern die Herrschaft des christlichen Reiches auszubreiten; und redete zu diesem Zuge seine Freunde und Genossen folgendermaaßen an:

„Tapfre Krieger, meine Freunde,
Rache des Vasallen gegen
Seinen angebornen Herrn,
Auch gerecht, erscheint sie immer
Nur als Aufruhr und Verrath.
Die Beleidigung verschmerzen,
Ist das Merkmal höhrer Seelen,
Ob sie sie gleich tief gefühlt.
Gält es Rache, mir entflöhen
Meine Feinde nicht; ich folgte
Ihnen nach zum Firmament."

„Hier, o Krieger, in des Friedens
Und der Liebe heilger Wohnung,
Hier blas' ich jetzt in die Lüfte
Das Gedächtniß meiner Schmach.
Jegliches Gefühl der Rache
Geb' ich athmend hin den Winden,
Einzig trag ich meine Waffen,
Die ich für mich selbst anlegte,
Einzig trag ich für Castilien
Sie und für die Christenheit.
Hab' ich Stärk gnug so pflanz ich
Meine Fahne gen Tolledo,
Und was dort ich dann erwerbe,
Heiße Neu-Castilien."

„Unterdeß, für jetzt, ihr Freunde,
Da uns eine Herberg fehlet,
Ist uns baldigst die Eroberung
Eines kleinen Schlosses Noth.
Wer auf mehr als Ehre wartet,
Der verlasse mein Panier."

Hiemit hob er auf die Fahne:
„Edle Fahne, schwinge, schwinge

Dich entfaltend durch die Lüfte.
Clarinetten und Trompeten
Tönt! Ihr Trommeln und ihr Pauken!
Euer Sammtgehall erschrecke
Nur die Schwachen und die Bösen
Und der falschen Heuchler Zunft."

Im Cid, als dem Helden des germanischen Ritterthums, mag man auch die höchste Blüthe des zarten Geistes ächten germanischen Adels erkennen. Wie ganz anders dagegen spricht sich in den Assassinen die im Mittelalter zu ihrer höchsten Entwickelung gediehene Heldenkraft des Orients aus. Wollust und üppiger Genuß und Befriedigung jeder Leidenschaft wird verhießen, um die Seele zu umstricken, und sie in die finstre Gewalt dunkler Naturkräfte hinabzuziehen, auf daß sie, von der fremdartigen Finsterniß umnachtet, nicht mehr wisse wo aus noch ein, und in diesem Bangen und in diesen Aengsten nicht Ruhe finden könne noch Rast, und aus den schweren Fesseln, worin sie gefangen ist, in Raserei nach Freiheit ausbricht zu wildem Wüthen, Mord und Blut. Auch unter den Germanen müßte, wenn nicht tief im Grunde ihrer Seele die Liebe waltete, die Kraft selbstischer Natur zu einer solch schauderhaften Stufe der Entwickelung gedeihen, wie unter den Assassinen; und man findet sogar auch in den Revolutionsgeschichten germanischer Völker ähnliche Erscheinungen hervorbrechen. Die höchste Kraft des menschlichen Geistes hat ohne die Hülfe der Liebe und göttlichen Gnade kein anderes Gesetz in sich, als das des grimmigen Hasses und des wüthigen Hochmuthes; sie endet stets zuletzt, an ihr Ziel gelangt, in wilde Grausamkeit, die in ihrer Begleitung die üppige Wollust mit sich führt, als eine sie nie verlassende Gefährtin. Aus diesem

Grunde auch kann nie irgend eine Kraft des menschlichen Geistes, wie groß und staunenswerth sie auch erscheine, unter christlichen Völkern Berechtigung zum Adel geben, oder zu Würden und Ehren, und zur Obhut über das gemeinsame Wesen; sie wird es nie; und hat, so lange die Geschichte der Deutschen steht, unter diesen nur vielleicht manchmal durch Heuchelei es erreicht. Dem Glauben des Volks, wie dem Gesetze nach hat bisher unter den Deutschen ein jedes menschliche Verdienst seine wahrhafte Würdigkeit nur bewähren und geheiligt werden können durch eine treue und liebevolle Gesinnung.

Nur allein durch eine Gesinnung dieser Art vermag eine fest im ewigen Grunde beruhende, seelenvolle Reichsgemeinschaft freier Genossen emporzublühen, die in sich das volle, erhebende Gefühl des Friedens trägt, und desselben zu warten im Stande ist unter dem Volke. Denn „alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket; denn des Herrn Geist bläset darein. Ja, das Volk ist das Heu. Das Heu verdorret, die Blume verwelket; aber das Wort unsers Gottes bleibt ewiglich." So jedoch, wie der Hauch des Herrn schwebt über dem Leben, also mag eine einige Gemeinschaft getreuer Freunde den beseeligenden Frieden ausbreiten über das Volk: „daß sie ein Schirm sei über alles, was herrlich ist, und eine Hütte zum Schatten des Tages vor der Hitze, und eine Zuflucht und Verbergung vor dem Wetter und Regen." In ihr ist kein Tod und Vergehen. Sie schwebt ewig ausser der Zeitlichkeit, während vergängliche Menschengeschlechter in ihr entstehen und unter-

gehen, und die Seelen verstorbener Helden vergangener Menschenalter in ihr freundlich neben den Seelen der Helden der Zukunft weilen.

Weil aber hier nirgends weder ein willkührlicher noch gewaltsamer Uebergang, nirgends ein wilder Kampf zwischen Vergangenheit und Zukunft, nirgends eine schroffe und scharfe Scheidewand zwischen dem Leben der Väter und dem der Enkel statt finden mag: so muß von selbst der in den fest geknüpften Verhältnissen und den in Freundschaft unter einander geschlossenen Bündnissen getreuer Genossen waltende Geist väterlicher Liebe seinen Seegen ausbreiten und forterben auf Kinder und Enkel. Gebrechlich wie das Menschenleben selbst würde die Gemeinschaft seyn, wenn ihre Kraft nur beruhen sollte in der kurzen Dauer des schwachen Daseins eines einzelnen Menschen. Verhältnisse, die Theil hätten an dem Geiste menschlicher Sterblichkeit, würden nie zur Ruhe kommen: sondern stets zerrissen, zerbrochen und verworren wild durch einander fahren. Wenn die Väter gestorben wären, müßten von neuem die Söhne sich sammeln, und, ehe sie es erreicht hätten, wäre auch schon ihr Lebensende nahe, und verlassen und dem Widerstreite dahingegeben blieben nun die Enkel übrig, während daneben die Oheime, Vettern, und Neffen ständen, und nicht wüßten, ob sie sich zu den Schaaren der Alten halten sollten, oder zu denen der Jungen. Eine ungestörte, und in sich einige Gemeinschaft mag in den menschlichen Verhältnissen nur da statt finden, wo sie alle, bis in die innerste Seele der Familie und bis in den innersten Grund des häuslichen Heerdes jedes Einzelnen, getränkt und geheiligt sind

durch den Geist ewiger Liebe, und Christus wahrhaft und wirklich Fleisch und Blut geworden ist.

So bedarf es auch in der Reichsgemeinschaft einer sichtbaren, in sich einigen, lebendigen Gnadenquelle, die Aller Willen zu zügeln vermag in Huld und Milde, und wie die Sonne ihren Strahlenglanz ausbreite über die Genossen, in Gnade oder im gerechten Zorn sie ermahnend zur Treue in der Freundschaft und im Frieden. Wollte jeder über den anderen wachen, und alle über alle, so müßte nothwendig der Geist der Liebe ertödtet werden in der Betrachtung der Fehler und Schwächen menschlicher Gebrechlichkeit, da nach der Natur menschlicher Sündhaftigkeit nur wenige Gemüther in solchem Maaße begnadigt sind, daß sie die Fülle der Sünde in sich und zugleich in den Anderen zu überwinden vermögten. Neid, Haber und Zank entstände anstatt der Liebe und Freundschaft unter den Genossen, wenn sie erst mit sich unter einander zu rechten begännen. Darum ist es also geordnet von Gott, und in der Geschichte vorhanden, daß Könige und Fürsten Frieden halten sollen unter den Freunden, und nach Maaßgabe ihrer Demuth, Bußfertigkeit und Treue ihnen Gnaden erweisen. Wie aber und in welcher Art ein jeder Herrscher sein Amt führen zu müssen glaubt, darüber hat er allein Rechenschaft abzulegen vor dem Throne Gottes, von dem sein Amt ihm übertragen worden ist. Freundliches Ermahnen mag jedem Christen wohl anstehen und geziemen; doch frevelt wider die Demuth und christliche Geduld und Langmuth, wer im Zorn wild auffahrend wüthig urtheilen, meistern und Rechenschaft fordern will von wegen der Handlungen seiner Obrigkeit.

Ganz und gar aber verkehrt strebt gegen die Ordnung Gottes und den Geist eines christlichen Reiches an, wer von den Königen verlangt, daß sie in menschlicher Kraft und in menschlicher Weisheit große Thaten üben müßten, um ihr Recht zur Krone zu bewähren. Sollen denn Könige sogar sich verlieren in den Kreis des geschaffenen Daseyns, und in den Widerstreit, Hader und Zank, der hier herrscht? Dazu vielmehr haben sie ihre getreuen Diener und Knechte, die sie nach dem Maaße ihrer Dienste, inwieferne solche durch den Geist einer innigen Treue geheiligt werden, mit Gnaden überhäufen mögen. Als Cid das Reich der Castilianer gegen die Macht des heiligen römischen Reichs, gegen das Reich der Franken und gegen Savoyen, wie gegen die ungläubigen Mauern vertheidigte, ist es ihm nie eingefallen, von seinen Königen ähnliche Thaten zu fordern. Der König soll eben nichts anderes, als nur die Gemüther seiner Freunde und Genossen wie des Volks auf sich hinwenden in Liebe, Huld und Gewärkeit, und alle Verhältnisse, wie jedes einzelne zu einem prangenden Kranze um die Stufen seines Thrones winden. Dies 'bringt kein Mensch zu Stande durch Kraft oder Weisheit: sondern nur durch Milde, und durch Hülfe eines von den Ahnen her ererbten, in eng und fest geknüpften heiligen Banden altväterlicher Freundschaft und Treue beruhenden Geistes der Liebe, Huld und Gnade. Von dem Könige geht die Gnadenquelle aus; doch darf er nicht, wie unter den Heiden Perikles und Pompejus, sich kümmern um Volksgunst, solche suchen wollend, seiner Würde uneingedenk. Was sollte denn wohl daraus werden, wenn er die in die unendliche Weite herumirrenden, leicht schwanken-

den Willen und Gesinnungen der Einzelnen, äusserlich, ohne die göttliche Kraft zu zügeln und zu binden gedächte? Müßte nicht alles zerfahren und wild aus einander brechen, wie es unter den Heiden wirklich geschah? Das Volk vielmehr, und die Diener und Freunde müssen in Huld, Treue und Gewärtigkeit die Gunst und Gnade ihres Herrn und Königs zu verdienen wissen, der ihnen gegeben worden ist von Gott. In des Königs Majestät, die eben von daher ihre Heiligkeit hat, ruht die ganze Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft beschlossen unter dem Siegel der Geschichte, das nur innige Treue und seelenvolle Liebe zu lösen vermag.

Was das Volk und dessen in unserer Zeit viel besprochene Rechte angeht, so wird unmöglich, wer die Sache ernsthaft und redlich erwägt, behaupten und die Forderung machen können, daß Bürger und Bauern an sich in ihrem inneren Wesen dem Adel gleich gestellt werden sollten, indem niemand es läugnen kann, daß nicht die Könige und Fürsten treuer Gesellen bedürften, und ihnen doch keiner wird zumuthen wollen, daß sie in ihre Freundschaft den Schuster aufnehmen sollten, oder den Schneider, oder wer den Acker düngt. Es ist eine vollkommen ausgemachte Wahrheit, daß jeder Mensch mit allen Richtungen seines Geistes und Gemüths sich in das Geschäft seines Lebens ganz und gar verliert, wo er dasselbe pflichtschuldigst und ernstlich mit dem gehörigen Eifer treibt. „Wer die Schrift lernen soll, der kann keiner andern Arbeit warten; und wen man lehren soll, der muß sonst nichts zu thun haben. Wie kann der der Lehre warten, der pflügen muß, und gerne die Ochsen

mit der Geißel treibt, und mit dergleichen Werk umgeht, und weiß nichts, denn von Ochsen zu reden? Er muß denken, wie er ackern soll, und muß spät und früh den Kühen Futter geben. Also auch die Tischler und Zimmerleute, die Tag und Nacht arbeiten, und schnitzen Bilderwerk, und Fleiß haben, mancherley Arbeit zu machen, die müssen denken, daß es recht werde, und früh und spät daran seyn, daß sie es vollenden. Also ein Schmid, der muß bey seinem Ambos seyn, und seiner Schmiede warten, und wird matt vom Feuer, und arbeitet sich müde über der Esse. Das Hämmern schlägt die Ohren voll, und er siehet darauf, wie er das Werk recht mache; und muß denken, wie ers fertige, und früh und spat daran seyn, daß ers fein ausarbeite. Also ein Töpfer, der muß bey seiner Arbeit seyn, und die Scheibe mit seinen Füßen umtreiben, und muß immer mit Sorgen sein Werk machen, und hat sein gewisses Tagwerk. Er muß mit seinen Armen aus dem Thon sein Gefäß formen, und muß sich zu seinen Füßen müde bücken. Er muß denken, wie ers fein glasure, und früh und spät den Ofen fegen. Diese alle trösten sich ihres Handwerks, und ein jeglicher fleißigt sich, daß er seine Arbeit könne. Man kann ihrer in der Stadt nicht entbehren; aber man kann sie nirgend hinschicken; sie können der Aemter auch nicht warten, noch in der Gemeine regieren. Sie können den Verstand nicht haben, die Schrift zu lehren, noch das Recht und Gerechtigkeit zu predigen. Sie können die Sprüche nicht lesen, sondern müssen der zeitlichen Nahrung warten, und denken nicht weiter, denn was sie mit ihrer Arbeit gewinnen mögen. Wer sich aber darauf geben soll,

daß er das Gesetz des Höchsten lerne, der muß die Weisheit aller Alten erforschen, und in den Propheten studieren. Er muß die Geschichte der berühmten Leute merken, und dieselben nachdenken, was sie bedeuten und lehren. Er muß die geistlichen Sprüche lernen, und in den tiefen Reden sich üben. Der kann den Fürsten dienen, und bey den Herren seyn. Er kann sich schicken lassen in fremde Lande; denn er hat versucht, was bey den Leuten taugt oder nicht. Und denkt, wie er früh aufstehe, den Herrn zu suchen, der ihn geschaffen hat; und betet vor dem Höchsten. Er thut seinen Mund getrost auf, und betet für des ganzen Volks Sünde. Und wenn denn der Herr also versöhnet ist, so giebt er ihm den Geist der Weisheit reichlich; daß er weisen Rath und Lehre geben kann gewaltiglich, dafür er dem Herrn dankt in seinem Gebet. Und der Herr giebt Gnade dazu, daß sein Rath und Lehre fortgehen. Und er betrachtet es zuvor bey sich selbst: darnach sagt er seinen Rath und Lehre heraus, und beweiset es mit der heiligen Schrift. Und viele verwundern sich seiner Weisheit, und sie wird nimmermehr untergehen. Seiner wird nimmermehr vergessen, und sein Nahme bleibt für und für. Was er gelehret hat, wird man weiter predigen, und die Gemeine wird ihn rühmen. Dieweil er lebet, hat er einen größern Nahmen, denn andere tausend; und nach seinem Tode bleibt ihm derselbige Nahme." Wer aber, sey es aus freyer Wahl oder durch Umstände bestimmt, dem Triebe des Schneiderns oder Schusterns, des Backens oder Schlachtens sich in Gefangenschaft hingeben und sein Leben widmen kann, in dem wird unmöglich der Trieb nach der Erkenntni Gottes

und seines Gesetzes und die Sehnsucht nach dem Frieden mächtiger seyn können, denn alles andere. Wessen Bestimmung es ist, und wer darin seine Befriedigung finden kann, an jedem Morgen im Feuer des Backofens zu glühen oder seine Hände zu besudeln mit dem Blute des Schlachtviehes, oder auf den Acker den Dung auszustreuen, dessen Gesinnung vermag sich nicht zu erheben zu der Ahndung von den zarten Heiligthümern einer Freundesgemeinschaft zarter Genossen, durch die allein nur Freude und Friede sich ausbreitet über das Leben der Menschen. Der Kaufmann aber ist in Absicht auf seine Stellung zur Gemeinschaft, seinem eigentlichen Wesen, und seinen Trieben und Begierden nach, nicht viel von jenen verschieden, da er, sey er auch in noch so große Weltverhältnisse und Reichthum gefangen und eingepackt, mit der innersten Wurzel seines Daseyns in der irdischen Welt festgewachsen und ruhend verbleibt. Ueberhaupt ist in den Seelen aller derer, denen es möglich ist, ihre ganze Lebenszeit zu verharren und auszudauern in den Verhältnissen bürgerlicher und bäuerlicher Gewerbe, wie jene aus der Natur dieser nothwendig erfolgen und stets wiederkehren müssen, ohne daß menschliche noch göttliche Macht hier eine Aenderung schaffen könnte, der auf irdische Bestrebungen gerichtete Sinn noch zu mächtig, als daß aus einem solchen Grunde die wahre Freiheit in blühender Gestalt hervorkeimen könnte.

Die Kirche freilich begnadigt einen jeden, und es mag mit Recht heißen, daß vor Gott alle Menschen gleich wären. Aber dieser Grundsatz gilt eben nur vor Gott, und wird auch selbst in der Kirche nur mit Einschränkungen können anerkannt werden, indem

ewig

ewig und da besonders wo eine wahrhaft einige Kirche sich gestaltet hat, in irgend einer Art, sei es nun in welcher es wolle, ein Gegensatz statt finden muß zwischen Priestern und Nichtpriestern, und alsdann ein jeder nur durch ein höheres, ausserordentliches Maaß geistlicher Begnadigung sich zum Priesterstande wird hingezogen fühlen und sich desselben würdig erweisen. Die Apostel mußten ihr Gewerbe und Handwerk daran geben, um sich der Genossenschaft Christi theilhaftig zu machen; und besonders eigentlich für die Kirche auch gilt, was Jesus Sirach sagt: „Wer die Schrift lernen soll, der kann keiner anderen Arbeit warten; und wen man lehren soll, der muß sonst nichts zu thun haben. Die Handwerker können den Verstand nicht haben, die Schrift zu lehren, noch das Recht und Gerechtigkeit zu predigen. Sie können die Sprüche nicht lesen, sondern müssen der zeitlichen Nahrung warten, und denken nicht weiter, denn was sie mit ihrer Arbeit gewinnen mögen."

Im Angesichte der Welt und von der dem irdischen Daseyn zugewandten Seite der menschlichen Gemeinschaft kann für das Reich jener Grundsatz von einer wirklichen und vollkommenen äusseren Gleichheit um so weniger gelten, um wie mannichfaltigere und verschiedenartigere irdische Kräfte dasselbe zu seinem Bestande in Anspruch nimmt. Diese Kräfte müssen ganz von selbst, wie sie innerlich ungleich sind unter sich, äussere Ungleichheit hervorrufen, und wurzeln, wie sie irdisch sind, in der irdischen Welt fest. Soll allerdings freilich, vorbereitet durch die Wiederherstellung des evangelischen Glaubens, auch die Welt überwunden werden, und sonach über die Natur eine hö-

here Weihe kommen; soll auch sie geheiligt werden in Gott, so daß alles, was in ihr lebt und wirkt, der Würdigkeit vor Gott nicht ermangele; und klagten im Bauernkriege die Bauern freilich mit allem Rechte darüber: daß es unverantwortlich sei, daß sie bisher als Sclaven wären behandelt worden, da sie alle durch Christi Blut zu freien Leuten gemacht wären: so kann jedoch niemand behaupten wollen, daß die Natur der Grade unmittelbar gleich seyn solle, und so die Friedlosigkeit und der Widerstreit des irdischen erschaffenen Daseyns in seinem inneren, selbsteigenen Wesen aufgehoben werden könne. Vielmehr soll der Streit nur gemildert und gemäßigt werden, und dadurch die Welt geheiligt, während sie selbst, in ihrem Wesen irdisch zu seyn, keinesweges schon aufhört. Darum haben sich auch schon seit vielen Jahrhunderten christlicher Zeit die irdischen Begierden und Triebe von der Knechtschaft frei gemacht in dem Bürgerstande, von dem in gewisser Beziehung auch behauptet werden kann, daß durch ihn die Wiederherstellung des reineren Glaubens auf mancherlei Weise vorbereitet und herbeigeführt worden sei. Auch wird der Bürgerstand nie wieder in niedrige Knechtschaft zurückgestoßen werden, sondern er mag und wird fernerhin in unabhängigen, sich selbst bewegenden Verhältnissen leben. Eben so drängt die Geschichte unserer Tage mächtig hin auf eine Freiheit der Bauern in bäuerlicher Weise.

Doch zu demjenigen, was Sie dem Staate geben wollen, und worin Sie dessen alleiniges Wesen setzen, indem Sie denselben der Kirche gegenüberstellen, wie in dem Verhältnisse irdischer Leidenschaft zu heiliger

Sittlichkeit, wird ein Reich hinzukommen müssen, das über den Staat nach Ihrer Art seinen Schatten ausbreite, und demselben den Frieden gebe. Daß die Priester handelnd sich nach aussen zu und gegen die weltlichen Dinge richten sollten, würde ungeziemend ihres hohen Berufs seyn. Vielmehr sollen sie in der Kirche verbleiben, von wo aus durch sie in heiliger Lehre, Gebet, Flehen und Seelsorge der Seegen sich ausbreiten mag über die Welt. Doch eines Theils bedarf die Kirche eines kräftigen Arms, deren Heiligthümer, wo es Noth ist, zu vertheidigen, und wo es möglich ist, sie auszubreiten, anderen Theils werden Sie Selbst mir zugestehen müssen, daß in dem Spiel irdischer Leidenschaften, worin Ihrer Meinung nach, als in dem Pathetischen, das Wesen und Leben des Staats bestehen soll, so jedoch, daß die Kirche höchstens durch das Gesetz der Schönheit darin einwirken dürfe, es unumgänglich einer Macht bedürfe, die Sache des Friedens wahrzunehmen. Eben dieserhalb ist es von Gott so geordnet, daß Fürsten und Könige mit ihren Gesellen neben der Kirche stehn sollen, als deren Wächter und Hüter. Mag auch dies reine Verhältniß, wie es einmahl nur in der Geschichte erschienen ist unter Karl dem Großen, als unter dem von den Klöstern her erschallenden Glockengeläute die Natur eingeschlummert war, gegenwärtig in der Seele der Zeit, in der die drängenden Kräfte der erwachten Natur wild durch einander fahren, kaum in zarten, unter den angehäuften Trümmern zusammengestürzter Gebäude der Vorzeit verdeckten, Keimen sich erkennen lassen: so kann jedoch dem Blicke des aufmerksamen Betrachters, dem das Bild der Geschichte in dem

Lichte christlicher Gesinnung sich offenbart, der frische Wuchs der in unseren Tagen in der Stille sich regenden Keime eines neu erweckten christlichen Lebens keinesweges verborgen bleiben. So mögen in Zukunft in der Brust der Priester und Edeln Kirche und Reich neben einander aufblühen, und in prangenden Kronen ihren milden Schatten ausbreiten über die Erde und über alle Dinge und Kräfte, womit sie von der Natur geschmückt und gestärkt worden ist nach dem Willen Gottes.

So wenig wie unter christlichen Völkern der Priesterstand je erblich werden kann, eben so wenig wird der Adel in einer eng umschränkten, ausschließlichen Erblichkeit erstarren dürfen. Der christliche Adel, in seinem Ursprunge und Wesen sittlicher Natur, würde sich selbst verläugnen, wenn er der Gewalt der Naturkräfte unterliegend in sie zurückfiele. Wie aber die Gemeinschaft der Menschen in ihren bestehenden Verhältnissen und einzelnen Verbindungen durch verschwindende Menschenalter hindurch fortdauert, und von Geschlecht auf Geschlecht vererbt, also kann es eben nicht anders seyn, als daß die Söhne aufgenommen sind in die Gemeinschaft ihrer Väter, wie selbst Söhne von Geistlichen mehr zum geistlichen Stande hinneigen als andere; obschon in dieser Rücksicht die Kirche sich in einem ganz anderen Verhältnisse befindet, wie das Reich. Denn das Reich, als die der Welt zugekehrte Seite der menschlichen Gemeinschaft, muß eben mehr Theil nehmen an den in der Natur spielenden Kräften und deren Geist, grade weil die Kreise des natürlichen Daseyns, wie namentlich das ganze Leben und Wesen der Familie, auf mannichfaltige Weise in dasselbe ein-

greifen und einwirken. Eine freie und seelenvolle, aus rein christlichen Gemüthsbewegungen entspringende Erblichkeit fand auch schon in gewissem Maaße in der Gemeinschaft der Getreuen unter den Karolingern und deren Vorfahren statt, wie schon allein erhellt aus der Erblichkeit der Würde des Hausmayers.

Dennoch jedoch waren damals keinesweges schon die natürlichen Gefühle des menschlichen Herzens und die Bande der Blutsfreundschaft eigentlich geheiligt durch den Geist christlicher Liebe; vielmehr liegt in der, dem Geiste der römischen Kirche geeigneten, Entheiligung der Natur bei aller Macht derselben, die sie immer noch über die Gemüther behauptete, und je tiefer nachher ins Mittelalter hinein in immer höherem Maaß wieder gewann, der Grund aller damaligen Verwirrungen. Während von der einen Seite der Adel sich erblich machte, und dadurch, daß Familiengeist immer mächtiger in ihn eindrang, das Reich zerfiel, indem der christliche Geist mehr und mehr daraus verschwand, finden wir auf der andern Seite im Mittelalter stets sich wiederholende Zerfleischungen der Bande der Blutsfreundschaft, wie sie später nie, und nur erst seit dem Abfall von der ursprünglichen Reinheit des alten Heidenthums, seit Baldurs Tode, in ihren schrecklichen Wirkungen sich gezeigt haben. Seit Chlodewig bis auf Otto den Großen und Heinrich den Vierten sehen wir Geschwisterkinder ihres Geschlechtes nicht weiter gedenken, den Bruder gegen den Bruder, den Sohn gegen den Vater in den Krieg ziehen; und selbst war kaum unter Karl dem Großen dieser Kampf zu beschwichtigen. Eben von demselben Geiste zeugen die nach dem Geiste der damaligen Zeiten häufig wieder-

kehrenden Entführungen und Liebesbündnisse, die gegen das eigene Blut freveln, indem sie eingegangen werden wider den Willen der Aeltern und der Familie. Selbst der edle Falke Cid mußte dem Mädchen das Herz rauben, das entstammt war aus einem Geschlechte, welches dem seinigen in altem grimmigen Hasse feindseelig gegenüberstand, und dessen Vater er selbst in Blutrache todt geschlagen hatte. So trat die Liebe überall mildernd und sänftigend ein, den Haß der Natur zu sühnen, ohne jedoch, daß sie es damals schon vermogt hätte, die Natur ganz und gar zu durchdringen, und deren bösen Haß in seiner Wurzel zu tödten. In eben der Art schwebte nach Maaßgabe dessen, wie die wilde Gewalt in ihnen mächtiger ward, wie über dem Adel die geistlichen Ritterorden, über den Reichen die Kirche: den stets sich erneuernden Haß stets wiederum zu sühnen durch ihren Seegensschatz; und wie allerdings in der römischen Hierarchie das Verhältniß der Kirche zu den Reichen wirklich in dem göttlicher Liebe zu böser Gewalt der Leidenschaften bestand: so wirkte jedoch die Kirche keineswegs blos durch ein hohles und flaches Gesetz leerer Schönheit in das Leben der Reiche ein, sondern vielmehr durch ihren sühnenden Friedensgeist. Die Majestät der Kaiser und Könige, die nicht um prunkender Schönheit willen geheiligt ist, sondern der das geweihte Schwerdt verliehen wird, auf daß es, unterstützt von dem heiligen Beistande Gottes und der Macht des ganzen Reichs, geführt werde gegen alle Feinde des christlichen Glaubens, gegen die Heiden und alle getauften Unchristen, so daß der Friede aufrecht erhalten werde, und alle Christen der Dauer desselben sich erfreuen dürfen, vermogte durch sich allein

nicht mehr der wilden Gewalt des Hasses der Natur zu steuern, als ihr die Hierarchie zu Hülfe kommen mußte. Doch vermochte auch diese keineswegs die Macht des Bösen ganz und gar zu dämpfen, und die Wurzel derselben der Welt aus dem Herzen zu reißen: sondern nur bändigen mogte sie sie, und unter dem Siegel der Macht der Liebe sie im Abgrunde verschlossen halten, auf daß sie in ihren Früchten ersterbe und todt bliebe. Dem Geiste der neuverkündeten frohen Bothschaft eignet es dagegen, daß die letzte Wurzel des Bösen aus dem Herzen der Welt gerissen werde, und die Liebe in ihrer Macht es nicht blos äußerlich gekettet und gebändigt in Gefangenschaft halte, sondern die Welt von ihr ganz und gar durchdrungen und innerlich überwunden werde. Alle natürlichen Gefühle des menschlichen Herzens müssen demnach, getauft und getränkt in dem Geiste christlicher Liebe, geweiht und geheiligt seyn; und in dem neuen heiligen Reiche der Christen, die begnadiget worden sind durch die Wiedererweckung des reinen Glaubens, hebt sich der gehässige Kampf der Gesinnung der Blutsfreuudschaft gegen den Geist der christlichen Liebe von selbst auf, und hier ist aller Zwiespalt gesühnt. Darum wird auch hier die Erblichkeit des Adels in den Geschlechtern, ohne daß sie je in Hochmuth und Hoffart sich innerhalb des Kreises der Blutsfreundschaft könnte strenge einschliessen wollen, rein und geheiligt seyn; indem die in Sünde gefallene Natur, voll Reue und Buße in der innersten Wurzel ihres Daseyns, zu Gott zurückkehrt und ihr Antlitz gen Himmel wendet, und nunmehr wirklich, wie einst vergeblich, weil damals die einzige Jettin Tok nicht weinen wollte, alle Creatur Baldur aus Hels Gewalt weint.

Die Erblichkeit des Adels im heiligen römischen Reich dagegen war zu keiner Zeit je ganz frei von einer in der Schärfe und Härte des Hasses der Natur erzeugten Hoffart. Der Grund davon lag darin, daß sie weder aus der rein sittlichen Macht einer durch den ächten Geist des Christenthums wahrhaft geheiligten Blutsfreundschaft hervorging, noch in den verschiedenen Geschlechtern Kinder und Enkel ihren Adel stets neu wiederum belebten und erfrischten durch eine freie, in der Quelle der geschichtlich sich fortbildenden Entwicklung des Geschlechts getränkte Gesinnung.

Wenn nun aus einer, in bestimmter Art und Weise vollkommen gestalteten, geschichtlichen Gemeinschaft der frische jugendliche Geist zu verschwinden beginnt, und sie selbst mehr eine Vergangenheit zu werden anhebt, denn eine frische lebendige Gegenwart, so pflegt es alsdann freilich zu geschehen, und es liegt auch, da sie sich in ihrem Ursprunge und ihrem Daseyn größtentheils nur auf vergangene Geschlechter bezieht, in der Natur der Sache, daß sie sich von allem fremdartigen ausschließt, und sich einschließt innerhalb des Daseyns bestimmter in ihr schon vorhandenen Geschlechter; und gerade hierin bestand zum großen Theil die Geschichte des Adels im deutschen Reiche. Hat aber dagegen seit mehreren Jahrhunderten ein neuer Geist sich aufgethan und ist derselbe bestrebt gewesen, Gestalt zu gewinnen und mit neuem Gewande sich umzuthun, so mußte freilich gegen den alten Adel insofern, inwiefern er von allem übrigen sich ausschließend in sich sich abschliessen wollte, ein sehr gefährlicher Kampf entstehn. Noch nie indeß in der ganzen germanischen Geschichte christlicher Zeiten ist

die Gesinnung des Adels in einer so sinnlosen Verstockung und Erstarrung verhärtet gewesen, wie zur Zeit des achtzehnten Jahrhunderts, während welcher die Gewalt der Natur in solchem Maaße die Ueberwucht bekam, daß die sittlichen Kräfte dadurch fast ganz und gar erstickt wurden.

Es herrschte ein ähnlicher Geist wie damahls, als, nach den Volkssagen der Dänen, zur Zeit des Heydenthums Starkodder lebte. Der von den Göttern und Einherlern abstammende Naturadel war schon von seinen alten Heiligthümern abgefallen, und in Wohllust und Ueppigkeit versunken, in Schwäche erschlafft. Nach alter Sitte hatte keine edle Jungfrau königlichen Stammes niederer Abkunft ehelich sich verbinden dürfen, um das Blut der in Valhalla unter den Göttern weilenden Einherier nicht zu entweyhen. Doch jetzt war es schon vorgekommen, daß wilde Kämpfer an edeln Königstöchtern Raub und gewaltsame Entführung in ihrer wilden Kraft unternommen und ausgeübt hatten ohne dafür die schuldige Todesstrafe zu empfangen. Und darnach neigte bald von selbst in freier Liebe das Gemüth zarter Jungfrauen sich hin zu edeln Kämpfern, die, mochten sie auch ihrer Geburt nach niedern Standes seyn, ihre Minne zu verdienen gewußt hatten in ritterlicher Gesinnung. Großentheils wohnte damahls, da das Ritterthum nur erst in zarten Keimen vorhanden war und nicht schon eigentlich herrschend geworden, die reine unverdorbene Kraft nur bey dem Volke; und das Bild derselben ward als einfache Tüchtigkeit volksthümlicher Naturkraft verherrlicht in den Gesängen und Sagen von den Thaten Starkodders. Wie aber zu der Zeit Starkodder, so ist

in unseren Tagen Blücher dem Gemüthe des Volks erschienen als das Urbild alles Heldenthums; und wie, als der Geist des Ritterthums immer mächtiger aufblühte, Starkodder forthin nicht länger leben konnte, eben so wenig wird in der Betrachtungsweise der Deutschen das Bild des obgleich großartigen Wesens Blüchers auf die Dauer sich erhalten können als die höchste sittliche Darstellung aller menschlichen Hoheit und Herrlichkeit. Vielmehr wird zu der einfachen tüchtigen Kraft auch noch hinzukommen müssen die Weyhe zarter Liebe und Milde ritterlicher Gesinnung. Alsdann auch mag von selbst die Ueberwucht, die in unziemlicher Art seit den letzten Jahrhunderten die Gewalt der Natur über die sittlichen Kräfte im Adel bekommen hatte, sich aufheben, und jeder unter die Schaaren der Edeln aufgenommen werden, der in inniger Demuth und seelenvoller Treue die Freundschaft der Fürsten und Könige sucht.

Etwas anders als diese Möglichkeit, die Wirklichkeit des Adels erlangen zu können durch eine lebendig werkthätige ritterliche Gesinnung kann es auch nicht sein, worin, als in einer rechtmäßigen Forderung unadlicher Geschlechter, der Kampf beruht um Gleichheit der Stände. Die in sich selbst sich aufhebenden Gelüste des zurückzuweisenden anmaaßenden Hochmuthes irdischer Triebe einer auf gemeinen Erwerb und Besitz gerichteten Gesinnung können nicht in Betracht kommen, wenn die Rede ist von Ansprüchen auf Reichsgenossenschaft. Dagegen aber dürfen auch unter christlichen Völkern Könige, Fürsten und Adel sich nicht einschließen wollen innerhalb enger, durch die Natur gezogener Grenzen, und fremde Geschlechter

von sich ausschließen, da in einem christlichen Reiche nichts anderes gelten darf, noch Ehren und Würden verleihen, als eine treue und liebevolle Gesinnung. Uebrigens ist auch während der ganzen germanischen Geschichte noch zu keiner Zeit eine vollkommene Ausschließung je vollzogen worden. Das einzige, was geschehen ist, ist, daß man sich dazu in einem unmäßigen Uebergewicht hat hingezogen gefühlt, ohne sie je wirklich ganz und gar durchführen zu können. In Frankreich und England sogar, wo eine größere Beweglichkeit in dieser Rücksicht obwaltete, ist nie eine so strenge Scheidewand gezogen worden zwischen Adel und Nichtadel, wie in Deutschland. Doch auch hier hat stets sich den Adel erringen können, wer für die Heiligthümer seiner Zeit, kräftigst und in treuer Anstrengung arbeitete. So ist es gewesen seitdem Otto der Große den Herrmann Billung zum Herzoge von Sachsen erhob; seitdem Friedrich Rothbart auf den roncalischen Feldern unadliche Knappen zu Rittern schlug; seitdem in dem Ursprunge des Adels der Medicaeer, der Fugger, der Fürsten von Thurn und Taxis und Sebastian Schertlins sich kund gab, in welchem hohen Maaße schon aus der Geschichte ihrer Zeit der wahre Geist des ächten Ritterthums verschwunden sey; seitdem Derfflinger Freyherr und preußischer Feldmarschall, ward bis auf die Fürsten Blücher und Hardenberg.

Als Olaff Tryggwäson, König von Norwegen, damit umging, sein Volk zum Christenthum zu bekehren, und das Land deshalb durchreiste, um sein Vorhaben ins Werk zu richten, kam er auch nach Guleting. Hier berief er vorerst die angesehenen und mäch-

tigen Einwohner der Landschaft zu einer Versammlung, um denselben sein Begehren vorzustellen. Ihm jedoch erwiederte Olmod der Alte, und redete den König also an: „Wir Freunde haben uns unter einander berathen über Dein Begehren und haben diesen Entschluß gefaßt. Wenn Du, König, uns Freunde mit Gewalt zu zwingen gedenkst, und etwa solltest unternehmen wollen, wider unsere alten Sitten und Gesetze mit irgend einer Art von Zwang zu verfahren: so werden wir Dir Widerstand leisten mit aller Macht, die uns zu Gebote steht, und den Sieg vom Glück hoffen; aber, König, wenn Du in Huld und Milde uns Gnade erweisen, und unsern Wunsch erfüllen willst, um den wir bitten, dann wirst Du es leicht bewirken können, daß wir Alle Dir hold, gewärtig und bereit sind, und alsdann wollen wir gern in Dein Begehren willigen.“ Der König fragte, warum sie denn bitten wollten, auf daß sie sich mit einander einigen möchten. Olmod erwiederte: „Dies ist unser erste und höchste Wunsch, daß Du Deine Schwester Astrid unserem Freunde Erling Skialgsson zur Ehefrau geben mögest, sintemal wir denn dafür halten, daß unter allen jungen Männern Norwegens er der mannhafteste und tugendbegabteste sei.“ Dem Könige schien dies Anerbieten ganz gut und annehmlich, da Erling von einer guten Familie abstammte, und, seinem Aussehn nach zu urtheilen, ein ganz kecker Mann war; doch, meinte er, hänge diese Sache vom Willen der Astrid selbst ab. Als er darnach mit seiner Schwester darüber redete, antwortete sie, daß es ihr, als Königstochter und Schwester eines Königs, wenig gezieme, sich mit einem Manne zu verheirathen, der keine ho-

hen Ehren und keinen fürstlichen Rang habe; es wäre anständiger, einige Jahre einer vornehmeren Vermählung zu harren. Und hiermit brach sich das Gespräch ab. König Olaff aber ließ einen Falken, der seiner Schwester zugehörte, greifen, demselben alle Federn ausrupfen, und ihn nackt ihr überschicken. Darüber ward der Astrid bange, ihr Bruder möge erzürnt seyn, und schnell stand sie auf, und lief zu ihm, der ihr freundlich entgegen kam. Sie bat, der König möge für ihre Vermählung sorgen nach seinem eigenen Willen. Der König erwiederte darauf: „Ich denke die Macht zu haben, jeden im Lande, wen ich will, zu hohen Ehren, Würden und fürstlichem Rang und Stand erheben zu können.“ Darauf ließ er Olmod und Erling, und alle deren Freunde zu sich rufen, um mit ihnen wegen der im Sinne gehabten Freierei zu reden, die nunmehr wirklich zu Stande kam: so daß nach einiger Berathung die Astrid dem Erling verlobt ward. Darauf ließ der König einen allgemeinen Ting ansetzen, und begehrte von den Bauern, daß sie den christlichen Glauben annehmen sollten; und weil nun Olmod und Erling, so wie alle deren Freunde den König unterstützten bei seinem Begehren, so wagte es keiner, Widerspruch zu erheben, und das ganze Volk nahm den christlichen Glauben an, und ward getauft.

Inwiefern man in dem Besitze staatsbürgerlicher Macht das Wesen des Adels wollte beruhen lassen, müßte auch behauptet werden, daß die ganze Beamtenwelt nebst dem derselben zur Seite stehenden für den Dienst geworbenen Kriegsheere sich den Adel gewonnen hätte, und eigentlich an die Stelle des alten

Adels getreten wäre. In diesem Kreise wäre alsdann auch bloß menschliches Verdienst zur Erwerbung des Adels in Betracht gezogen worden. Von der einen Seite würde diese Behauptung eben so richtig seyn, wie sie falsch seyn dürfte von der anderen. Betrachtet man nämlich jede Zeit in sich mit der zeitlichen Gestaltung dessen, was in ihr heilig ist, so läßt sich freilich nicht läugnen, daß, wer in der Herrschaft des Gesetzes oder in der strengen Zucht des blind unterwürfigen Gehorsams Macht gewann, nicht gearbeitet habe für die Heiligthümer seiner Zeit, und daß ihm wirklich deshalb ein Adel gewisser Art zukomme. In Dänmark und Rußland ist auch wirklich gewissen höheren Aemtern ein persönlicher Adel ertheilt worden. Es fehlte aber, da der Adel des Staatsdienstes der höheren Weihe des Friedens ermangelte, die Heiligung des germanischen Lebens im dämmernden Schein und strahlvollen Abglanz zarter Gesinnung des Ritterthums. Die Macht der Beamten und der im stehenden Heere angestellten Anführer gieng nicht hervor aus einer eigenen, sich selbst bewegenden, persönlich lebendigen Kraft der innersten Seele eines gesinnungsvollen Gemüths. Vielmehr beruhte sie nur in der zwingenden Gewalt des die rohe Kraft bändigenden Gesetzes; und war nur geheiligt durch einen schwachen Abglanz des alten Gottesfriedens, in dessen Zwielicht immer noch von der Vergangenheit her die Majestät der Fürsten und Könige dämmerte. Darum galt auch unter den Beamten, die das eiserne Gesetz wollten herrschen lassen und hätte die Welt darüber zu Grunde gehn müssen, strenge, rücksichtslose Härte und Schärfe. Im stehenden Heere aber blickte durch die unterwürfige

Gefangenschaft hindurch die gebundene Wildheit der Natur, die, stets ausbrechen zu wollen, verworren und gräßlich hervordrohte aus dem gähnenden Schlunde des Abgrunds.

Sie brach wirklich hervor in der französischen Revolution, und ward gewaltig in der Macht Napoleons. Anfangs legte sie den friedlosen, nur auf Kampf und Streit eingerichteten, republikanischen Panzer des Alterthums an. Darauf griff sie nach der Rüstung Caesars; und vergeblich suchte sie zuletzt nach dem verschwundenen Harnisch Karls des Großen. Ungeachtet aller, aus dem alten Heidenthum der Griechen und Römer geschöpften, tiefen Gelehrsamkeit, war sie jedoch nicht im Stande, die alte verlorene Kunst wieder aufzufinden, Gold- und Eisenringe in solch schönem Ebenmaaße zu verknüpfen, wie es geschehen war in der Schmiede Karls. Keiner wußte mehr zu sagen von den Lehren der alten geheimen Wissenschaft und Kunst, seitdem die Menschen angefangen hatten, in übermüthigem Vorwitz über allerlei eitle Dinge nachzusinnen, und nach der Menschenweisheit und der Erkenntniß des Wesens weltlicher Dinge zu trachten. Nachdem die Pracht und der Reichthum der Welt die Seelen zu mächtig ergriffen hatte, konnte unter den Menschen die vormals gehaltene Wacht der Kirche den Frieden nicht mehr aufrecht erhalten. In dem wilden Streben, worin alles begriffen war, mit seinem Geiste die ganze, weite Welt zu umfassen, vergaß jeder den Himmel. Während von der einen Seite die Gelehrten des Alterthums mit ihrem gesammten Bewußtseyn in das Heidenthum der Griechen und Römer versanken, fuhren, wie Faust, von der anderen Seite die Schwarzkünstler, Goldmacher

und Sterndeuter wild durch die Länder umher, ohne bleibende Stätte und Heimath. Als nach der großen Kirchenspaltung ein großer Theil der hohen Schulen mit ihrer Gelehrsamkeit sich von der Kirche fast ganz und gar unabhängig gemacht hatte, trat nunmehr irdische Weisheit und menschliche Wissenschaft von den Dingen der Welt in eigener Selbstständigkeit auf; und in dem Kampfe des erkennenden Geistes gegen die gotterfüllte, fromme Gesinnung entstand der Widerspruch zwischen Wissen und Glauben.

An die Stelle aber des nunmehr in solch eitelm Streben aus der Seele verschwundenen Friedens und der Einigkeit, hoffte man durch die Philosophie die Einheit im Bewußtseyn wieder herzustellen; und trachtete demnach in solcher Art darnach, daß man die ganze Fülle der Welt unter die leere Einheit allgemeiner Begriffe zu ordnen und zu zwingen bemüht war, der sich alles fügen mußte, und die als zwingendes Gesetz walten sollte in der Geschichte wie in der Natur. So wurden auch in der Wissenschaft die des Friedens ermangelnden Gelehrten Prediger und Verkündiger des Gesetzes, die in ihrem irdischen Hochmuthe der Weltweisheit fröhnten und der Erkenntniß reiner Vernunft. Wie sie den Geist des Menschen verehrten und anbeteten, also gedachten sie auch der Kraft desselben, so daß die in der Anschauung des alterthümlichen heidnischen Lebens gepflegte Meinung galt, und bald endlich sogar ganz und gar die Ueberwucht bekam, daß das höchste Urbild menschlicher Sittlichkeit und Größe darin bestehe, daß das Geschöpf in seiner durch das Gesetz der eignen Vernunft gemäßigten Selbstheit und in seinem natürlichen Daseyn auf Erden herrsche

durch

durch Kraft, Geist, Einsicht und Gewandtheit. Aber von dem Frieden wußte nun niemand mehr zu sagen. Ja, es sind sogar viele aufgetreten, die zu behaupten wagten, dem Leben der Menschen in der Geschichte komme nur insofern Würdigkeit zu, inwieferne die Einzelnen eitle Kraft und eitlen Geist, eitle Einsicht und eitle Gewandtheit zu nichtigem Prunk und Schein zu entfalten vermögten. Wenig sollte nunmehr daran gelegen seyn, ob diese Kraft und dieser Geist, diese Einsicht und diese Gewandtheit angewandt würden im Dienste des Baals oder des Herrn; im Dienste des Eigenwillens oder des göttlichen Willens; im Dienste der Leidenschaften oder in dem der geschichtlichen Heiligthümer des Volks. Natürlich mußte in der friedlosen Erkenntniß darnach, wenn alles dies eitle Wesen in seiner gänzlichen Nichtigkeit und Leerheit dennoch um sein selbst willen von der Wissenschaft der Zeit angestaunt ward, sich endlich alles verwirren und wild durch einander fahren; und es mußte sogar aus der wissenschaftlichen Ansicht die Scheu davor verschwinden, das Gesetz zu zerbrechen, da am Ende die Macht der leeren Allgemeinheit des blassen Begriffs gegen die Macht der bösen Leidenschaften nur in geringem Anschlage zu bringen ist. Bald erhoben sich auch wirklich in der Naturphilosophie unserer Tage die wilden Gewalten der Natur und des Weltalls in den Seelen der Menschen, und zerrissen auf mannichfaltige Weise deren Gemüth; und weil denn nun die Weltweisen, im Abfall von der Kirche, die Natur an die Stelle Gottes gesetzt haben, und die gelehrten Kenner des Alterthums Verkündiger heidnischen Hochmuths geworden sind, so ist in dem Kampfe zwischen Wissen und Glauben end-

lich aus der Wissenschaft unserer Tage der Friede fast ganz und gar verschwunden. Doch es waltet ein höherer Geist unter den Deutschen, als daß nicht noch mächtige Keime vorhanden seyn sollten zur Rückkehr zum Heil. Außer den gelehrten Schwärmern, die aufgestanden sind, und wild in die Welt hinein bellen, und durch den Windhauch ihres Athems Macht an sich heranzurufen gedenken, giebt es immer noch viele andere Gelehrte, besonders Gottesgelehrte, in deren Geist der Friede Gottes sich niedergelassen hat, und in deren stillem und emsigem Wirken die Fülle seines Seegens sich mehr und mehr in größerer Klarheit auszubreiten beginnt. In der ganzen Menschengeschichte ist noch zu keiner Zeit das wahrhaft mächtig gewesen, was laut war und nach dem Prunk und dem Scheine trachtete. Was ächt und wirklich ist, keimt stets in stiller Verborgenheit, bis die Zeit nun gekommen ist, und es sich alsdann mit unbezwinglicher Macht entfaltet zu Pracht und Herrlichkeit. So auch bereitet schon jetzt die keimende Zeit sich vor in den Gemüthern derer, die, wie sie in Demuth und stillem Hoffen der Erkenntniß begehren, eben so sehr auch nach dem Frieden Gottes trachten.

Die Gesinnung, die solche fromme Gelehrte beseelt, lößt in sich selbst den Widerstreit zwischen Glauben und Wissen auf, durch den seit so langer Zeit schon die Kirche und die Wissenschaft getrennt und die Gemüther zerfleischt worden sind. Auch sie tragen Verlangen darnach, die Erkenntniß von dem Wesen der Welt und der Dinge in ihr Bewußtseyn aufzunehmen; lassen sich jedoch durch die verführerischen Reitzungen desselben keineswegs verleiten, einen höhe-

ren Werth darauf zu legen, als welcher nach dem Willen Gottes von Rechtswegen demjenigen zukommen kann, was aus der Welt stammt und ihr angehört. Ihr Trieb nach Weisheit ist nicht mächtiger als der nach Begnadigung, und ihr Begehren der Erkenntniß erstickt nicht das des Friedens. Wie ein jeder aus dem Volke, der wahrhaft nach dem Frieden des Reichs trachtet, sich mit Treue und Innigkeit unter den Schutz königlicher Majestät begiebt, und sich daran enge anschließt, eben so demüthigen sich jene Gelehrte wieder unter die Kirche und suchen deren Schutz. Das selbstständige Daseyn weltlicher Wissenschaft und Gelehrsamkeit, welches in unseren Tagen in seiner scheinbaren Macht gradezu zu einem ungeheuern Ungethüm angewachsen ist, wird und muß in Zukunft ganz von selbst in eben dem Maaße in sich zusammenfallen, in welchem die lebendige Sehnsucht nach dem Frieden in größerer Fülle und Klarheit mehr und mehr erwachen muß. Alsdann auch wird es allgemeiner erkannt werden, daß die Freiheit der Wissenschaft keinesweges in unbesonnener Willkühr bestehe, womit jeder in leichtsinnigem Vorwitz und Uebermuth gefaßte Gedanke gehegt und gepflegt werde, sondern daß vielmehr auch für die Wissenschaft und das Daseyn des erkennenden Geistes die Freiheit nur zu erringen sei durch den Frieden Gottes. Eine Wissenschaft, die in sich, oder ein Geist, der in seiner Erkenntniß des Friedens ermangelte, würde eben so wenig zur Freiheit gelangen können, wie zur Wahrheit. Mögen auch alle Schätze der Welt im erkennenden Bewußtseyn aufgehäuft seyn, was können sie dem Besitzer helfen, wenn sie in verworrener Unordnung wild durch einander geworfen sind, so daß sie

in dieser ungeschickten Lagerung sich gegenseitig selbst zerstören und zerbrechen. Auch mag zur Freiheit der Wissenschaft wenig nützen können, daß bei herrschender Ideenverwirrung die ganze Fülle und Mannichfaltigkeit des Schatzes der Erkenntnisse durch den allgemeinen Begriff in die Knechtschaft des ordnenden Gesetzes gezwängt wird. Nur inwiefern jeder erkennende Geist nach dem wahren, lebendigen Frieden seiner Wissenschaft trachtet, und also auf jegliches Ding achtet, wiefern es die Kennzeichen göttlicher Liebe an sich trägt, die es neben die Unendlichkeit aller übrigen Dinge der Welt zu Einigkeit und Frieden geordnet und hingestellt hat, mag in dem Reichthum des Wissens der Erkenntnißtrieb eben so beruhigt und ungestört in sich selber, und also in Freiheit sich bewegen, wie mit Klarheit und Besonnenheit, und also in Wahrheit sich ergehn. Da also ohne den Frieden Gottes kein Geist weder zur Freiheit, noch zur Wahrheit zu gelangen vermag, und was in leichtsinnigem Uebermuth und frecher Willkühr jene in der Erkenntniß stört, auch diese stört: so wird von selbst die Wissenschaft, weil nur aus dem Seegen der Kirche der Friede über sie kommen kann, zu ihr sich wieder hinwenden müssen, dort ihr Heil zu suchen, auf daß von daher allem frechen und übermüthigen Vorwitze des Menschengeistes ein Ende gemacht werden möge.

Alsdann kommt zu dem seegensvollen Schatze der Kirche ihr noch die ganze Fülle des Reichthums der Wissenschaft hinzu, und gebenedeiete Gelehrte verherrlichen sie als erkenntnißreiche Priester. Nicht Mönche, die die Welt, wie in sich selbst urbös, haben von sich ausstoßen wollen, werden alsdann am Altare Gottes

stehn, noch bloße Prediger und Ausleger des Worts Gottes die Kanzel besteigen: sondern wahrhafte Priester werden, im Gebet um Heil flehend und es verkündigend, auftreten, die ohne die Keuschheit und Frömmigkeit ihres Sinns zu verlieren die ganze Pracht und den Reichthum der Welt genießen dürfen, und deren geistigem Blicke die ganze Natur und Geschichte durchleuchtig geworden ist als die Werkstätte göttlicher Liebe. Keine Weltweisen und keine in der Wissenschaft der Natur oder Geschichte erfahrnen Gelehrte mag es dann geben ausser solchen, die die Weihe empfangen haben aus dem Seegensschatze der Kirche; und die als geweihte Priester der Geschichte oder der Natur das Heil der Seele und des Leibes ihrer Schaafe wahrnehmen mögen. So kehrt die von der Kirche abgefallene Wissenschaft in deren Schooß zurück; und damit zugleich wird die Welt in denselben aufgenommen, indem der Schatten des Friedens sich ausbreitet über die Erkenntniß der Urbilder des Weltalls, und sonach Glauben und Wissen ihre Aussöhnung feiern.

Dann auch ist die Herrschaft des Gesetzes vorüber. Der Gesetzeskundigen bedarf nun weiter niemand mehr. Der Staat fällt in seinem innersten Wesen aus einander und sein Daseyn in sich zusammen. Der Zwang ist aufgehoben und der Druck dienender Beamten verschwunden. Neben der Kirche steht das Reich getreuer Gesellen der Könige, die, wie sie in Wehr und Waffen des Heils der Kirche gedenken, also auch des Amtes, darüber zu wachen, daß überall auf Erden der Friede walte. Zu dem Seegen, den ihnen die Priester ertheilen, wird ihnen aus deren Schatz der Weisheit dann noch hinzukommen der Reichthum der Er-

kenntniß weltlicher Dinge, inwiefern sie desselben bedürfen, um in allen mannichfaltigen Verhältnissen der Welt, über die sie zu wachen haben, mit klarer Einsicht und kluger Besonnenheit verfahren zu können. So stehen sie eben so gewandt und weltklug wie des Friedens erfüllt da in ihrer Herrlichkeit.

Unter dem Seegen der Kirche, und unter dem Schutze des Reichs sollen die Bürger und Bauern, die, weil es also geordnet ward nach ewigem Rathschluß, daß das Leben der Menschen bestehen solle aus dem wunderbaren Wiederspiele des geistigen und leiblichen, und in dem Einzelnen, wie in dem Geschlechte hier oder dort bald dieser, bald jener Trieb die Ueberwucht bekommen, mit den Richtungen ihres Geistes an das irdische geheftet sind, und deren Gesinnung gekettet ist an die Triebe nach Erwerb und Besitz, in Demuth erkennen, daß sie zwar keinesweges Knechte menschlicher Willkühr sind, daß sie jedoch der Kirche und dem Reiche unterworfen sich und ihr ganzes Daseyn beidem unterzuordnen wissen müssen. Soll der Priester, um die Weihe der Kirche empfangen zu können, den Hochmuth seines Geistes dämpfen und ertödten; der Getreue des Königs, um in den Adel des Reichs aufgenommen zu werden, den Hochmuth seines Eigenwillens sänftigen und bezwingen: so muß der Bürger und Bauer, um in Ruhe und Frieden seines Besitzes genießen zu können, den Hochmuth seines Daseyns in Demuth zu verkehren wissen. Er muß erkennen, daß nicht aus ihm selber, noch aus der Wurzel seines eigenen Daseyns der Friede keime, dessen er sich erfreuen mag.

Weil jedoch die bürgerlichen und bäuerlichen

Triebe vereinzelt in ihrer Zersplitterung ganz und gar hülflos bleiben müßten, und in der Entheiligung und Unwürdigkeit ihres zerfallenen irdischen Daseyns leicht in niedere Knechtschaft gerathen könnten, wie es auch im Mittelalter geschehen war vor der Emporbildung städtischer Gemeinden: so ist es nothwendig, daß sie sich zusammenthun und dauernd vereinen zu einem geschichtlich beharrlichen Daseyn, in welchem gebrochen und sich beugend jede einzelne Kraft und jeder einzelne Trieb untergeht, und die neue Kraft des gemeinsamen Wesens emporblüht, das einzelne zersplitterte Daseyn der irdischen Begierden heiligend, und indem sie demselben Würdigkeit verleiht auch zugleich gemeinsame Kraft und Stärke. Hierin besteht eben das Wesen und die Nothwendigkeit der Zünfte und Gemeinden für alle bürgerlichen und bäuerlichen Gewerbe. Eine jede Thätigkeit im Menschenleben, die in den Kreisen des irdischen Daseyns sich bewegt, und mag sie durch Reichthum und überfüllte Anhäufung irdischer Kräfte mannichfaltiger Art noch so mächtig und ausgedehnt erscheinen, ist in und für sich eitel, nichtig und ohne Würdigkeit, und kann nur dadurch ihre Heiligung gewinnen, daß sie wirklich innerlich aufgenommen ist in den großen Zusammenhang der Geschichte. Dies aber wird eben nur auf solche Weise bewerkstelligt, daß sie ganz und gar aufgeht in das Leben einer an der Gebrechlichkeit des vereinzelten Daseyns nicht Theil habenden Gemeinde, die, Vergangenheit und Zukunft in sich vereinigend, als eine große geschichtliche Darstellung einer bestimmten allgemeinen Richtung des Menschenlebens, durch das Band, wodurch sie einzelne entstehende und vergehende

Kräfte, Menschen und Geschlechter in der Gegenwart, in Zukunft uud Vergangenheit eng mit einander verknüpft, Theil nimmt an dem Wesen des ewigen. Weder der Schuster und Schneider, überhaupt kein Handwerker, noch der Bauer, und selbst kein Kaufmann kann in solcher Art in die Gemeinschaft eines wahren christlichen Reichs aufgenommen seyn, daß er begabt wäre mit den Ehren und Würden einer persönlichen Reichsgenossenschaft. Der Kreis seiner Thätigkeit reißt ihn hinab in die Zersplitterung und den Widerstreit des irdischen Daseyns, so daß er keinesweges im Stande ist, das volle Wesen einer durch den Geist des Christenthums geheiligten, freien menschlichen Persönlichkeit sittlicherweise darzustellen. Mag er in seiner Familie, oder in irgend einem weiteren Kreise freier Geselligkeit ein noch so liebenswürdiger, edler und frommer Mann seyn, so ist er für das Reich nur insoferne vorhanden, inwieferne er der von demselben in Anspruch genommenen Thätigkeit sich ernstlich widmet, und kann nur eben nach Maaßgabe dessen Ansprüche auf Würdigkeit des Daseyns im Reiche haben. Als mit seiner Persönlichkeit sich verlierend in die vereinzelte Richtung eines gebrochenen menschlichen Daseyns kann er also nicht unmittelbar aufgenommen seyn in das Reich freier Genossen des Königs: sondern, auf daß er nicht ganz allein und verlassen dastehe, wird er dem Reiche nur verknüpft werden können durch eine Zunft oder Gemeinde, in die er aufgenommen ist, und in welcher sein vereinzeltes irdisches Streben Heiligung und Würdigkeit dadurch erhält, daß es mit der gesammten Gegenwart, der Vergangenheit und Zukunft in eine unmittelbare innere

Verknüpfung gesetzt, und dem Dienste des Reichs unterworfen wird. Der größte Gutsbesitzer, der mit seiner Gesinnung in bäuerliche Richtungen sich verliert, und seinen Geist mit Arbeiten solcher Art beschäftigt, fällt so gut wie der reichste Kaufmann der irdischen Seite des Reichs anheim; und beide bedürfen daher gleichmäßig eines Mittels zur Heiligung ihrer irdischen Natur im Reich. Dieses Mittel ist nun eben die Zunft oder die Gemeinde, die in ihrem geschichtlichen Daseyn, als allgemeine, mit dem Leben der gesammten Menschheit verknüpfte Darstellung des Begriffs einer bestimmten irdischen Richtung menschlicher Bestrebungen, dem Einzelnen die Weihe verleiht. So mag unter dem Schutze des Reichs ein jeder Bürger und Bauer in seiner Zunft oder Gemeinde, in demüthiger Ergebung in den Willen des, der das Haupt ist aller Fürstenthümer und Obrigkeiten, ein ruhiges und stilles Leben, wozu und in welcher Art eben er berufen ist, in aller Gottseeligkeit und Ehrbarkeit führen; und seiner von Gott geordneten Obrigkeit sich willig ergebend, wird er den durch Gottes Sohn geschaffenen Thronen, Herrschaften und Fürstenthümern gehorchen und sich gerne unterwerfen.

Es ist eine durch keinerley Winkelzüge zu verbergende, noch durch verdorrte und in dem geschichtlichen Leben der Vergangenheit verstockte Gesinnung abzuläugnende Wahrheit, daß in der gegenwärtigen Zeit ein sehr gegründetes Bedürfniß und eine eben so tiefe Sehnsucht vorhanden sey nach einer neuen Wiedergeburt aller Stände, und einer davon abhängenden, ruhig sich fortbildenden Umgestaltung der Dinge. Geistlichkeit und Adel, Bürger und Bauer sehnen sich alle gleich-

mäßig danach, frischer und fröhlicher sich zu bewegen, und zu athmen in der Luft milderer und freierer Verhältnisse, als wie es hat geschehen mögen seit dem Laufe der letzten Jahrhunderte. Seitdem aus dem karolingischen Reiche die friedvolle Gesinnung allgemach zu verschwinden anhub, sind mit jedem folgenden Jahrhundert alle Verhältnisse mehr und mehr in eine größere Befangenheit gerathen, in der die Kräfte, woraus das gesammte Leben des Menschengeschlechts hervorwächst, sich immer äusserlicher einander gegenüber traten, und in der Spannung unendlicher Gegensätze, die sich einander gegenüber stellten und sich gegen einander brachen, in gegenseitig sich fesselnder Knechtschaft sich gefangen hielten. Die Gesinnung des Adels gerieth so gut in die Knechtschaft beschränkter, unfreier und gemüthloser Verhältnisse, und verlohr so den herrlichsten Genuß ihrer milden, friedvollen Freiheit, wie das Daseyn der Bauern der Leibeigenschaft unterlag, und darnach des frohen Gefühls einer frischen, frey sich bewegenden Naturkraft entbehren mußte.

Wo die Liebe nicht waltet, ist keine Freiheit, und da fällt alles, hohes und niedriges, mächtiges und schwaches, vornehmes und geringes gleicherweise der gemeinen Knechtschaft weltlicher Verhältnisse anheim. Hiervon zeugt recht eigentlich und giebt eine lebendige Anschauung das schauderhafte Bild der letzten Lebenstage Ludwigs des Eilften. Der mächtige König von Frankreich war ein Tyrann, und in Feigheit und Falschheit übte er viele Treulosigkeit und strenge Härte: so daß keiner ihm mehr Zutrauen schenkte, und ihm

jeder nur nahte mit Furcht und Zittern. Aber auch er selbst mißtraute allen, und lebte nur in Furcht und Bangigkeit. In seinem ganzen Lande hatte er überall viele Gefängnisse erbauen, und sie mit Wall und Graben umgeben und befestigen lassen. Hier ließ er seine zahlreichen Feinde einsperren und sie durch die Schaaren seiner Lohnknechte bewachen, auf daß sie weder entspringen möchten, noch mit Gewalt befreyt werden durch aufrührerische Haufen aus dem Volke. Indem aber so sein ganzes Land mit Festungen solcher Art überfüllt zu seyn schien, zwang ihn auch die eigene Furcht, für sich selbst eine ähnliche Festung zu erbauen. Nachdem sie mit Graben, Wällen und Pasteyen zugerichtet war, begab er sich dorthin; und er ließ niemanden weiter hinein und zu sich kommen, als wenige Diener seines Hauses nebst einer Schaar bewaffneter Lohnknechte, denen es oblag die Festung und seine Person zu bewachen. Jeder Zugang war mit eisernen Thoren und starken Wachten versehn. Bey Nacht durfte niemand es wagen, sich sehn zu lassen in dem Umkreise dieser Burg; und überhaupt in jeder Art vollkommen gleichmäßig war hier der Dienst der wachthabenden Schaaren eingerichtet, wie bey allen befestigten Gefängnissen, die rings über ganz Frankreich verbreitet waren: so daß der König sich selbst freywillig in die Gefangenschaft hatte begeben müssen, und in gleicher Art eingesperrt gehalten wurde, wie alle seine gefangenen Feinde.

Wie Ludwig der eilfte, also muß ein jeder andere in freiwillige Gefangenschaft gerathen, der den Leidenschaften sich dahingiebt, oder in dem Zwang des Gesetzes sein Heil sucht ohne die Liebe und ohne fried-

volle Gesinnung. Freiheit ist nur in der Unschuld oder der Liebe. Auch ist in alter Zeit unter den Heiden gemeine Knechtschaft und Leibeigenschaft nicht eher aufgekommen, als nachdem menschlicher Eigenwille den Frieden der Unschuld in den kindlichen Gemüthern des Geschlechts getrübt hatte, und darnach die Götter von der Erde waren vertrieben worden: so daß an die Stelle der Knechtschaft unter dem Willen der Götter die Knechtschaft unter dem eigenwilligen Befehl der Menschen trat. Bis dahin hatten die mit ihrer Werkthätigkeit in den verschiedenen Kreisen des Lebens sich bewegenden Stämme stets in Frieden und Eintracht gelebt. Als aber nun der Blitz hochmüthigen Eigenwillens eingeschlagen war in die in schönem Ebenmaaße dastehenden Gebäude gemeinsamen Wesens, verwirrten sich die Verhältnisse; und in solcher Verwirrung geriethen nunmehr die kräftigen Menschen in die Knechtschaft böser Leidenschaften, die schwachen Leute in die Leibeigenschaft böser Menschen, allegesammt aber auf so lange in die Knechtschaft des eisernen Gesetzes, bis die wilde Natur in übermüthiger Menschenkraft so sehr die Ueberwucht bekam, daß sie es wagen durfte, sich aufzuthun im Zerbrechen des Gesetzes. Zwar haben unter den milden und christlich gesinnten Germanen Härte und Grausamkeit nie zu einer so bösen Gewalt gelangen können, wie unter den Alten zur Zeit des ausgearteten, nur der scharfen und strengen Natur unterliegenden Heidenthums: doch ist auch in der germanischen Geschichte die Befangenheit unbiegsamen Wesens der Förderung der Eintracht und Freiheit nicht wenig hinderlich gewesen.

Alle Eintracht, aller Friede und damit zugleich

alle Freiheit müßten nothwendig in dem Leben der Deutschen ganz und gar untergehn, wenn fernerhin noch die Unbiegsamkeit menschlicher Kraft als dasjenige betrachtet werden sollte, worauf, wie auf einen festen Grund, das Gemeinwesen zu erbauen wäre. Sollte dem Gesetze und der Verfassung nach Streiten und Rechten zwischen der Obrigkeit und den Unterthanen, und ein Widersetzen dieser gegen jene als rechtlich anerkannt werden, so wäre schon im Ursprunge und im innersten Grunde des Gemeinwesens Friedlosigkeit gesetzt, die in dem Widerstreite der einzelnen Verhältnisse nur immer wachsen und mehr und mehr sich verwirren müßte, wie sie in dem Zwange und der Spannung des Kampfes der beiden entgegenstehenden Mächte sie beide in eine gegenseitige Knechtschaft bringen würde.

Da seit mehreren Jahrhunderten als bewegende Kraft des Menschenlebens an die Stelle der Liebe die Macht des Goldes zu treten bestrebt gewesen ist, und in unsern Tagen fast den Sieg davon tragen wollte, so ist ein großer Theil des gesammten Wesens der Verfassungen so sehr in die Gewalt des Geldes gekommen, daß anitzo die meisten sogar dafür halten, der Grund und Eckstein jedes Gebäudes eines gemeinsamen Wesens beruhe im Geldwesen, und die wahrhafte Lebendigkeit des öffentlichen Daseyns in dem kräftigen Zank, Hader und Streit der Unterthanen mit ihrer Obrigkeit über das Maaß der Abgaben und die Staatshaushaltung. Viele glauben, es sey, hauptsächlich um diesen Streit recht ordentlich und förmlich führen zu können, an der Zeit, eine Volksvertretung in die Verfassung des Staats einzuführen, da doch der Apostel spricht: „die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, dir zu

gut. Thust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwerdt nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut. So seyd nun aus Noth unterthan; nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Derhalben müsset ihr auch Schoß geben, denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben. So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seyd, Schoß, dem der Schoß gebühret; Zoll, dem der Zoll gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret."

Eigentlich sollte in keinem Reiche, in welchem der ächte Geist eines wahrhaften Gemeinwesens waltete, je Streit entstehen können über Abgaben, da vor allem zuerst in Frage kommt, was für das kräftige Blühen der Heiligthümer des gesammten Reichs und deren Bestes erforderlich sein dürfte, ehe die Wohlhabenheit und der irdische Reichthum des einzelnen Genossen oder Bürgers in Betracht gezogen wird,, und das Reich keine Regierungsanstalt ist, durch die das Volk so wohlfeil wie möglich regiert werden soll, sondern um sein selbst willen besteht, daß in demselben der Friede keimen, und zu herrlichen Blüthen sich entfalten möge. Zur Zeit der Kindheit des Geschlechts, als noch im Alterthum eine ungetrübte heidnische Gesinnung in ihrer vollen Reinheit walten mogte, konnte überhaupt kein einzelner Mensch Eigenthum haben, sondern alles gehörte den Göttern, und hierin lag der Grund, weshalb Abgaben überhaupt gezahlt und in die Hände der Priester, für den Schatz des Tempels geliefert wurden. In der ältesten Zeit der ägyptischen Geschichte vor Sesostris war alles Eigenthum den

Göttern heilig und den Tempeln geweiht. Darnach erst kam in späterer Zeit in Mittel- und Unterägypten das Eigenthum der Könige und des Adels auf; aber die Anderen hatten noch nichts eigenes. Den Juden ward ihr Erbtheil verliehen von dem Gott ihrer Väter. Darum mußten sie jährlich zum Hause des Herrn den Priestern bringen die Erstlinge aller Früchte auf allen Bäumen; und die Erstlinge ihrer Söhne und ihres Viehes; ihrer Rinder und Schafe; und den Zehnten des Landes den Leviten, daß die Leviten den Zehnten hätten in allen Städten des Ackerwerks. Gleichfalls war in den griechischen Aristokratien und in den ältesten Zeiten Roms den Göttern eigentlich alles Eigenthum zuständig, und den Menschen kam nur der Besitz und die Nutznießung zu. Damahls konnte über Auflagen und Abgaben und über die Frage, wie viel ein jeder zur Unterhaltung des Gemeinwesens beytragen solle, kein Streit entstehn; denn wie viel das kräftige Blühen der Heiligthümer des gemeinsamen Wesens erforderte, gab niemand aus seinem eigenen Schatze her, sondern es ward genommen und verwandt aus der Fülle des den Göttern zuständigen Reichthums. Erst nachdem menschlicher Eigenwille in Hochmuth sich erhoben hatte, kam menschliches Eigenthum auf in der Geschichte, welches eigentlich bey den Römern zuerst, als quiritarisches, ein strenges und zugleich dem eisernen Gesetze unterworfen war. In den griechischen Demokratien ist in geordneten Verhältnissen ein recht festes, besonderes Eigenthum nie zu Stande gekommen, und hier hat sich der Sinn dafür mit Klarheit nicht auszubilden vermogt. Es fand hier eigentlich nur ein gewaltsames Reißen und Kämpfen

um den Besitz statt, welches sich, wie auch in Rom zuletzt endete mit den greuelvollsten Erscheinungen der niederträchtigsten Sucht nach Plünderung und Raub. Eben darnach sind die Abgaben im Alterthume unter drey Gesichtspunkte zu fassen. Nach dem Geiste der Aristokratien wurden freiwillige Opfer nebst Zehnten den Priestern dargebracht in den Tempelschatz der Götter. Nach dem Geiste der Olichargien waren, nach Maaßgabe der Größe des Eigenthums eines jeden und seines Einkommens, durch allgemeine Gesetze die Staatslasten vertheilt auf die Einzelnen. Nach dem Geiste der Demokratien wurden die Staatsbedürfnisse beygetrieben durch freiwillige Beiträge und willkührliche Auflagen, die in der Tyrannis und der Cäsarenherrschaft alsbald ausarteten zu Raub und Plünderung.

Bei den alten germanischen Völkern stand der Besitz der freien Erbherren als Eigenthum den Familiengöttern zu, als welche zu der Zeit die mächtigsten waren. Als Anerkennung der Macht des obersten Gottes jedoch, wurde in den Schatz des allgemeinen Tempels des Volks der Odinspfennig abgegeben, für den Bedarf des Aufwandes, dessen etwa der priesterliche König sich unterwinden mußte zur Erhaltung und Vertheidigung der Heiligthümer der oberen Götter. Mit der Emporbildung des Reichs wurde demselben auch als Lehn das Eigenthum unterworfen, und in das Eigenthum der Menschen kam nur ein geringerer Theil als Allod, aus welchem das Christenthum die heidnischen Götter vertrieben hatte. Unter allen germanischen Fürsten haben ihren Reichen das Eigenthum am strengsten unterworfen Harald Haarfager in Norwegen und Wilhelm der Normanne in England. Beide

eigneten

eigneten sich, kraft des Rechtes, das ihnen in ihren Reichen als Königen zustand, das Obereigenthum über die gesammten Lande zu, über die ihre Herrschaft sich ausdehnte. In der Geschichte der Franken und Deutschen läßt sich kein Zeitpunkt auffinden, in welchem jener Grundsatz in aller Schärfe und Strenge wäre durchgeführt worden. Als Landesfeste und zum Unterhalt für den Ritter, dem die Vertheidigung wie die Ausbreitung der Heiligthümer des Reichs oblagen, war mit seiner Burg das Lehnsgut in dem ganzen Umfange seiner Nutznießung dem Reiche unterworfen. Burgen und Festen waren nichts weiter, als die einzelnen Fugen und Gelenke des gesammten großen Harnisches, womit sich das Reich umgethan hatte; und deren Umkreis, reich an fruchtbaren Aeckern und Feldern, an Wald und Gehege voll Geflügel und Wild, an fischreichen Seen und Flüssen, ward keinesweges in irgend einer Art angesehn und geachtet, inwieferne der Ertrag desselben dazu hätte dienen können, die Wohlhabenheit und Behaglichkeit des Daseyns einzelner Menschen zu befördern, sondern nur inwiefern dadurch die nahe Burg und Feste, und was darin lebte und webte, stets in kräftigem und wehrhaftem Stande erhalten ward.

Als aber das Reich zerfiel, verwirrten sich auch in eben dem Maaße die Verhältnisse des Eigenthums mehr und mehr. Wie in dem Kampfe der weltlichen und geistlichen Macht jene wuchs, war sie gleichfalls bestrebt, ihre Herrschaft immer mehr auch über den äußeren Besitz auszudehnen, wovon sie seit Alters, kraft des Rechtes der Gesetze des alten Bundes, größtentheils den Zehnten bezogen hatte; während zugleich

auch das Reich von den Freiherren geplündert und beraubt ward, indem diese theils Reichsgut gradezu in Allod zu verwandeln, theils das Band, wodurch ihr Lehn dem Reiche verknüpft war, so viel wie immer möglich zu lösen suchten. Es geschah dies eigentlich, was nur gerechtfertigt ward durch die Macht des Stärkeren und Zeugniß ablegte von der wiedererweckten Gewalt des Eigenwillens, auf einem durchaus unrechtlichen Wege. Die Bauern, die keine solche Macht hatten, und denen auch kein rechtmäßiges Eigenthum eigentlich zustehn konnte, bebauten fremdes Eigenthum und bezahlten aus diesem Grunde von dem Ertrage der Früchte Abgaben an die Herren und Eigenthümer. Nur in wenigen Gegenden konnten unter einer milden Herrschaft, besonders der des Krummstabes, wie in Westphalen, oder wo die Reichsgewalt wenig hindrang, wie in Ostfriesland, die Bauern in Verhältnissen verharren, die von denen des freien Eigenthums älterer Zeiten wenig sich unterschieden. Hier wurden gerne und willig, wenn den Gemeinden die Nothwendigkeit dazu einleuchtete, die Abgaben bezahlt wegen des genossenen Schutzes und des gesicherten Friedens. Ueberhaupt beruhren alle ordentlichen Einkünfte der einzelnen Fürsten, so wie des Kaisers und Reichs, entweder auf dem Grunde der Anerkenntniß fürstlichen Obereigenthums, oder auf dem Grunde besonderer Wahrnehmung und Vorsorge für die Erhaltung des Friedens. Aus dem Grunde des Obereigenthums wurden Urbehden und Landsteuern bezahlt, wie zugleich hierin die Berechtigung beruhte auf die Einkünfte von den Forsten, Bergwerken und dergleichen. Domänen waren durchaus nichts anders, als Burgen und Festen, deren Be-

wachung und Benutzung den Fürsten unmittelbar zustand, und dem gemäß müssen sie in Absicht auf ihre rechtliche Natur grade in eben dem Verhältnisse betrachtet werden, wie Lehnsgüter einzelner Vasallen. Wegen der Wacht über den Frieden, daß die Landstraßen und Schiffahrten nicht unsicher gemacht würden, wurden Zölle und Wegegelder bezahlt. Jedoch legte man auch Brückenzölle an wegen der Instandhaltung einzelner Brücken, Fähren und der Heerstraßen überhaupt.

Durch das Emporblühen der Städte entstand in den Kräften der gewerktreibenden Bürger, so wie in dem Umsatz der handelnden Welt das bewegliche Eigenthum, das von keiner Seite einen recht festen Halt darbietet, daß man es eigentlich zu greifen und zu fassen im Stande wäre. Für den Frieden des Handels wurde nun zwar überall Zoll erlegt; und die Freiheiten und Vorrechte der Städte, auf daß in ihnen von unabhängigen Bürgern städtische Gewerbe getrieben werden mögten, wurden nicht leicht ohne Gegenleistungen irgend einer Art ertheilt; doch konnte schon seiner Natur nach das bewegliche städtische Eigenthum nicht leicht übergehn in das Eigenthum des Reichs. Es blieb vollkommen freies Eigenthum der Bürger, obgleich es freilich der besonderen Gemeinde eines jeden Eigenthümers auf gewisse Weise unterworfen ward in dem Abzugsrecht und in der Verpflichtung zum Beitrag zu den Gemeindelasten. Doch der Friedfertigkeit halber und des Schutzes wegen mußten die Städte vertragsweise sich bequemen, Beiträge an ihre Oberherren zu leisten, die Reichsstädte an Kaiser und Reich, und die Landstädte an ihre Fürsten. Eben so auch erweckte, in dem Maaße wie der Friede aus

dem Reiche und der alte Geist aus den ritterlichen Vasallenschaften verschwand, das Bedürfniß der Zeit in den Fürsten, wie in dem Adel die Einsicht, wie es nunmehr nothwendig geworden sei, sowohl dem Kaiser wie den einzelnen Landesfürsten in ihrem Amte, des Friedens zu warten, durch Beiträge und Unterstützung zur Unterhaltung der nöthigen gesetzeskundigen Beamten und zu Waffen dienenden geworbenen Knechte Hülfe zu leisten, da die persönliche Macht und der persönliche Dienst nicht mehr in Anwendung kommen konnte. Auch diese Beiträge, die in der häufig geschehenden Anknüpfung an die Lehnsverhältnisse nur einen schwachen Schein darboten, als ob sie aus dem Grunde der Anerkenntniß obereigenthümlicher Verhältnisse gezahlt würden, wurden, wie solches doch in früheren Zeiten bei jeder allgemeinen Unternehmung geschehen war, keinesweges in fröhlicher Lust aus begeisterter Liebe zur gemeinsamen Sache gerne und freiwillig hingegeben, sondern größtentheils vielmehr in dem Zwange verwickelter Umstände durch willkührliche Verträge abgedrungen: so daß auch in diesen Verhältnissen, wie in allen übrigen, nachdem der wahre Friede dahingeschwunden war, der Zwang eintrat an die Stelle freigesinnter Lust. Da, wo der Kampf nicht in solchem Maaße lebendig war, daß in ihm die verschiedenen Mächte fast untergehen mußten, auf daß über den Widerstreit die allgemeine Einheit sich erhebe, blieb die alte vertragsmäßige Einwilligung der Abgaben bis in die neuesten Zeiten, in denen alles umgestürzt ward. In Preußen jedoch, wo die Geschichte die Herrschaft des Gesetzes zu ihrer höchsten Blüthe und zu ihrem höchsten Glanze emportrieb, unterlag

auch das gesammte Verwaltungswesen der zwingenden Gewalt des Staats: so daß nicht nur alle besonderen Verhältnisse persönlicher Leistungen oder Naturallieferungen endlich untergehn mußten vor dem allgemein waltenden Begriffe des Geldes, dessen Beitrag nunmehr für alles galt, sondern auch einem nach Grundsätzen der Vernunft und nach allgemeinen Verstandesbegriffen entworfenen, eisernen Gesetze des Haushalts alles gleicherweise unterworfen ward.

In Frankreich dagegen entstand mit der Revolution der Trieb, wie in allen andern Rücksichten, so auch in dieser das Gesetz zu zerbrechen. Die wilden, eigenwilligen Maaßregeln der Napoleoniden und deren Gefährten in Absicht auf das gesammte Wesen der Staatshaushaltung kommen ihrem Geiste nach dem Raube und der Plünderung näher, denn einer geordneten Verwaltung; und nebst andern Geistern aus dem Zeitalter Cäsars ist zugleich auch in unseren Tagen in dem Spiegel der Herrschaft der Neufranken erschienen der römische Geist willkührlicher Habsucht.

Die Schärfe und Strenge des Verwaltungswesens des preußischen Staats dagegen beruht keinesweges in Willkühr, sondern nur in dem Zwange des nach der Einheit allgemeiner Verstandesbegriffe abgemessenen Gesetzes, und ist ganz und gar übereinstimmend mit dem Geiste der Zucht des Preußenthums. Inwieferne nun diese Zucht der Milderung begehrt in unseren Tagen, insofern wird auch eine Veränderung in dem gesammten Betrieb des Staatshaushalts allgemach eintreten. Wenn nun in einer Zeit, wie die unsrige, deren eigentliches Wesen in der Sehnsucht nach der Befreiung besteht, auf daß keine Richtung menschlicher

Kraft und menschlicher Thätigkeit der anderen ferner äußerlich unterthänig sey, sondern alle zu gleichen Theilen, eine jede nach ihrer Art, einer freien Mitgenossenschaft unter einander sich erfreuen mögen, diejenigen Bürger, die in dem eigentlichen unmittelbaren Besitze der Naturkräfte des Reichs sind, den Wunsch hegen, Schutz davor und eine gewisse Sicherheit zu haben, daß sie nie weder dem Eigensinn, der Willkühr noch der Habsucht derjenigen preiß gegeben sein könnten, in deren Händen die Aufsicht über den ganzen Haushalt des Reichs sich befände: so kommt ihnen ohne allen Zweifel mit Recht eine freie, werkthätige Mitwissenschaft in allen diesen Verhältnissen, die sich auf dem Haushalt beziehen, zu, da eben ihnen hierbei die unmittelbarste Beykommenschaft obliegt. Damit jedoch eine werkthätige Mitwissenschaft dieser Art ihnen wirklich gestattet werden könnte, würde vor allem zuerst vonnöthen seyn, daß ein vollkommen klares, bestimmtes, sicheres und volles Gefühl ihrer Stellung zum Reiche in ihnen sich entwickelt hätte. Auf keine Weise dürften sie sich in ein Verhältniß äußerlicher Unterthänigkeit oder in einen Gegensatz irgend einer Art zum Reiche setzen wollen, sondern sie müßten mit allen ihren ihnen einwohnenden Kräften und allem ihrem Vermögen in das Reich vollkommen aufgenommen sich erkennen, und zugleich eine feste innerliche Ueberzeugung davon haben, daß überhaupt all ihr Recht auf besonderes Eigenthum seinen eigentlichen Grund nur habe in der Fülle der Machtvollkommenheit des Reichs. Sobald sie einen Gegensatz setzen wollten, würden sie an die Stelle des Friedens nur Zank und Zwietracht schaffen, und indem sie in er-

mangelnder Demuth dem Reiche Huldigung und Gewärtigkeit versagten, würden sie der Huld und Gunst desselben sich unwürdig machen; und indem sie den Zwang des Gesetzes hervorriefen, es zwingen, alle seine Macht gegen die hochmüthige Unbill ihres Eigenwillens aufzubieten. Sollen, wie alle anderen Verhältnisse, also auch die des irdischen Reichthums aus dem Zwang des Gesetzes errettet und der Freiheit theilhaftig werden, so ist besonders vonnöthen, daß der Widerstreit der habsüchtigen Begierden und eigennützigen Triebe sich auflöse in eine friedvolle Gesinnung. Dies jedoch steht keinesweges zu erreichen durch allgemein ordnende Gesetze, denen die bösen Begierden knechtisch unterworfen würden; vielmehr kann auch hier nur das Heil dadurch erwachsen, daß der Geist des Friedens in alle Gemüther eindringt, und soweit, bis in die äußersten Kreise des menschlichen Daseyns, werkthätig sich ausbreitet, daß auch des äußeren Eigenthums keiner mehr um seinetwillen haben und besitzen, sondern mit aller seiner beweglichen und unbeweglichen Habe, mit allen seinen Anlagen, Kräften und Fähigkeiten in Demuth und Ergebung, sein eignes Selbst ertödtend, nur im Reiche leben will. Werden ihm alsdann die Früchte der Anstrengungen seiner eigenen Kräfte zugleich mit denen des Fleißes und der Emsigkeit seiner Väter und Ahnen, in der Weihe des Friedens geheiligt und gesichert, zurückgegeben aus der Fülle der Machtvollkommenheit des Reichs, so begehre er nie in frevelhaftem Hochmuth durch Erregung von Hader und Zank die Heiligkeit seines Besitzes zu entweihen, sondern gebe dem Kaiser was des Kaisers ist, wie Gotte was Gottes ist.

So lange überhaupt in selbstischen Trieben das eigene Daseyn und dessen Wohlbehagen und Glückseeligkeit höher geachtet wird, wie irgend was, das zu den Heiligthümern des Reichs gehört; und so lange jede Kraftanwendung, die zum Bestande desselben nothwendig wird, als drückende Last, nicht aber als eine frohe und lustige Turnbewegung kräftiger Muskeln eines gesammten in sich zusammenhängenden Körpers gefühlt wird: so lange sollte überhaupt ein jeder Besonnenheit genug haben, den alsdann noch verkehrten und sich selbst widersprechenden Gedanken an Freiheit in sich zu unterdrücken. Wer nach der Freiheit trachtet, darf nicht Knecht seiner eigenen Selbstheit, noch des eigenwilligen Daseyns mehr seyn; und ein Handel oder eine vertragsweise Uebereinkunft zwischen Freiheit und Knechtschaft kann nirgends in Anwendung kommen. Nur wer in der gänzlichen Ertödtung des eigenwilligen Daseyns und aller selbstischen Triebe und Begierden die Wurzel aller Knechtschaft ganz und gar aus seiner Brust gerissen hat, ist fähig, jeder nach seiner Art, Theil zu haben an der Gemeinschaft des Reichs. Ausserdem aber ist keine Freiheit, weil kein Friede ist, sondern nur Hader, Zwietracht und Zank feindseelig einander entgegenstehender Persönlichkeiten, und eben dadurch nothwendig gewordene Zucht und Zwang des Gesetzes.

Darum kann nie und unter keiner Bedingung irgend ein vernünftiger Grund vorhanden seyn, wonach ein einzelner sich für berechtigt halten könnte, mit der Gemeinschaft über die Beiträge und Leistungen, die sie von ihm fordert, nach eigenwilligem Ermessen zu hadern und zu rechten, oder wohl gar nach Willkühr

sie ihr zu versagen. Denn entweder lebt er mit Freiheit im Reich, und alsdann giebt er für das Wohl desselben mit begeisterter Lust gerne seinen letzten Heller hin; oder er lebt in der Knechtschaft seines eigenwilligen, selbstischen Daseyns, und alsdann fällt er von selbst unter das Gesetz und dessen Zwang. Dagegen jedoch kommt allerdings in einem Reiche, in dem die Freiheit herrschen soll, eine werkthätige Mitwissenschaft, Rath und selbstständige Beikommenschaft einem jeden in Absicht auf alle die Gegenstände zu, die seinen Lebenskreis unmittelbar berühren. Allen Besitzern und Erwerbern geht nun vornehmlich das gesammte Wesen des Reichshaushalts an, und somit alle diejenigen Verhältnisse und Angelegenheiten, die sich auf die dem Kreise des irdischen Daseyns zugekehrten Seite des Reichs beziehen. Um dieselben unter sich und mit den königlichen Verwaltern des Reichshaushaltswesens in gemeinsame Berathung zu ziehen, werden allgemeine Versammlungen vonnöthen, und so bildet sich aus dem Stande der Besitzer und Erwerber die zweite Kammer des Reichsparlaments. In derselben werden alle Verhältnisse und Angelegenheiten des Reichs betrachtet, berathen und verhandelt von dem Standpunkte des irdischen Daseyns aus, und inwiefern sie sich beziehen auf das Eigenthum, das Geldwesen und den Reichshaushalt. Eben hierin besteht der eigentliche wesentliche Charakter einer zweiten Kammer.

Da jedoch bloße Besitzer und Erwerber, der Natur ihres reichsbürgerlichen Daseyns nach, nicht anders, als nur durch das Mittel und die Hülfe von Zünften und Gemeinden Theil haben können an der

Gemeinschaft des Reichs, so versammeln sich auch in der zweiten Kammer nicht einzelne Bürger für sich und kraft ihres eigenen Rechts, vielmehr treten hier durch stellvertretende Stimmführer die Gemeinden auf. Der ganze irdische Betrieb des Reichs kann nur durch Gemeindewesen geheiligt werden, und darf mit öffentlicher Macht begabt nur als ein solches erscheinen, indem ohne dieses geschichtliche Band des Gemeindewesens die in sich zersplitterte und gebrochene Kraft des zeitlichen und irdischen Daseyns auf die schauderhafteste Weise aus einander fallen und zerfahren würde, und alles wild durch einander verwirren und zerstören müßte. Auch ist überhaupt keine wahrhafte Stellvertretung irgend einer Art nur möglich, als die einer einzelnen Persönlichkeit oder einer Gemeinde. Wessen Stelle wirklich vertreten werden, und wessen Stimme geführt werden soll, das muß ein mit sich selbst übereinstimmendes, zusammenhangendes Ganze seyn. Ein solches wird von Menschen nur gebildet entweder durch eine einzelne, bestimmte Persönlichkeit, oder durch eine im Wechsel der Zeiten, in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft fortbestehende in sich einige Gemeinde. Zehn, hundert oder tausend einzelne Menschen, die nicht durch das geschichtliche Band einer dauernden Gemeinde in engerem Zusammenhange mit einander stehn, können keinesweges durch irgend einen oder mehrere Menschen vertreten werden, und so wenig wie sie einen in sich einigen Willen haben können, eben so wenig kann derselbe, weil er eben gar nicht vorhanden ist, kund werden durch die Rede ihres Stimmführers. Die allertraurigste Art der Volksvertretung, die zu ganz und gar nichts anders führen

kann, als zur Herrschaft persönlicher Eitelkeit, Nichtigkeit und der schauderhaftesten Leidenschaften, ist diejenige, wo die Volkshaufen höchstens nach Maaßgabe einer bestimmten, willkührlich angenommenen Zahl geordnet werden, um ihre Stellvertreter zu wählen. Hier tritt die physische Kraft, von listiger Schlauheit gemißbraucht, in dem wesentlichen Charakter ihres ihr einwohnenden Widerstreits auf, und gewinnt in geschichtlicher Würdigkeit Ansehn und Macht: so daß die sittlichen Träger des Menschenlebens umgewälzt werden, und sich recht eigentlich ganz und gar verkehren.

Im Gegensatze gegen die zweite Kammer des Reichsparlaments wird eine erste Kammer die Verhältnisse und Angelegenheiten des Reichs von der anderen, dem ewigen Daseyn der Gemeinschaft zugekehrten Seite, inwiefern in ihr die Liebe und der Friede herrschen soll, in Betracht ziehen, berathen und verhandeln müssen. Hier gebührt von Rechtswegen den Mächtigeren und Vornehmeren von den Gesellen des Königs ihr Platz, deren eigentliches Amt ja besteht in der Hut und Wacht über den Frieden. Wie sie in königlicher Genossenschaft mit voller Persönlichkeit gelten und bezahlen, also werden sie auch hier in solcher auftreten. Sie schon bringen über die Reichsversammlung die ganze Fülle des Friedens, der in der Gemeinschaft der Edeln herrscht, und es brauchen in ihrem Gefolge keineswegs alle Genossen zu erscheinen, da sie allein schon den ungetrübten, in sich einigen Geist, der unter den Gesellen des Königs waltet, ganz und vollkommen in ihrer Seele tragen.

Indem so in der ersten Kammer das Beste des

Friedens wahrgenommen, und in der zweiten gesorgt wird für den Ueberfluß und die Fülle irdischen Reichthums, wird keiner der beiden Kammern irgend eine gemeinsame Angelegenheit des Reichs fremd bleiben; vielmehr werden in jeder nach einer verschiedenen Betrachtungsweise alle Verhältnisse überlegt und erwogen. Von der Seite der Gemeinnützlichkeit zieht die zweite Kammer jeden Gegenstand in Berathung; während die erste Kammer sorgsam darauf achtet, inwiefern durch denselben der Friede gestört, oder die Sache desselben gefördert werden möchte: auf daß also ein rechtes friedsames Reich möge zu Stande kommen, wie von einem solchen Luther spricht: „Da siehest du nun, wo Christi Worte hin sehen, daß die Christen sollen nicht rechten, noch das weltliche Schwerdt unter ihnen haben. Eigentlich sagt ers nur seinen lieben Christen; die nehmens auch alleine an, und thun auch also: machen nicht Räthe draus, wie die Sophisten, sondern sind im Herzen also durch den Geist genaturt, daß sie niemand übel thun, und von jedermann williglich übel leiden. Wenn nun alle Welt Christen wären, so gingen sie alle diese Worte an, und thäte also. Nun sie aber Unchristen ist, gehen sie die Worte nichts an, und thut auch nicht also; sondern gehöret unter das andere Regiment, da man die Unchristen äusserlich zwinget und dringet zum Frieden und zum Guten. Darum hat auch Christus kein Schwerdt geführt, hat auch in seinem Reich keins eingesetzt; denn er ist ein König über Christen, und regiert ohn Gesetz, allein durch seinen heiligen Geist. Und wiewol er das Schwerdt bestätiget, hat ers doch nicht gebraucht: denn es dienet nicht zu seinem Reich, da eitel Fromme inne sind. Daher mußte David vor

Zeiten nicht den Tempel bauen, darum, daß er viel Bluts vergossen, und das Schwerdt geführt hatte: nicht daß er hatte unrecht da an gethan; sondern daß er nicht konnte Christi Figur seyn, der ohne Schwerdt ein friedsam Reich haben sollte: sondern es mußts Salomon thun, das heißt auf deutsch, Friedrich oder friedsam, der ein friedsam Reich hatte, damit das rechte friedsame Reich Christi, des rechten Friederichen und Salomons, könnte bedeutet werden."

An einem solchen Reiche kann ein jeder nur insofern Theil haben, inwiefern er sich in liebevoller und treuer Hingebung enge an dasselbe anschließt. Hier werden bloß solche Maaßregeln ergriffen, die für das Blühen der Gemeinschaft des Lebens förderlich sind, und daß der Friede walte; doch für das sinnliche Wohlsein und die Behaglichkeit des irdischen Daseins der einzelnen Menschen, oder für menschliche Glückseeligkeit wird weniger Sorge getragen. Keinem einzelnen Menschen können in seiner selbstischen Natur Rechte ertheilt werden, noch Ansprüche zukommen; vielmehr wird ein jeder verwiesen an die Rede Hiobs, der da sprach: „Ich bin nackend von meiner Mutter Leibe gekommen, nackend werde ich wieder dahin fahren. Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen: der Name des Herrn sey gelobet!" Kein Mensch hat sich, wenn er zur Welt kommt, seine Umgebungen und sein Vermögen selbst geschaffen; sondern alles, was er ist, und was ihm gegeben wird in seinen Verhältnissen, Anlagen und Fähigkeiten, nebst der Kraft, dieselben nach bestem Wissen und Willen in Demuth und Hingebung an Gott auszubilden, ist ihm von der Natur verliehen nach dem Willen Gottes.

Was in jeglichem Verhältnisse des Reichs ihm erfreuliches zukommt, muß er ansehn wie eine durch Menschen ertheilte göttliche Gnade. Was aber vergeblich erwünschtes ihm nicht zu Theil wird, soll eben nach dem Willen der Vorsehung ihm versagt bleiben. Hat doch sogar zur Zeit der Heiden schon Herakles die durch Wahl der Heroen ihm angetragene Herrschaft über die Argonauten dem Jason nicht rauben wollen, weil er wußte, was diesem bestimmt war nach dem Willen der Götter; auch fiel dem Achill nie der Gedanke ein, sich über den Agamemnon erheben zu wollen. Kein wahrer König hat sich aus eigener Macht auf den Thron niedergelassen, so wenig wie ein Bettler selbst daran schuld ist, daß er in der Hütte gebohren worden ist; vielmehr ist jedem sein eigenes Loos angewiesen von der Natur, und jedem seine eigene Last aufgebürdet von Gott. Wer jedoch hochmüthig in menschlicher Schlauheit und eigenwilliger Kraft gegen Gott oder die Natur zu freveln unternimmt, und in eigensinniger Willkühr herausschweifen will aus den Bahnen seiner Lebenskreise, mit gierigen, habsüchtigen Händen plündernd in andere einzugreifen, wird ein Räuber, den die gerechte Rache treffen mag. So wenig wie in der Kirche vor Gott, also auch vermag im Reiche menschliches Verdienst irgend einer Art keineswegs zu bestehn, und Werkheiligkeit soll nirgends gelten. Freiheit nur ist, wo der Friede waltet, durch den ein jeder mit seinem gesammten, vollen Daseyn, wie mit seinem Reichthum an irdischen Gütern, seinem gesammten Vermögen, allen seinen Kräften, Anlagen und Fähigkeiten, also mit seiner Seele, seinem Blut und Leben ohne Eigensinn irgend einer Art in Demuth

der Gemeinschaft angehört, und sich ihr ganz und gar ergeben hat. Hier waltet nur die Liebe, innige Treue und lautere Gnade. Eine jede andere Art von Freiheit aber, die begründet sein sollte durch die Kraft des selbstischen Geschöpfes, oder die man befördern wollte um der Behaglichkeit des Daseins einzelner Menschen willen, bestehe sie nun in einer Freiheit des Willens oder des Gewerkes, ist in sich leer, nichtig und gehaltlos, und muß untergehn vor dem Geiste des Reichs und dem der Zünfte und Gemeinden.

Wenn also die Seelen Aller von einer vollen Begeisterung für göttliches Leben, und einer tiefen Verachtung des natürlichen Daseyns wirklich innig durchdrungen sind, alsdann auch wird ein jeder Genosse und Bürger froh und muthig gerne ein Streiter Gottes werden, und stets in freier Lust die Waffen ergreifen, das Reich, wie der Feind innerlich überwunden ist, also auch kräftigst und tapfer zu vertheidigen gegen jeden Angriff von außenher. Eine wahrhaft freie Kriegsfolge muß jede Art von Freiwilligkeit darin aufheben, wie jede Art von Zwang. So lange sie noch Verdienstlichkeit vor den Menschen giebt, oder aber gelten kann wie eine beschwerliche Pflicht, so lange blüht das Leben keines Reichs schon in frischer Gesundheit und voller Kraft, noch ist demselben alsdann die Wurzel des Bösen aus dem Herzen gerissen. In den alten ursprünglichen Zeiten haben die Menschen nicht daran gedacht, ob es auch in ihrer Willkühr stände, Wehr und Waffen anzulegen oder nicht; vielmehr zogen sie, ohne weiter zu fragen, von selbst in den Krieg, wenn Streit entstanden war unter den Göttern. Nur erst später, nachdem die Sünde schon mächtiger

geworden war in dem Leben des Geschlechts, huben die Kriege der Menschen unter einander an, in denen anstatt um die Sache der Götter um menschliche Dinge gefochten ward. Hier jedoch konnte wohl, da die Kriege nun keine heiligen mehr waren, Freiwilligkeit in der Kriegsfolge eintreten, oder aber Zwang. Wenn dagegen in einer göttlichen Begeisterung das Reich wiederum belebt wird durch die frische Kraft seelenvoller Heiligthümer, alsdann spiegelt sich in der Brust eines jeden Genossen und Bürgers die ganze volle Blüthe desselben ab, und in der Vertheidigung der Heiligthümer der Gemeinschaft vertheidigt er nur die seines eigenen Daseins: so daß er gerüstet in Wehr und Waffen, wenn Kriegsdrohung des Feindes kommt, aus freier Lust stracks sich sammelt um die Banner seiner Schaar, wie wenn er mächtig ergriffen wäre von dem Drange des gewaltigen göttlichen Hauches.

Zur Vertheidigung der Freiheit des Reichs und des Friedens in demselben gegen alle Angriffe des äusseren wie inneren Feindes bedarf es jedoch, ausser der wehrhaften und kampfgerüsteten Macht auch zugleich der Wacht und vorsorgenden Obhut. Mit der schlagfertigen Kraft ist für die eigentliche Führung des Krieges nur erst das geringste noch gethan. Weit bedeutender und das wichtige, worauf es eigentlich ankommt, ist die gehörige und sorgsame Wahrnehmung aller Verhältnisse, nothwendigen Maaßregeln und überhaupt alles dessen, was zur kriegsbereiten Rüstung der vorhandenen Kräfte dienen, und im entstandenen Kampfe zur Erringung des Sieges beitragen kann. Wenn nun der Stand der Erwerber und Besitzer mit seiner Gesinnung und der Thätigkeit seines Geistes auf

andere

andere Gegenstände gerichtet ist, die seine ganze Zeit beschäftigen, und sein volles Daseyn in Anspruch nehmen, daß er nicht noch neben seinen besondern Sorgen jene auf sich laden kann, so wird dieselbe geziemender Weise eben den Gesellen des Königs obliegen. Ihnen, die die Könige und Fürsten umgeben, denselben beizustehn in dem Amte, des Friedens zu warten, gebührt mit Recht die sorgsame Wacht und fleißige Hut über alles das, was hingehört in den Kreis der Verhältnisse und Dinge, die sich auf die Vertheidigung und Erhaltung der Freiheit und des Friedens beziehen; auf daß von ihrem Amte heißen möge, wie Luther also spricht: „Sehe ich, wie das Kriegsamt die Frommen schützt, Weib und Kind, Haus und Hof, Gut und Ehre, und Friede erhält und bewahrt, so findet sichs, wie köstlich und göttlich das Werk ist. Denn wo das Schwerdt nicht wehrete und Friede hielte, so müßte alles durch Unfriede verderben, was in der Welt ist."

In dem Reiche, wo Einigkeit und Friede herrschen soll, darf kein zwiespaltiger Gegensatz mehr statt finden zwischen königlichen Dienstgefolgen und volksthümlicher Landwehr. Die gesammte Wehrhaftigkeit des Reichs muß ein in sich einiges, zusammenhängendes Ganze bilden; und dies kommt eben auf die angegebene Weise zu Stande, daß unter den Gesellen des Königs denjenigen, die nicht anderweitig unmittelbar mit der Verwaltung der Angelegenheiten des inneren Friedens im Reiche beauftragt sind, die Aufsicht über die stete Kriegsbereitschaft und die Kunst der Führung anvertraut wird: so daß sie theils aus dem gesammten Volke die junge Mannschaft, mit abwechselndem

Umtausch der Rotten und Glieder, auf einige Jahre unter ihre Zucht und Uebung ziehen, dieselbe auszuarbeiten für alle Künste des Krieges; theils Vorsorge tragen, daß der übrige waffenfähige Theil des Volks stets bereit sei, als bewehrte Macht, wenn Kriegsdrohung des Feindes komme, alsbald schlagfertig in gerüstetem Zustande erscheinen zu können. Auf diese Weise hebt sich auf, und muß aufgehoben werden der Gegensatz zwischen dem in königlichen Diensten stehenden Heere und volksthümlicher Landwehr, wie der Unterschied zwischen Anführern und Befehlshabern von jenem oder von dieser.

Unter den Heiden war es das ganze Alterthum hindurch vorhanden, und gilt noch jetzt solche Sitte unter ihnen, daß die verschiedenen Völker nicht Frieden und Einigkeit unter einander halten wollen, sondern in ihrem gegenseitigen Verhältnisse in stetem Kriegszustande leben, und nie wahrhaft sich mit einander aussöhnen durch eigentliche Friedensbündnisse, sondern höchstens nur Waffenstillstand vertragsmäßig sich versprechen, und daß sie auf mehr oder weniger Jahre gegenseitig Ruhe halten wollen. Aus diesem Grunde muß das gesammte Daseyn und Leben heidnischer Völker weit mehr auf den Krieg gestellt seyn, wie das christlicher Reiche, und eigentlich in seiner innersten Wurzel in kriegerischem Geiste beruhen. Dagegen halten christliche Reiche, der Ordnung und gewöhnlichen Sitte nach, zusammen und Einigkeit unter einander; und der Geist, der in ihnen waltet und aus einem friedsamen Grunde hervorblüht, wacht über den Frieden: so daß die Genossen desselben keinesweges, wie die heidnischen Völker, stets in Kampf und Streit

feindseelig sich einander gegenüber stehend, fortwährend ganz gerüstet und streitfertig sich zu halten brauchen, noch ausser dem Falle eines wirklich drohenden Krieges die gesammte Kraft des Volks der drückenden Spannung eines stetigen Kriegszustandes unterliegt; sondern in ruhigen Verhältnissen die Kräfte frei geworden von dem Zwange des Kampfes und Streits, sich heilbringenden Künsten widmen, und Christen der Seegnungen des Friedens genießen dürfen. Von einer eigentlich kriegerischen Volksthümlichkeit, die in ihrem innersten Wesen all ihre Sachen ganz und gar auf den Krieg gestellt hätte, kann wohl unter Heiden, nie jedoch unter Christen die Rede seyn; und hat sich auch freilich in neueren Zeiten unter den Preußen wirklich ein Kriegsstaat in Zucht und unter dem Gesetze erheben wollen; hatten aber unter Napoleon in der Kraft menschlicher Größe kriegerische Volkshorden sich gebildet: so ergab sich doch nur in zeitlichen Verhältnissen jenes aus dem frischen, kräftigen Ringen eines jugendlichen Daseyns, und dieses aus einer frechen Verhöhnung alles Gesetzes und alles christlichen Friedens. Die Spannung und Zucht, worin die jugendliche Kraft der Preußen seit anderthalb hundert Jahren gehalten wird, beruht eben in der Nothwendigkeit des Ringens und Kämpfens, wie es dem Jünglingsalter wohl ansteht und geziemend ist. Die Preußen dürfen ihrer Jugend so wenig, wie ihrer Jugendlichkeit vergessen, noch daß sie kaum erst die ersten Jahre ihres männlichen Alters erreicht haben. In dieser ihrer Jugend liegt eines Theils der Grund, daß der Geist, der in ihrer Geschichte waltet, immer noch so lustig durch die Hallen des Staatsgebäudes

rauscht, und keinem recht in greifbarer Gestalt in die Hände fallen will, anderen Theils, daß nach jedem errungenen Siege neue, stärkere Kämpfe sich aufthun, und gewaltigere Anstrengungen vonnöthen werden. Ein ewiges, in der Geschichte der Menschen waltendes Gesetz ist, daß Jünglinge und junge Männer ringen und sich tummeln müssen, um sich ein gesichertes friedvolles Daseyn zu erkämpfen, auf daß sie mit Ehren ein würdiges Mannesalter zu führen im Stande seyn mögen. Also auch konnten nur in schweren Kämpfen gegen große und von altersher bestehende Mächte die Preußen ihre Heiligthümer ansiedeln auf Erden. In dem Maaße jedoch, wie das jugendliche Reich heranwächst, wird auch immer mehr und mehr der äussere wie der innere Friede über dasselbe kommen, und der Geist dieses Friedens die Spannung einer stets kriegsgerüsteten Streitfertigkeit in seinen Seegnungen mildern.

Obschon freilich Muth, Tapferkeit, Entschlossenheit und Thatkraft nothwendige Bedingungen des guten Geistes eines Heers sind, so wird jedoch durch diese Tugenden allein noch kein Heer die ächte Tüchtigkeit gewinnen können; sondern hiezu bedarf es, daß demselben eine höhere Seele einwohne. Ohne den Geist des Friedens muß jedes Kriegsheer durch seine eigene Stärke den Zwang des Gesetzes durchbrechen, und sich auflösen in wilde, räuberische Horden. Eben so wenig, wie in anderen Kreisen des Lebens, kann also auch hier menschliches Verdienst in Werkheiligkeit irgend eine Würdigkeit geben, wenn dasselbe des friedvollen Geistes ermangelt. Thatkraft nebst dem Ehrgeitze sie zu äussern und geltend zu machen, kann auch

der gemeinsten Seele einwohnen, ohne daß sie deshalb zugleich auch in wahrhaftem Edelmuthe nothwendig erfüllt seyn müßte von einer innigen Sehnsucht nach dem Frieden, wodurch allein nur ein würdiges Daseyn seinen glorreichen Bestand gewinnen kann. Um so mehr muß also auch hier in Bezug auf den Geist und die Zucht des Heers der Gedanke an die Nichtigkeit alles menschlichen Verdienstes, so wie an den Unwerth aller Werkheiligkeit festgehalten werden, um wie mehr vernünftiges Nachdenken und Erfahrung auf eine eben so traurige wie bestimmte Weise hinlänglich darüber belehren, daß, wo Werkheiligkeit und Verdienstlichkeit gelten sollte, dem Eindringen der schändlichsten Heuchelei und verruchtesten Verlogenheit nicht gesteuert werden könne. Ein ritterlicher Geist, der die Glorie des Adels über ein Heer auszubreiten im Stande seyn mag, kann allein bestehn in inniger Demuth, Liebe und Treue; und in der Bildung und Erziehung des Heers muß ernstlich darauf geachtet werden, daß demselben nur durch einen solchen Geist die wahre Seele eingehaucht werden könne, auf daß die Kraft nicht sei ohne die Weihe.

Ohne alle Weihe des Friedens brach die Kraft los in der französischen Revolution, und eben deshalb mußte ihr Wirken ohne Bestand bleiben, wenn sie auf Augenblicke schon in noch so prunkhaften Erscheinungen sich äussern mogte. Als sie endlich durch das Schwerdt die vollkommenste Herrschaft des Stärkeren geltend gemacht und die höchste Stuffe ihrer Macht erreicht hatte, mußte sie dahin schwinden. Die Gefahr aber, die von ihrem Geiste her droht, der gegen den Adel gewaltig ankämpfte, und sich immer noch

regt, denselben ganz und gar zu bezwingen durch Hülfe des Heldenthums und der Weltweisheit, ihn mit der letzten Wurzel seines Daseins auszureißen, und von der Erde zu vertreiben, besteht keineswegs darin, daß jener Geist die Naturgewalt, worin der alte Adel seit den letzten Jahrhunderten auf eine ganz sinnlose Weise sich verstockt hatte, zerstören will, noch darin, daß er die von Geschlecht zu Geschlecht überlieferten, in Freundschaft und Liebe geknüpften Verhältnisse und Verbindungen frevelhafter Weise zerbrechen, oder wohl gar den von Vater auf Sohn forterbenden Seegen verhöhnen mögte; vielmehr besteht sie eigentlich darin, daß dieser Geist, seiner eigensten und tiefsten Natur nach, mit dem innersten Wesen alles Adels in Widerstreit und Kampf sich befindet, und eben deshalb gegen allen wahren Adel an sich in seinem Ursprunge und Grunde ankämpft, und keinen anderen Adel anerkannt wissen will als den nichtigen menschlichen Verdienstes. Das höchste, wohin die Ahndung dieses in der Welt und in den irdischen Dingen ganz und gar festwurzelnden Geistes zu bringen vermag, ist die Blüthe menschlicher Kraft in Weltweisheit und Heldenthum. Von dem Frieden Gottes weiß er nichts, und will auch nichts davon wissen, obschon nur dadurch allein die wahre Weihe über den Adel kommen mag, der in christlichen Reichen stets aufblühen muß. Republiken, in denen Leidenschaft und menschliche Kraft herrscht und sich geltend machen darf durch Schlauheit jeglicher Art, die der Verstand in abgefeimter List nur zu ersinnen vermag, können nicht anders bestehn als im Zwang des Gesetzes. Ohne diese Zucht und solche Knechtschaft kommen sie also-

bald, wie die Erfahrung aller Jahrhunderte lehrt, in die Gewalt willkührlicher Alleinherrscher. Wie wenig nun germanische Völker sich fügen wollen unter die Zucht und den Zwang des Gesetzes, und wie wenig geeignet sie daher für republikanisches Leben sind, darüber hat wieder das letzte Menschenalter hinlänglich belehrt. In raschem, übereiltem Fluge folgte in Frankreich dem Geiste der Republik der der Tyrannis. Hatte es zu solchem Wachsthume unter Griechen und Römern der Zeitläufte von Jahrhunderten bedurft, so war dazu unter Germanen ein Menschenalter genug. Durch die englische Revolution ist zu ihrer Zeit in Cromwell die Tyrannis mit eben derselben schleunigen Eile hervorgetrieben worden. Haben auch darnach später die Engländer es vermogt, ein trübes und düstres Leben zu führen unter der Knechtschaft des Gesetzes, so konnten sie doch auf der einen Seite in königlicher Majestät und in der Macht des hohen Adels einer kräftigen Friedenshut keineswegs entbehren, während auf der anderen Seite immer noch am fernen Himmel düstre Wolken umherziehn, die in jedem Augenblicke einen neuen Ausbruch des Ungewitters, und mit ihren Blitzen das zur Zucht und Zwangsanstalt aufgerichtete Gebäude zu entzünden, drohen.

Was auch nicht in der Liebe emporgekeimt ist, in dem kann freilich kein Friede herrschen, und es ermangelt des dauernden Bestandes, wie es nicht wurzelt im festen Grunde des Ewigen. Was daher unsere Zeit durch Gesetz und Verfassung zu erringen hofft, mag vielleicht in einem nothwendigen Streben der Zeit beruhn, den gebundenen Zwang des alten Gesetzes mehr und mehr zu lösen, auf daß den Gemüthskräf-

ten ein freierer Spielraum der Bewegung möge gelassen werden, aus welchem, wie in alten Zeiten aus der Unbefangenheit des Lebens unabhängiger Familien und Stämme des germanischen Volks das Reich sich emporbildete in den Dienstgefolgen, so jetzt ungestörter ein neues Reich in Freundschaft und Liebe, in Freiheit und Frieden aufkeime. Wenn aber in Weisheit entworfene und nach menschlicher Betrachtungsweise durch zeitliche Erfahrung erprobte Gesetze und Verfassungen durch sich selbst und um ihrer selbst willen etwas seyn sollen, so möge man sich vor allen Dingen daran erinnern, daß wir Christen sind, denen, die als solche und als Germanen der bloßen Zucht schon entwachsen, in höherer Sehnsucht nach dem Frieden das Heil verkündigt worden ist.

Was in unserer Zeit einzig Noth und allein heilsame Hülfe darzubieten im Stande ist, ist die Wiedererweckung einer lebendigen, kräftigen und vollen Gesinnung wahrer Freundschaft, Liebe und Treue in allen und jeglichen Verhältnissen des Lebens, sowohl am eigenen Heerde in der Stille der Familie, wie öffentlich auf dem Rathhause, im Heere und bey Hofe. Was ohne solche Hülfe zu Stande gebracht werden soll durch das reine Gesetz, bleibt leer, nichtig und eitel. Denn unter dem Schutze des Gesetzes verbirgt sich, eingehüllt in das Gewand der Heucheley, jegliches Laster; und das ganze Werk des Gesetzes hat in unsern Tagen in solchem Maaße eitles Spielwerk und leere Spiegelfechterey werden müssen, daß man sich darüber wundern muß, wie es den Männern, die sich damit abgeben, nicht so ergehe, wie es Cicero von den Priestern seiner Zeit erzählt, daß diese kaum ohne gegen-

seitiges Lachen sich einander hätten anblicken können. Das neuere Verfassungswesen nun gar, das als ein Erzeugniß unserer Tage an das Licht getreten ist, verliert sich dergestalt in leere Form und in ein nichtiges Wesen ohne Geist und Gehalt, daß an das wahrhafte Blühen eines aus dem Gemüthe emporkeimenden gesinnungsvollen, kräftigen gemeinsamen Lebens kaum weiter gedacht zu werden scheint, sondern der Hauptgegenstand, warum man in eitlem Treiben und Streit sich abmüht und ermattet, sich aufreizt und überreizt, die leere Form der Verfassungen geworden ist, durch die Gelegenheit dargeboten werden mögte, daß die persönliche Eitelkeit in jeglicher Gestalt öffentlich zur Schau getragen werden, auf allerlei Weise spielen, prangen und prunken könne. Weiter scheint auch aus den Begebenheiten des Tages zu erhellen, daß es vielen völlig gleichgültig sey, ob Gegenstände wirklich vorhanden wären, deren öffentliche Verhandlung das Beste des gemeinsamen Wesens erheische, wenn nur überhaupt ein öffentliches Verfahren statt fände. Diese lieben das öffentliche Verfahren rein um sein selbst willen, wie mancher die Tugend liebt um ihrer selbst willen, aber nicht um Gottes willen; und sie machen sich daher auch keinen Kummer um den Stoff und die Gegenstände der Verhandlungen, wenn ihnen nur überhaupt Gelegenheit dargeboten wird, öffentlich verfahren zu können, und im Angesichte der Leute ihren Geist und ihre Fähigkeiten glänzen zu lassen. Findet sich eben kein anderer Gegenstand, worüber sie reden können, so unterwerfen sie die Verfassung und die Form des bestehenden Gesetzes ihrer wiederhohlten öffentlichen Prüfung, und durch Vorschläge zu Ver-

änderungen und angeblichen Verbesserungen schaffen sie sich Gelegenheit, sich die überflüssige Zeit zu vertreiben, und durch Erregung von Streit und Hader die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihr nichtiges Treiben hinzuziehen. Ist doch selbst der leichte und flache Wahnsinn der schülerhaften Gelehrsamkeit unserer Zeit so weit gegangen, daß man hat wagen dürfen, die Oeffentlichkeit des Verfassungswesens aus dem Gesichtspuncte zu betrachten, als ob durch eine solche lobenswerthe Anstalt die Kunst der Beredsamkeit zu ihrer höchsten Blüthe gedeihen würde.

Weit mehr innerer Gehalt, als diesem lügenhaften liberalen Wesen, wohnte denn doch dem Geiste der Herrschaft Napoleons ein. Der Grund, weshalb viele immer noch für die Art und Weise, in welcher Napoleon herrschte, eingenommen sind, liegt hauptsächlich darin, daß hier an die Stelle todter Begriffe wirklich persönliches Leben und eine volle menschliche Kraft trat. Also war es verkündigt, daß nach dem tausendjährigen, heiligen Reiche der Christen „der Satanas los werden sollte aus seinem Gefängniß auf eine kleine Zeit und ausgehen zu verführen die Heiden in den vier Oertern der Erde, sie zu versammeln in einen Streit, welcher Zahl wäre wie der Sand am Meer. Aber darnach ward der Teufel, der sie verführte, geworfen in den feurigen Pfuhl und Schwefel, da das Thier und der falsche Prophet war; und werden gequälet werden Tag und Nacht, von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Weil in der Macht Napoleons die Liebe nicht waltete, verlohr sie sich in alle Sünden des Fleisches. Nunmehr dagegen ist es an der Zeit, daß eine liebe-

volle und treue Gesinnung zur Herrschaft gelange, und Kraft oder Gewandheit, Geschick oder Fähigkeit jeglicher Art nur insofern gewürdigt und anerkannt werden, inwiefern sie geheiligt sind durch die Weihe einer seelenvollen Liebe und gesinnungsvollen Treue. Wenn dieser Weg eingeschlagen und ernstliche Sorge dafür getragen wird, daß nur nach Maaßgabe einer gesinnungsvollen Diensttreue geschichtliche Macht in der Gemeinschaft ertheilt werde, aber Weltklugheit und Gewandtheit, List und Schlauheit schon um ihretwegen keine Würdigkeit verleihen dürfen, und nur der, wie Salomo spricht, wie ein Freund des Königs gehalten wird, der nebst einer lieblichen Rede auch ein treues Herz hat: dann keimt von selbst das Leben der Gemeinschaft in herrlichen Blüthen und Früchten auf, und innerlich aus der Seele hervor bildet sich beharrlich kraft seines Grundes im Ewigen die neue Verfassung des gemeinsamen Wesens durch sich selbst. Alsdann mag die menschliche Persönlichkeit, gemildert durch den zarten Hauch der Liebe, und von ihr gezügelt, in ihrer wahrhaft sittlichen Kraft auftreten, und da sie nunmehr des Zwangs des Gesetzes nicht weiter bedarf, treten an die Stelle von Rathsversammlungen, deren Amt es ist, gelehrte Berathungen, Erklärungen und Erläuterungen des Gesetzes vorzunehmen, Freundesgemeinschaften, die in dem beseeligenden Genusse des Friedens des vollen Gefühles der Heiterkeit gemeinsamen Frohsinns sich erfreuen dürfen. Edle und getreue Männer, die sorgsam des wahren Friedens warten, lösen die Gesetzeskundigen und Gelehrten ab von der Wacht an den Säulen des Staatsgebäudes, und führen mit klingendem Spiel und fliegenden Fah-

nen ihre Heerschaaren ein in die Hallen des Reichs. Ihr Speer verscheucht alles unreine Werk des Gesetzes; Rechten, und daraus erfolgender Zank und Streit gilt da nicht mehr, wo im Glanze der Sonne ihr Schild strahlt; und es hadert hinfürder nicht dort der Niedrige mit dem Hohen, noch der Vornehme mit dem Geringen. Nicht zerreißt die Furcht hinfort das Herz und die Freundschaft; und nicht aus Furcht gehorcht einer dem andern, noch verbirgt sich heimlich und feige der Mächtige vor dem Schwachen, und thut aus Furcht seinen Willen. Denn „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe." — Wo jedoch der Gottesfriede herrscht, heißt es: „Seyd niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet; denn wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet. Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht tödten; du sollst nicht falsches Zeugniß geben; dich soll nichts gelüsten; und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfasset: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung." — Also mag Kirche und Reich freundlich und friedlich neben einander bestehn, und wie in jener als höchstes Gebot die Liebe Gottes gelten soll, so in dem Reiche als höchstes Gebot die Liebe des Nächsten; wie unser Heiland Jesus Christus, als unter den Pharisäern ein Schriftgelehrter ihn versuchen wollte, und ihn fragte, welches das vornehmste Gebot im Gesetz sey, also sprach: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von

ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe. Dieß ist das vornehmste und größeste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollt deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweyen Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten."

Gegen dumpfe Meinungen jedoch, die in der Zeit spielen, und gegen dunkle Gerüchte, wie wenn ein neues Verfassungswesen einbrechen müßte als Uebergang zur Volksrepublik, muß mit großer Schärfe gekämpft, und die Strenge des eisernen Gesetzes zu Hülfe gerufen und angewandt werden. Denn was ausser der Liebe ist, steht unter dem Gesetz, und ist alles ganz eitel. Ein Geschlecht vergeht, das andere kommt; und nur des Herrn Wort bleibt ewiglich. Also auch spricht der Prophet: „Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket; denn des Herrn Geist bläset darein. Ja, das Volk ist das Heu. Das Heu verdorret, die Blume verwelket; aber das Wort unsers Gottes bleibt ewiglich. Zion, du Predigerin, steige auf einen hohen Berg. Jerusalem, du Predigerin, hebe deine Stimme auf mit Macht, hebe auf, und fürchte dich nicht; sage den Städten Juda: Siehe, da ist euer Gott. Denn siehe, der Herr Herr kommt gewaltiglich, und sein Arm wird herrschen. Siehe, sein Lohn ist bei ihm, und seine Vergeltung vor ihm. Er wird seine Heerde weiden wie ein Hirte; er wird die Lämmer in seine Arme sammeln, und in seinem Busen tragen, und die Schaafmütter führen. Wer unterrichtet den Geist des Herrn, und welcher Rathgeber unterweiset ihn? Wen fragt er um Rath, der ihm Verstand gebe, und lehre ihn die Er-

kenntniß und unterweise ihn den Weg des Verstandes? Siehe die Heiden sind geachtet wie ein Tropfen, so im Eimer bleibt, und wie ein Scherflein, so in der Wage bleibt. Alle Heiden sind vor ihm nichts, und wie ein Nichtiges und Eiteles geachtet." — Und Salomon spricht: „Mein Kind, fürchte den Herrn und den König; und menge dich nicht unter die Aufrührerischen. Denn ihr Unfall wird plötzlich entstehen; und wer weiß, wann beider Unglück kommt?"

Ein jeglicher wird gerichtet werden nach seinen Werken; und wie in der weltlichen Geschichte auch Marius der Strafe nicht entging, also finden wir gleichfalls in der heiligen Schrift die Geschichte von dem Jason und dessen Gefährten aufgezeichnet; auf daß offenbar werde, in welcher Art der zügellose Eigenwille des Menschen ausbreche, und stets sein Ende nehme. Dieser Jason stand dem Hohenpriesteramte seines Bruders Onias nach, des Gerechten, der fest hielt über Gottes Gebot. Und er verhieß dem Könige von Syrien, wenn ers zuwege brächte, viel Silber und Gold; und über das verhieß er ihm auch sonst noch mehr zu verschreiben, wenn man ihm zulassen wollte, daß er Spielhäuser da anrichten möchte, und die zu Jerusalem nach der Antiochier Weise ziehen. Da solches der König willigte, und Jason das Priesterthum kriegte, gewöhnte er alsobald seine Leute auf der Heiden Sitten. Und die guten löblichen Sitten, von den alten Königen geordnet, that er gar ab, durch Johannem, des Eupolemus Vater, welcher gen Rom geschickt war, mit den Römern einen Bund zu machen; und tilgete die alten ehrlichen Gesetze ab, und richtete andre unehrliche Weise an. Unter der Burg

bauete er ein Spielhaus, und verordnete, daß sich die stärksten jungen Gesellen darinnen üben mußten. Und das heidnische Wesen nahm also überhand, daß die Priester des Opfers noch des Tempels nicht mehr achteten, sondern liefen in das Spielhaus und sahen, wie man den Ballen schlug und andere Spiele trieb. Und ließen also ihrer Väter Sitten fahren, und hielten die heidnischen für köstlich. Sie mußtens auch wohl bezahlen. Denn Gott sandte über sie eben die, welchen sie solche Spiele wollten nachthun, daß sie sie mußten strafen. Denn es ist mit Gottes Wort nicht zu scherzen; es findet sich doch zuletzt. Da man nun das große Spiel zu Tyrus hielt, und der König selbst dabei war: schickte der Bösewicht Jason etliche Antiochier, als wären sie von Jerusalem, daß sie das Spiel auch besähen; und schickte mit ihnen drei hundert Drachmas, daß man dem Herkules davon opferte. Die aber, denen solches befohlen war, sahen, daß es sich nicht schicken würde; wolltens derhalben dazu nicht brauchen, sondern an etwas anders wenden. Darum, ob ers gleich zu des Herkules Opfer gesandt hatte, bestelleten sie doch die Schiffsrüstung dafür. Aber nach einigen Jahren schickte Jason den Menelaum, des Simons Bruder, daß er dem Könige Geld brächte, und ihn etlicher nöthiger Sachen halber erinnerte. Und da er bei dem Könige in Gnaden kam, heuchelte er ihm, und brachte das Hohepriesterthum an sich, und gab dem Könige drey hundert Zentner Silber mehr, denn Jason. Und kam also mit des Königs Befehl wieder gen Jerusalem, und handelte nicht wie ein Hoherpriester, sondern wie ein wüthiger Tyrann, und wie ein grausames wildes

Thier. Also ward Jason, der seinen Bruder von seinem Amt abgestoßen hatte, wieder durch einen andern davon gestoßen, und mußte in der Ammoniter Land fliehen; und Menelaus behielt das Regiment. Da er aber das Geld, das er dem Könige versprochen hatte, nicht konnte ausrichten, da es Sostratus, der Hauptmann in der Burg, von ihm forderte, wie ihm der König befohlen hatte, ließ sie der König beyde vor sich laden; und setzte den Menelaus ab, und verordnete desselben Bruder Lysimachum an seine Statt, und Sostratum setzte er zum Amtmann in Cypern. Da es nun also bestellet war, richteten die Tharser und Malloter einen Aufruhr an, darum, daß sie der König seinem Kebsweibe geschenket hatte. Da machte sich der König eilends auf, daß er den Aufruhr stillete, und ließ hinter ihm den Fürsten Andronicus zum Statthalter. Da das Menelaus inne ward, gedachte er, daß er Gelegenheit hätte, daß er wiederum zu seinem alten Stande kommen könnte und stahl etliche goldene Kleinodien aus dem Tempol, und schenkte es dem Andronicus, und verkaufte etliches gen Tyrus und in andere umliegende Städte. Da das Onias erfuhr, begab er sich an einen befreieten Ort zu Daphne, das vor Antiochien liegt, und strafte ihn. Aber Menelaus kam zu Andronico allein, und ermahnete ihn, daß er Oniam fangen sollte. Das that er, und ging zu ihm, und beredete ihn mit List, gab ihm auch seine Hand und den Eit darauf, daß er aus der Freiheit zu ihm kam. Denn er wußte, daß sich Onias nichts Gutes zu ihm versah. Und da er ihn also überredet hatte, erstach er ihn wider alles Recht. Das that nicht allein den Juden wehe, sondern verdroß auch viele Heiden, daß

er

er den frommen Mann so umgebracht hatte. Da nun der König alle Sachen in Cilicien verrichtet hatte, und wieder heim reisete, liefen ihn die Juden in allen Städten an, und auch etliche Heiden, und klagten ihm, daß Onias unschuldig ermordet wäre. Und Antiochus bekümmerte sich herzlich darum, und jammerte ihn, daß der fromme ehrbare Mann so jämmerlich war umgekommen; und ergrimmete über den Andronicus, und ließ ihm das Purpurkleid sammt dem andern Schmuck abziehen, und ihn also in der ganzen Stadt umher führen, und zuletzt richten an dem Ort, da er Oniam erstochen hatte. Also hat ihn Gott nach seinem Verdienst wieder gestraft. Als aber Lysimachus, aus Rath seines Bruders Menelaus, viel aus dem Tempel gestohlen hatte, und das Geschrei unter die Leute gekommen war; sammelte sich die Gemeine wider Lysimachum, da der goldenen Kleinodien schon viel hinweg gekommen waren. Da sich nun die Gemeine gesammelt, und sehr zornig war, rüstete Lysimachus 3000 Mann, und wollte sich mit Gewalt schützen, und setzte über sie einen alten listigen Hauptmann. Da das die übrigen sahen, nahmen etliche Steine, etliche starke Stangen, etliche warfen sie mit Asche unter die Augen; daß ihrer also viele wund wurden, und etliche gar zu Boden geschlagen, die andern alle davon liefen. Und den Kirchenräuber fingen sie bei der Schatzkammer. Darnach nahmen sie ihn mit Recht vor. Und weil der König gen Tyrus gekommen war, ließen ihrer 3, des Raths Gesandten, den Handel vor ihn gelangen, daß er darinnen sollte Urtheil sprechen. Als aber Menelaus überwiesen ward, verhieß er dem Ptolemäus viel Geld, wenn er ihn

beim Könige möchte ausbitten. Da gieng Ptolemäus allein zum Könige in seinen Saal, da er sich innen kühlete, und beredete den König, daß er Menelaum (der alles Unglück angerichtet hatte) los ließ, und die armen Leute zu Tode verurtheilte, die doch auch bei den Tartern unschuldig erfunden und erkannt wären worden. Also wurden die, so des Volks und des Tempels Sachen auf das treulichste gehandelt hatten, unschuldig erwürget. Das that etlichen zu Tyrus wehe, und ließen sie ehrlich zur Erde bestatten. Menelaus aber blieb beim Amt, aus Hülfe etlicher Gewaltigen am Hofe, die seiner genossen; und ward je länger je ärger, und legte den Bürgern alles Unglück an.

Um dieselbe Zeit zog Antiochus zum andern Mal in Aegypten. Man sah aber durch die ganze Stadt, vierzig Tage nach einander, in der Luft, Reiter in goldenem Harnisch mit langen Spießen in einer Schlachtordnung; und man sah, wie sie mit einander trafen, und mit den Schildern und Spießen sich wehreten, und wie sie die Schwerdter zuckten, und auf einander schossen, und wie der goldene Zeug schimmerte, und wie sie mancherlei Harnische hatten. Da betete jedermann, daß es ja nichts Böses bedeuten sollte. Aber es kam ein erlogenes Geschrei aus, wie Antiochus sollte todt seyn. Da nahm Jason bei tausend Mann zu sich, und griff unversehens die Stadt an. Und als er die Mauern mit den Seinen erstiegen, und die Stadt erobert hatte, floh Menelaus auf die Burg, Jason aber erwürgete seine Bürger jämmerlich, und gedachte nicht, weil es ihm so glückte wider seine Freunde, daß es sein großes Unglück wäre, sondern

ließ sich dünken, er siegte wider seine Feinde, und siegte wider seine Bürger. Er konnte aber gleichwohl das Regiment nicht erobern, sondern kriegte seinen Lohn, wie er verdienet hatte, und floh mit Schanden wieder in der Ammoniter Land. Da ward er zuletzt verklaget von Areta, der Araber Könige, daß er von einer Stadt in die andere fliehen mußte, und nirgend sicher war. Und jedermann war ihm feind, als einem, der von seinem Gesetz abtrünnig war. Auch verfluchte ihn jedermann, als einen Verräther und Feind seines Vaterlandes; und ist also in Aegypten verstoßen worden. Und wie er viele Leute aus ihrem Vaterlande vertrieben hatte, so mußte er auch selbst im Elende sterben zu Lacedämon, da er verhoffte einen Aufenthalt zu finden, weil sie mit einander gefreundet waren. Aber wie er viele unbegraben hingeworfen hatte, so ist er auch hingestorben, daß niemand um ihn Leid getragen. Und hat nicht allein nicht das Glück gehabt, daß er in seinem Vaterlande wäre begraben worden, sondern hat auch in der Fremde kein Grab haben mögen.

Als dem Könige solches vorkam, gedachte er, ganz Judäa würde von ihm abfallen. Und zog in einem Grimm aus Aegypten, und nahm Jerusalem mit Gewalt ein. Und hieß die Kriegsknechte erschlagen ohne alle Barmherzigkeit, was sie fanden auf den Gassen und in Häusern. Da würgete man durch einander Jung und Alt, Mann und Weib, Kinder und Jungfrauen, ja auch die Kinder in der Wiege. Daß also in dreien Tagen achtzig tausend umkamen, vierzig tausend gefangen, und bei achtzig tausend verkauft wurden. Aber Antiochus ließ sich an diesem nicht ge-

nügen, sondern griff auch die heiligste Stätte auf Erden an; und Menelaus, der Verräther, führete ihn hinein. Da raubte er mit seinen verfluchten Händen die heiligen Gefäße; und alles, was die andern Könige zum Tempel gegeben hatten zum Schmuck und Zierde, das rasste er mit seinen sündigen Händen hinweg. Und überhob sich sehr, und sah nicht, daß der Herr solches verhängete über die, so in der Stadt waren, um ihrer Sünden willen. Das war aber die Ursach, daß Gott die heilige Stätte so schändlich zurichten ließ.

In dieser Geschichte aus der heiligen Schrift wird der Frevel gegen das Hohepriesterthum und das Allerheiligste mit seinen schauderhaften Folgen den Menschen auf eine traurige Weise vor Augen gestellt, und wie Gottes Macht nichts ungerächt lasse. Alle Völker des Alterthums aber haben untergehen müssen, weil sie in frevelhaftem Abfall von den Göttern ihrer Väter sündigten gegen das Hohepriesterthum ihres Landes, und, wie es die Juden unter Jason thaten, den Herkules höher anbeteten, und demselben mehr Ehre erwiesen, denn ihrem obersten Gott.

Herkules indeß, der unter dem Beistand der Pallas Athene den Ares sogar zu überwinden vermogte, hat den Adler getödtet, der dem Prometheus die Leber fraß, und den gefesselten, dessen Frevels wegen Zeus dem Epimetheus die Pandora schickte, daß sie den Menschen die Noth und das Elend brächte, und ihnen kein anderes Heil bliebe, als nur in der Hoffnung, frei gemacht, als er ihn, den Sohn der Themis, durch den die Menschen über alle List und schlaue Kunst waren belehrt worden, an den Felsen angekettet

fand, weil er wider den Willen der Götter das Feuer vom Himmel gestohlen, und es den Erdgebornen gebracht hatte. Doch Prometheus hat dem Zeus seine zukünftige Ohnmacht verkündet, und wie seine Herrschaft in Schwäche dahinsinken müsse vor dem, der mächtiger sei, denn der Donner. Weiter auch hat er den Pfad ihrer Irrwanderungen der Io verkündigt, durch deren Raub zuerst der langwierige Streit anhub zwischen Asia und Europa.

In nachfolgenden Zeiten zog darauf Jason mit den Argonauten aus Europa gen Kolchis in Asien, das goldene Vließ zu erbeuten, und die Medea zu rauben; worauf Bruch der Treue, Verletzung der geheiligsten Eide in Frevel gegen die Götter, und an den eigenen Kindern von der Mutter in Rache verübte grause Mordthat erfolgte. Der Raub der Gemahlin des Menelaus, der Helena, setzte darnach ganz Griechenland in Bewegung, und alle Fürsten zogen zum Streit gen Troja, das endlich doch fallen mußte, auf daß das Schicksal erfüllt werde, und die Pallas Athene den Sieg davon tragen möge über die Aphrodite und selbst auch über den Ares. Doch ohne den ausharrenden Zorn Achills, der die Griechen erboßte, ohne dessen Mitkampf und Tod durch Alexander mochte es nicht geschehen. Als er und Troja gefallen waren, mußte nunmehr unter dem Beistande der Pallas Athene die schlaue Weisheit des herrlichen Dulders Odysseus im Elende sich durchwinden durch unselige Mühen, durch Jammer und Noth; und die Kraft wüthete wild und gesetzlos in dem alten Geschlechte des Tantalus: so daß Agamemnon von der Hand der Klytämnestra, sie, die Gemahlin und Mut-

ter, wieder von der Hand des eigenen Sohnes gemordet dahin fiel, und den Orestes darnach die Furien wild durch die Länder umhertrieben, bis er im Norden, unter den taurischen Scythen, in der Priesterin der keuschen Artemis die verlorene Schwester, die unter dem Vorwande einer Vermählung mit dem Achill dem mütterlichen Heerde entraubt, aber der von der Göttin geschickten Windstille wegen, wodurch die Kriegesfahrt unmöglich ward, an den Opferaltar zum Tode geführt, jedoch von der Artemis gerettet und in das nördliche Land der Scythen entrückt worden war, wiederfand, und mit ihr die Ruhe und den Frieden.

Solch einen Ausgang nahm der Hader und Zank der Götter unter einander, die die Menschen erweckten zu wildem Streite, Kampf und Krieg. Ein dunkles Geschick aber waltete über die alten Götter, denen auch die gesetzeskundige Themis verkündigt hatte, daß, wenn mit der Mutter des Achills ein Gott in Liebe sich einigte, sie einen Sohn alsdann werde gebähren, dessen Speer stärker sey als der Dreyzack Poseidons, der mächtiger sey als Donner und Blitz. Daß aber die Metis, die weit vor sterblichen Menschen und Göttern die kundigste war, gebähren solle, was mächtiger sey, denn der Donner, und den Sohn, der künftig Götter und Menschen zugleich mit gewaltigem Geiste beherrschte, hatte dem Zeus der Rath der Gäa und des Uranus verkündigt, wie es nach alter Lehre also heißt:

„Zeus nun, der König der Götter, erkohr als erste Genossin,
Metis, die kundigste weit vor sterblichen Menschen und Göttern.
Aber da ihr, zu gebähren die heilige Pallas Athene,
Nahte die Zeit, jetzt listig mit sanft einnehmenden Worten
Teuscht er ihr Herz, und barg im eignen Bauche die Göttin,
So wie Gäa befahl, und des sternichten Uranos Ausspruch.

Denn das riethen ihm beide, damit die Herrschergewalt nicht
Nähme, für Zeus, ein andrer der ewigwaltenden Götter.
Denn ihr beschied, zu gebären verständige Kinder, das Schicksal:
Erst die Tritogeneia, des Zeus blauäugige Tochter,
Gleich dem erhabenen Vater an Kraft und weiser Entschliessung.
Hierauf war auch den Sohn ihr bestimmt zu gebären, der künftig
Götter und Menschen zugleich mit gewaltigem Geiste beherrschte.
Aber zuvor barg Zeus im eignen Bauche die Göttin,
Daß ihm solche hinfort ankündete Gutes und Böses.
Also saß sie dem Zeus im Verborgenen unter dem Herzen,
Metis, Athene's Mutter, Erfinderin deß, was gerecht ist,
Sie, die kundigste weit vor sterblichen Menschen und Göttern.
Dort auch ruhete Themis bei ihr, die an fertigen Händen
Herrlich erschien vor allen Unsterblichen auf dem Olympos,
Welche die Aegis erschuf, die entsetzliche Wehr der Athene;
Mit ihr zeugte sie jen', in kriegrischer Waffen Umhüllung."

Unter den Göttern des Nordens erregte zuerst Streit und Gefahr der schlaue und listige Loke, der König des Feuers, der die Menschen über die Kunst des Ackerbaus belehrt hatte, so wie über alle andere davon abhangende irdische Künste und Fertigkeiten. Er, der Reichthum schenkte, und die Begierde darnach in der Seele der Menschen erregte, umstrickte die Seele des Hading, der vor Alters König in Dänmark war; und darauf zog dieser auf Raub und Beute in den Krieg gegen den König im Osten, und, als er ihn gefangen genommen hatte, schenkte er seinem Feinde die Freiheit und das Leben, um den Preiß, daß derselbe seinen Körper aufwiege mit Gold. Zugleich entstand um diese Zeit zuerst Hader und Zank in Walhalla unter den Asen. Die Könige im Norden hatten das Standbild des Odins mit Ringen und Armbändern von Gold reich und mannichfaltig geschmückt, daß darüber der Gott große Freude empfand. Doch Neid und Prunksucht

regte seine Gemahlin, die Frigg, an, Schmiede kommen zu lassen, den Schmuck Odins zu stehlen; und als diese von Odin ergriffen und erhenkt wurden, und das Bild, mit Orakelklang bey Berührung von Menschenhänden begabt, auf den Opferfels hingestellt ward, gab die Frigg sich den Umarmungen eines ihrer Diener hin, um ihn so zu bewegen, durch seine List und Schlauheit ihr den ersehnten Raub zu schaffen. Auf zwiefache Weise also entehrt, zog Odin auf und davon, in die weite Welt, das Gedächtniß des empfangenen Schimpfes zu verwischen. Während er aber so in der Fremde irre umher wanderte, trat an seiner Stelle ein zweiter Mitodin auf, der nicht mehr damit zufrieden war, daß die Menschen dem göttlichen Wesen allgemeine Verehrung zollten, sondern vielmehr für mannichfaltige Götter, die auch wohl mit einander in Streit sich befinden konnten, einzelne Opfer und besonderen Dienst forderte. Zugleich ward um diese Zeit für nothwendig erachtet, Sühnungsopfer und deren jährliche Wiederkehr anzuordnen wegen des Friedens zwischen Göttern und Menschen.

Hebt sich im Süden mit Goldgier und Weiberraub der Kampf zwischen dem Westen und dem Osten, und damit die eigentliche Weltgeschichte an in der Gegend des ruhmvollen Bosporus, am schwarzen und am ägaeischen Meere, so begann an den Küsten der Ostsee eben derselbe Kampf im Norden; als ob für das jugendliche Menschengeschlecht die Binnenmeere im Süden wie im Norden trennend hätten seyn sollen und zugleich verknüpfend. Doch so wenig wie die griechischen Heroen, nach der Rückkehr von den Kriegszügen gen Osten, an dem eigenen Heerde die Ruhe

finden mogten, eben so wenig fanden die nordischen Einherier in ihrer Heimath und in ihrem Hause den Frieden wieder. Dergestalt hatte damals die Habsucht schon überhand genommen, daß in dem eigenen Hause seine Diener den Hading betrogen und bestohlen, und er sich genöthigt sah, den Schatzmeister zu erhenken; auch thaten sich Räuber im Lande auf, die das Volk plünderten und quälten. Nachgehends aber stellte sogar sein eigenes Kind ihm nach dem Leben, das unzufrieden damit, Königstochter zu sein statt einer Königin, ihren Gemahl beredete, dem Vater nach Thron und Leben zu trachten. Die Tochter und deren Gemahl wurden bestraft wegen ihres unfrommen, frevelhaften Unternehmens; doch darüber erscholl ein falsches Gerücht, als ob Hading wirklich todt geschlagen sey, und ihm zu Ehren stellte nun sein Freund, der König von Schweden, die Todtenfeyer an, fiel aber dabey, weil er selbst zu emsig das Mundschenkenamt versah, in die Methkufe und ertrank. Solches hörend konnte Hading den geliebten Freund nicht überleben, sondern, durch eigene Mörderhand fallend, nahm er sein Ende. Sein Sohn Frotho unternahm mit vielem Glücke große Kriegszüge gegen die Völker im Osten, ward jedoch in der völligen Bezwingung des Osterlandes gestört, und in sein Vaterland zurückgerufen durch Aufruhr, Verrath und innerliche Kriege, die unter den Dänen entstanden waren, und ihn zur Rückkehr in seine Heimath zwangen.

Wenige Menschenalter nach dieser Zeit entstand ein besonders bedeutender Krieg zwischen den Ostmannen und Westmannen wegen Baldurs Rache. Es war ein Mann, der hieß Gewar, und dessen Tochter hieß

Nanna. Ihm hatte Hothbrod, König von Schweden, die Erziehung seines Sohnes Hother, der auch nachmals durch Gewalt der Waffen den Dänenthron bestieg, anvertraut. Vor allen seinen Gespielen zeichnete sich Hother schon frühe aus durch Schönheit und Körperkraft; auch war er voll Geist und Leben. In allen Arten von Turnübungen war er eben so geschickt und gewandt, wie in jeglicher Art musikalischer Kunst und in der Kunst des Gesanges. Durch seine Laute, durch seinen Gesang und Saitenspiel, durch die verführerischen Töne seiner Cymbel vermogte er, welcherley Gefühl er wollte, in der Menschenbrust zu erregen. Zur Freude, zur Trauer, zum Mitgefühl oder zum Haß bewegte er nach Gutdünken die Seelen der Sterblichen. Durch solche Künste ward das Herz der Nanna entzückt, und begehrte seiner Liebe. Aber der Sohn Odins, Baldur, der milde und friedvolle Ase, hatte die Nanna im Bade gesehen, und war darnach von einer unbezwinglichen Sehnsucht nach ihrem Besitze ergriffen worden. Dies thaten dem Hother Elfen kund, die ihm erschienen, als er im Dickicht des Waldes jagte. Auch verhießen sie ihm Kriegsglück, Beystand jeder Art, und durch ihren Schutz und ihre Sorgfalt erwirkte Unverletzbarkeit in der Schlacht. Von Gewar, der den Wünschen des um die Hand seiner Tochter Flehenden gerne nachgeben wollte, aber immer noch zögerte aus Furcht vor der Macht Baldurs, erfuhr er, daß in der Gewalt eines riesenhaften Jetten das Schwerdt Mimring sich befände, wodurch Baldur könne getödtet werden. Er zog hin und erwarb dasselbe von dem Jetten in Kühnheit und List.

Während darauf Hother List und Schlauheit übte

in Kriegen gegen die Sachsen und deren König Gelder, und verführerische Künste für den König Helgo von Halland, als Freiwerber um die Thora, Tochter des Fürsten von Biarmeland, nahte sich Baldur in Waffenrüstung, um die Nanna zu freien. Ihm ward zur Antwort, daß Sterbliche mit den unsterblichen Göttern sich nicht vereinigen könnten. Als aber Hother es erfuhr, überlegte er ernstlich mit Helgo, was zu thun sei. Endlich faßten sie den Entschluß, auf die Gefahr hin kühn es zu wagen, mit den Asen den Kampf einzugehn. Auf der Seite Baldurs fochten Odin und Thor, und die heiligen Schaaren aus Wallhalla, nebst Hülfstruppen aus Sachsen. Hother indeß, in ein dem Eisen undurchdringliches Gewand gehüllt, stürzte sich in die dichtesten Haufen der Götter, und durchbrach sie. Doch auch Thor schlug mächtig darein, und Schilder entzwei mit seiner ungeheuern Keule. Lange dauerte wilder Kampf und lautes Waffengetöse. Fast hätten die Götter den Sieg davon getragen, wenn nicht Hother, als seine Schlachtordnung schon zu wanken begann, schleunigst herbeigeeilt wäre, und dem Thor die Keule durchhauend sie getrennt hätte von dem Handgriff, so daß sie ferner unbrauchbar blieb. Darnach mußten die Asen die Flucht ergreifen vor den Menschen. Gelder, der König von Sachsen, der in diesem Kriege den Göttern beigestanden hatte, fiel in der Schlacht. Doch Hother ward bald wiederum von Baldur besiegt, und darnach aus dem dänischen Reiche, dessen Herrschaft er mit Gewalt sich angemaaßt hatte, vertrieben, mußte er zu Gewar fliehen.

Dem Baldur schwebte stets um die Seele das Bild

der geliebten Nanna. Tage und Nächte gedachte er desselben in hinschwindender Sehnsucht, daß er dahin sank in Ohnmacht und Schwäche. Matt und müde waren seine Glieder, und er hatte keine Kraft mehr, sie zu rühren noch zu bewegen. Wollte er fort, von einem Ort zum anderen, so mußte er in Wagen gefahren werden. Kein Sieg schien ihm erfreulich, ohne als Preiß desselben die Nanna gewonnen zu haben. Als Wächter der Götter schmachtete er in der Umgegend Upsala's dahin, allwo ihm, als dem Fürsten des Friedens, seit Alters schon die jährlichen Sühnungsopfer waren dargebracht worden, wegen des Friedens zwischen Göttern und Menschen.

Unterdeß erwachten dem Hother wieder Hoffnungen, die Herrschaft Dänmarks von neuem an sich zu reissen. Er landete in Seeland, und ward alsobald von dem herbeiströmenden Volke zum Könige ausgerufen. Doch bald auch nahte Baldur sich der Küste Seelands, und es neigten die Wünsche der Dänen sich zu ihm hin, als Hother über den Sund nach Schweden gegangen war. Hother kehrte zurück, und es entstand ein heftiger Kampf um die Herrschaft, worin er geschlagen ward, so daß er die Flucht ergreifen mußte, und sich darnach, seinem Kummer sich zu ergeben, in Wüstenei und Einsamkeit verbarg. Indem er nun so allein umherirrte, traf er wieder auf die Elfen, die ihm einst hülfreichen Beistand und Glück verhießen hatten. Als er unmuthig ihre Trügerei ihnen vorwarf, verkündigten sie ihm, daß er alsobald den Sieg gewinnen könne, wenn er im Stande wäre, ein gewisses wohlschmeckendes Heilmittel in seine Gewalt zu bekommen, durch welches die Kräfte Baldurs gestärkt

würden. Hother also faßte nochmals die Kühnheit, gegen den Gott in den Kampf zu ziehn. Wie in der ersten Schlacht gegen die Götter die Sachsen, so standen dagegen jetzt die Dänen dem Baldur bei, und nahmen den Angriff Hothers auf. Das blutige Gefecht dauerte bis die Nacht die Kämpfenden trennte. Um die dritte Nachtwache aber schlich sich Hother spähend an das feindliche Lager hinan, und als er 3 entfliehende Elfen, die das stärkende Mahl für die Kraft Baldurs bereiten wollten, erkannte, folgte er ihren thränenbethaueten Fußstapfen. Er nannte sich ihnen einen Citherspieler, und zeigte alsbald, als ihm eine Laute geboten ward, die Macht seiner Kunst. Schon wollten, von menschlichen Gefühlen übermannt, 2 der Elfen dem Hother genießen lassen von dem mit Schlangenblut gewürzten Mahle, als die dritte und älteste es verbot, weil es Verrath an Baldur seyn würde, wenn man die Kraft seines Feindes zu stärken wage. Doch jener leugnete nun, Hother zu seyn, und nannte sich vielmehr einen Gefährten desselben. So leisteten die Elfen keinen Widerstand weiter, und ließen dem Einherier den Preiß des Sieges. Als ihm, der durch das Dunkel der Nacht den Weg, den er gekommen war, zurückschlich, Baldur begegnete, stach er mit seinem Schwerdt ihm in die Seite, so daß der Ase halbtodt niederfiel. Nachdem von dieser That das Gerücht erschollen war, ertönte lauter Jubel in dem Lager Hothers; Schmerz und Trauer ergriff die Seelen der Dänen. Am dritten Tage darnach starb Baldur, und mußte hinabsteigen zur Hel.

Bey seinem Tode, der für das größte Unglück gehalten wurde, das Göttern und Menschen nur wi-

verfahren konnte, waren die Asen wie sprachlos, und verloren alle Fassung. Der Eine sah auf den Andern und alle athmeten Rache gegen den Urheber. Nachdem sie endlich etwas zu sich selbst gekommen waren, brachen zuerst die Thränen so stark hervor, daß sie ihre Trauer einander nicht zu schildern vermogten. Odin nahm sich das Unglück desto tiefer zu Herzen, da er am besten beurtheilen konnte, welchen Abbruch und Verlust die Asen durch Baldurs Tod erlitten. Als die Götter sich etwas besonnen hatten, fragte Frig, wer von den Asen ihre Gunst gewinnen, und zu der Unterwelt reiten wollte, um zu versuchen, ob er Baldur finden könne, und dann Hel Lösegeld bieten, falls sie ihn zurück nach Asgaard kommen lassen wollte. Hermod der Schnelle, Odins Sohn, nahm diese Gesandtschaft über sich. Man zog Odins Pferd, Schleipner hervor; Hermoder setzte sich auf und ritt davon. Als er zu Hels Wohnung gekommen war, stieg er ab und ging hinein, wo er Baldur, seinen Bruder, auf der vornehmsten Stelle sitzen sahe. Er blieb dort die Nacht über. Am Morgen verlangte er von Hel, daß Baldur mit ihm heimreiten mögte, ihr vorstellend, was für Trauer darüber unter den Asen sey. Hel antwortete, es würde jetzt sich zeigen, ob Baldur so allgemein geliebt werde, als man sagte, denn wenn alle Dinge in der Welt, lebendige sowohl als todte ihn beweinten, solle er Erlaubniß erhalten zu den Asen zurückzukehren, dagegen aber bey Hel bleiben, wenn Jemand Einwendungen machte, oder nicht weinen wollte. Hermoder bestieg sein Pferd, ritt heim nach Asgaard, und verkündigte alles, was er gehört und gesehen hatte. Die Asen sandten jetzt Boten über die ganze Welt aus und

befahlen,

befahlen, Baldur aus Hels Gewalt zu weinen. Alle thaten es, Menschen, Thiere, Erde, Steine, Bäume und alle Metalle, so wie man später auch immer noch sah, daß diese Dinge weinten, wenn sie aus dem Froste in die Wärme kamen. Da die Boten nach wohl verrichtetem Geschäfte zurückkehrten, fanden sie in einer Höhle eine Riesenfrau, die Tok hieß. Sie baten auch sie Baldur zu beweinen. Sie aber antwortete: Tok muß weinen mit trockenen Augen. Weder im Leben noch im Tode hatte ich Gutes von ihm. Hel behalte ihren Raub. So mußte der friedvolle, mildeste, weiseste und beredteste Ase, zu dessen Wohnung in Asaheim, Breidablick, Unreines und der Unfriede nicht dringen durfte, in der Unterwelt bleiben bei Hel.

Odin aber fragte bei Göttern und weisen Menschen herum, wie nun wegen der verübten That die Rache zu nehmen sei. Ein Finne verkündigte es ihm, daß er von der Rinda, der Tochter des Königs der Russen, einen andern Sohn zeugen müsse, der den Tod seines Bruders räche. Also zog Odin verkleidet an den Hof dieses Königs, und mit Hülfe mancherlei Verstellung, Kunst und schlauer List wußte er, nach mehreren fehlgeschlagenen Versuchen, es doch endlich dahin zu bringen, daß der Gott der Umarmungen der Königstochter genoß, und einen Sohn mit ihr erzeugte, den er Boer nannte. Da er dessen Kriegslust bemerkte, ermahnte er ihn, des traurigen Unterganges seines Bruders stets eingedenk zu seyn, und daß er seinen Muth und seine Tapferkeit lieber erproben möge, indem er Rache nähme an den Mördern Baldurs, als daß er Unschuldige mit Gewalt der Waffen unterdrücke; weil heilsamer das Gefecht wäre, wozu ge-

rechte Rache den frommen Anlaß darböte. Boer also zog in den Krieg gegen Hother; und dieser, der es wußte, daß er fallen müsse in der Schlacht, ordnete vorher die Angelegenheiten seines Reichs, und zog darauf gegen den Boer. Hart trafen beide an einander, und auch dem Boer brachte sein Sieg kein Heil; denn er ward so schwer verwundet, daß er auf seinem Schilde aus der Schlacht getragen werden mußte, und am folgenden Tage an seinen Wunden starb. Nach dem Tode Hothers griffen beides Euren und Schweden, die bisher dem Dänenthrone tributpflichtig gewesen waren, das Dänenland an mit bewaffneter Hand; ja selbst Slaven durften den Versuch wagen, abzufallen und das dänische Joch von sich zu werfen.

Auch war nach Baldurs Tode Streit und Unfriede ausgebrochen in Walhalla unter den Asen. An die Stelle Odins unterfingen sie sich, den Uller zu ihrem öbersten Herrscher zu erwählen, der sonst eigentlich nur dem Glücke des Zweikampfes vorstand und dem Waffenrechte; da es bisher dem Forsete, dem Sohne Baldurs, den er mit der Nanna erzeugt hatte, dem Asen, welcher der freundlichen Gemeinschaft und dem einigen Leben friedvollen Vergleiches vorstand, obgelegen hatte, Recht und Gerechtigkeit handzuhaben. Alle, die zu ihm mit schwierigen Sachen ihre Zuflucht nahmen, giengen stets ausgesöhnt von ihm hinweg. Götter und Menschen kannten keinen besseren Richterstuhl, als den zu Glittner, allwo eben Forsete weilte, und alle Sachen schlichtete. Als jedoch Baldur gefallen war, nahm das Recht des Schwerdtes und das des Stärkeren überhand, und es trat nunmehr ein,

wie es in alten Gesängen verkündigt worden war: daß Brüder mit sich zu streiten beginnen sollten und unter einander sich zu erschlagen, Geschwisterkinder ihres Geschlechtes nicht weiter gedenken, das Böse in der Welt herrschen, und große Unkeuschheit, die Zeit der Schwerdter und Schildr, Windzeit und Wolfszeit, ehe die Welt fiele.

Dagegen ruhte im alten Süden Europens die gesetzeskundige Themis bei Zeus, die vor allen Unsterblichen auf dem Olymp herrlich erschien an fertigen Händen; die die entsetzliche Wehr der Athene, die Aegis erschuf. Dort aber auch hatte Baldur nie gelebt, so wenig wie im Norden Pallas Athene; und wie der Grieche nichts wußte von den friedvollen Wohnungen zu Breidablick und Glittner, so wußte der Normann nichts von jenem scheuslichen Unzeheuer, das aus seinem Rachen lauter Feuer spie, Athene aber durch ihre Klugheit und Stärke zu erlegen vermogte, um aus dessen Haut sich ihre entsetzliche Wehr, die Aegis zu schaffen; worauf Zwietracht, Streitsucht und Blutdurst sich niedergelassen hatten; um die herum Furcht, Zittern und Schrecken schwebten; und aus deren Mitte, unerträglich dem Anblicke, schauerlich hervorgrinzte das gräuliche Gorgonenhaupt.

Die Griechen, nach deren Sagen und heiligen Gesängen der gefesselte Prometheus dem Zeus verkündigt haben soll, daß ein Mächtigerer kommen werde, wie er, und ihm die Herrschaft entreissen, haben untergehn müssen, da immer noch an den Küsten der Ostsee ein frisches, jugendliches Leben blüht unter den Völkern, deren Stammväter einst Baldur verehrten. Freilich hat auch er ersterben, und

haben darnach die Götter matt und ohnmächtig werden und ihre Kraft dahin schwinden müssen, daß Loki, die Schwäche erkennend, ihre Blößen ihnen vorwerfen, und, sie mit nagendem Neide verfolgend, Schimpf über sie häufen mogte. Doch zur Strafe wegen dieses Schimpfes verwandelten die Asen den einen Sohn Lokis in einen Wolf, so daß dieser seinen Bruder zerriß, mit dessen Eingeweiden Loki selbst über 3 Felsenspitzen festgebunden ward. Hier mußte er sitzen am Felsen gleichwie Prometheus, und Quaal erdulden wie er. Doch anstatt des Adlers, der diesem die Leber fraß, hing über seinem Haupte eine giftige Schlange, damit das Gift davon in sein Angesicht hinabtröpfelte. Seine Frau Sigyn saß neben ihm und hielt ein Gefäß unter. Wenn aber das Gefäß voll war, und sie das Gift hinaustrug, tröpfelte es ihm unterdeß ins Angesicht, wobei er sich so stark wand, daß die Erde bebte. Dort sollte er in Ketten und Banden liegen bis zu Ragnarok, und erst entfesselt werden, wenn die Zeit angerückt käme, in der Heimdallur laut aufblasen würde ins Horn, Odin mit Mimers Haupt reden um Rath, während der alte Stamm krachte, die Jetten gelöst würden, Jormungand sich wälzte mit Riesenstärke, Surtur von Süden herkäme mit lichtloher Flamme. Alsdann mogte auch Loki, entfesselt und frei geworden, zum Kampf gegen die Asen ziehn, und mit ihm unter seiner Anführung die Schaaren der Muspelheimer von Osten herkommen über das Meer, aus der klaren Lichtwelt des Südens. Um diese Zeit sollten die Götter zum Streite ziehen, und mit ihnen alle Einherier, Odin dem Fenrers Wolf entgegen, Freyer dem Surtur, und Thor gegen Midgaardsorm: so daß von allen Seiten

nun ein harter Kampf begänne, in welchem, außer Vidar, dem Rächer Odins an Fenrers Wolf, die Götter unterlägen; die Welt ausstürbe, und Surtur Feuer würfe; der edlen Hlodynia Sohn, nach dem muthigen Streit mit der Schlange, matt daniedersänke; die Sonne sich schwärze, die Erde ins Meer sänke, und vom Himmel herab die klaren Sterne fielen; heiße, alles verzehrende Dämpfe mit dem Feuer spielten am hohen Himmel. Doch nach dem gewaltigen Sturze und wenn Surturs Flamme erloschen wäre, verkündigten gleichfalls alte heilige Gesänge, würde sich aus dem Meere die neue Erde ewig grünend erheben, zur Wohnung Lifs und Lifthrasirs, und die Tochter der Sonne würde der Mutter Bahn wandeln. Vidar und Vali, Magni und Modi, Kraft und Stärke, Macht und Muth bewohnen alsdann der Götter Haus, und auf Idas Ebenen begegnen sich die Asen, vom starken Weltsturze zu reden, und der alten Runen Fimbultyrs zu gedenken. Nun werden die herrlichen Goldtafeln wiedergefunden, die frühe in der Zeiten Geburt im Besitze der Asen waren. Alles Böse ist verschwunden, und Hother und Baldur kehren beide von Hel wieder zurück, Odins Siegesschloß zu bewohnen. Da kommt der Reiche zur Herrschaft, der Starke von oben, der alles regiert. Er setzt den Richterstuhl, richtet die Sachen, und giebt heiliges Gesetz, das währen soll in alle Ewigkeit.

Und Johannes spricht: „Und ich sah einen neuen Himmel, und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde verging; und das Meer ist nicht mehr. Und ich Johannes sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herab

fahren, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne. Und hörete eine große Stimme von dem Stuhl, die sprach: Siehe da, eine Hütte Gottes bey den Menschen; und er wird bey ihnen wohnen, und sie werden sein Volk seyn, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott seyn. Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr seyn, noch Leid, noch Geschrey, noch Schmerzen wird mehr seyn; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Stuhl saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu. Und er spricht zu mir: Schreibe; denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß. Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst. Wer überwindet, der wirds alles ererben, und ich werde sein Gott seyn, und er wird mein Sohn seyn. Den Verzagten aber und Ungläubigen, und Gräulichen, und Todtschlägern, und Hurern, und Zauberern, und Abgöttischen, und allen Lügnern, derer Theil wird seyn in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet; welches ist der andere Tod. Und es kam zu mir einer von den sieben Engeln, welche die sieben Schalen voll hatten der letzten sieben Plagen, und redete mit mir, und sprach: Komm, ich will dir das Weib zeigen, die Braut des Lammes. Und führete mich hin im Geiste auf einen großen und hohen Berg, und zeigte mir die große Stadt, das heilige Jerusalem, herniederfahren aus dem Himmel von Gott. Und sie war herrlich und schön anzusehn; und ein jegliches Thor der Stadt war von einer Perle; und die Gassen der Stadt waren lauter Gold, als ein

durchscheinendes Glas. Und ich sah keinen Tempel darinnen: denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel, und das Lamm. Und die Stadt bedarf keiner Sonne, noch des Mondes, daß sie ihr scheinen; denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm. Und die Heiden, die da selig werden, wandeln in demselbigen Licht. Und die Könige auf Erden werden ihre Herrlichkeit in dieselbige bringen. Und man wird die Herrlichkeit und die Ehre der Heiden in sie bringen. Und wird nicht hineingehen irgend ein Gemeines, und das da Gräuel thut und Lügen; sondern die geschrieben sind in dem lebendigen Buch des Lammes. Und er sprach zu mir: Diese Worte sind gewiß und wahrhaftig. Und Gott, der Herr der heiligen Propheten, hat seinen Engel gesandt, zu zeigen seinen Knechten, was bald geschehen muß. Siehe, ich komme bald. Selig ist, der da hält die Worte der Weissagung in diesem Buche. Und ich bin Johannes, der solches gesehen und gehöret hat. Und da ichs gehöret und gesehen, fiel ich nieder, anzubeten zu den Füßen des Engels, der mir solches zeigete. Und er spricht zu mir: Siehe zu, thue es nicht; denn ich bin dein Mitknecht, und deiner Brüder, der Propheten, und derer, die da halten die Worte dieses Buchs. Bete Gott an. Und er spricht zu mir: Versiegle nicht die Worte der Weissagung in diesem Buche; denn die Zeit ist nahe. Wer böse ist, der sey immerhin böse; und wer unrein ist, der sey immerhin unrein: aber wer fromm ist, der sey immerhin fromm: und wer heilig ist, der sey immerhin heilig. Und siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke seyn werden. Selig sind,

die Christi Gebote halten werden, auf daß ihre Macht sey an dem Holze des Lebens, und zu den Thoren eingehen in die Stadt. Denn draußen sind die Hunde, und die Zauberer, und die Hurer, und die Todtschläger, und die Abgöttischen, und alle, die lieb haben und thun die Lügen. Und der Geist und die Braut sprechen: Komm. Und wer es höret, der spreche: Komm. Und wen durstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sey mit euch allen. Amen."

Berlin, gedruckt bei Leopold Wilhelm Krause,
Adlerstraße Nr. 6.